HEYSE

NOVELLEN

Gesammelte Werke

von

Paul Heyse.

Neue Serie.

Siebenter Band.

(Gesammelte Werke Band XVII.)

Novellen.

VIII.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Besserſche Buchhandlung.)
1885.

LG
H62+

Novellen

von

Paul Heyse.

Achter Band.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Besser'sche Buchhandlung.)
1885.

PT
2356
A1
1889
Bd. 17

3561
b

Frau von F.

(1878.)

Vor Jahren, in einer Schweizer Pension, wo ich einige Wochen des heißesten Sommers zubrachte, fiel mir unter den gleichgültigen Gesichtern, die sich um die Mittagstafel reihten, gleich am ersten Tage eine kleine alte Dame auf, deren schwarze Augen wenig nach rechts und links schweiften, sondern, wenn sie nicht auf ihren Teller gerichtet waren, unverwandt die graue Bergwand draußen zu betrachten schienen. Diese Augen waren das einzig Schöne in dem unscheinbaren, welken Gesicht und milderten mit ihrer sanften Ruhe den Ausdruck von herber Verschlossenheit, der die scharfgeschnittenen schmalen Lippen und die ungewöhnlich hohe Stirn unter den spärlichen grauen Haaren nicht eben anziehender machte. Zu ihrer Rechten saß ein tauber alter Holländer, zu ihrer Linken ein nicht mehr junges Fräulein, das ihre Gesellschafterin zu sein schien. Nur an diese richtete sie hin und wieder ein halblautes Wort, mehr, wie es schien, um ihr gegenüber vor den Andern nicht unfreundlich zu erscheinen, als aus innerem Bedürfniß; denn es kam nie zu einem längeren Gespräch. Sie hatte ein Schüsselchen neben ihrem Gedeck, in welchem kleine Eisstückchen schwammen. Von Zeit zu Zeit, selbst während des Essens, griff sie mit drei Fingern ihrer kleinen, noch jugendlich

zarten Hand hinein, fischte einen der glatten Krystalle heraus und führte ihn zum Munde, wie ein Kind bei Tische zwischendurch Bonbons naſcht.

Ich erfuhr von meiner Nachbarin, daß die alte Dame schon seit dem Beginn des Sommers sich hier aufhalte, sehr krank sei, einen Arzt aber nicht consultirt habe und mit Niemand verkehre. Sie zeige sich nur bei der Mittagstafel; Abends im Salon habe sie sich noch niemals der Gesellschaft genähert. Diese sei auch nicht eben gut auf sie zu sprechen, weil das Pianino, auf dem man ehemals Tänze gespielt und den Gesang stimmbegabter Dilettanten begleitet habe, sofort in das Zimmer der alten Dame hinauftransportirt und durch kein anderes Instrument ersetzt worden sei. Da sie dies zur Bedingung gemacht und die hohe Miethe für den ganzen Sommer vorausbezahlt habe, sei der Wirth schwach genug gewesen, sich dieser hochmüthigen Tyrannei zu fügen. Nun höre man sie freilich manchen Abend bis tief in die Nacht hinein spielen, es seien aber immer entsetzlich ernsthafte Sachen, durch die der gesellige Zweck der Musik nicht erreicht werde. Sie sei eine Deutsche, aus einem der kleinen, jetzt mediatisirten Fürstenthümer, und heiße Frau von F. Ihre Gesellschafterin möge nicht zu beneiden sein. Wenigstens gehe das arme Wesen so einsilbig und wie eingeschüchtert herum, daß man wohl sehe, sie folge einem strengen Befehl ihrer Dame, sich gleichfalls von jeder Berührung mit den übrigen Hausgenossen fern zu halten.

Wenn es die Absicht meiner Tischnachbarin, einer ältlichen, aber noch sehr lebensfrohen Banquierswittwe, war, auch mich gleich am ersten Tage gegen die kleine Dame einzunehmen, so gelang ihr dies freilich nicht. Auch nach Tische auf einem einsamen Spaziergange begleitete mich das verwitterte kleine Gesicht und der stille Blick der schwarzen Augen. Ich mußte lachen, als ich mich selbst darauf ertappte. Man hatte mich früher, in viel jüngeren Jahren, oft mit meiner Vorliebe für kluge alte Frauen geneckt. Ich hatte mich dann damit gerechtfertigt, daß für die Wissenschaft vom menschlichen Herzen, die ich zu meinem Brodstudium erwählt,

mehr von alten Mütterchen als von jungen Fräuleins zu lernen sei, theils weil die Alten selbst mehr davon wüßten, als die Jungen, theils weil man nicht Gefahr laufe, mit dem Lehrgeld übertheuert zu werden. Zumal die ganz alten Frauen, die gleichsam geschlechtslos geworden sind, verlieren oft gänzlich jene anerzogene frauenzimmerliche Scheu, die Dinge dieser Welt beim Namen zu nennen, die so Vielen hinderlich ist, das Leben überhaupt in seiner Wahrheit zu erkennen. Wenn sie Gemüth genug besaßen, Erfahrungen zu machen, und nur ein wenig Geist, diese Erfahrungen zu formuliren, ist ihr Umgang einem Psychologen und Novelliſten ersprießlicher, als die schönsten leidenschaftlichen Abenteuer, bei denen er doch immer mehr sein eigenes Herz kennen lernt, als das der Frauen. Denn eine Frau, die noch nicht auf Erfolge verzichtet hat, entschleiert auch dem geliebtesten Manne ihr Inneres niemals ganz. Die Alten wissen, daß das Aussprechen der Wahrheit der letzte Reiz ist, den sie der Jugend gegenüber behalten.

Am Abend nun, als ich auf der Terrasse vorm Hause meine Cigarre rauchend hin und her wandelte, obwohl im Salon mehrere junge Herren und Damen aus der französischen Schweiz die geistreichsten Gesellschaftsspiele spielten, hörte ich auf einmal aus dem Balkonzimmer über mir Töne heruntertlingen, die mich hoch aufhorchen machten. Hätte ich nicht gewußt, daß Niemand in diesem Hause die Tasten berühren durfte, als Frau von F., so hätte ich sicher auf einen andern Spieler gerathen, als auf die kleine, zarte Matronenhand, die sich über Tisch mit den Eisstückchen zu schaffen gemacht hatte. Bei aller Weichheit und Wärme des Tons war so viel feste Kraft in ihrem Anschlag, — man war versucht, an einen Orgelvirtuosen zu denken, der hier mit einem viel schwächeren Instrument vorlieb nehmen müsse, aber ein zu guter Musiker sei, um nicht trotzdem den Geist der Composition aus der Tiefe heraufzuschöpfen. Zufällig war, was sie zuerst spielte, ein halbverschollenes Magnificat von Durante, an das sich mir Erinnerungen aus der Knabenzeit knüpften. Dann ging sie zu anderen Stücken über, in denen ich den alten Johann

Sebastian erkannte. Moderne Saloncompositionen, nach denen sich allenfalls hätte tanzen lassen, schienen nicht bei ihr in Gunst zu stehen.

Ich begriff nun freilich die gereizte Stimmung, in der sich die Hausgenossenschaft der Spielerin gegenüber befand. Zwar ließ sich das junge Volk durch die ernsten Passagen nicht in seinem Lachen und Schäkern stören. Meine Tischnachbarin aber, die den Pfänderspielen entwachsen, aber, wie sie sagte, für gute, nur nicht gar zu gelehrte Musik sehr empfänglich war, trat mit einem Seufzer schmerzlicher Entrüstung zu mir hinaus und deutete stumm nach oben, wie um mich zum Zeugen anzurufen, daß der geduldigen Menschheit wirklich zuweilen das Unerträgliche zugemuthet werde.

Ich zuckte ziemlich zweideutig die Achseln und entfernte mich vom Hause, gerade nur so weit, um die gedämpft herüberklingende erhabene Nachtmusik ohne Einmischung einer Menschenstimme genießen zu können.

So viel wußte ich nun, daß ich die Gegenpartei im Hause nicht verstärken würde. Ich fühlte sogar ein lebhaftes Verlangen, offen mit ihr zu brechen und mich zum Parteigänger der einsamen alten Dame aufzuwerfen. Da ich mir aber von ihr selbst wenig Dank versprechen durfte, wenn ich die Schranken, die sie geflissentlich um sich gezogen, durchbrach, mußte ich mich wohl mit einer stillen Verehrung aus der Ferne bescheiden und mir an dem genügen lassen, was durch die offene Thür ihres Zimmers als klingendes Almosen meiner Bedürftigkeit zu Gute kam.

Doch schon am folgenden Nachmittage, als ich von langen Kletterwegen mit einem großen Alpenrosenstrauß beladen heimkehrte, begegnete ich auf dem ebenen Fußpfade neben dem Wildwasser dem Gegenstande meiner heimlichen Neigung. Auch ihre Gestalt war unansehnlich, ihr Gang mühsam. Sie stützte sich auf den Arm ihrer Begleiterin, und ich sah schon von fern, daß sie nach allen dreißig Schritten still stehen mußte, um wieder Kraft zu sammeln. Dabei war ihr Gesicht von

jedem Schmerzensausdruck frei, und die Augen leuchteten unter dem schlichten schwarzen Strohhut noch wärmer und tiefer, als sonst.

Ich zog den Hut und wollte mit einer stummen Verbeugung vorübergehen. Ihr Fräulein aber flüsterte ihr ein Wort ins Ohr. Da blieb sie plötzlich stehen und rief mich beim Namen.

Ich weiß nicht, ob ich Sie hier noch einen Augenblick festhalten darf, sagte sie mit einer milden, sehr wohlklingenden Stimme. Sie kommen wohl von weiter Wanderung und sind ermüdet. Aber ich will wenigstens die Gelegenheit im Fluge ergreifen, unsere Bekanntschaft einzuleiten. Ich habe Ihre liebe Mutter gekannt, vor langen Jahren; ich war jünger als sie, aber um so unvergeßlicher ist mir das Wohlwollen, mit dem sie mir begegnete. Sie begreifen, daß ich darum mit doppeltem Interesse Ihren eignen Lebensweg aus der Ferne verfolgt habe und nun eine aufrichtige Freude empfinde, Sie persönlich kennen zu lernen.

Ich ergriff ihre Hand und drückte sie herzlich. Die guten Worte, die sie mir gesagt, vergalt ich sofort mit dem Geständniß der geheimnißvollen Sympathie, mit der mich ihre Erscheinung seit gestern erfüllt hatte, und dem Dank für ihr Spiel in jener stillen Nachtstunde.

Wenn Sie Musik lieben, fuhr sie fort, indem sie sich wieder zum Gehen anschickte und mich an ihre linke Seite nahm, werden Sie es nicht ganz und gar bereuen, einer so alten Frau manchmal eine halbe Stunde zu schenken. Ihre kluge Mutter sagte einmal: Man kommt so stückweise um sich. Sie hatte nur allzu Recht. Manches Stück von mir hat mich schon im Stich gelassen. Meine Augen weigern mir den Dienst; — ohne die jungen Augen hier (sie wandte sich freundlich zu ihrer Begleiterin) müßte ich ganz auf Bücher verzichten und mit der Trösteinsamkeit des Strickstrumpfs oder der Patiencekarten vorlieb nehmen. Meine Füße sind auch unbotmäßig geworden, der anderen edlen und unedlen Organe zu geschweigen, die vor mir abzusterben Miene machen. Das letzte Stück von mir, das noch etwas taugt, ist meine Musik.

Leider muß ich mich dabei ganz auf mein Gedächtniß verlassen, das zum Glück treuer ist, als manche andere alte Freunde.

Sie hatte im Sprechen, gleichviel was sie sagte, eine Anmuth, die auch ihre Züge gleichsam von innen heraus durchleuchtete und ihnen alles Scharfe und Strenge nahm. Dabei sah ich dennoch, daß es ihr nicht leicht wurde, im Gehen zu plaudern; sie schien Schmerzen auf der Brust zu fühlen, und die Ruhepausen wurden häufiger.

Ich sagte ihr, daß ich fürchtete, das Gespräch im Gehen greife sie an, und bat um die Erlaubniß, sie Abends in ihrem Zimmer noch auf eine Viertelstunde sehen zu dürfen.

Sie schüttelte mit einem wehmüthigen Lächeln den kleinen grauen Kopf.

Freilich greift es mich an, lieber Freund, versetzte sie langsam. Das Leben ist überhaupt ein angreifendes Vergnügen in meinen Jahren, und Alles, was Unsereins noch Gutes genießt, genießt es immer gleichsam hinter dem Rücken seiner großen und kleinen Leiden. Wenn ich mich so still verhalten wollte, wie ein indischer Büßer, würde ich vielleicht hie und da eine ganz schmerzensfreie Stunde haben. Die könnte ich dann aber nur aus der Reihe der wirklich gelebten ausstreichen. Nein, Sie müssen mir versprechen, von meinem Befinden stets so wenig Notiz zu nehmen, wie ich selbst. Entsinnen Sie sich jener Stelle — ich glaube, sie findet sich bei Le Maistre — wo der Körper immer l'autre genannt wird, der Andere, den jeder geistige Mensch mit sich herumschleppt und für dessen Bosheiten und unbequeme Unzertrennlichkeit er sich nur dadurch schadlos halten kann, daß er ihn so viel als möglich ignorirt? Ich finde das eigentlich undankbar. Der bewußte „Andere" ist uns in jüngeren Jahren gar kein so unliebsamer Gefährte gewesen. Wie viele von unsern besten Freuden verdanken wir seiner munteren Genußfähigkeit! Wenn er dann vor uns decrepit wird, müssen wir seine lästige Gesellschaft geduldig ertragen, wie von zwei Eheleuten der jüngere und frischere Theil nach der goldenen Hochzeit die Launen und Rücken seiner anderen Hälfte. Nur soll man nicht viel Wesens

davon machen. Sie werden mich also nie nach meinen Zuständen fragen, nicht wahr? Die fünf Minuten, die uns dies Thema kostete, wären verschwendet. Aber nun lassen Sie mich noch ein Streckchen allein weiterschleichen und halten Ihr Wort, heut Abend zu kommen.

Sie reichte mir wieder ihre Hand, die ich ehrerbietig an meine Lippen drückte. Es war mir, als hätte ich irgend ein liebevolles Vermächtniß meiner Mutter entdeckt und ein Recht darauf, mich seiner zu bemächtigen. Auch ihre Begleiterin gefiel mir sehr; ein stilles, ausdrucksvolles Gesicht, das nur leider das Lächeln ganz verlernt zu haben schien. Es war, wie ich später erfuhr, ein Fräulein aus einer verarmten vornehmen Familie, das durch einen grausamen Verrath in der Liebe um den Verstand gekommen war und vielleicht nie völlig geheilt worden wäre, hätte Frau v. F. sie nicht in ihr Haus genommen. Nur die Lachmuskeln ihres feinen, anziehenden Gesichtes blieben gelähmt.

Ich konnte die Abendstunde, wo ich meine alte Freundin wiedersehen sollte, kaum erwarten. Man hatte von der Pension aus unser Begegnen beobachtet, und ich mußte allerlei Neckereien über mich ergehen lassen. Mit den jungen Damen hatte ich es ohnehin verschüttet. Den älteren, die mir zu meiner Eroberung Glück wünschten, sagte ich einen Theil der Wahrheit: ich hätte in der absonderlichen Einsiedlerin eine Jugendfreundin meiner Mutter entdeckt, der ich gewisse Rücksichten schuldig sei. So ließ man mich gewähren und rächte sich für meine Vernachlässigung nur durch geflissentliches Ausschließen von allen gemeinsamen Unternehmungen, Alpenpartieen, Lotterieen und Picknicks, die beständig viel zu schwatzen und zu lachen gaben. Ich ertrug dies harte Schicksal mit großer Fassung.

Wie ich aber am ersten Abend den versprochenen Besuch machen wollte, klopfte mir seltsamer Weise das Herz, wie einem Liebenden, der zu seinem ersten Stelldichein schleicht. Ich trat in den geräumigen Salon des oberen Stockwerks, den Frau von F. bewohnte. Die Berge drüben warfen noch einen letzten Abendschimmer durch die offene Balkonthür und die beiden Fenster, und der Alpenrosenstrauß, den ich in der Hand

trug, glühte im schönsten Purpurschein. Mein Anpochen war überhört worden, ich stand schon mitten im Zimmer, als meine alte Freundin aus der Nebenthür hereintrat. Da sie sehr kurzsichtig war, erkannte sie mich nicht sogleich. Dann aber war es reizend zu sehen, wie ihr gewöhnlicher strenger Ausdruck einer seelenvollen Freundlichkeit wich, als sie mich begrüßte. Man sah förmlich das warme Herz in den erloschenen Zügen aufleuchten. Ich hatte meine Blumen, so gut ich's konnte, zu einem präsentablen Strauß geordnet und reichte ihn ihr, indem ich mich entschuldigte, daß ich mich wohl zu früh eingestellt hätte. Aber da man doch einmal im Hause hinter diese meine Herzensangelegenheit gekommen sei, wolle ich nicht besser sein als mein Ruf.

Sie ging heiter auf diesen Ton ein, dankte mir für die Blumen und bat mich, auf dem Sopha niederzusitzen. Sie selbst nahm auf einem vielfach mit kleinen Kissen ausgestopften Rohrsessel Platz, wo sie sich in einer wunderlich kauernden Stellung wie ein altes Schmuckstück in einem Etui oder Futteral befand. Ihr gebrechlicher Körper schien einer Menge kleiner Stützen zu bedürfen, um ihren Geist möglichst im Gleichgewicht zu lassen.

So plauderten wir wohl eine Stunde lang. Zunächst erzählte sie mir Alles, was sie von meiner Mutter noch in der Erinnerung hatte. Der Gegensatz der alten und neuen Zeit, der damaligen und heutigen Erziehung kam dabei zur Sprache, ohne daß sie die üblichen Vorurtheile gealterter Menschen getheilt hätte. Sie war auch der Meinung, daß eine wirklich originelle Natur, wie ihre Jugendfreundin gewesen, auch heute noch trotz der umsichgreifenden banalen Bildung sich frei auswachsen und ihre Frische bewahren könne. Mir selbst, sagte sie, hat leider gerade das gefehlt, was Ihre Mutter so liebenswürdig machte, der unversiegliche quellende Humor. Ich goûtirte ihn aber um so mehr, als ich selbst unter der Ernsthaftigkeit und Schwerflüssigkeit meines geistigen Temperamentes zu leiden hatte. Wenn ich es einmal zu einem Witz aus eigenen Mitteln brachte, war es immer in meinen traurigsten Stunden, wo ich die scharfen Gegensätze

des Lebens sich so hart an einander reiben sah, daß endlich ein Funken herausſprang. Ich beneidete Julie, die doch auch nicht immer leicht durchs Leben ging, um die Fähigkeit, allem Feindſeligen so lange mit ihrer inneren Heiterkeit zu Leibe gehen, bis sie es durch Lachen entwaffnet hatte. Was hat sie nicht, selbst schon in den Jahren jugendlicher Eitelkeit, über den Verluſt ihres einen Auges durch die Blattern geſcherzt, als ihre Nächſten troſtlos darüber waren! Was sie an mir liebte, weiß ich nicht. Ich war damals sehr unliebenswürdig und mißfiel mir ſelbſt aufs Aeußerſte. Vielleicht war es eben nur der unerbittliche Hang nach innerer Wahrhaftigkeit, den ich mit ihr gemein hatte und ſogar leidenſchaftlich gegen mich ſelbſt kehrte, indem ich mir keinen meiner Fehler beſchönigte.

So ſprach ſie weiter, doch keineswegs immer allein. Sie beſaß in ganz ungewöhnlichem Grade das Talent aller Virtuoſinnen der Geſelligkeit, klug zu hören und Andere beredt zu machen. Es war dabei völlig finſter um uns her geworden, ohne daß Einer von uns es bemerkt hätte.

Ihr Fräulein trug endlich die Lampe herein und ſtellte ſie auf den Tiſch zwiſchen uns, nach der Seite der alten Dame durch einen grünſeidenen Schirm verdunkelt. Ich ſah, wie die ſtille Geſtalt ſich zu der Kranken neigte und ihr ein Wort ins Ohr flüſterte. Da ſehen Sie, lieber Freund, wie ſtreng ich überwacht werde, ſagte Frau von F. Meine Camilla findet, daß ich viel zu anhaltend ſpreche, und freilich hat ſie Recht. Der „Andere“, der dumme Kerl, will es nicht leiden, daß ich thue, als ob er nicht vorhanden wäre, und läßt es mich dann in der Nacht büßen. Aber Sie ſollen darum noch nicht gehen. Wollen Sie uns etwas vorleſen? Meine junge Freundin tritt Ihnen ihr Amt um ſo lieber ab, da ſie ſeit geſtern ein wenig heiſer iſt.

Ich erbot mich mit Freuden dazu. Auf dem Tiſche lagen einige Bücher, ich ſah ſie durch und fand zu meiner Ueberraſchung, daß es ſämmtlich Schriften eines meiner eigenen Lieblinge waren: Alles, was ich ſelbſt von Stendhal kannte, und noch Einiges, was mir entgangen war. Ich ſagte ihr,

wie es mich freue, auch in dieser Neigung mit ihr zusammenzutreffen.

Diesmal allerdings, erwiederte sie. Im Uebrigen aber dürfen Sie, wenn Sie sämmtliche Werke eines Autors bei mir finden, nicht gleich daraus schließen, daß ich eine Vorliebe für ihn hätte. Ich lese nur überhaupt nicht mehr Einzelnes von Einzelnen; das, was ich in den Büchern suche, ist der Mensch, der dahinter steht und der oft erst zum Vorschein kommt, wenn ich mich seiner oeuvres complètes bemächtigt habe, während Einzelnes von ihm mir vielleicht nichtssagend erscheint, am wenigsten mir von ihm selbst etwas sagt. Mit Stendhal ist es anders. Hinter den Menschen bin ich noch nicht ganz gekommen; er hatte ja auch die Manie, sich selbst zu verstecken. Was er aber giebt, ist immer schon durch den Stoff so anziehend, daß ich nie genug von ihm haben kann. Wie hat er Welt und Menschen gekannt, wie schlagend weiß er immer das Wesentliche mit dem reinsten Ausdruck zu bezeichnen. Und dann liebe ich die Geschichten und Chronikabenteuer, die er in Italien gesammelt hat, die starken rücksichtslosen Leidenschaften ohne jede Selbsttäuschung, mit einer — kalten oder heißen — Unbedenklichkeit bis aufs Messer, den ganzen heftigen Lebenspuls, der durch die Gesellschaft der Renaissance, zumal im Süden, ging, und den wir mit unsern prüden Armseligkeiten leider so gezähmt haben, daß ich die heutigen Herren Novellisten aufrichtig bedaure. Aber da komm' ich wieder ins Schwatzen hinein. Nehmen Sie rasch ein Buch, das erste beste, ich kenne sie ohnehin alle und mag sie immer wieder hören. Lesen Sie, was Ihnen selbst gefallen hat. Gefallen heißt ja nur den Wunsch erwecken, das Bekannte immer wiederzusehen.

Ich griff aufs Gerathewohl hinein und las eine der merkwürdigen Geschichten aus den Chroniques et nouvelles, die Aebtissin von Castro, glaub' ich. Fräulein Camilla hatte sich mit einer Handarbeit zu uns gesetzt, unten im Hause war zum Glück Alles still, da ein athemloses Hazardspiel selbst die jüngeren Damen beschäftigte. Man hörte nur, wenn ich eine Pause machte, einen großen Nachtfalter, der sich gegen die

helle Lampenglocke leidenschaftlich abflatterte und immer wieder hereinkam, so oft das Fräulein ihn haschte und behutsam auf den Balkon hinaustrug. Die ganze wundersame Stimmung der traurigen Geschichte überkam mich wieder, und ich mußte tief aufathmen, als ich zu Ende war und das Buch zuklappte.

Wir saßen etwa fünf Minuten, ohne ein Wort zu sprechen. Dann stand die kleine Frau plötzlich auf, ging geräuschlos nach dem Pianino und schlug ein paar mächtige Accorde an. Sie zauderte darauf eine ganze Weile, als ob sie unschlüssig sei, was sie spielen solle. Nach und nach wuchsen die einzelnen Töne, die sie wie suchend antippte, zu einer schönen, gewaltigen Fuge an; es war aber nicht Bach'scher Stil, soweit ich urtheilen konnte. Das Fräulein hatte die Stickerei vom Schooß gleiten lassen und ruhte im Sessel, den Kopf tief auf die Brust gedrückt, die sich heftig hob und senkte. Mir selbst wurde immer geisterschwüler, ich stand leise aus meiner Sophaecke auf und schritt geräuschlos über den Teppich nach der Balkonthür. Da genoß ich die herrlichen Töne, während die Mondstrahlen meine Stirn kühlten. Als die letzten Accorde verklangen, war mein Herz viel zu voll, um in Worten überzufließen. Ich neigte mich zu meiner alten Gönnerin hinab, ergriff ihre beiden welken Händchen und drückte einen ehrfürchtigen Kuß darauf. Dann verließ ich, ohne das in sich versunkene Fräulein grüßen zu können, wie ein von schwerem Weine Taumelnder das Zimmer.

Diesem ersten Abend folgte eine Reihe anderer, die mir gleich unvergeßlich sein werden. Wenn ich — regelmäßig um halb elf — gute Nacht gesagt hatte und dann noch auf einem einsamen Gang unter dem reinen Sternenhimmel alles Gehörte, Worte und Töne, in mir nachklingen fühlte, fragte ich mich oft, was mich tiefer gefaßt hatte, der helle, scharfe und doch auch des anmuthigsten Spieles fähige Geist dieser merkwürdigen Frau, oder ihr echt menschlicher

Antheil an allem Menschenschicksal, ihre weiblich zarte Empfindung, Duldung und Opferbereitschaft, von der ich schon in diesen kurzen Tagen mancherlei Proben den Dürftigen des kleinen Orts gegenüber erlebt hatte. Ich sagte mir, daß es ein beneidenswerthes Glück sein müsse, dieser Frau nahe zu bleiben. Um so weniger begriff ich, daß sie so einsam lebte. Denn auch in ihrer Heimath verkehrte sie, wie sie mir einmal gesagt, nur mit einem kleinen Häuflein alter Freunde. Im Uebrigen vermied sie es, von ihren Verhältnissen und Lebensschicksalen zu erzählen. Ich wußte nur, daß sie in sehr früher Jugend mit einem älteren Manne verheirathet und schon nach einem Jahre Wittwe geworden war. Ein Töchterchen, das sie geboren, hatte sie nach drei Jahren begraben müssen. Wie kam es, daß dieses seltene Wesen, reich, unabhängig, so wahrhaft liebenswürdig, nie wieder in die Versuchung gekommen war, eine neue Ehe zu schließen? Daß man sie vielfach umworben haben mußte, schien mir außer Zweifel. Sie mochte den Rechten nicht gefunden haben, und freilich hatte sie vor Vielen ein Recht, wählerisch zu sein. Ob sie jemals hübsch gewesen war? Bei ihrer Gebrechlichkeit und den hohen Jahren — siebenundsechzig! — war es schwer, hierüber eine sichere Vermuthung zu fassen. Mir — so sagte ich bei mir selbst — hätten diese schwarzen Augen, deren kluger Blick durch einen gewissen Ausdruck von Hülflosigkeit, wie er Kurzsichtigen eigen ist, nur noch anziehender wurde, — mir hätten sie wohl gefährlich werden können.

Wie sehr ich mich schon an sie gewöhnt hatte, fühlte ich schwer genug, als ich am letzten Abend meines Aufenthalts zur gewohnten Zeit wieder bei ihr eintrat. Es fügte sich, daß wir diese Abschiedsstunden unter vier Augen zubringen sollten. Fräulein Camilla zog sich, nachdem sie mich noch begrüßt hatte, in ihr Zimmer zurück, da eine heftige Migräne sie fast besinnungslos machte. Ich nahm zum letzten Mal von meiner geliebten Sophaecke Besitz, und in der kummervollen Erregung darüber, daß morgen dieser Platz leer sein würde, brachte ich eine ganze Weile kein Wort von den Lippen.

Auch meine alte Freundin saß still und in sich gekehrt

in ihrem Sessel. Ich hätte gern gefragt, ob sie heut besonders zu leiden habe; aber eine solche Frage war ein für alle Mal verpönt.

Endlich stand sie auf, ging an das Instrument und fing an zu spielen, jenes schlichte alte Magnificat, das ihr zuerst mein Herz gewonnen hatte. Sie spielte es womöglich noch meisterhafter, als das erste Mal; ich hatte ihr erzählt, warum dieses Stück mich so eigen angemuthet; daß sie es heut wiederholte, war, wie wenn man einem Scheidenden einen Strauß von den Blumen, die er am meisten liebt, mit auf den Weg giebt. Und doch war mein Sinn heute weniger bei den Tönen als bei der Spielerin.

Als sie geendet hatte, brach es wie unwillkürlich aus mir hervor: Wie sind Sie doch so glücklich, meine verehrte Freundin!

Sie schwieg eine Weile, als hätte ich ein Fremdwort gebraucht, dessen Bedeutung ihr nicht sogleich klar würde.

Glücklich? sagte sie dann. Ich? Aber was verstehen Sie unter Glück?

Ich blieb um eine Antwort nicht verlegen. Vielmehr war es mir willkommen, meine persönliche Stimmung hinter einem Gespräch über allgemeine Probleme zu verbergen. Schon längst hatte ich mir meine eigene Theorie vom Glück gebildet, wonach die Wurzel jeder Glücksempfindung im Gefühl und Genuß der eignen Persönlichkeit zu suchen ist. Je mehr individuelle Kraft, je reicher entwickelt das Selbstbewußtsein, desto glücks- und unglücksfähiger die einzelne Creatur, von den niedrigsten bis zu den höchsten Stufen hinauf, vom sinnlichsten, dumpfsten, geist- und seelenärmsten Lebewesen bis zu der höchsten und feinsten Organisation des Genies oder der schönen Seele. Diese Theorie trug ich nun vor, und nachdem ich eine gute Weile möglichst objectiv docirt hatte, schloß ich mit einer desto subjectiveren Anwendung auf mich und sie. Darum war ich ja so glücklich bei Ihnen, theure Frau, sagte ich, weil Sie das Geheimniß besitzen, Jeden, der mit Ihnen verkehrt, auf seine eigene Höhe zu bringen. Sie locken alles Beste, Innerste und Persönlichste aus einem heraus und steigern alle geistigen

Kräfte, die man besitzt und deren man oft selber nicht froh wird. Das gelingt nur einer Natur, die immer auf der Höhe ihrer eigenen Kraft ist, und freilich darf diese Höhe nicht eine von den mittleren sein, die noch keinen freien Ausblick gewähren. Jede von sich erfüllte Persönlichkeit ist glücklich. Sie braucht nicht erst nach dem Recht ihrer Existenz zu fragen, noch nach den Mitteln, ihr Dasein zu fristen. Schon das bloße Existiren ist für sie von Werth, und das Gefühl, ihre Daseinsfülle Andern mitzutheilen, macht sie froh und sorglos über ihr Schicksal. Alle unerfüllten Wünsche, die uns unglücklich machen, sind ja nur Zugeständnisse, daß wir im Genuß unseres Selbst durch irgend etwas, das uns mangelt, beeinträchtigt sind. Einem Verliebten, dem seine Liebste fehlt, ist ein Stück seiner eigenen Person abhanden gekommen. Ein Ehrgeiziger, der nicht Carrière macht, muß die Anerkennung seines Selbstgefühls vermissen, die ihm erst erlaubt, sich selber zu genügen. Sie aber — was könnten Sie entbehren, außer der physischen Kraft, um Alles, was Ihre Freunde an Ihnen lieben und bewundern, in jedem Augenblick aus erster Hand zu genießen? Und nun haben Sie noch obenein für alle dunklen Anwandlungen von Schwermuth, die selbst den Glücklichsten beschleichen, dies unfehlbarste von allen Beschwichtigungsmitteln, Ihre Musik, eine Sprache *mehr* und eine *höhere* Sprache, in der Sie Alles können ausklingen lassen, was sich mit Worten nicht bezwingen läßt!

Sie mögen in Vielem Recht haben, erwiederte sie, leise das Haupt wiegend, während sie sich auf dem Sessel vor dem Instrument halb nach mir umwandte, doch ohne mich anzusehen. Ja wohl, seine persönlichsten, intimsten Gaben und Kräfte frei spielen zu lassen, darin mag denn wohl im Großen und Ganzen das Glück bestehen. Von dem Vogel, der draußen seine Flugkraft ungehindert entfaltet, bis zu dem Menschen, der frei seine eigenen Bahnen wandelt, wäre es dann nur eine unendliche Stufenleiter mehr oder minder zum Glück begabter und ihre Bestimmung erreichender Wesen. Aber gerade „je mehr man hat, je mehr auch brauchte man", und wenn ich mein langes Leben zurückdenke —, ein wirkliches,

volles Glück, das mich ganz und gar, wie Sie es ausdrücken, auf die Höhe meiner selbst gehoben hätte, ist mir nie zu Theil geworden.

Sie stand leise auf, trat einen Augenblick auf den Balkon hinaus und kehrte dann zu ihrem Armsessel hinter der grünbeschirmten Lampe zurück.

Ihnen darf ich es wohl sagen, fing sie nun wieder an; Sie werden es nicht mißverstehen, zumal es Ihre Theorie nur bestätigt. Alles, was dem Menschen hilft, zum Gefühl und Genuß seiner Person zu kommen, ist Stückwerk, denn es fördert ihn entweder nur in seinem geistigen Wesen, oder es verhilft ihm zur Steigerung sinnlicher Kräfte, indem es physische Triebe stillt. Ich kenne nur zweierlei, was Beides zugleich anregt und durch die gleichmäßige Erhöhung und Erquickung der Sinnen- und Geisteskräfte das Individuum wahrhaft selig macht: künstlerisches Schaffen und glückliche Liebe.

Nun sehen Sie, lieber Freund, dieses Beides ist mir Zeit meines Lebens versagt geblieben, und darum haben Sie kein Recht, mich glücklich zu preisen.

Nein, fuhr sie fort, als ich etwas einzuwenden Miene machte, ich weiß, was Sie sagen wollen. Von dem zweiten Punkt wissen Sie freilich nichts, aber mein bischen Musiciren möchten Sie gern für voll annehmen. Ich aber fühle am besten, was daran fehlt; ich bin immer nur eine Nachschafferin gewesen. Und da es meiner Natur an der eigentlich selbständigen Künstlerschaft fehlt, hat es mich auch nicht unglücklich machen können, daß ich in dieser Sphäre nur zu einem bescheidenen, bald mehr sinnlichen, bald mehr geistigen Genuß gelangen konnte. Anders ist es — mit dem Anderen; da lagen Kräfte in mir, die sich niemals frei ausleben durften; da habe ich mich nie auf der Höhe meiner selbst gefühlt; Liebesglück, wie ich es meine, habe ich nie genossen.

Es giebt Viele, die es nie genießen, viel mehr als man denkt, von Hunderten vielleicht nicht zehn, nicht fünf. Man kann nur keine statistischen Tabellen darüber machen. Denn es ist auch zu viel verlangt, daß der bewußte „Andere", der

mit unserm lieben Ich so häufig über den Fuß gespannt ist, in unserm Verhältniß zu einer dritten Person und vollends in diesem allerpersönlichsten sich ganz artig betrage, nicht zu herrisch und nicht zu zahm, nicht zu eigensinnig und nicht zu gleichgültig. Wie selten trifft Alles zusammen, so daß unser geistiges Wesen gerade so angezogen wird, wie unser sinnliches! Und erst wenn kein Bruch zwischen beiden bleibt, kann von einem reinen Glücksgefühl die Rede sein; dann freilich von einem so überschwänglichen, daß uns Götter darum beneiden könnten.

Sie schwieg eine Weile. Ich betrachtete in der seltsamsten Spannung das kleine verblühte Matronengesichtchen, das wie von einem lange unter Asche verschütteten, jetzt plötzlich aufflackernden inneren Feuer geröthet schien. Die bleiche hohe Stirn hatte sich gefurcht, die Augen sahen mit einem Ausdruck von wilder Traurigkeit gegen den grünen Schirm, ich fühlte, obwohl ich ihr fern saß, daß ihr Sessel unter der verhaltenen Aufregung ihres ganzen Wesens erzitterte.

Ich weiß nicht, warum ich Ihnen nicht davon sprechen sollte, fuhr sie dann fort. Was wir in der Welt erfahren, zeigt ja nur, wie sie nun einmal ist, ohne unser Zuthun, und selbst wenn es durch unsere besonderen Eigenschaften erst hervorgerufen wäre, was können wir für unsere Eigenschaften? Jener „Andere" ist uns im besten Fall wie ein Zwillingsbruder. Sollen wir unseres Bruders Hüter sein? Oder uns seiner schämen?

Ich habe nie begriffen, warum man es für unschicklich oder gar sündhaft ausgiebt, von dem Einfluß unsrer Sinnlichkeit auf unser Leben, unser Wohl und Weh zu reden. Daß es Verirrungen in diesem Bereiche giebt, sollte doch nicht jede Annäherung abschrecken. Giebt es doch auch geistige Ausschweifungen, Krankheiten und Entartungen. Aber freilich, dieses ganze Gebiet ist noch so dunkel, so wenig erforscht; man hat immer Furcht vor dem Unbekannten.

Und was in der That seltsam ist, obwohl es nicht von Allen zugestanden werden wird: es giebt viele der geistreichsten und bedeutendsten Menschen, denen das eigentliche Wesen der

Sinnlichkeit nie auch nur von ferne klar wird, ja, die nicht einmal ein besonderes Interesse dafür haben und aus dieser Welt gehen, ohne jenen Zwillingsbruder, mit dem sie so und so viele Jahre unter einem Dache gelebt, anders als nur dem Namen nach zu kennen. Glauben Sie mir, lieber Freund, gerade in meinem so viel verleumdeten Geschlecht sind diese Fälle weit häufiger, als Sie sich träumen lassen.

Ich selbst — wenn ich mich zurückbesinne, wie ich die ersten dreißig Jahre meines Lebens verbracht habe, — Sie müssen nämlich wissen, ich war schon mit siebzehn Jahren eine junge Frau geworden, die Frau eines Mannes, der mir bis zur Hochzeit so gleichgültig gewesen war, wie der Erste Beste, dem ich auf der Straße begegnete, und n a ch der Hochzeit so hassenswürdig, wie ich nie geglaubt hatte, daß ein guter, braver, gescheidter Mensch, der die allgemeine Achtung verdiente, mir je erscheinen könnte.

Warum er mich geheirathet hatte, wußte ich nicht. Er liebte mich nicht, und ich war auch wahrlich nicht liebenswürdig: nicht hübsch, nicht heiter, nicht jugendlich hingebend und entgegenkommend, vielmehr mit einer Menge Unarten und Sonderbarkeiten behaftet, die mich mir selbst verleideten. Früh hatte ich angefangen zu grübeln, zu beobachten, mich in mein eigenes Herz zurückzuziehen, da ich eine große, fast spukhafte Furcht vor dem Leben hatte und dachte, hier in meinem Innersten wäre so etwas wie eine feste Burg, in der ich mich gegen jeden Ueberfall eines feindlichen Schicksals verschanzen könnte. Die Wälle und Mauern dieser Burg waren leider so dünn, daß jeder Nadelstich, geschweige ein Pfeilschuß sie durchdrang. Ich sah früh ein, daß ich nicht die Gaben hatte, die beliebt machen. Schon daß ich nicht zu heucheln verstand und es nie lernen konnte, war Grund genug, mir die Menschen, selbst meine Nächsten, zu entfremden. Und dann, wie gesagt, fehlte mir aller sinnliche Reiz, dem die Menschen so Vieles nachsehen, nicht bloß Unarten, sondern Herzensleere, Tücke und erwiesene Falschheit. Verstehen Sie mich recht, lieber Freund: ich war nicht etwa häßlich im gewöhnlichen Sinne, es fehlte mir etwas Anderes, als regel-

mäßige Züge und blühende Jugendfrische, ich hatte keine Spur von eigentlichem frauenzimmerlichem Reiz, von der Anziehungskraft meines Geschlechts.

Weßhalb ich also einen Bewerber fand, war mir ein Räthsel. Meine Familie gehörte zu den vornehmsten unseres Ländchens, mein Vater hatte große Güter. Aber mein Mann war von noch besserem Adel und noch größerem Reichthum. Er hatte das Leben bereits genossen, in verschiedenen diplomatischen Stellungen unter den verschiedensten Himmelsstrichen. Als er endlich sich in der Heimath niederließ, kam ihm Alles mit offenen Armen entgegen. Da war keine Mutter, die ihm nicht ihre Tochter gegönnt, kein adeliges Mädchen, das ihn nicht gern genommen hätte. Aus dem einzigen Hause, wo ihm weder die Eltern noch die Tochter einen Schritt entgegen thaten, holte er sich seine Frau; vielleicht nur darum; denn bei Allem, was ihn mir verhaßt machte, war doch ein vornehmer Zug in ihm, der ihn von Allem fern hielt, was sich wegwarf.

Warum ich einwilligte, seine Frau zu werden? Denn die Eltern zwangen mich durchaus nicht. Vielleicht nur, weil ich schon als ganz junges Kind eingesehen hatte, daß es umsonst sein würde, auf Jemand zu warten, der sich in mich verliebte und mich aus Liebe heirathen wollte. Ich hatte davon gelesen und gehört, und meine geistige Neugier drehte sich oft um diesen Punkt, wie ein Kind um einen verschlossenen Schrank herumstreicht, in welchem die Mutter seine Geburtstagsbescheerung aufgehoben hat. Meine geistige Neugier, sagte ich; eine sinnliche kannte ich nicht. Diese ganze Welt war wie nicht für mich vorhanden; der bewußte „Andere" schlief in mir so fest, daß selbst der Gedanke an Brautstand und Ehe ihn nicht zu erwecken vermochte. Als ich dann erfuhr, es solle damit Ernst werden, that es mir nur wohl, daß überhaupt ein Mann mich begehrenswerth gefunden hatte, was mir als etwas Unmögliches erschienen war. Und dann hoffte ich auch vielleicht, ich würde nun erfahren, was es mit der vielbelobten Liebe für eine Bewandtniß habe; denn daß sie oft erst in der Ehe sich ein-

stellt, ist ja ein Gemeinplatz, den tausendfältige Erfahrung bestätigt hat.

In der meinigen freilich nicht; und die Schuld lag zum größten Theile an mir. Mir fehlte nicht weniger als Alles, was dazu helfen kann, den Abgrund zwischen zwei Existenzen nach und nach auszufüllen, wenn nicht Leidenschaft gleich von vorn herein mit Flügeln darüber hinweg trägt. Das sinnliche Mysterium, dem sie so überschwänglichen Zauber verleiht, wird, wo sie fehlt, zur bittersten Demüthigung eines stolzen selbstwilligen Gemüths, und je unvorbereiteter ein armes Weib, das noch Kind geblieben, diesen Raub an sich selbst erleiden muß, desto tiefer dringt das Gefühl von erbittertem Haß, das sich dann ihres Lebens bemächtigt.

Wie lange ich in diesem mitleidswürdigen Zustand geblieben wäre, und ob nicht mit der Zeit jener Gemeinplatz sich auch an mir bewährt und ich meinen Gatten lieb gewonnen hätte, weiß ich nicht. Es wurde mir nicht die Zeit gelassen, das Eis in mir zu schmelzen. Ich hatte kaum meinem Kinde das Leben gegeben, so starb sein Vater. Ich bat ihm an seinem Todtenbette ab, daß er mich nicht hatte glücklich machen können. Und doch war mir's, wie wenn ich aus einem lebenslangen Gefängniß entlassen wäre, als ich mit meinem Kinde allein auf das Gut meiner Eltern zurückkehrte.

Ich lebte dort mehrere Jahre, nur für dieses liebe, arme Geschöpf, in einer großen Geistesstille und Herzenseinsamkeit. Diese Zeit ist mir jetzt in der Erinnerung wie mit einem rosenfarbenen Nebel verhüllt. Nichts Bestimmtes taucht daraus hervor, ich sehe nur undeutlich das rührende kleine Gesicht, das dem meinigen schon so frühe glich, viel zu sehr, um ihm viel Gutes vom Leben zu weissagen. Aber ich war doch zufrieden, daß wir unserer Zwei waren; ich nahm zuweilen das kleine Händchen in meine Hand, die ich darum zu einer Faust zusammenschloß, als ob ich auch sie schon zum Kampf gegen das Unglück waffnen wollte. Und doch wußte ich gar nicht einmal, wovor ich mich denn fürchtete, schon in die Seele des unschuldigen Würmchens hinein. Ich weiß es jetzt: ich

fürchtete uns vor dem Erwachen unserer Sehnsucht nach vollem Glück.

Ihm sollte es erspart werden, irgend eine Enttäuschung vom Leben zu erfahren. Eine Kinderkrankheit nahm es mir rasch vom Herzen weg. Ich beweinte es lange und heftig. Dann sah ich mich eines Tages in der Welt um und beschloß, gute Miene zu ihrem bösen Spiel zu machen.

Ich war freilich über all diesen Erlebnissen schon dreiundzwanzig Jahre alt geworden, und irgend etwas wesentlich Neues glaubte ich in diesem hohen Alter nicht mehr erleben zu können. Wenn man einen Mann, ein Kind und dann auch Vater und Mutter begraben hat, fühlt man sich gleichsam schon ins erste Glied vorgerückt, wo die schwarze Kugel aus dem Rohr des dunklen Schützen uns jeden Augenblick treffen kann. Aber wenn auch mein Herz sich greisenhaft vorkam, meine geistigen Triebe regten sich noch in ungestillter Jugendkraft. So nahm ich mir eine alte Dame zur Gesellschaft, mit der ich einige Sommer lang, und hie und da auch einen Winter hindurch, große Reisen machte. Endlich wurde ich des Wechsels müde und beschloß, in meiner Vaterstadt mich so nützlich und angenehm als möglich zu machen. Ich öffnete mein Haus Allen, die an mir selbst oder der Gesellschaft, die mich aufsuchte, irgend einen Gefallen fanden; ich nahm an allen gemeinnützigen Veranstaltungen und wohlthätigen Vereinen Theil, spielte in allen Concerten zu milden Zwecken, war der Gewissensrath verliebter junger Mädchen und unglücklicher junger Frauen und konnte alle diese Pflichten um so musterhafter erfüllen, weil ich für mich selbst gar nichts mehr hoffte, wünschte oder erwartete. Auch schien ein Jeder diese Entsagung von meiner Seite für etwas ganz Selbstverständliches zu halten. Ich stand im Rufe großer Gutmüthigkeit und galt nebenbei für das, was man eine geistreiche Frau nennt, — wozu nicht viel gehört in einer Gesellschaft, die im Uebrigen einen kleinstädtischen Zuschnitt hat und wie ein abgeschlossener See nur selten von einem Windstoß aus der weiten Hochebene jenseits seiner Ufer gekräuselt wird. Da ich von meinem Vermögen den besten Gebrauch machte, verzieh man mir auch meine

unabhängige äußere Lage. Mein bester Schatz, meine innere Unabhängigkeit, blieb so unscheinbar im Verborgenen, daß er Niemand zum Neide reizte.

Und so hatte ich nur Freunde und lebte schon mit dreißig Jahren fast wie eine alte Frau, die selbst die ergreifendsten Schicksale um sie her doch schon mit dem abgekühlten Interesse einer bloßen Zuschauerin betrachtet, da sie eine neue Generation betreffen, die aus andern Stoffen gebildet ist. Oder daß ich ein richtigeres Bild brauche — denn ich bin ja jetzt alt und noch immer nur allzu theilnehmend bei fremdem Leid —: mir war zu Muth wie einem Reisenden, der schon am Abend vor der Abreise seine Hôtelrechnung berichtigt hat, sogar schon das Frühstück vom andern Tag und die Trinkgelder an Kellner und Zimmermädchen, und nun noch einmal eine Nacht und einige Morgenstunden in dem fremden Hause behaglich zubringt, von der ganzen Dienerschaft mit besonderem Respect und dankbarem Eifer behandelt, und das Haus jetzt um so comfortabler findet, da er darin Niemand mehr etwas schuldig ist.

So reisefertig kam ich mir auch wirklich vor. Obwohl meine Lage mir völlig zusagte, hätte ich jeden Augenblick ohne Kummer mich aus ihr hinwegbegeben. Ich sollte aber doch noch etwas Neues erleben, was meinen dumpfen Glauben, ich sei auf dieser Erde so glücklich geworden, wie meine Natur es überhaupt mir erlaube, sehr unsanft erschütterte.

Hier muß ich einschalten, daß ich noch zwei oder drei Mal in den Fall gekommen war, einen Korb auszutheilen. Es wurde mir nur das eine Mal leicht, wo es galt, eine ziemlich durchsichtige Speculation auf mein Vermögen zu beschämen und heimzuschicken. Die beiden anderen Bewerber waren treffliche, ernste und liebenswürdige Männer in reiferen Jahren, die in meinem geselligen Hause so lange gastfreundlich aus- und eingegangen waren, daß sie auf den Gedanken kamen, ob es nicht bequemer sein würde, wenn sie sich ein für alle Mal darin häuslich niederließen, statt jeden Abend bei Wind und Wetter Abschied von der Hausfrau nehmen und ihr kaltes Junggesellenquartier wieder aufsuchen zu müssen. Sie verehrten mich Beide über die Maßen, sie waren durch meine

Erklärung, daß ich ihre sichere Freundschaft viel zu hoch schätzte, um sie gegen ihre unsichere Liebe einzutauschen, tief niedergeschlagen; aber da sich Keiner darum das Vergnügen versagen wollte, auch ferner meine Theestunde zu theilen, blieb Alles beim Alten, und ich wurde durch das friedliche Austoben der beiden Ungewitter in meiner Meinung bestärkt, daß ich etwas wie einen unsichtbaren Blitzableiter über meinem Haupte trüge, an welchem sich Alles, was sonst an elektrischer Leidenschaft ins Innere schlage, unschädlich entlade.

Ich hielt mich gegen jede Schwäche meines Geschlechts hinlänglich gepanzert. Von dem, was man Sinnenzauber nennt, hatte ich freilich genug an Anderen erlebt, um nicht die Existenz und Macht dieser geheimnißvollen Naturgewalt gläubig zuzugestehen. Doch hatte ich eine klarere Vorstellung von dem Unheil, das sie anrichten könne, als von ihrer Fähigkeit zu beglücken, und für mein eigen Theil fürchtete ich um so weniger, auch das Erste zu erleben, da ich schon durch meinen Frauenstolz vor den Qualen einer unglücklichen Liebe geschützt zu sein glaubte.

Da wurde eines Tages durch einen meiner abgedankten Freier ein junger Offizier bei mir eingeführt, der erst seit Kurzem von einer anderen Garnison in unsere Residenz versetzt worden war. Er war weitläufig verwandt mit meinem alten Hausfreunde, der mir oft von ihm erzählt, ja im Scherz mir gedroht hatte, an diesem jungen Eroberer werde, wenn er sich einmal blicken lasse, meine wohlverschanzte Unnahbarkeit zu Schanden werden.

Nun kam dieser Gefährliche, ich empfing ihn aufs Freundlichste, wie einen schon Dazugehörenden; als er aber nach einer angenehm verplauderten Stunde sich wieder empfahl, konnte ich nicht umhin, dem alten Freunde zuzuflüstern, daß Wall und Mauern trotz alledem noch fest stünden.

Freilich mußte ich mir auch gestehen, daß ich kaum in südlichen Ländern einem so bildschönen jungen Menschen begegnet war, und dessen Gesicht so wenig den Ausdruck hatte, daß er selbst davon durchdrungen sei. Ich hatte während des Gesprächs beständig meine Freude an diesen festen, klaren,

fast weiblich feinen Zügen gehabt, die doch wieder recht kühn und mannhaft erschienen, als er von seinen Erlebnissen bei der Fremdenlegion in Algier erzählte, wohin ihn jugendliche Abenteuerlust und der Wunsch, sein theoretisch gelerntes Handwerk doch auch einmal auszuüben, gleich nach dem Offiziers-Examen gelockt hatten. Die Sonne Afrika's hatte seine Haut nicht gebräunt; nur ein paar leichte graue Fäden in dem glänzenden schwarzen Haar verriethen, daß er sich seine Sporen nicht bloß im Salon und Boudoir schöner Damen verdient hatte. Er sprach ohne alle Prahlerei von seiner Kabylenzeit, und dabei brach ihm ein ernster, träumerischer Glanz aus den schönen Augen, die meist wie abwesend vor sich hin sahen und keinesfalls einen raschen Geist verriethen. Aber wenn er lachte, wozu ich ihn, seit ich es gemerkt hatte, möglichst oft zu bewegen suchte, erhielt das Gesicht einen reizenden Ausdruck von kindlicher Heiterkeit, der ihn weit jünger erscheinen ließ, als er war. Es kam zufällig zur Sprache, daß er um ganze neun Tage älter war, als ich. Man hätte ihn, wenn er durch irgend etwas belustigt wurde, nicht über zwanzig geschätzt.

Dabei hatte er die herrlichste Antinousgestalt, schöne kleine Hände und die besten, ritterlichsten Manieren.

Ich blieb, als die Herren gegangen waren, trotz des Pochens auf meine Unanfechtbarkeit in einer wunderlichen Erregung zurück, deren Natur mir so neu und fremd war, daß ich nothwendig darüber nachdenken mußte, was nicht dazu half, sie zu verscheuchen. Charlot — so hatte ihn seine Mutter, eine wegen ihrer Schönheit berühmte Arleserin, genannt — unterschied sich in seiner Bildung und geistigen Anlage wahrlich nicht von vielen seiner Kameraden, die bei mir ein- und ausgegangen waren, und selbst in der äußeren Erscheinung mochte ihm Dieser oder Jener fast gleichgekommen sein. Wie oft hatte ich im Stillen die Achseln gezuckt, wenn mich jüngere Freundinnen in das große Geheimniß eingeweiht, daß sie ihr Herz an einen hübschen Offizier verloren hatten, von dem sie nichts Besseres wußten, als daß er ein perfecter Cavalier sei und wundervoll tanze. Was wußte ich nun mehr

von diesem neuen Gesicht? Wie kam es, daß ich es dennoch nicht aus den Gedanken brachte? Ja, um Ihnen gleich den ganzen Abgrund meiner Schwäche aufzudecken: er hatte an der linken Wange eine kleine flache Narbe, die er einem Streifschuß verdankte, und die seinem blühenden Teint so zum Schmuck gereichte, wie etwa ein Schönpflästerchen einer Rococodame. Dieses Fleckchen sah ich, wo ich ging und stand, mit offenen und geschlossenen Augen vor mir und ertappte mich zu meiner glühenden Bestürzung auf dem leidenschaftlichen Wunsch, nur ein einziges Mal meinen Mund darauf drücken zu dürfen.

Den ganzen Tag ging ich wie ausgetauscht herum, in einer mir unerhörten süßen Beklommenheit, in der ich nicht immer wußte, was ich that oder sprach, doch ohne mir gleich darüber Rechenschaft zu geben, wie man diesen Zustand nennen müsse. Ich war nie so lustig, so übermüthig gewesen: meine Habitués fragten mich erstaunt, ob ich irgend einen großen Triumph gefeiert, etwa ein pseudonymes Lustspiel irgendwo mit Glanz zur Aufführung gebracht hätte — denn sie trauten mir Alles zu —, ob ich das große Loos gewonnen oder ein Menschenleben gerettet hätte. Ich war innerlich fast gekränkt darüber, daß Niemand der Wahrheit auf die Spur kam. Man hielt mich also dessen, was Frauen am meisten in high spirits zu bringen pflegt, überhaupt nicht fähig. Da fing ich an, wieder ernsthaft zu werden, mich selbst mit den Augen meiner guten Freunde zu betrachten und mich eine wahnsinnige Thörin zu schelten, daß ich — „auf meine alten Tage" — einer so kindischen Verliebtheit mich hingeben könne. Ich bemühte mich, Charlot für das anzusehen, was er war, für einen sehr hübschen, braven, unbedeutenden jungen Mann, mit dem ich mich, wenn ich wirklich seine Eroberung zu machen im Stande wäre, schon am dritten Tage tödtlich langweilen würde.

Nun beschloß ich, mich streng zu überwachen und mir nur so viel Wohlgefallen an ihm zu gestatten, wie eine Mutter an einem erwachsenen Sohn, dessen geistige Entwickelung noch mancher Nachhülfe bedarf.

Mit diesem weisen Entschluß ging ich zu Bette. Als ich wieder aufwachte, war das Erste, was meinen träumerischen Sinnen vorschwebte, die kleine Narbe und jenes seltsame Gelüsten, sie mit meinen Lippen zu berühren.

Nun wurde ich ernstlich beunruhigt über meinen Zustand und hielt mich nur an der Hoffnung fest, daß die Krankheit keine neue Nahrung finden würde, da vorauszusetzen war, daß ein so glänzender junger Cavalier ganz andere Kreise meinem stillen Salon vorziehen werde. Es gab viel schöne Mädchen in unserer aristokratischen Welt, und ich überlegte schon, was für eine Miene ich dazu machen sollte, wenn Diese oder Jene eines Tages zu mir stürzen und mir ihre Beichte ins Ohr stammeln würde, Charlot von C*** habe ihr sein Herz zu Füßen gelegt.

Aber zu meinem freudigsten Schrecken machte der gefährliche Neuling schon am nächsten Abend von meiner Aufforderung, sich bald wieder sehen zu lassen, Gebrauch, und damit war auf Einen Schlag der ganze Vertheidigungsplan, den ich mir ausgedacht, über den Haufen geworfen. Wenn ich sonst die Verpflichtung fühlte, es meinen Besuchern möglichst angenehm bei mir zu machen, verdoppelte ich nun meinen Eifer, und es glückte mir, so munter, witzig und behaglich zu sein, daß ich mir selber gefiel und dem neuen Freunde, dessen bewunderndes Lachen mich den ganzen Abend angespornt hatte, mit dem Bewußtsein die Hand zum Abschied reichte, bei all den Schöneren und Jüngeren, die er aufsuchen möchte, werde er sich schwerlich besser unterhalten, als bei dieser kleinen unscheinbaren Frau, die nie schön und jung gewesen war.

Er schien auch ganz derselben Meinung zu sein. Wenigstens verging kein Tag, wo er nicht kam, und wenn andere Verpflichtungen ihn für den Abend fesselten, sprach er doch auf eine Nachmittagsstunde bei mir vor und entschuldigte sich förmlich, daß er mir untreu werden müsse. Bei diesen Besuchen, oft unter vier Augen, gelang es mir besser als unter vielen Menschen, mein Gefühl zu beherrschen. Waren Andere zugegen, so merkte ich, wie viel Ueberwindung es mich kostete, ein anderes Gesicht neben dem seinigen anzusehen. Saß er

mir allein gegenüber, so fiel diese unnatürliche Spannung weg. Ich konnte und durfte nur für ihn da sein, ihn unterhalten, schelten, amüsiren, wie wenn außer ihm Nichts auf der Welt wäre, was mich anginge. Er saß dann auf einem niedrigen Tabouret mir gegenüber, daß ich mich leicht in meiner künstlich durchgeführten Mutterrolle erhalten konnte. Und wirklich kam ich oft in die Illusion hinein, als sei der Geist in dieser schönen Hülle noch einer unendlichen Entfaltung fähig, falls er nur in die rechten Hände komme. Ich war nicht mehr ungeduldig, wenn er ein Wort, das ich hinwarf, nicht gleich verstand. Es machte mir vielmehr eine besondere Freude, das Verständniß dann nach und nach in ihm aufdämmern zu sehen, bis er die Pointe gefaßt hatte und mich nun mit seinem reizenden Kinderlachen für meinen klugen Einfall belohnte. Ueberhaupt ist uns Frauen ja nichts gefährlicher, als die Mischung von männlicher Kraft, geistiger oder physischer, mit einer gewissen naiven Unbeholfenheit, die uns unsere Ueberlegenheit sichert. In Charlot aber steckte ein so vollkommenes Kind, wie ich es sonst noch nie gesehen hatte. Auch das theilte er mit allen verwöhnten Kindern, daß er, ohne eine Spur von Eitelkeit, dennoch der Meinung war, Alles, was ihm reizend ins Auge fiel, gehöre von Rechtswegen ihm. Wurde eine Schale mit schönen Früchten aufgetragen, so griff er unbedenklich nach der schönsten; sprach man von den arabischen Pferden, die der Fürst hatte kommen lassen, so ruhte er nicht, bis er es durchgesetzt hatte, daß sein fürstlicher Gönner ihm das feurigste und edelste von allen überließ; und wenn irgend eine glänzende Frau in der Gesellschaft aufgetaucht wäre, hätte er es nur in der Ordnung gefunden, von ihr vor allen Andern begünstigt zu werden; das Alles — so seltsam es Ihnen klingen mag — ohne einen Hauch von Geckenhaftigkeit, nur wie Jemand sich auf ein Naturrecht stützt, für das er nichts kann und das ihm nie bestritten worden ist.

So fand er auch sicher nichts Besonderes dabei, daß ich ihm ein so lebhaftes Wohlwollen bezeigte. Er gestand mir, daß er nur widerstrebend seinem Verwandten in mein Haus

gefolgt sei; er habe vor den geistreichen Frauen stets eine heilige Scheu gehabt. Nun wisse er nicht, ob ich eine Ausnahme mache, aber bei allem Respect fühle er doch nicht die geringste Beklommenheit mir gegenüber, ja es sei ihm in seinem ganzen Leben nirgend so wohl gewesen, als wenn er mich sprechen höre. Tausend Gedanken, die dunkel in ihm versteckt gelegen, würden, wie durch rasche Blitze ein Bivouaclager mit weißen Zelten und all den malerischen Gruppen um die erloschenen Herdfeuer, durch meine Worte auf einmal beleuchtet, und es komme ihm vor in meiner Gesellschaft, als würden Kräfte in ihm wach, von deren Vorhandensein er sich bisher nichts habe träumen lassen.

Er hatte sich bald auf den Fuß einer verwandtschaftlichen Vertraulichkeit zu mir gestellt; denn weil ihm sein älterer Vetter vertraut hatte, daß er mich gerne geheirathet hätte, behauptete er, mich Cousine nennen zu dürfen. Wenn er kam und ging, nahm er meine Hand gewöhnlich in seine beiden und schalt jedesmal, daß ich seinen Druck nur kühl erwiederte. Auch ich war in gewissem Sinne etwas Apartes, seine Neigung Reizendes, das er sich unbedenklich aneignete und freilich mit wärmerem Tone dankte, als eine schöne Pfirsich, in die er mit seinen weißen Zähnen einbiß. Aber in all meiner unseligsten Versunkenheit in diese Leidenschaft behielt ich so viel Vernunft, daß ich seine Annäherung nie überschätzte und sein Traulichthun eher für einen Beweis nahm, wie ahnungslos er mir gegenüber stand.

Das sollte freilich nicht immer so bleiben.

Fast drei Monate war er täglich gekommen, dazu hatte ich ihm dann und wann geschrieben, kurze, ganz nichtssagende Zettel, in denen ich meine Worte noch sorgfältiger überwachte, als wenn er mir Aug' in Auge gegenüber saß. Da wurde mir eines Tages das Gerücht zugetragen, er habe sich mit der Tochter unseres Staatsministers verlobt, einer prachtvollen Ballfigur, im Uebrigen so leer und unbedeutend und überdies, wie ich aus manchen Zügen wußte, nicht einmal gutherzig, daß ich bei der ersten Nachricht in ein ungläubiges Lachen ausbrach.

Aber ich lachte nicht mehr, sobald ich mit mir allein war. Ich hielt es freilich noch immer für ein Residenzgeschwätz; er selbst hatte sich über dies Mädchen in sehr wenig zärtlichen Ausdrücken gegen mich geäußert; es war höchst unwahrscheinlich, daß er seine Meinung so rasch geändert haben sollte. Aber war es darum unmöglich? Und schon der Gedanke an eine solche Möglichkeit, der seltsamerweise bisher sich nie an mich herangewagt hatte, trieb mir alles Blut zum Herzen, daß ich Mühe hatte, einer Ohnmacht zu wehren. Statt dessen erleichterte sich mein gemartertes Herz durch einen Strom von Thränen.

Doch faßte ich mich wieder. Ich beschloß am Abend, wenn er komme, ihn geradezu zu fragen. Er war die Offenheit selbst gegen mich. Und hätte er etwas verbergen wollen, — ich kannte jede Linie seines Gesichts, ich hätte auch zwischen den Zeilen dieser seiner „schöngereimten" Lippen Alles gelesen, was sie ungesagt lassen wollten.

Nun kam der Abend — und er kam nicht. Zum ersten Mal seit so vielen Wochen, oder doch zum ersten Mal ohne eine mündliche oder schriftliche Erklärung, warum er verhindert sei. Mein Salon füllte sich mit den gewöhnlichen Gesichtern, ich saß auf meinem gewohnten Platz, bewegte die Lippen zu den gewohnten anmuthigen Phrasen und dem verbindlichen Hausfrauenlächeln, — und doch war mein Ohr und jeder innere Sinn nur auf die Laute gerichtet, die draußen im Vorzimmer sich vernehmen ließen, ob nicht endlich der rasche Eroberschritt erklingen wollte, der mir jeden Abend mein einziges Glück verkündete.

Als die Mitternacht herangekommen war und ihn mir nicht gebracht hatte, fühlte ich, wie wenn plötzlich eine eiskalte Hand nach meinem Herzen griffe und alle Lebensströme, die von ihm ausgingen, erstarren machte. Ich hatte es zwanzigmal auf den Lippen gehabt, zu fragen, was man denn zu der Verlobung unseres jungen Freundes sage. Jedesmal war mir wieder der Muth gesunken, vor so viel fremden Augen mir mein Todesurtheil dictiren zu lassen. Zufällig hatte Niemand von ihm angefangen, und doch mußten ihn Alle

vermissen, wenn auch nur wie ein schönes Bild, das sonst regelmäßig das Zimmer schmückte und heute plötzlich von der Wand verschwunden war. Auf einmal blitzte der Gedanke in mir auf: sie wissen es Alle und schweigen davon, um mich zu schonen. Denn wenn sie nicht blind sind, müssen sie ja längst gesehen haben, wie schön er ist, und wie schwach mein Herz.

Als ich dies dachte, war eben der Letzte gegangen. Ich hatte ihm an der Schwelle gute Nacht gesagt, ich wollte umkehren, auf dem Sopha noch eine Stunde hinbringen, — wer weiß, was ihn abgehalten, oder wenn es wahr wäre, ob er nicht gewartet, bis er mich allein sprechen konnte, um mir, seiner besten, „mütterlichen" Freundin, sein Herz auszuschütten, vielleicht jetzt schon seine Reue zu klagen über einen so tollen Streich. Aber der Tag hatte mich zu sehr erschöpft; ich verlor plötzlich die Besinnung und brach lautlos zusammen.

Erst viele Tage später erfuhr ich, daß meine Leute mich so gefunden, zu Bett gebracht und eiligst meinen Arzt geholt hatten. Ich hatte in einer wohlthätigen Bewußtlosigkeit gelegen; eine Gehirnentzündung, durch die verhaltene leidenschaftliche Erregung der letzten Wochen vorbereitet, war ausgebrochen, ein paar Tage und Nächte schwebte ich zwischen Tod und Leben, dann riß meine damals noch starke Natur mich heraus, und ich fing an, mich selbst wieder zu empfinden. In der Fiebergluth schien Alles aufgezehrt, was mich zuletzt um mich selbst gebracht hatte. Ich weiß noch heute, wie behaglich es mir war, durch das offene Fenster meines Krankenzimmers in meinen Garten hinauszublicken und die noch traumumsponnenen Gedanken da oben auf den Baumwipfeln zu schaukeln. Licht und Luft drang so süß über mich herein, und zugleich noch viel zu gewaltsam für meine kaum wieder aufathmenden Kräfte, wie man sich von dem Hereinbrechen einer Leidenschaft wehrlos überschauert fühlt, die einem vor Wonne den Athem zu rauben droht.

Denn vom ersten Aufflackern des Bewußtseins war mir auch meine Liebe wieder gegenwärtig gewesen, das schöne Gesicht, der feurig kindliche Blick, die sonore Stimme meines

holden Freundes, — nichts von dem Verdacht, der mich fast das Leben gekostet, ich könnte ihn verloren haben. Auch hörte ich in der langen Liste der theilnehmenden Bekannten, die sich nach mir erkundigten, täglich seinen Namen; zu Anfang war er sogar zweimal gekommen. Sie begreifen, wie mir das genesen half.

Ich war eine sehr ungeberdige Kranke; täglich bestürmte ich meinen alten Arzt, mich aus der strengen Quarantäne zu entlassen; ich drohte ihm, an der Arznei zu sterben, durch die er mich vollends wiederherstellen wollte, an der Langenweile. Er lächelte und blieb unerbittlich. Als endlich jede Gefahr vorüber war, schärfte er mir dringend ein, nun vor Allem Menschendiät zu halten, nie mehr als einen Besuch jeden Vor- und Nachmittag anzunehmen und damit noch eine Woche mich zu begnügen. Er hielt mich für eine sehr gesellige Natur. Lieber Himmel! ich hätte gern Jahr und Tag mich gegen Gott und die Welt verläugnen lassen, wenn nur ein Einziger mir Gesellschaft geleistet hätte.

Als ich zuerst wieder aufstand und Toilette machte, war meine größte Furcht, die Krankheit möchte mich so verwandelt haben, daß dieser Einzige einen Abscheu vor mir empfinden müßte. Zu meiner höchsten Freude sah ich, daß mein unhübsches Gesicht durch die zarte Farbe der Genesung eher verschönert worden war, die Augen größer und glänzender erschienen, das Lächeln meinen blassen Lippen einen jugendlichen Ausdruck gab. Ich saß noch vor dem Spiegel, da wurde er gemeldet. Ich ließ mir nicht Zeit das Krankenhäubchen abzunehmen, ich stand mit wankenden Knieen auf und eilte nach der Thür. Eben trat er drüben auf die Schwelle, noch viel schöner, als er mir vor der Erinnerung gestanden! Und welch ein Aufleuchten glückseligster Freude auf seinem Gesicht, wie er nun statt meiner treuen Zofe mich selbst erblickte! Er schrie förmlich wie ein Kind, das den Weihnachtsbaum erblickt, die Mütze entfiel ihm, er that ein paar hastige Sprünge mir entgegen, da er mich wanken sah, und fing mich gerade noch zur rechten Zeit auf, als mich wieder die Besinnung verließ und ich umzusinken drohte.

Aber ich kam im Augenblick wieder zu mir, ich hörte, wie er meinen Namen rief, meinen Vornamen Sophie, zum ersten Mal von seinen Lippen. Er hatte mich in einen Fauteuil niedergelassen, ein Fläschchen mit Eau de Cologne, das auf dem Tische stand, half ihm, mich zu ermuntern; als ich die Augen aufschlug, kniete er neben mir und bedeckte meine Hände, mein Haar, die Bänder meines Häubchens mit Küssen. Es war zu viel für eine eben von den Todten Auferstandene, all dies süße Leben, das mich mit seinen Armen umschlang. Ich neigte mein Gesicht zu ihm hin und verging von Neuem an seinen Lippen.

Was habe ich um dich ausgestanden! war das erste Wort, das er ausrief, als uns ein wenig die Besinnung zurückkehrte. Er sprang auf, ging wie ein Träumender durchs Zimmer, brach eine Rose von meinem Blumentisch, zerpflückte sie und kehrte wieder zu mir zurück. Sophie! sagte er, war es denn ein Leben ohne dich? Nein! Und doch war es vielleicht von meinem Schutzgeist so verhängt, daß ich erst recht empfinden sollte, was du mir bist. Ich hätte am Ende Alles so fortgehen lassen, ohne mir etwas dabei zu denken, bis dich eines Tages ein Anderer mir für immer genommen hätte. Du weißt, wie gedankenlos ich bin, du hast eben alle guten Gedanken für mich. Hast du denn auch den gehabt? Und wenn du ihn hattest, warum hast du ihn mir so sorgfältig verheimlicht? Aber freilich, an mir war es — und doch, wenn es mir auch eingefallen wäre, wie hätte ich das Herz gehabt? Was hast du an mir? Einen Spiegel, in dem du deinen ganzen Werth sehen kannst. Aber wenn du nicht hineinblickst, wenn er deine klugen Augen nicht widerstrahlen kann, was ist an den blanken Glasscherben?

So sprudelte er über von unsinnigen, lieben, entzückenden Liebesworten. Er war plötzlich der Beredte geworden, ich die um Worte Verlegene. Sie können denken, daß ich ihn reden ließ, ich hatte genug zu thun, ihn anzusehen und mir zu sagen: es ist wirklich so, wirkliche Wahrheit, — er ist's, der alle diese thörichten holden Worte sagt, und dir gelten sie, dir! — der nie ein Mensch solche Dinge gesagt hat,

und der sie auch aus jedem andern Munde nur fremd und unverständlich geklungen hätten.

Ich faßte mich endlich. Sie sind außer sich, Charlot, sagt' ich. Gott weiß, wie mich das glücklich macht, daß Sie so viel Freundschaft für mich fühlen, um aus Freude über meine Genesung den Verstand zu verlieren, wenn auch nur auf fünf Minuten. Aber Andere werden anders darüber denken. Fräulein Lolo — (so hieß jenes Ministerkind, das all das Unheil angestiftet) —

Er ließ mich nicht ausreden. Er gerieth in hellen Zorn, daß ich diesem albernen Geschwätz auch nur einen Augenblick Glauben hatte schenken können, er lockte mir das ganze Bekenntniß meiner eifersüchtigen Thorheit ab, erklärte sein Ausbleiben, das ihn selbst genug gefoltert habe, mit einem plötzlichen dienstlichen Auftrag, der ihn über Erwarten lange fesseln sollte, so daß es auch für eine schriftliche Entschuldigung bei mir zu spät geworden sei, und warf sich endlich mit so ungestümer Zärtlichkeit wieder mir zu Füßen hin, daß meine letzte Besonnenheit schwand und ich ihm auf Alles, was er von mir erbat, immer nur Ja und Amen auf die Lippen drücken konnte.

Er sah, wie wenig ich noch im Stande war, diesen Freudensturm länger auszuhalten. Aber er stand nicht eher auf, als bis wir übereingekommen waren, nur meine völlige Genesung abzuwarten, um uns dann für das Leben zu verbinden. Ich machte nur die eine Bedingung, daß über unserem Verlöbniß das unverbrüchlichste Geheimniß walten müsse. In tiefster Stille wollten wir unsern Bund schließen; erst von seinem Gute aus, wohin er sich längst gesehnt hatte, da ihm das Soldatenspiel im Frieden verhaßt war, sollte die Gesellschaft der Residenz durch die große Neuigkeit überrascht werden.

Er willigte in Alles, er hatte unbedingten Respect vor meiner überlegenen Klugheit, ja es war ihm unser heimliches Einverständniß ein Reiz mehr, da er noch nicht alle Abenteuerlust ausgetobt hatte. Was werden sie für Augen machen, sagte er lachend, wenn der kleine unbedeutende Charlot die

geistreichste Frau der ganzen Stadt all ihren Bewunderern vor der Nase weg entführt! Man wird finden, daß ich doch klüger sein müsse, als ich aussehe, da du mich all deinen Diplomaten, Künstlern und Schöngeistern vorziehen konntest!

Nein, sagte ich, man wird die Achseln zucken und dich beklagen. Dieser reizende Mensch! Hat er sich von dieser verblühten Frau, die nie schön gewesen, beschwatzen lassen! Nun, die Augen werden ihm noch aufgehen, und dann — wehe ihm und ihr!

Sophie! sagte er ganz ernsthaft, wenn du mich lieb hast, sage so etwas nicht wieder. Du setzest mich zu sehr herab, wenn du mir zutraust, ich ließe mich durch ein bischen beauté du diable verblenden. Bin ich nicht bei manchem Cotillon Fräulein Lolo's Tänzer gewesen und hätte nur den Finger auszustrecken gebraucht, um sie für einen viel langwierigeren Tanz zu engagiren, und saß doch und ärgerte mich, daß ich meinen Abend verlor, da ich ihn nicht bei dir zubringen konnte? Es giebt tausend Lolo's und nur eine Sophie.

Dabei hob er mich in seinen Armen auf, wie eine Feder, drückte mich an sein Herz und erstickte all meine heimlich warnenden Zweifel mit seinen Küssen.

Sie schwieg eine Weile. Die lange Erzählung hatte sie sichtbar erschöpft; die Erinnerung an ihre Herzensstürme war noch so frisch in ihr, daß sie von Neuem Alles erlitt und genoß, was nun so fern hinter ihr lag. Sie griff nach einem Fläschchen auf dem Tische, goß ein paar Tropfen in ihr Glas, das immer voll Wasser mit kleinen Eisstückchen vor ihr stand, und trank es langsam aus.

Halten Sie es mir zu Gute, lieber Freund, fing sie endlich wieder an, wenn ich so weitschweifig von Dingen spreche, die ziemlich alltäglich sind. Sie wissen ja darum Bescheid, wie sich ein armes Weib geberdet, wenn das Herz mit dem Kopfe durchgeht.

„Der arme Kopf giebt immer nach,
Weil er der Klügere ist von Beiden."

Aber Sie würden doch in Verlegenheit sein, — nicht, dieser Liebesgeschichte das Ende vorauszusagen, das sie mit Nothwendigkeit nehmen mußte, sondern wie sich wenigstens die Eine der betheiligten Personen dabei betrug. Und darum wird Ihnen die Geduld, mit der Sie einer schwatzhaften alten Frau zuhören, am Ende nicht ganz verschwendet erscheinen.

Nur von dem Glück der nächsten Wochen sage ich Ihnen Nichts. Jede Genesung ist ja schon eine Art Brautstand. Man hat sich dem Leben neu verlobt, man läßt sich von ihm schmeicheln und liebkosen, ohne daß man mit seinen Rechten und Pflichten ihm gegenüber schon wieder vollen Ernst zu machen brauchte. Die Hälfte ist noch Erwartung des Süßesten und Schwersten, was erst der volle Besitz bringen soll. Und nun in dieser Zeit seliger Dämmerung aller physischen Kräfte ein zweites noch halb verschleiertes Glück, die verstohlene Gewißheit, einen Geliebten zu besitzen, den das Herz sich selbst erwählt hat, nach dem mein ganzes Sein sich mit tausend sehnsüchtigen Trieben hindrängte. Sie wissen, ich war dreißig Jahre alt geworden, ohne von dem Wein der Leidenschaft gekostet zu haben. Sie werden verstehen, warum ich nun gegen ihren Rausch nicht besser geschützt war.

Und daß ich diesen Taumel vor allen nüchternen Augen sorgfältig verbergen mußte, steigerte nur seine Gewalt über mich. Die Hausfreunde stellten sich getreulich wieder ein, der abendliche Kreis schien sich seit meiner Genesung nur fester und wärmer geschlossen zu haben. Und ich, theils weil ich geliebt war und glückliche Liebe liebenswürdig macht, theils weil ich ein schlechtes Gewissen hatte, da ich alle diese guten Menschen um des Einen willen im Stich lassen wollte, suchte es Jedem noch mehr als sonst bei mir behaglich zu machen. Auch bedurfte ich in meinen eigenen Augen, die sich jetzt öfter als sonst im Spiegel betrachteten und oft sehr niedergeschlagen wurden, wenn das Bild darin ihnen gar zu reizlos erschien, gleichsam einer täglichen Bestätigung, daß es doch nicht ganz und gar eine Verblendung sei, mich dieses reizenden Menschen werth zu halten. Er war täglich Zeuge, wie ich der unentbehrliche belebende Mittelpunkt

dieses großen Kreises war, und wenn ich die Andern unterhielt und Aller Augen an meinen Lippen hingen, winkte ihm ein rascher Blick unser zärtliches Einverständniß zu, und ich sah mit heimlichem Entzücken, daß es seinem Stolze schmeichelte, der Erwählte dieser kleinen ringsumworbenen Herrscherin der Geister zu sein.

Da bekam ich eines Tages einen Brief von einer Frau, die ich seit Jahren nicht mehr gesehen hatte. Ein Bruder meines verstorbenen Mannes hatte eine Heirath unter seinem Stande gemacht und sich deshalb von der Familie und der ganzen Residenzgesellschaft zurückgezogen, um einen kleinen Posten in der Forstverwaltung in einem Grenzstädtchen des Fürstenthums einzunehmen. Sein Vermögen hatte er auf weiten Reisen verthan und nichts davon heimgebracht, als eben diese schöne junge Frau, deren Ruf nicht der beste war. Ihre Bekanntschaft sollte er in einem Amsterdamer Spielhause gemacht haben. Ich selbst hatte nur einmal flüchtig die beiden uns ganz Entfremdeten gesehen, da ich bald nach dem Tode meines Kindes das kleine Nest, wo sie hausten, berührte. Der Schwager war mir freundlich, aber doch in gemessener Haltung begegnet; sein Stolz verbot ihm, der reichen Wittwe seines unversöhnt gestorbenen Bruders schönzuthun. Nun schrieb die Schwägerin, mir den Tod ihres Mannes anzuzeigen und zugleich ihre hülflose Lage zu schildern. Sie beschwor mich, etwas für ihre einzige Tochter zu thun, die eben siebzehn Jahr alt geworden, nur die nothdürftigste Erziehung genossen habe und ganz ohne Aussicht sei, in ihrer armseligen Abgeschiedenheit jemals einen Bewerber zu finden. Es sei ein gutes, gehorsames, zu jedem häuslichen Geschäft anstelliges Kind. Da ich, wie sie gehört habe, ein großes Haus mache und vor Kurzem eine schwere Krankheit überstanden habe, werde mir vielleicht eine Hülfe im Haushalt willkommen sein. Ihr aber sei es wie eine Lebensrettung, das Kind in meiner Nähe zu wissen, da sie bei jenem flüchtigen Begegnen die tiefste Verehrung und das unbegrenzte Vertrauen zu mir gefaßt habe.

Ich las den Brief, während Charlot — es war an einem

Vormittag — auf dem Tabouret zu meinen Füßen saß und bemüht war, eine kleine Locke meines Haares in ein Medaillon zu thun, das ich ihm soeben geschenkt hatte. In seiner gewohnten kindisch-übermüthigen Weise malte er sich nun aus, wie wir unsern jungen Hausstand gleich mit einer erwachsenen Pflegetochter beginnen und am Ende Großeltern werden würden, ehe wir noch Eltern geworden wären. Daneben leuchtete seine ganze Gutmüthigkeit aus dem Antheil hervor, den er an dem Schicksal der Wittwe nahm. Ich selbst fühlte eine heimliche Abneigung, auf den Plan einzugehen. Ich hatte das Mädchen damals nicht gerade anziehend gefunden, blöde und unzutraulich, ein schläfriges Gesichtchen, ein plumpes Gestältchen, Nichts an ihm mir verwandt und vertraut als der Name, der auch der meine war.

Ich sagte ihm das.

Du sollst sie zu deinem Ebenbilde erziehen, scherzte er, dein Meisterstück an ihr machen.

Und wenn inzwischen aus der plumpen Knospe eine reizende Blume sich entfaltet hätte, wie man ja auch Beispiele hat? So nähme ich mir am Ende meine Ottilie ins Haus.

Er verstand mich nicht gleich. Er hatte die Wahlverwandtschaften im Cadettenhause gelesen und seitdem gründlich vergessen. Als ich ihm erklärt hatte, was ich meinte, bestand er erst recht auf seinem Sinn. Du weißt, sagte er, was ich für bornirte Augen habe — (so hatte ich sie einmal genannt); sie sehen keine Göttinnen neben dir.

Ich küßte ihn zum Dank für sein zärtliches Wort auf eben diese Augen, und da ich Alles eifrig unterstützte, was die Güte und Noblesse seiner Natur in ein helles Licht stellen konnte, schrieb ich noch in derselben Stunde an die Schwägerin, sie möge mir das Kind nur schicken, es solle gut bei mir aufgehoben sein.

Schon am folgenden Tage kam dieses „Kind". Mein erster Blick überzeugte mich, daß es eine große Thorheit

gewesen war, mich unbesehens zu so bedenklichen Mutterpflichten zu entschließen.

Ich erschrak, wie mir das große, schlank und voll aufgeblühte Mädchen entgegen trat, noch immer schüchtern, aber nicht mehr unbeholfen, wie vor zehn Jahren, die großen, entschieden veilchenblauen Augen zwar noch von einer gewissen Traumhaftigkeit verschleiert, aber nur um so reizender in ihrem feuchten Glanz. Ihre Haut war so weiß und roth, wie bei den Gesichtern, die Rubens zu malen liebte, wie denn auch ihre Züge von fern an jene schöne Helene Forman erinnerten, die auch nicht durch Geist geglänzt zu haben scheint und den klugen Mann doch sehr zu beglücken wußte. Und nun denken Sie sich all diesen siebzehnjährigen blonden Reiz durch den schwarzen Rahmen der Trauerkleidung gehoben, und Sie werden begreifen, daß selbst eine schönere und ihrer Macht gewissere Braut über diesen häuslichen Zuwachs nicht eben hocherfreut sein konnte.

Es ging aber besser, als ich gefürchtet hatte. Zwar erlebte ich Abends, als meine Intimen sich zum Thee einfanden, bei Jedem, der ihrer ansichtig wurde, das nämliche verblüffte Erstaunen über diese meine neue Hausgenossin. Aber der erste Ausdruck verflog bei Allen schon nach kurzer Zeit. Das schöne Wesen war in der That sehr uninteressant; ihre guten Eigenschaften, ihre Sanftmuth und Selbstlosigkeit, ihre kleinen praktischen Geschicklichkeiten, gepaart mit einem recht klaren Verstande, kamen im geselligen Verkehr am wenigsten zur Geltung. Statt dessen fiel ihre Theilnahmlosigkeit und Stummheit nur zu bald fast peinlich auf. Sie hatte so gut wie Nichts gelesen, noch weniger erlebt, und an Mutterwitz, ja nur an der gewöhnlichsten Neugier fehlte es ihr ganz. Das Einzige, was sie trefflich verstand, war, ihre schöne Person mit unscheinbaren Mitteln ins beste Licht zu stellen, ohne daß man sie geradezu einer strafbaren Koketterie hätte zeihen können, da Alles an ihr passiv, gedämpft, halb mechanisch war und es ihr gleichgültig schien, wem sie gerade schön vorkam. Wenn sie es erreicht hatte, durch ihren Anblick jenen ersten überraschenden Eindruck zu machen, schien ihre kleine

Eitelkeit vollkommen befriedigt, und sie strengte sich durchaus nicht an, eine nachhaltige Eroberung zu machen.

Charlot, auf den es mir natürlich allein ankam, benahm sich musterhaft. Auch er freilich erlag dem allgemeinen Schicksal der Verblüffung durch diese blonde Schönheit. Aber schon in der ersten Minute fand er einen ganz unverfänglichen scherzenden Ton, wie zu einem artigen Kinde, das aufgemuntert sein will, und die Blicke des Einverständnisses, die er mir heimlich zuwarf, sein zugerauntes Wort: Diese Ottilie wird uns wenig Noth machen, die verheirathen wir schon im ersten Jahre! — beruhigte mich vollends. Ich verlor jeden Schatten von Verstimmung oder gar Abneigung aus meinem Gemüth und betrug mich gegen die Pflegetochter so herzlich, daß auch sie bald jede Spur von Fremdheit ablegte und mit einer Art schwärmerischer Ergebenheit sich an mich anschloß.

Auch wurde mir ihre Anwesenheit im Hause in der That nützlicher, ja nothwendiger, als ich selbst vorausgesehen. Die Vorbereitungen zu unserer Verbindung, nur durch dienstliche Weitläufigkeiten noch monatelang verzögert, nahmen mich sehr in Anspruch. Ich hatte eine heimliche Lust daran, meinem schönen jungen Manne wenigstens eine schöne neue Aussteuer ins Haus zu bringen. Seit jener ersten Einrichtung vor dreizehn Jahren war Manches verbraucht oder lückenhaft geworden, was die Mutter mir in die Ehe mitgegeben. In aller Stille sollte es nun ersetzt und viel glänzender neu beschafft werden. So war eine weibliche Hand und ein praktisches Auge sehr erwünscht, und die blonde Sophie hatte alle Hände voll zu thun, die Anfangsbuchstaben meines Namens in die neue Tisch- und Leibwäsche zu zeichnen. Sie fragte nie — eine ihrer guten und doch wieder bedenklichen Eigenschaften. Ich hütete mich auch wohl, sie in unser Geheimniß einzuweihen, das selbst den Leuten im Hause sorgfältig verborgen blieb. Nur wie zur Aufmunterung versprach ich ihr, wenn ich damit fertig wäre meinen alten Leinenschrank neu auszustatten, wollten wir gleich daran gehen, auch für ihre künftige Mitgift zu sorgen. Die Initialen S. v. F. habe sie ja nun hinlänglich geübt.

Sie senkte die Augen und wurde dunkelroth. Auf mein Befragen, ob sie etwa gar schon eine heimliche Neigung gefaßt habe, schüttelte sie heftig den Kopf.

Darüber kam der große Tag, der mir endlich mein ersehntes Glück in die Arme führen sollte, näher und näher. Charlot war glücklich vom Militär verabschiedet worden mit Hauptmannsrang. Man wunderte sich zwar über seine plötzlich erwachte Passion für die Landwirthschaft, aber da er elternlos und unabhängig war, konnte Niemand seinen Willen kreuzen. Wir hatten dafür gesorgt, daß das unumgängliche Aufgebot auf ein einziges Mal beschränkt wurde, — man konnte auch andere amtliche Formen bei uns leicht durch ein Geschenk an die Armenkasse umgehen, — und zwar waren unsere beiden Namen nur in den zu unsern Gütern gehörenden Dorfkirchen von der Kanzel herab verkündet worden. Da diese Dörfer ziemlich weitab von der Residenz lagen und damals noch kein regelmäßiger Verkehr zwischen Stadt und Land eröffnet war, durften wir hoffen, unsere Verbindung wirklich geheim zu halten bis nach der Abreise. Ein würdiger Geistlicher, der sich auch zuweilen an meinem Theetisch einfand, sollte in demselben Salon, wo wir uns zuerst unsere Liebe gestanden, die Trauung vollziehen, Niemand als mein Arzt und die blonde Nichte als Zeugen gegenwärtig sein. Drei große Koffer mit der neuen Ausstattung standen seit einer Woche gepackt. Die Dienstboten wußten nur, daß ich in nächster Zeit auf eins meiner Güter reisen und dort die Hauseinrichtung revidiren wolle. Und so schrieb ich am Tage vor der Hochzeit ein freundliches Billet an den Pfarrer mit der Bitte, morgen zu einer bestimmten Stunde sich bei mir einfinden zu wollen, um eine Trauung vorzunehmen. Ich war vorsichtig genug, selbst ihm gegenüber das Geheimniß noch zu hüten. Das Hochzeitspaar werde sich ihm erst morgen vorstellen, schrieb ich, aber alle Papiere seien in bester Ordnung, auch die Zeugnisse über das Aufgebot, und ich hoffte von seiner altbewährten Freundschaft, daß er über die Sache einstweilen schweigen, ja nicht einmal weiter darüber nachdenken werde.

Eine ansehnliche Summe für die Armen der Stadt war beigefügt, die Gebühren im Voraus weit über die übliche Taxe berichtet.

Umgehend kam ein artiges Billet, das den Empfang bescheinigte und all meinen Wünschen nachzukommen versprach.

Damit war das Letzte geschehen, was noch vorzukehren blieb. In der ungeduldigen Stimmung, die sich nun meiner bemächtigte, litt es mich nicht zu Hause. Ich wußte nichts mit mir anzufangen, Alles um mich her hatte seinen Werth für mich verloren, was sollte ich lesen, was arbeiten, an wen schreiben? Und Charlot erwartete ich erst in einer Stunde. Ich bat mein blondes Nichtchen, mir Hut und Sonnenschirm zu bringen, und verließ das Haus, um das rastlose Herz noch ein wenig spazieren zu führen, da es mich an keiner Stätte dulden wollte.

Es war ein heißer Nachmittag, mitten im Juli, die Straßen wie ausgestorben. Ich wurde bald meines ziellosen Umherschlenderns müde. Am Residenzplatz nahm ich mir einen Wagen, um ein wenig ins Grüne hinauszufahren. Der Kutscher wollte das Dach herunterschlagen, des schönen Wetters wegen. Ich wehrte ihm ab. So ungesehen in die dunkle Wagenecke gedrückt an all den Häusern vorbeizufahren, in denen Menschen wohnten, die von meinem Glücke nichts ahnten, hatte einen märchenhaften Reiz. Als wir dann vor's Thor kamen, wiegte mich die Stille und das sanfte Schaukeln des Wagens in einen leichten Schlaf, der ganz von seligen Bildern ausgefüllt war. Ich glaube, diese Träume und das Erwachen, bei dem mein erster Gedanke war, die Wirklichkeit werde noch tausendmal süßer sein, sind das Beste, was ich überhaupt im Leben genossen habe.

Ich gab dem Kutscher einen Thaler Trinkgeld und stieg in der Stadt vor einem Laden aus, wo ich noch kleine Einkäufe machen wollte. Bis zu meiner Wohnung hatte ich nur noch fünf Minuten zu gehen. Als ich um die letzte Ecke bog, sah ich hundert Schritte vor mir meinen Geliebten, der pünktlich zu der bestimmten Stunde zu mir ging. Ich hätte ihn mit einem Ruf noch erreichen können, es wäre

kaum aufgefallen, da nur wenige Menschen auf der Straße gingen. Ich schwieg aber und beobachtete ihn lieber, wie er so hoch und schlank mit elastischem Schritt dahinwandelte; mein ganzes Herz flog ihm nach. Als er in der Thür meines Hauses verschwand, schien mir die Straße plötzlich wie bei einer Sonnenfinsterniß verdunkelt; ich mußte einen Augenblick stillstehen und bei mir selbst lächeln über meine närrische Verliebtheit. Dann setzte ich ein wenig langsamer meinen Weg fort. Der Schatz war ja sicher aufgehoben; eine Freude erwarten, ist auch eine Freude, und wie freute ich mich, ihn in meinem kühlen, dämmrigen Zimmer zu finden, mich, wenn er nach seiner Gewohnheit in dem kleinen mexikanischen Lederstuhl läge und in einem meiner Bücher blätterte, hinter ihn zu schleichen, ihm die Hände vor die Augen zu drücken und zu fragen, wer da sei.

Es war mir darum lieb, daß ich unbemerkt ins Haus kam und auf der Treppe Niemand begegnete. Auch oben brauchte ich nicht zu klingeln, da ich den Schlüssel bei mir trug. Ich öffnete behutsam wie ein Dieb die Thür und drückte sie sacht ins Schloß. Dann huschte ich auf den Zehen den breiten Corridor entlang, der durch eine Glasthür am andern Ende sein Licht empfing. Dahinter lag ein großes, luftiges Entrée, das kühlste Zimmer in der ganzen Wohnung, wo wir zu essen pflegten, wenn keine Gäste da waren. Als ich die Glasthür erreicht und schon die Hand nach der Klinke ausgestreckt hatte, fuhr ich plötzlich einen Schritt zurück. Was ich sah, war nichts Furchtbares, und doch machte mir's das Blut stocken, wie ein Spukbild am hellen Tage.

Auf dem Sopha, dem offenen Fenster gegenüber, dessen Vorhang leicht im Winde hin und her wehte, lag meine Pflegetochter. Die Einsamkeit und die schwüle Stunde hatten sie verführt, hier ihre Siesta zu halten. Sie war fest eingeschlafen. Der Kopf lag auf der Sophalehne weit hintenübergesunken, in das weiche blonde Haar wie in ein seidenes Kissen eingedrückt. Ein Lichtstreifen zeichnete Stirn und Nase und die halbgeöffneten, sanftgeschwellten Lippen und glitt über das volle weiße Kinn nach dem Halse hinab, von

dem das Tüchlein losgeknüpft war. Sie trug ein luftiges Sommerkleid, das die Schultern ein wenig frei ließ, und unter den hellen Falten sah man die reizende Jugendfülle ihrer Brust ruhig athmen, während die Hände mit den runden, rosigen Fingern weit auseinandergespreizt auf dem dunklen Lederpolster des Sopha's lagen.

Und vor ihr stand Charlot. Er hatte der Glasthür halb den Rücken zugekehrt, ich sah nur sein verlorenes Profil, aber von seinem Auge noch genug, um vor dem Funken zu erschrecken, der unter der schwarzen Wimper hervorblitzte. Er betrachtete das schöne Bild, ohne sich zu rühren, unverwandt, wie von einem Zauber gefesselt. Die Schläferin machte eine leise Bewegung, und ihre Hände zuckten. Aber sie schlief weiter, die Zähne glänzten hinter den rothen Lippen, die sich im Lächeln noch ein wenig mehr öffneten. Da plötzlich beugte er sich zu diesen verführerischen Lippen hinab und streifte sie flüchtig mit den seinen.

Ich war gegen die Wand des Corridors zurückgetaumelt; da stand ich — athemlos — sinnlos — als hätte mich ein Stoß mit einem schweren, stumpfen Hammer gegen das Herz getroffen. Aber meine Augen durchbohrten nach wie vor das dünne Glas, das mich von meinem Schicksal trennte. Ich sah, wie die Schläferin, ohne ihre Lage zu verändern, langsam die schweren Wimpern aufschlug, einen kurzen Moment das Gesicht, das dem ihren so nahe war, anstaunte und dann, wie wenn ein entzückender Traum sie umspielte, die Augen wieder schloß, einen tiefen Seufzer that und lächelnd fortschlief. Doch er — nachdem er wieder eine Weile ihre Züge betrachtet hatte, näherte er von Neuem sein Gesicht dem ihren, sein Mund suchte abermals ihre schwellenden Lippen — und fand sie — und schien nicht mehr von ihnen lassen zu wollen.

Auf einmal durchlief ein Zittern die Glieder des Mädchens, die so willen- oder bewußtlos hingestreckt lagen. Ich sah, wie die Hände noch halb im Traum sich erhoben, die fremde Brust fortzustoßen, die sich ihr unwiderstehlich genähert hatte, der Kopf strebte in die Höhe, noch eine letzte rasche Bewegung, und das unselige Geschöpf stand hoch auf-

gerichtet, mit dunkelglühenden Wangen und verstört zu Boden gesenkten Blicken aufrecht vor dem Eindringling. Im nächsten Moment stürzten ihr große Tropfen aus den Augen, sie schüttelte so heftig den Kopf, daß die losen Haare vollends aufgingen und über ihre Schultern niederrollten, dann warf sie einen flehenden Blick auf den verwirrt Dastehenden, der ihre Hände zu ergreifen und irgend etwas an sie hinzureden versuchte, brach in ein lautes Schluchzen aus und stürzte durch die Thür zur Linken hinaus in ihr Zimmer, den Riegel so laut vorschiebend, daß ich es durch die Glasthür hindurch hören konnte.

Ich sah noch, wie er ein paar Schritte ihr nach that und dann mitten im Zimmer stehen blieb. Da riß mich die Angst, er möchte sich umsehen und meinen Schatten hinter der Glasthür erkennen, besinnungslos hinweg.

Kein Mensch sah meine Flucht; ehe ich wußte, was ich that und wohin ich wollte, fand ich mich wieder unten auf der Straße. Wie wenn ich Zeugin eines Mordes gewesen wäre, von einem Menschen verübt, den ich mehr als mich selbst geliebt hatte — und selbst sein erbarmungsloser Richter sein sollte — und lieber aus der Welt hinausfliehen wollte, in der so grausame Blutthaten und Blutgerichte möglich waren, — so fassungslos eilte ich die Straße hinunter. Ich meinte, jeder Vorübergehende läse mir's an der Stirne, daß mein Herz eben in den Staub getreten worden war, und von wem! Ich fühlte meine Hände und Füße wie erstorben, durch einen Schlagfluß gelähmt, und mußte doch vorwärts. Da sah ich einen leeren Wagen heranrollen — denselben, in welchem ich vorher meine selige Brautfahrt gemacht hatte. Mir graute vor diesem höhnischen Zufall. Aber schon hielt der Kutscher neben mir, da ich ihm gewinkt hatte, schon hob er mich hinein und machte den Schlag wieder zu. Ich hatte nur so viel Besinnung, ein ziemlich entferntes Jagdschlößchen zu nennen, das um diese Zeit völlig einsam zu sein pflegte. Als die Pferde anzogen, sank ich in den Fond zurück und brach in einen Weinkrampf aus, der zum Glück durch das Rasseln der Räder übertönt wurde.

Ich schildere Ihnen nicht meinen Zustand. Wozu wären Sie Poet und Psychologe, wenn Sie nicht um all die vernichtenden Schmerzen Bescheid wüßten, die in jener Stunde an meinem Leben rissen. Auch darf ich nicht so deutlich daran zurückdenken. Noch heut steigt in der Seele der ganz alten Frau ein bitteres Nachweh auf, sobald ich an gewisse Qualen denke, von denen ich damals glaubte, sie könnten mich unmöglich alt werden lassen.

Als ich endlich vor dem Jagdschlößchen hielt, war ich so zerbrochen durch den wüthenden inneren Kampf, daß ich kaum die Kraft hatte, auszusteigen. Zurück aber konnte ich noch nicht. Ich raffte mich also auf, ließ mir das Gitter zum Park aufschließen und tauchte in die grüne Einsamkeit jener hohen Wipfel ein, die mir zum ersten Mal wieder ein Gefühl gaben, als ob noch eine Zuflucht vor dem Elend des Lebens zu finden sei.

Und meine Natur war zu sehr des Haltes und festen Grundes gewohnt, um sich nicht endlich aus der erbärmlichen Versunkenheit wieder aufzurichten. Auf einmal durchzuckte mich der Gedanke: Warum wüthest du so? Was ist denn so Unerhörtes, Gräuelvolles, Unverzeihliches, Unsühnbares geschehen? Hast du ihn nicht gekannt? nicht gewußt, daß er ewig das Kind bleiben würde, das nach jeder schönen, lockenden Frucht die Hand ausstrecken muß, gleichviel in wessen Garten es sie findet? Weil auch du ihn gereizt und seinen Begehrungstrieb geweckt hast, soll ihn darum in alle Zukunft nach Nichts mehr gelüsten, was süß und erfrischend zu sein verspricht? — Nein! rief es dagegen in meinem Herzen, nein und ewig nein! Es ist dennoch ein Verrath an dem, was Menschen das Heiligste sein soll: an Pflicht und Treue! Wenn es ein Naturrecht wäre, das über Alles ginge, würde er sich desselben vor den Augen Derer schämen, der er sein ganzes Inneres aufzuschließen gewohnt war? Und wer weiß, ob das, was heute geschah, das *erste* Vergehen gegen seine gelobte Treue war, ob es das *letzte* bleiben wird, wenn ich schwach genug wäre — — Ja wohl, *schwach* genug! An diesem Worte blieb ich haften. Hatte ich denn ein Recht, ihn der Schwäche

anzuklagen, weil er dem sinnlichen Reiz dieses schönen Gesichts, dem Zauber dieses lächelnden, halbgeöffneten Mundes nicht hatte widerstehen können? Ich selbst — war ich denn viel besser? Was hatte mir denn das Herz umstrickt, daß ich es ganz an ihn verloren hatte, als nur sein Jugendreiz, seine blühende Frische, seine Narcissusgestalt? Wer hatte sich hier zu schämen? Die reife, kluge Frau, die sich in einen schönen, an Geist und Charakter ihr wahrlich nicht ebenbürtigen Mann vergafft hatte, oder dieser junge Liebling aller Frauen, der leichtsinnig-gutherzig genug gewesen war, der Reizlosen Treue zu schwören, und dies unnatürliche Band einen Augenblick gelockert hatte, verführt von einem übermächtigen Triebe seiner Natur, die ihn auf Genuß alles Schönen angewiesen?

Ich blieb wohl eine Stunde auf einer Bank am Weiher dort mit mir allein, und eine Welt von Gedanken, anklagenden und entschuldigenden, zog an mir vorüber. Als ich dann aufstand, war es schon dämmerig unter den hohen Linden und Kastanien, aber in mir ganz klar. Ich wußte genau, was ich zu thun hatte. So wenig tröstlich mich mein Entschluß ansah, so war schon das eine Wohlthat, daß ich über alles Schwanken und Zweifeln hinausgehoben war.

Als ich meine Wohnung wieder betrat, kam mir die unselige Urheberin all dieses Leides entgegen, — die ich nicht mehr haßte; denn ich hatte es mir zu klar gesagt: Diese oder eine Andere — erspart wäre mir's nicht geblieben, und besser noch jetzt, als zu spät. Sie bestellte mir einen Gruß von ihm, er habe zwei Stunden auf mich gewartet, werde nun zur Theestunde wiederkommen. Mein Ausbleiben habe sie Alle geängstigt.

Ich ließ mir nichts merken, in welcher Stimmung ich dem schönen Gesicht gegenübertrat. Ich hätte Kopfweh gehabt, sagt' ich, und deßhalb eine weite Fahrt gemacht, es sei leider nur ärger geworden, ich wolle gleich schlafen gehen, heute Abend könne Niemand mehr vorgelassen werden.

Das arme Ding wurde sichtlich erschreckt durch mein Unwohlsein, suchte mir auf alle Weise mit zuthunlicher Sorge Linderung zu schaffen und verließ erst auf ein ausdrückliches

Machtwort von mir mein Schlafzimmer. Ich glaubte zu sehen, daß sie etwas wieder gut zu machen wünschte; sie dauerte mich dabei. Wußte ich doch nicht einmal, ob sie das, was geschehen, als ein Unrecht gegen mich, oder nur als etwas Ungehöriges ansah, da ein junges Mädchen einem fremden jungen Manne so viel nicht einräumen dürfe. Eine Ahnung meines Verhältnisses zu Charlot mochte sie doch wohl hie und da beschlichen haben. Aber auch dann, — was hatte sie gethan, ihn von mir abzulocken? War es ihre Schuld, daß ihr stummer, aus dem Traum lächelnder rother Mund ihm reizender schien, als die beredten, aber blassen Lippen seiner heimlich Verlobten?

Diese Nacht schlief ich nicht eine Stunde. Ich wartete immer, ob nicht wieder ein Fieber sich mein erbarmen würde. Aber der böse „Andere", der doch an Allem Schuld war, ließ mich diesmal im Stich. Die fröhlichste junge Braut hätte sich keine bessere Gesundheit wünschen können.

Und doch, wie ich mich am andern Morgen im Spiegel sah, kam ich mir um zehn Jahre gealtert vor. Wo hatte ich nur meine Augen! sagt' ich bitter vor mich hin. Und er, wo hatte er die seinen? Sie sind ihm freilich aufgegangen, und mir nur allzu spät.

Und doch war ich noch lange nicht fertig mit mir. Als ich ihn — eine Stunde vor der verabredeten Zeit — die Treppe heraufstürmen hörte, — o lieber Freund, es wird einem schwer, von Jugend und Glück den letzten, unwiderruflichen Abschied zu nehmen!

Wie er eintrat, in Hochzeitstoilette, — der schwarze Anzug kleidete ihn noch weit vortheilhafter, als die Uniform, — ich saß auf einem Stuhl am Tische — er wollte auf mich zustürzen und mich umarmen, aber an meinem ersten Blick und der abwehrenden Hand erkannte er, daß etwas Ernsthaftes zwischen uns getreten war. Er erblaßte, und ich sah, wie der Gedanke ihn erschreckte, ich sei über Nacht kränker geworden. Er stammelte zärtliche Fragen und wollte mit Gewalt sich meiner Hand bemächtigen. Ich deutete auf den Stuhl mir gegenüber und fand endlich Kraft, ruhig zu ihm

zu sprechen. Alles sagte ich ihm, was ich gesehen, was mir dann durch Kopf und Herz gegangen war, daß ich ihm gezürnt — und endlich verziehen hatte.

Er hatte stumm vor mir gesessen, die Augen in tiefster Beschämung gesenkt. Nicht mit einem Wort versuchte er sich zu vertheidigen. Mein Herz brannte von Mitleid und Kummer, daß wir so einander gegenüber sitzen mußten; und auch die erstickte Liebe flammte wieder auf. Ich hatte ihn nie schöner gesehen.

Wie ich nun aber fertig war und er eine Geberde machte, als ob er nun reden wolle, fuhr ich eilig fort, eh' ich seine Stimme hörte, die mich vielleicht zu entwaffnen vermocht hätte.

Du wirst einsehen, sagt' ich, daß es nun aus sein muß zwischen uns. Mein Vertrauen ist unheilbar verwundet. Gerade weil ich Alles verstehe und darum verzeihe, weil ich dich kenne und weiß, daß du diese Dinge nie so schwer nehmen wirst, wie ich, gerade darum habe ich keine Hoffnung, daß deine Sinne dich nicht auch in Zukunft mir abtrünnig machen würden, wenn ich dein Herz auch noch so sehr auszufüllen vermöchte. Ich aber ertrüge das nicht; mich empört jeder Gedanke an Theilung. Und doch war es ein Wahnsinn, zu glauben, du könntest mir ganz angehören. Den muß ich nun büßen. Und ich bin Gottlob alt und stolz genug, diese Buße nicht mit dem Leben zu bezahlen. Nur das will und kann ich nicht ertragen, daß unser Bruch stadtkundig wird und man mit Achselzucken und Hohnlachen von der Verblendung spricht, in der ich trotz all meiner Klugheit so lange hingelebt. Wir sind zudem kirchlich aufgeboten, in einer Stunde erwarte ich den Pfarrer, der weiß, daß er hier eine Trauung abhalten soll. In den Papieren, die ich drinnen aufbewahre, ist das Aufgebot einer Sophie von F. mit einem Charlot von C. bescheinigt. Nun, zum Glück braucht daran nichts geändert zu werden, der Pfarrschein giebt kein Signalement. Wenn heut statt der braunen eine blonde Sophie von F. getraut wird, hat Niemand Einspruch zu thun.

Ich schwieg, ich erwartete, er werde außer sich gerathen, mir zu Füßen fallen, mich beschwören, diesen gewaltsamen

Entschluß zu widerrufen, ihn für die Verirrung eines schwülen Augenblicks nicht so schwer büßen zu lassen. Wenn er es gethan hätte, wer weiß, ob mein thörichtes Herz standhaft geblieben, meine armen Sinne nicht wieder dem Zauber erlegen wären.

Aber Nichts von alle dem geschah! Er schlug nur die Augen auf, wie um zu fragen, ob das wirklich mein Ernst sei. Sophie! stotterte er — dann seufzte er — ich wußte nicht, ob aus Bedauern über uns Beide, daß es dahin zwischen uns kommen konnte — oder aus heimlicher Erleichterung von einer lange verborgenen Last. Dann sah er wieder zu Boden.

Mein Blut wallte auf, jetzt in voller Empörung. Ein Knabe schien er mir, der froh ist, mit einer leichten Buße für einen muthwilligen Streich davonzukommen, einer Strafe, die ihn heimlich freut, weil er dadurch um die Schulstunden kommt. Und diesem Knaben hatte ich mein Leben, mich selbst mit Leib und Seele hingeben wollen, der hatte mein Herr sein sollen!

Ich fühlte etwas in mir erstarren, was bisher noch weich gewesen war. Ich stand rasch auf.

Wir haben keine Zeit zu verlieren, sagte ich hart und hastig. Du wirst zu ihr gehen nnd ihr sagen, daß sie in einer Stunde deine Frau werden soll. Ich weiß nicht, wie weit es auch von ihrer Seite schon gekommen ist. Jedenfalls wirst du keine Mühe haben, sie diesem etwas übereilten Glück geneigt zu machen. Die nachträgliche Einwilligung ihrer Mutter zu erwirken, übernehme ich. Da sie Trauer hat und wir keine Gäste geladen haben, genügt ihr schwarzseidenes Kleid, und den Myrtenkranz liefert mein Glashaus. Für ihre Ausstattung hat sie selbst schon mit gesorgt, das Fehlende magst du ihr nachliefern. Ihr reiset natürlich gleich nach der Einsegnung ab, zur Mutter, auf dein Gut oder wohin ihr wollt. Ich hoffe, du wirst so glücklich werden, wie du es um mich nicht verdient hast, glücklicher jedenfalls, als ich dich hätte machen können. Und nun kein Wort mehr! Du siehst, ich bin vollkommen ruhig; du magst es auch sein. Wir wollen uns nicht ohne Noth aufregen.

Ich schritt nach der Thür meines Zimmers; noch jetzt — wer weiß! — wäre es nicht zu spät gewesen; einem heftigen Sturm von Reue und zärtlicher Beschwörung hätte ich nicht widerstanden, fürcht' ich fast; denn trotz der Eiseskälte, die mich überschauert hatte, war ich leider ein Weib geblieben. Wie ich ihn aber aufspringen, fassungslos ein paar Schritte machen, unzusammenhängende Sätze stammeln sah — Sophie! rief er, du kannst — du wirst nicht — es ist ja unmöglich! — glaube mir, sie und ich — o ich wär deiner Liebe nie werth! ich werde niemals —

Ein bitterer Ekel stieg in mir auf. Ich wandte ihm stumm den Rücken, ging in mein Zimmer und schloß die Thüre hinter mir zu.

Eine Viertelstunde nachher klopfte es leise; die Stimme des Mädchens, von Thränen halb erstickt, bat um Einlaß. Als ich aber öffnete, sah ich, daß es Freudenthränen waren.

Sie fiel mir zu Füßen, sie bedeckte meine Hände mit Küssen, sie gestand mir unter Jubel und Schluchzen, daß sie nie ein so großes Glück geträumt, daß sie mich wie ein himmlisches Wesen, dem sie ihr ganzes irdisches Heil verdanke, zeitlebens anbeten werde. Sie habe die Liebe zu Charlot gut genug zu verbergen geglaubt, nun hätte ich sie ihr doch aus den Augen gelesen, und statt zu zürnen, gäbe ich ihr nun den Inbegriff all ihrer Wünsche, und so schnell und ganz, daß ihr die Seligkeit fast die Brust zersprenge.

Kein Wort, daß Charlot je einer Andern hatte gehören sollen! Er hatte seine Sache gut gemacht, und freilich war es ihm wohl nicht eben schwer geworden, das verliebte junge Herz von Allem zu überreden, was er nur wollte.

Dieser leidenschaftlichen Scene, bei der eine Flamme aus der stillen Natur aufschlug, die man ihr nicht zugetraut, machte zum Glück der Eintritt des Pfarrers ein Ende. Ich blieb mit ihm allein und trug ihm die Sache vor, wie ich sie mir zurechtgelegt hatte. Daß ich lügen mußte, empfand ich kaum als eine Demüthigung. Was war mir Lüge und Wahrheit, da ich so lange betrogen worden war, von mir selbst und Dem, von dem ich mein einziges wahres Glück

gehofft hatte! Ich zeigte die Papiere vor, erzählte, daß die Trauer des Mädchens um ihren Vater diese heimliche Verbindung nothwendig mache, die Mutter sei durch Krankheit zu Hause festgehalten, das junge Paar werde zu ihr eilen, um ihren Segen zu erhalten, den sie im Voraus ihnen durch mich ertheilt habe, Alles spreche dafür, sagt' ich — mit der stillen Ueberzeugung, damit wohl keine Lüge zu sagen —, daß diese Ehe im Himmel geschlossen sei.

Ich genoß zu viel Achtung und Freundschaft von Seiten des würdigen Mannes, als daß er meine Worte irgend bezweifelt hätte. Der einzige mißliche Punkt, daß in dem Aufgebot mein Mädchennamen mit angeführt war, erklärte sich leicht aus einem Versehen der Dorfpfarrer, die von der Existenz einer noch unvermählten Sophie von F. keine Ahnung haben konnten. Ein Federstrich brachte das ins Reine. Dann trat mein alter Hausarzt ein und ließ sich zu seiner großen Ueberraschung — er war vielleicht der Einzige, dem mein Verhältniß zu Charlot nicht völlig geheuer erschienen war — die Mittheilung machen, daß man ihn hier als Trauzeugen geladen habe.

Der andere Zeuge war ich selbst. — —

Und so ging auch diese Stunde vorüber. Die Braut strahlte von Glück und Schönheit unter dem Kranz, den ich selbst geflochten hatte; der Bräutigam erschien ein wenig bleich und ungewöhnlich ernst, Niemand aber nahm Anstoß daran. Wie diese schönen Gestalten neben einander standen und ihren Bund fürs Leben besiegelten — genug! ich sehe sie noch heute vor mir — damals heftete ich meine Augen starr gegen die Wipfel des Gartens, auf denen sich in der Genesungszeit mein Herz so leicht geschaukelt hatte, und dachte — dachte — Unaussprechliches, Undenkbares. —

Sie reisten noch in der nämlichen Stunde ab, sie wollten zu Sophiens Mutter, dann in die schöne weite Welt hinaus. Glückliche Menschen! Auch ich reiste ab, eine Stunde nach ihnen. Die Zeit, die dann folgte, ist mir so völlig aus dem Gedächtniß entschwunden, daß ich wirklich nicht einmal die Namen der Städte zu nennen wüßte, durch die ich mich

hintragen ließ, wie eine lebende Leiche, innerlich ohne Kraft mich zu regen und meine Sinne und Gedanken mir selbst zum Bewußtsein zu bringen.

Sie wissen, lieber Freund, wie viel man überlebt, selbst seinen eigenen Tod. Und so habe ich nicht nur fortgelebt, sondern bin alt geworden, habe Jahr um Jahr einen Brief der jungen Frau erhalten, deren Glück ich gestiftet hatte, und ihn regelmäßig erwidert und zuletzt gefunden, daß es so gut gewesen, wie es nun einmal sein sollte. Müssen denn Alle, die über diese wunderliche Erde wandeln, an sich selbst erfahren, was ein volles Glück ist? Leben heißt Vorliebnehmen. Nur wenn man darüber zu grübeln anfängt, oder sich von Andern glücklich preisen hört, soll man die Dinge beim Namen nennen;

. . . . . denn erkannte Wahrheit,
Wenn sie auch trostlos ist, hat ihren Reiz.

Die talentvolle Mutter.

(1879.)

Daß begabte Kinder, die sich mit Glück in irgend einer Kunst hervorthun, ihren Eltern Freude machen, ist eine Thatsache, die Niemand bestreitet. Nicht minder pflegen gute Kinder sich des Ruhmes wohlgerathener Eltern zu erfreuen, falls nicht ein mißgünstiger Ehrgeiz sie treibt, auf gleichen Pfaden es weiter und höher bringen zu wollen. Daß es aber auch für die neidlosefte Seele hin und wieder sein Unbequemes hat, in dem Schatten zu wandeln, den ein nahestehendes Licht kraft seines Naturrechtes zu werfen pflegt, konnten alle Diejenigen erleben, die vor etlichen Wintern in Rom die Bekanntschaft einer liebenswürdigen Frau und ihrer schönen jungen Tochter machten.

In den letzten Oktoberwochen, die der römischen Landschaft ihren unvergleichlichsten Zauber verleihen und jenen feierlich milden Goldton über die Campagna breiten, der auf keiner Palette sich nachmischen läßt, konnte man täglich an den berühmtesten Aussichtspunkten, in den Gärten der Villen, auf den öden Straßen vor den Thoren und wo irgend eine Beute für das Skizzenbuch zu erjagen war, einem anmuthigen Paare begegnen: einer kleinen blonden Dame von beweglicher, obwohl bereits etwas zur Fülle neigender Gestalt

und sehr hübschem Gesicht, dessen rosige Farben und naive Wangengrübchen noch kein Alter von sechsunddreißig Jahren verriethen, und einem kaum achtzehnjährigen, braunlockigen und dunkeläugigen Mädchen, das die Mutter um einen ganzen Kopf überragte. Auch sonst war zwischen dem Kinde mit den ernsten Zügen, das sich ein wenig träge und träumerisch bewegte, und der beständig erregten, hin und her huschenden und heiter um sich blickenden Frau Mama nicht die leiseste Aehnlichkeit zu entdecken, wie sie denn auch an Temperament und Sinnesart nicht verschiedener hätten sein können. Dennoch schienen sie nicht nur aus Noth, als zwei Fremdlinginnen, die auf einander angewiesen sind, unzertrennlich zu sein, sondern sich von Herzen zu lieben und einander nicht entbehren zu können; nur daß freilich die lebhaftere Mutter die Kosten der Unterhaltung oft allein zu tragen hatte, während ihr Kind seine nachdenklichen jungen Augen stumm in die Ferne schweifen ließ, oder in sich gekehrt zur Erde blickte. Seltsam war es auch, daß man das Mädchen nie lachen oder doch nur mit dem Rande der Lippen lächeln sah, während die Mutter bei dem geringsten Anlaß sich beeilte, ihre hübschen weißen Zähne blitzen und die Grübchen daneben spielen zu lassen, ohne jegliche Koketterie, nur dem natürlichen Hange ihres munteren Gemüthes folgend.

Sie hatte freilich allen Grund, das Leben für ein lustiges Spiel zu halten, zu dem man von Herzen eine gute Miene machen könne. Zwar war sie schon seit sechs Jahren Wittwe, eines Mannes, den sie aufrichtig geliebt. Zum Trost für seinen Verlust aber hatte ihr die Freiheit ihres neuen Standes erlaubt, allerlei schöne Künste, die sie als Mädchen betrieben und als Hausfrau eines Forstmanns hatte vernachlässigen müssen, nun mit um so größerem Eifer wieder aufzunehmen. Aus ihrem stillen Hause im Schwarzwald war sie in die badische Residenz übergesiedelt und hatte sich dort in den künstlerischen Kreisen bald eine Menge Freunde und Verehrer gewonnen, die ihr gern behülflich waren, ihre Talente zum Zeichnen, Malen und Singen gründlicher auszubilden. Das einzige Töchterchen, des Vaters Ebenbild, kam dabei nicht zu kurz,

war aber für die Bemühungen der zärtlichen Mutter, auch ihm den Sinn für die Welt der Kunst aufzuschließen, seltsam unempfänglich, obwohl es nicht nur auf seine Schularbeiten großen Fleiß verwendete, sondern daneben gern von den Talenten der Mutter profitirt hätte. Es blieb jedoch bei einem sehr mäßigen Klavierspiel und schüchternen Anläufen zum Blumenmalen, welche die Lehrerin zur Verzweiflung brachten. Denn gerade so rasch und sicher sie selbst in allen Stücken sich zeigte, so bedächtig und peinlich ging die Tochter bei ihren Versuchen zu Werke. Sie entschuldigte sich dann, sie sehe die Vorbilder so viel schöner und lebendiger, als sie es je selbst zu machen sich getraute, und wer ihr Wesen beobachtete, während sie Musik hörte, eine Galerie durchwandelte oder im Theater saß, hatte sie auch wahrscheinlich nicht im Verdacht, daß ihre Seele von allen Musen verlassen sei, obschon ihr die muntere Betriebsamkeit und Genügsamkeit fehlte, die den meisten Dilettanten über so viel Schwierigkeiten hinweghilft, da Gott ihnen verzeiht, weil sie nicht wissen, was sie thun.

Frau Meta aber, die in ihren verschiedenen Kunstübungen das wahre Glück ihres Lebens fand, gab es nicht so leicht auf, auch ihre Tochter in diese Freuden einzuweihen. Sobald die Schulzeit ihrer Martina vorüber war, beschloß sie, nach Italien zu gehen, um einige Jahre in diesem gelobten Lande ihrer Sehnsucht die letzte Hand an die Erziehung der Tochter zu legen. Sie war wohlhabend und auch sonst völlig unabhängig, und nachdem sie die heißen Monate theils an den lombardischen Seeen, theils in Sorrent und anderen Sommerfrischen nahe bei Neapel zugebracht, hatte sie ihr Winterquartier endlich in Rom aufgeschlagen und begonnen, Kunst und Natur auch hier zu genießen und auszubeuten, und ihre Mappen und Skizzenbücher mit Studien nach Menschen und Dingen der verschiedensten Art zu füllen.

So sah man denn täglich, oft schon in der ersten Morgenfrühe, Mutter und Tochter die Gassen Rom's durchwandern, in einem Aufzuge, der zum Lachen herausgefordert hätte, wenn die Anmuth der beiden Gestalten sie nicht davor bewahrt hätte, in Eine Klasse mit den Caricaturen englischer

Aquarellistinnen geworfen zu werden, die in den unerhörtesten Costümen die Pfade zu den berühmten Veduten in der Umgegend Rom's unsicher machen. Die Mutter trug an einem Riemen ein zusammenlegbares Feldstühlchen nebst Malschirm aus weißer Leinwand und eine große Mappe unterm Arm; die Tochter den Malkasten, ein Plaid und ihren eigenen Feldstuhl, ungerechnet ein Buch und ein frugales Frühstück in einer Blechkapsel. In dieser Ausrüstung legten sie, ohne die staunenden Blicke der Vorübergehenden zu beachten, tapfer die weitesten Wege zurück, bis sie sich an dem erwählten Punkte befanden und dort so bequem als möglich niederließen. Frau Meta begann sofort unter ihrem Leinwanddach die Wasserleitung, das Thor, die Pinie oder die alten Tempeltrümmer, um die sich's gerade handelte, nachzubilden, worin sie mit der Zeit eine auffallende Geschicklichkeit erworben hatte, sei es, daß sie nur einen Umriß mit dem Stift auf ein großes Blatt warf, oder irgend einen Farbeneffect mit reinlicher Sorgfalt festzuhalten suchte. Es war, wenn man genauer zusah, ein ziemlich mechanisches Verfahren nach leichtem und wohlfeilem Recept; was aber zu Stande kam, nahm sich immerhin sauber und gefällig aus, zumal es durchaus keinen Anspruch machte, irgend eine tiefere künstlerische Aufgabe zu lösen.

Während dieser eifrigen Thätigkeit hatte das Martinchen alle Zeit, seinen Farben- und Formensinn, wenn solche überhaupt vorhanden waren, im Schatten der kunstreichen Frau Mama auszubilden, da diese es nicht an belehrenden Winken fehlen zu lassen pflegte. Freilich verstummte mit der Zeit die Unterweisung, je mehr der Arbeitseifer zunahm. Die Tochter saß dann schweigsam, wie es ihre Art war, auf ihrem Stühlchen und versuchte Anfangs, das mitgebrachte Buch — meist eine italienische Grammatik — zu studiren. Da sie aber hieran bald ermüdete, auch die große Stille und die reine Sonnenglut um sie her sie zu allerhand Träumereien einlud, ergab sie sich dem reinsten Müßiggang, der freilich durch geheime Schwermuth eine eigene Würze erhielt. Ueber diese verbrannten, kahlen Campagnastrecken hinweg sah ihr Auge in weiter

Ferne gegen Norden das grüne Waldthal, wo ihres Vaters Haus gestanden und alle Spielplätze ihrer Jugend lagen. Dann trat auch wol eine menschliche Staffage aus den Schatten des Tannenwaldes, die ihr weit interessanter dünkte, als der braune Hirt auf seinem kleinen, struppigen Pferdchen, oder die Ciociare, die ihren Korb am Arm, ein melancholisches Ritornell mit scharfer Stimme vor sich hin schreiend, auf der uralten Straße vorüberzog. Hiervon sagte sie aber Niemand ein Wort, am wenigsten ihrer Mutter, die sie in dem Glauben ließ, als ob sie auf dem besten Wege wäre, über dieser „stilvollen" Natur all ihre romantischen Schwarzwald-Erinnerungen zu vergessen.

Wenn aber die helle Tageszeit auf diese Weise verstrichen war, machten die mannichfachen Talente der kleinen Frau durchaus noch nicht Feierabend. Ein paar Stunden nach Tische wurden einem eifrigen Briefwechsel gewidmet, da sie eine besondere Gabe hatte, ihre kleinen und großen Erlebnisse, Reiseeindrücke und Beobachtungen an Land und Leuten in einem ungezwungenen und ergötzlichen Stil aufzuzeichnen und dieses ihren Freunden in der Heimath gewidmete Tagebuch mit hübschen charakteristischen oder witzigen Randzeichnungen zu illustriren, manchmal sogar artige Knittelverse einflechtend, die im Bänkelsängerstil drollige Reiseabenteuer verewigten. War diese tägliche Pflicht erfüllt, so fand sich in ihrem großen Salon, den sie durch wilde Blumensträuße, Lorbeer- und Schilf-Decorationen und ein munteres Feuer im Kamin höchst wohnlich zu machen verstand, eine bunte Gesellschaft zusammen, fast lauter neue Bekanntschaften, die durch die liebenswürdige Frau gefesselt worden waren und nach der zwanglosen römischen Sitte Nichts weiter bei ihr suchten, als Gelegenheit zum Plaudern, ohne auf andere Erfrischung als ein Glas Wein oder eine Orange Anspruch zu machen. Da schwirrten zuerst drei bis vier Sprachen durcheinander, in denen allen Frau Meta sich mühelos bewegte, während das Martinchen trotz des trefflichsten Schulunterrichts nicht dahin zu bringen war, in irgend einer anderen Zunge sich zu äußern, als in ihrer Muttersprache. Doch war sie dabei

unverlegen, und auch die Gäste, die kein Deutsch verstanden, sahen ihr gern in die sinnigen, geheimnißvollen Augen. Dann aber mußte sie sich ans Klavier setzen und den Gesang ihrer Mutter begleiten, was diese freilich nicht lange ertrug, da sie im Tempo nie recht zusammengingen. Nach den ersten Liedern schob Frau Meta ihr Kind vom Sitze weg und begleitete sich nun selbst; das stand ihr allerliebst, da ihre kleinen Hände mit den Ringen dabei im Kerzenlicht schimmerten und ihre lebhaften Bewegungen sie noch weit jugendlicher erscheinen ließen, als sonst. Sie hatte ein reiches Programm von Volksliedern aller Nationen, und da sie ohne falsche Manier, wenn auch ohne tiefere Kunst, ihre helle Sopranstimme erklingen ließ, erregte sie jedesmal einen aufrichtigen Enthusiasmus, so daß es oft Mitternacht wurde, ehe die Gesellschaft sich zum Aufbruch entschließen konnte.

Die Tochter war ein paarmal fast dabei betroffen worden, wie sie in der dunklen Ecke neben dem Kamin sich einem Traumzustande überließ, der dem Schlaf sehr ähnlich sah. Sie kannte freilich all diese Lieder seit Jahren, ihre eigenen Gedanken gingen ganz andere Wege, und der Tag war lang und durch vielen Kunstgenuß beschwerlich gewesen. Zum Glück aber wurde sie durch das begeisterte Händeklatschen immer noch bei Zeiten geweckt und konnte mit ihrer gewohnten stillen Freundlichkeit den scheidenden Besuchern das Geleit geben. Dann entspann sich wohl unten auf der Straße ein lebhaftes Gespräch darüber, wie wunderlich es sei, daß von den vielen Talenten der Mutter keines sich auf die Tochter vererbt habe, am wenigsten das, worin Frau Meta es zur Virtuosität gebracht, das Talent der Geselligkeit. Kluge Frauen schüttelten den Kopf und bedauerten das Mädchen, das auf diese Art völlig verdunkelt und um alle Bewerber gebracht werde, auf die es um seiner schönen Augen willen sonst wol rechnen dürfte.

Und wirklich war Frau Meta, während Martinchen nur im Vorbeigehen den jungen Herren als eine reizende Erscheinung einleuchtete, zweimal im Laufe dieses Winters in der Lage, einen Korb auszutheilen. Beide Male bewarben

sich sehr ansehnliche Männer in den günstigsten Verhältnissen und den besten Jahren um die unwiderstehliche kleine Frau, die aber nicht einen Augenblick in ihren Entschlüssen wankend gemacht wurde. Sie habe nur noch zwei Aufgaben in ihrem Leben, erklärte sie mit heiterer Festigkeit: die Erziehung ihrer Tochter zu vollenden und ihre eigene künstlerische Ausbildung so weit zu fördern, daß sie wenigstens einen kleinen Schritt aus dem Dilettantismus herauszuthun vermöchte. In beiden Pflichten würde eine neue Ehe sie nur hindern, und so ließ sie sich von ihren Anbetern schwören, sich in Zukunft mit ihrer Freundschaft zu begnügen und solche anachronistische Thorheiten, wie sie mit leichtem Erröthen hinzufügte, ein für allemal sich aus dem Sinn zu schlagen.

Auch dies wurde natürlich in der römischen Fremdencolonie, die in der ewigen Stadt auf einem ziemlich kleinstädtischen Klatschfuß untereinander steht, alsbald bekannt und viel besprochen, trug aber im Allgemeinen nur dazu bei, den Anhang der kleinen Frau zu mehren. Es fehlte freilich auch nicht an Neidern und Widersachern, und eine der bösesten Zungen hatte der Unermüdlichen, von der der Spötter behauptete, daß sie im Schweiße ihres Angesichts die sieben freien Künste betreibe, den nur für Romfahrer verständlichen Spitznamen Meta sudans aufgebracht. Kaum hörte die Betroffene davon, so hatte sie Humor genug, in einer Zeichnung, die rasch in Umlauf kam, ihr eigenes Bild mit der vollständigen Malerausrüstung als Standbild auf jenen alten Steinkegel am Ende des Forums zu stellen, der diesen Namen trägt, so daß die Lacher auf ihre Seite kamen. Sie fuhr übrigens in all ihren Liebhabereien unbekümmert fort, nur daß sie, da die rauhen Monate kamen, auf die Studien unter freiem Himmel verzichtete und dafür in Kirchen und Galerieen ihr fliegendes Atelier aufschlug, hier eines ihrer Lieblingsbilder copirend, dort ein Chorgestühl oder ein Stück eines Kreuzgangs in ihr Buch eintragend; während die Tochter in alter Weise Adjutantendienst versah und sich dabei ein gut Stück in die Promessi sposi hineinlas.

Auf diese Weise verging der Winter so nützlich wie an-

genehm, obwohl es mit den beiden Lebensaufgaben der kleinen Frau, wenn man ehrlich sein wollte, nicht recht vorwärts ging. Martinchen blieb so ziemlich wie sie war, bis auf einige Notizen über römische Kaiser, Bilder und Statuen, die nur einen zweifelhaften Zuwachs an Bildung ausmachten, und die Aquarellen ihrer Mutter sahen zu Anfang des neuen Frühlings nicht viel anders aus, als im Beginn des Herbstes. Sie hatte sich aber, um ihrem Spitznamen die Spitze abzubrechen, zu einer anderen Methode bei ihren Excursionen bequemt. Jeden Nachmittag hielt ein Wägelchen vor ihrem Hause, von einem Knaben gelenkt, der ihr einmal wegen des krausen Lockenwaldes über seiner schönen niedrigen Stirne aufgefallen war, so daß sie der Versuchung, ihn zu zeichnen, nicht widerstehen konnte. Seitdem, da sein Vater ein Droschkenbesitzer war, hatte Benedetto täglich die beiden Damen abzuholen und zu den meist ziemlich entlegenen Punkten vor den Thoren der Stadt zu fahren, die jetzt an die Reihe kamen, nachdem alles Interessanteste im näheren Umkreise bereits verewigt worden war. Malgeräth, Decken und Mäntel wurden sorgfältig auf dem Boden des Wagens verpackt, und fort sauste das leichte Gefährt mit dem Schecken, wobei es beständig zwischen dem kleinen Kutscher und der lebhaften Frau Meta ein Fragen und Antworten herüber und hinüber gab, während das Martinchen nachdenklich in ihren Mantel gewickelt ins Weite starrte.

Blieb es aber bei näheren Zielen, so erschien Benedetto zur gewohnten Stunde ohne sein Gefährt, um sich mit Feldstühlen, Schirm und Malkasten zu beladen, da sonst die Sciroccoluft oder die Sonne des frühen April wol dazu angethan waren, den Namen Meta sudans zu rechtfertigen. Mißwollende behaupteten, es sei eine neue Koketterie der Frau Meta, sich den schmucken Knaben zuzugesellen, da sein dunkles Broncegesicht mit dem blauschwarzen Lockenhaar eine treffliche Folie für ihren blonden Madonnenteint abgebe. Auch dies wurde ihr natürlich hinterbracht, konnte sie aber nicht irre machen in ihrem Wohlgefallen an der neuen Einrichtung.

Nun geschah es an einem Sonntag-Nachmittag, daß sie sich aufmachte, ein Stück des uralten Gemäuers an der Rückseite des Palatin zu skizziren, wo man durch gewaltige Bogenöffnungen aus rothem Ziegelstein die zartumrissene Silhouette des aventinischen Hügels mit seinen Glockenthürmen und Klosterdächern erblickt, in duftigem Helldunkel abgeschattet gegen den silbernen Frühlingshimmel. Sie war später als sonst aufgebrochen, um die minder günstige Mittagsbeleuchtung erst vorüber zu lassen, und saß nun an der erwählten Stelle, den Rücken gegen die mächtige Substructionsmauer des alten Kaiserpalastes gelehnt, vor sich die phantastische Arcadenreihe, die man noch ziemlich wohlerhalten unter jahrtausendaltem Schutt ausgegraben hat. Der Knabe hatte sich neben ihrem Feldstühlchen ins Gras gestreckt und war, nachdem das Geplauder ins Stocken gerathen, friedlich eingeschlafen, ungestört durch die ab- und zuströmenden Menschen, die den freien Sonntagseintritt sich zu Nutze machten. Auch die Künstlerin war längst abgehärtet gegen neugierige Gaffer und vorbeischwirrende Glossen, die überdies meist schmeichelhaft klangen. Denn in der That war sie in ihrem grauen Anzuge und dem Strohhütchen, das mit einem buntfarbigen römischen Bande aufgesteckt war, — dazu die runden Wangen, die vom Kunstfeuer glühten, und die kleine weiße Hand, die den Pinsel führte, — eine anziehende Staffage dieser erhabenen Vorweltscenerie.

Martinchen's Sitz neben dem ihren war leer. Das Mädchen hatte sich durch die Blicke der Vorübergehenden, die auch sie anstarrten, endlich doch belästigt gefühlt und auf eigene Hand begonnen, die labyrinthischen Pfade, die Treppen und dunklen Gänge auf und ab zu durchwandeln. Dabei war sie ziemlich weit abgekommen von dem Aussichtspunkt der Mutter, bis in die Gegend des alten Stadiums, dessen ovaler Grund, reinlich freigelegt, noch deutliche Spuren seiner einstigen Bestimmung aufweist, Stufen im Umkreise, Pfeiler und Säulentrünke, in malerischer Verwüstung über die weite Fläche hingesä't. Zufällig war dieser Raum ganz öde. Nur die Vögel bevölkerten ihn mit lautem Geschrei, und zwischen

den Quadern und Mauerritzen sproßten starkduftende Frühlingskräuter hervor, die das einsame Mädchen alsbald zu pflücken und in einen großen Strauß zu sammeln begann.

Wie sie so langsam hinschritt, das Näschen in einen Thymianbüschel getaucht, der allen Waldgeruch ihrer Heimath ihr nahe brachte, wurde es immer schwermüthiger und doch stiller und wärmer in ihrem jungen Herzen, so wohl und wehe zugleich, wie Heimweh oder eine heimliche Liebe zu thun pflegt. Und da ihr dabei ein wenig graute in ihrer Weltverlassenheit unter den wunderlichen Trümmern, stimmte sie endlich, um sich Muth zu machen, leise ein altes Volksliedchen an, das sie auf ihren badischen Tannenhügeln oft gesungen hatte:

Heut hab' ich die Wach' allhier,
Liebchen, vor deiner verschlossenen Thür.
Alle Flüsse haben ihren Lauf,
Und Niemand ist, der mit mir bleibt auf.

Hohe, hohe Berge und tiefes Thal
Bin ich zu dir gegangen viel tausend Mal.
Froh wollt' ich sein, wenn es dir wohl ergeht,
Obwohl mein jung frisch Leben in Trauern steht.

Ihre Stimme war nicht stark, aber tief und rein, und ein musikalisches Ohr, das sie belauscht hätte, wäre vielleicht mehr von ihrem schlichten, wie ein Quell aus der verborgensten Seele vorbrechenden Gesang erbaut worden, als von all den silbernen Cascaden, welche ihre Mutter Abends am Clavier sprühen und rauschen ließ. Hier aber blieb Alles stumm, nur die Vögel hielten einen Augenblick den Athem an. Darüber wurde es ihr noch beklommener, und sie sang nun mit gedämpfterem Ton die dritte Strophe:

Harfenklang und Saitenspiel
Hab' ich lassen klingen so oft und so viel.
Geht es dir wohl, so denk' an mich,
Geht es dir übel, so kränkt es mich.

Kaum aber war das letzte Wort verklungen, so wurde in dieser schaurigen Einöde ein Echo wach, das anfangs in sehr leisen Tönen, zuletzt aber mit voller Kraft die folgenden Verse entgegen sang:

Sonn' und Mond und das ganze Firmament,
Die sollen mit mir trauern bis an das End'.
Ach, warum lässest du mich allein,
Wie hast du nur können so grausam sein!

Ein Schrecken, wie wenn mitten im Sonnenlicht ein Gespenst vor sie hinträte, hatte das einsame Kind überfallen. Sie war todtenbleich geworden, der Strauß entfiel ihrer Hand, ohne daß sie es merkte, mit weitaufgerissenen Augen starrte sie nach der Gegend der Rennbahn, von wo die Stimme kam. Hinter ihr war es; das Echo war ihr nachgegangen. Dort — hinter jenem Mauervorsprung — von daher kam's — und es war keine Sinnestäuschung — voll und sanft klang die liebliche alte Melodie, und die Stimme, die sie sang — nein, nicht wie so oft nur in ihrem Innern hörte sie sie jetzt — sie kam aus einer leibhaftigen Brust — und jetzt, jetzt trat der Sänger aus dem Schatten des alten Getrümmers hervor in Lebensgröße — ein Schrei erklang, im nächsten Augenblick in der Umarmung eines schlanken jungen Mannes erstickt, der wahrlich keinem Spukbilde glich.

Sei ruhig, Kind! Sei still! flüsterte er der Halbohnmächtigen zu. Komm! Dort auf den alten Steinblock! Wie du zitterst, armer Singvogel! Hab' ich dich so arg erschreckt? Verzeih! Wie sollt' ich's anders anstellen? Schon drei Tage bin ich dir nachgeschlichen, umsonst hab' ich mir den Kopf zerbrochen, wie ich dich heimlich unter vier Augen treffen könnte — ihr seid so unzertrennlich — aber nun sprich ein Wort! Sag', daß du mir nicht böse bist — nein, sage Nichts — laß mir nur ganz still deine Lippen — o Kind! was hab' ich ausgestanden — wie hab' ich diesen Augenblick herbeigesehnt — nun wird's bald ein volles Jahr!! — — —

Olaf! flüsterte sie — du? Ist es denn möglich!

Sie machte sich hastig aus seiner stürmischen Umarmung los und sah mit ängstlichen Augen umher. Nur ein paar Engländer kletterten dort auf dem oberen Rande der Schuttmassen hin und her, schienen sich aber nicht in die Tiefe zu wagen.

Komm! sagte er lächelnd, die Frau Mutter ist zwar durch ihre schöpferische Stimmung unschädlich gemacht, und diese fremden Gesichter gehn uns nichts an; dennoch aber scheint es gerathener, in die kühle Grotte dort zu treten. Wer weiß, ob Seine Majestät Kaiser Augustus vor achtzehnhundert Jahren nicht auch dorthin sich zurückzog, um, wenn er sich müde geschaut, einige Erfrischungen zu nehmen. Und ich gestehe, mein armes Herz schmachtet sehr nach allerlei Süßem. Wie lange hat es fasten müssen!

Er hatte das noch immer von seinem freudigen Schrecken zitternde Mädchen in eins der tiefen Seitengemächer gezogen, die wie schwarze Höhlen aus dem Trümmerberg herausstarren, und wollte nun vor allen Dingen, ehe es zu weiteren Eröffnungen kam, ihren Kopf zwischen beide Hände nehmen und das geliebte Gesicht mit Küssen bedecken. Aber sie wehrte ihm mit aller Entschiedenheit.

Oh nicht doch! bat sie. Nicht jetzt — nicht hier! Wenn du wüßtest, wie mein Herz klopft — es ist Unrecht, Olaf! Du hast es feierlich gelobt — und doch —

Was hab' ich gelobt? rief er zwischen Zorn und Lachen. Zwei Jahre lang nicht an dich zu schreiben. Nun, ist ein Kuß ein Brief? Roth auf Roth und Schwarz auf Weiß — ist das nicht ein Unterschied wie Tag und Nacht? Und du willst mich wie einen Eidbrüchigen mit der schwersten Strafe belegen, die du überhaupt nur verhängen kannst? Es müßte denn sein, daß dieses Jahr für dich lang genug war, um zu vergessen —

Oh! — kam es von ihren Lippen, und mit einem Ungestüm, als wäre plötzlich ein unsichtbares Band gesprengt, das sie anfangs zurückgehalten, warf sie sich in seine Arme.

Als sie dann wieder Worte fanden: Ich hab' es nicht ausgehalten, sagte er. Und auch die himmlischen Mächte, die zuweilen eine menschenfreundliche Anwandlung haben, schienen die Geduld zu verlieren. Deine kluge Frau Mutter dachte es mit ihrem Verbot, Briefe zu wechseln, fein anzustellen. Sie meinte, ein junger Ingenieur, der erst seine Carrière machen muß, habe weder Zeit noch Geld übrig,

seinem Schatz, den man ihm nicht gönnen will und vor der Nase weg auf Reisen schleppt, im Zickzack nachzulaufen. Und zwei Jahre sind lang, da kann eine Jugendliebschaft schon verrauchen, wenn nicht neues Oel in das Flämmchen geträufelt wird. Und wie schön klang der Vorwand: ihr einziges Kind, ihr Herzblatt, solle sich nicht zu frühe binden! Sie selbst — nein, sieh mich nicht so mißbilligend an! ich will ihr gar nichts Uebles nachsagen; du weißt, daß ich sie aufrichtig verehre; sie ist eine so grundliebenswürdige, reizende Frau, und daß sie leider so viele Talente hat — was kann sie dafür? Auch ist es allerdings ein Unglück für sie gewesen, daß sie zu früh die Frau eines Mannes wurde, der für ihre Kunstbegabung so wenig Sinn hatte, wie dein theurer Papa. Hätte sie noch eine Weile als junges Mädchen gemalt, gesungen und Verse gemacht, so wäre sie in einigen Jahren dahinter gekommen, daß dieses zierliche und vergnügliche Pfuschwerk durchaus nicht im Stande sei, ihr Herz wahrhaft zu beglücken, und dieses Herz hätte sich ohne alles Bedauern und sehnsüchtige Vorspiegelungen einfach ihrem einfachen Lebensglück hingegeben. Nun ist die zurückgetretene kindliche Kunstbegeisterung wieder durchgebrochen, und sie glaubt, eine zweite Jugend zu erleben, wenn sie jetzt ihre unterdrückten Talente ausübt, — die leider die Kinderschuhe nie vertreten werden.

Sie drückte ihm rasch die Hand auf den Mund. Du bist schlimm, sagte sie, und weißt doch, daß ich dergleichen unartige Worte nicht leiden kann, nicht blos, weil es sich nicht geziemt für eine Tochter, es mitanzuhören, wenn man über ihre Mutter lose Reden führt, sondern weil es wirklich kränkt und obenein unwahr ist. Gerade hier in Italien hat Mama noch große Fortschritte gemacht, Alle stimmen darin überein, und wäre das auch nicht der Fall, ich will das nicht verspotten lassen, was diese liebevolle Mutter so wahrhaft glücklich macht.

Mißgönne ich es ihr denn? rief er mit lebhafterem Ton, und seine Stirn verfinsterte sich ein wenig. Aber wenn sie glücklich wird, muß sie unser Glück darum stören, und kann

sie ihre Tochter, die Gott sei Dank keine Talente hat, nicht auf ihre eigene Façon selig werden lassen? Zudem, wenn sie sagt, deine Natur sei noch nicht zur Besinnung gekommen, deine Gaben hätten noch nicht Zeit gehabt, sich zu entfalten, und wenn auch in dir ein höherer Sinn sich entwickelte, werde dir's nachträglich auch vielleicht zu enge werden in einer bescheidenen Häuslichkeit, neben einem so prosaischen Manne, wie meine Wenigkeit, — so ist das, mit allem Respect vor dieser trefflichen Frau, nur ein windiger Vorwand gewesen. Der eigentliche Grund — jetzt magst du es nur wissen — war ihr gekränkter Künstlerstolz. Eine nicht hinlänglich ehrerbietige Aeußerung, die ich über ihre Landschaftsstudien auf der letzten Ausstellung gethan, hat es bei ihr verschüttet. Du weißt, wie eifrig dergleichen harmlose Worte entstellt und weitergetragen werden. Da erst sah sie in mir das von allem Kunstsinn und jeglicher Idealität verlassene prosaische Ungeheuer, das ihr Kind nothwendig zu seiner eigenen platten Alltäglichkeit herabziehen würde, und da entführte sie dich noch bei Zeiten der drohenden Lebensgefahr und hoffte, das Antlitz des verhaßten Menschen, der über ihr Heiligstes die Achseln gezuckt hatte, nie wiederzusehen. Aber ein Gott erbarmt sich des unschuldig Verfolgten, er hat mir eine Professur am Polytechnicum zu D. erwirkt und damit die Muße, in diesen Ferien meinem Lebensglück nachzulaufen. Kind, Schatz, Tinele, Frau Professorin in spe — diese frohe Botschaft verdiente einen Kuß, und da das Küssen das einzige Talent ist, auf dessen Ausbildung ich bei dir hohen Werth lege —

Sie ließ ihn den Satz nicht zu Ende bringen, machte sich aber gleich wieder von ihm los. Das ist herrlich! rief sie, und doch — ich fürchte, es hilft uns noch Alles nichts. So lieb und gut die Mama ist, und so gern sie mir das Blaue vom Himmel herunterholte, — in diesem Punkt ist ihr nicht beizukommen, und was ihr einmal recht und gut erscheint, darin bleibt sie unerschütterlich. Es muß sehr boshaft gewesen sein, was man ihr auf deine Rechnung hinterbracht hat, denn sie ist sonst durchaus nicht empfindlich; gegen

dich aber ist sie so tief verstimmt, daß sie deinen Namen nicht einmal nennen hören mag. Und daß du nun, ehe die zwei Jahre herum sind, in Person uns nachgereist kommst und es erzwingen willst, was sie dir so ernstlich verweigert hat, — ach, Olaf, ich fürchte, wenn sie eine Ahnung von deinem Hiersein bekommt, ist es vollends aus und viel schwerer wieder in Ordnung zu bringen, als wenn du dich geduldig ihrem Willen gefügt hättest!

Er lachte mit dem Tone übermüthiger Siegesgewißheit.

Sei unbesorgt, Liebste, sagte er, indem er seine Hände in ihre weichen braunen Locken vergrub. Ich habe es mir feierlich zugeschworen, ich setze es durch. Ohne dich reise ich nicht wieder nach Hause. Ohne meine kleine Professorin trete ich meine Professur nicht an. Und wenn die Mama hartnäckig ist, — ich habe einen förmlichen Stiernacken; wenn sie unerschütterlich bleibt, — ich veranstalte ein kleines Erdbeben, um sie zum Wanken zu bringen. Bleib nur du mir treu und laß mich nicht daran irre werden, daß auch du es mir dankst, wenn ich unsere Strafzeit um die Hälfte abkürze.

Olaf, erwiderte sie sehr ernst, du weißt, daß ich Nichts billigen werde, was meine liebe Mutter betrübt. Ich habe dich sehr lieb; wie sehr, — erst jetzt in dieser Trennung ist es mir ganz klar geworden! Aber wenn du etwas unternehmen wolltest, was die Mama kränken müßte —

Behüte! rief er lachend. Traust du mir so wenig Zartgefühl oder Erfindungsgabe zu, daß ich dir etwa eine plumpe Entführung oder sonst einen Staatsstreich zumuthen würde? Nein, es soll Alles mit rechten Dingen zugehen. So behutsam bin ich geworden, seit jener eine unbewachte Augenblick mir so schweren Schaden gebracht hat, daß ich, wie gesagt, schon drei Tage um euch herumgeschlichen bin, ohne die Tarnkappe zu lüften, bis ich dieses reizende abboccamento vom Zaun brechen konnte. Denn ich wollte durchaus mein Wort halten und nicht an dich schreiben. Aber laß mich nur machen, es schwirren mir die wundersamsten Anschläge durch den Kopf; und da ich noch ganze vierzehn Tage Zeit habe — und einen trefflichen Verbündeten —

Wen?

Ja, du kleine Neugier, das wäre nun eigentlich mein Geheimniß. Aber wenn du artig sein und versprechen willst, dir gegen die Mutter nicht das Geringste, weder mit Worten noch Mienen, merken zu lassen und wenigstens völlig neutral zu bleiben: mein Bundesgenosse ist der Zukünftige deiner Frau Mutter!

Meiner Mutter? Du scherzest, Olaf. Meine Mutter will nicht wieder heirathen.

Will! Aber wenn sie nun soll? wenn wir es dahin bringen, daß sie mit Vergnügen will? Und daß sie am ehesten darein willigen würde, sich von dir zu trennen, wenn sie selbst wieder einen Herzensbund schlösse, liegt doch auf der Hand. Ich leugne nicht, Martinuccia, die Aufgabe ist schwer. Noch schweben mir nur dunkel die Mittel und Wege vor, die sie uns lösen helfen werden. Aber da wir Beide zum Aeußersten entschlossen sind —

Wirst du mir nun endlich den Namen nennen?

Erst noch die Vorgeschichte, wie ich an ihn gerathen bin. In Perugia war es. Ich war Tag und Nacht durchgereist, da es mir tausend Jahre schien, bis ich gewisse braune Augen wiedersähe. Dennoch mußt' ich, einem Freunde zu Liebe, der für eine kunstwissenschaftliche Arbeit ein paar Notizen brauchte, in Perugia Halt machen, worüber ich natürlich sehr wüthend war. Wie ich nun, nachdem ich meinen Auftrag erledigt, müßig bis zum Abgang des nächsten Zuges durch das merkwürdige alte Nest schlendere, — ich kannte es schon von meiner ersten italienischen Wanderung als junger Student, und es war mir diesmal sehr gleichgültig, die schmachtenden Augen auf Pietro Perugino's heiligen Conversationen wiederzusehen, — fällt mein Blick zufällig auf einen Antiquitätenladen, in dessen Thür ein großer eleganter Herr in mittleren Jahren steht, einen alten Henkelkrug in Händen, den ihm der Händler eben als echt etruskisch aufschwatzen will, während ein leidlich geübtes Auge schon auf zehn Schritt die Fälschung erkennen konnte. Der Herr war ein Landsmann, wie sein Italienisch verrieth, und obwohl ich sonst jedem Narren seine Kappe gönne,

trieb mich diesmal eine innere Stimme, hinzuzutreten und mit einem Wink den arglosen Liebhaber zu warnen. Zum Glück konnte ich ihm desto zuversichtlicher zu einem andern Kaufe rathen, so daß weder er noch der Antiquarius verstimmt wurden, und da mein neuer Bekannter ebenfalls mit dem nächsten Zuge nach Rom weiter reiste, machte sich's von selbst, daß wir, einander gegenüber sitzend, uns aufs Beste befreundeten. Ich erfuhr, daß ich es mit einem reichen Hamburger zu thun hatte, der seine Senatorstelle aufgegeben, um in Italien seiner Passion für Alterthümer zu leben —

Herr Mathias! rief Martinchen.

Richtig! Derselbige Herr Mathias, der in diesem Winter deiner Mama Herz und Hand angetragen und einen freundschaftlichen Korb erhalten hat. Wie sehr ich diesem trefflichen Manne das Herz abgewann, kannst du daraus erkennen, daß er schon nach der ersten Stunde mich auch in diese Passionsgeschichte einweihte, worauf ich keinen Anstand nahm, ihm zu beichten, in welchen Geschäften ich die Reise nach Rom angetreten hatte. Und da er sich nichts Lieberes wünschen konnte als einen in der Antiquitätenkunde so erprobten Schwiegersohn, wie mich, ich aber mir den verrücktesten Schatzgräber als Schwiegerpapa gefallen lassen würde, wenn er mir nur dazu verhülfe meinen eigenen Schatz zu heben, so that ich das Meinige, das Feuer zu schüren, die hohe Verehrung, die er nicht nur für die Person, sondern auch für die Talente deiner Frau Mutter an den Tag legte, durch schwärmerisches Lob zu bekräftigen und endlich ein Schutz- und Trutzbündniß mit ihm zu schließen. Unter uns gesagt, Liebste: der Mann hat einen kleinen Sparren. Er verdiente fast, ein Engländer zu sein, so eigensinnig und einseitig sind seine Liebhabereien. Nichts ist ihm von aller Kunst interessant, als was bis vor Christi Geburt hinaufreicht, während er mit völlig blinder Begeisterung all die Sächelchen deiner lieben Mama für vollendete Meisterwerke hält. Und da er außerdem ein Gentleman, von ganz respectablem Vermögen und ein frischer und rüstiger Vierziger ist, — sage selbst, ob man nicht annehmen soll, dieser Bund sei im Himmel ge-

schlossen, und man müsse das Seinige thun, ihn auch auf Erden zu Stande zu bringen?

Das schöne Mädchen sah still und fast ängstlich vor sich hin. Du wirst begreifen, Olaf, sagte sie nach einer Weile, daß ich über so ernste Dinge nicht in deinem leichtsinnigen Tone sprechen mag. Herr Mathias ist gewiß ein sehr respectabler Mann, und daß er meiner Mutter mit rührender Treue ergeben ist, habe ich wohl sehen können, nachdem sie ihn abgewiesen. Und doch — aber nein — laß uns hierüber Nichts mehr sprechen. Nur warnen möchte ich dich, wenn du auf diese Hülfe im Ernst etwas baust —

Auf die Hülfe und den Beistand aller vierzehn Nothhelfer und der elftausend heiligen Jungfrauen, bei denen meine Liebste hoffentlich um all ihrer Tugenden willen sehr gut angeschrieben ist! Nein, Herz, lege deine tragische Miene ab und sei fröhlich, wie ich es bin, und hilf mir hoffen! Ich verlange nichts von dir, als daß du mich gewähren lässest, nicht meine heimlichen Anschläge kreuzest, was werden soll und will, ruhig abwartest. Noch habe ich keinen ganz bestimmten Plan; ich bin doch erst seit zwei Tagen in deiner Nähe und habe das Terrain kaum noch recognosciren können. Sage, was würdest du zum Exempel für Augen machen, wenn ich eines schönen Tages —

Still! machte das Mädchen und trat einen Schritt vor gegen den Ausgang der Mauerhöhle. Man hörte jetzt draußen die Stimme der Frau Meta, die in melodischer Cadenz den Namen ihrer Tochter in die Tiefe des Stadiums hinabrief.

Ich muß fort! flüsterte Martina. Die Mutter sucht mich; wenn ich nicht antworte, wird sie hinuntersteigen — sie weiß, daß ich nach dieser Richtung mich entfernt habe — halte mich nicht, Olaf —

Martina! Kind! Wo bist du? hörte man wieder rufen.

Hier, Mutter! Ich komme, ich komme! antwortete das Mädchen, noch ohne sich zu zeigen. Dann rasch zu ihrem Liebsten zurückgewendet: Nur noch, wo du zu finden bist, falls ich dir irgend eine Botschaft zu schicken hätte —

Mich findest du schwerlich, lachte er. Ich hause in einem alten Hüttchen draußen vor dem Thor, an der Via Appia, wo mein Bundesgenosse eine verwahrloste Vigne gekauft hat, blos um Nachgrabungen auf eigenem Grund und Boden anzustellen. Dort hat er auch all seine Schätze aufgespeichert. Aber du siehst mich schon wieder, und jetzt —

Er zog sie noch einmal rasch in seine Arme und küßte sie lebhaft auf die widerstrebenden Lippen. Dann mußte er sie freigeben; sie schoß wie ein Pfeil in die Rennbahn hinaus, über deren untere Umfassungsmauern jetzt schon die abendlichen Schatten sich gelagert hatten.

Olaf, in seiner Höhle verborgen, sah, wie sie im Vorbeifliegen doch noch Geistesgegenwart genug hatte, den Strauß vom Boden aufzuheben, dann trat sie in's Helle hinaus, rief und winkte der Mutter zu, die oben auf den Trümmern stand, den Knaben neben sich, über und über bepackt mit allen Malgeräthen, Feldstühlchen und Plaids, während die kleine Frau in heftiger Unruhe hin und her trippelte und in einen hellen Freudenruf ausbrach, als sie ihr verlorenes Kind aus der unheimlichen Trümmerwelt unversehrt wieder auftauchen sah.

Am Abend dieses denkwürdigen Tages, in einer musikalischen Gesellschaft beim **schen Gesandten, wo Frau Meta große Triumphe feierte, fand man ihre junge Tochter so auffallend blaß, schweigsam und zerstreut, und sie gab auf freundliche Anreden so unzusammenhängende Antworten, daß ein paar theilnehmende Seelen die Mutter angingen, dem Kinde, das offenbar am römischen Klima leide, eine Luftveränderung zu verschaffen. Die Fieberzeit rücke heran, und es sei rathsam, so rasch als möglich vorzubeugen.

Hiervon aber wollte Martinchen, als die Mutter auf dem Heimweg sie ins Verhör nahm, durchaus Nichts wissen, behauptete vielmehr, es sei ihr nie wohler gewesen, und wenn sie sich stiller als sonst verhalten, sei es nur geschehen, weil die Musik noch mehr als sonst sie in sich gekehrt gemacht habe. Die Mutter beruhigte sich mit diesem Bescheide um

so mehr, als ihr zur Erklärung der auffallenden Beklommenheit und Verstörung des Mädchens eine eigene, sehr einleuchtende Vermuthung diente, von der sie den wohlmeinenden Berathern freilich Nichts sagen durfte. Ein französischer Maler hatte sich seit Kurzem lebhaft um ihre Tochter bemüht, ein schöner, geistreicher junger Mann, der Frau Meta schon durch den Schnitt seines Profils in jüngeren Jahren gefährlich geworden wäre. Sie wußte nun wohl, daß ihr Kind viel zu wenig Kunstsinn besaß, um durch eine stilvolle Nase ihrer alten Liebe sofort abtrünnig gemacht zu werden. Aber völlig eindruckslos konnte diese neue Erscheinung doch nicht wohl geblieben sein, und die Unruhe, die durch den Widerstreit der Pflichten und Stimmungen in der jungen Seele entstanden, war freilich auch eine Art römisches Fieber, schwerlich aber durch einen Ausflug ins Gebirge zu heilen. Frau Meta sah es überdies nicht ungern, wenn ihre Tochter sich mit verschwiegenen Herzensnöthen herumschlug. Da sie dem heimischen Bewerber nicht gewogen war, so wäre es, wenn hier ein Fremder demselben den Rang abgelaufen hätte, ganz nach ihrem Sinne gegangen.

Wie wenig aber kannte sie das Gemüth ihres eigenen Kindes! Während Martina dem eleganten jungen Franzosen ihre einsilbigen Antworten gab, klang ihr beständig Olaf's helle und fröhliche Stimme im Ohr, und sie stellte Vergleiche an zwischen dem luftgerötheten, treuherzig-verwegenen Gesicht ihres Geliebten, der wahrlich nicht zu den „schönen Männern" gehörte, und dem bleichen, aus feurigen schwarzen Augen sie anschmachtenden Adoniskopf ihres neuen Verehrers. Nicht ein Hauch von Ungewißheit drückte auf ihre reine Empfindung. Sie war nur noch erfüllt von dem Nachklang des Gesprächs in der Rennbahn, und eine tiefe Angst, der stürmische Liebste möchte durch einen Gewaltstreich Alles verderben, beherrschte ihre Gedanken. Dazwischen brach dann wieder die helle Wonne über seine waghalsige Liebe, sein fröhliches Vertrauen auf den Sieg ihres Glückssternes durch, und während sie Nachts kein Auge zuthun konnte, sondern Stund' um Stunde vorbeischleichen hörte, war ihr doch zu Muth, als gäb' es kein glücklicheres

Geschöpf auf der weiten Welt, und wenn Olaf jetzt auf feurigem Renner vor ihr Haus getrabt wäre und sich in den Bügeln erhebend an das Fenster ihres Balkons geklopft hätte, wer weiß, ob sie trotz aller kindlichen Pietät der Versuchung widerstanden hätte, sich von der Seite der schlafenden Mutter wegzuschleichen und hinter ihrem reisigen Geliebten auf der Croupe sitzend in die weite Welt hinauszutraben.

Als dann der helle Tag sie weckte, kam ihr das freilich wie ein gottloser Traum vor, und einen Augenblick fühlte sie, gleichsam zur Buße für diese Gedankensünde, die Versuchung, der Mutter Alles zu gestehen. Es schien ihr, als ob kein Herz ungerührt bleiben könne bei einem so deutlichen Beweise der zärtlichsten Liebe und Treue, wie Olaf ihn durch sein verstohlenes Nachreisen gegeben hatte. Sie besann sich aber noch zur rechten Zeit, daß sie zu schweigen gelobt hatte, und ergab sich seufzend in die Nothwendigkeit, unthätig abzuwarten, was der tolle Mensch nun ersinnen würde, um sein Ziel zu erreichen. Doch konnte sie nicht umhin, als die Mutter sie zu Rathe zog, wohin sie ihre Nachmittagsfahrt lenken sollten, unter den noch auf der Liste stehenden malbaren Punkten denjenigen vorzuschlagen, der sie ihrem Freunde vielleicht wieder nahe brächte. Nicht die Porta furba nach Ponte Nomentano mit dem heiligen Berg, zu welchem die Schneehäupter der fernen Latiner Gebirge so herrlich herüberleuchteten, auch nicht die Cypressenhöhe gegen Ponte Salaro zu oder die Piniengruppen in der Villa Mellini — nur ein kleiner Theil des Studienprogramms, das die unermüdliche Künstlerin sich noch vorgezeichnet hatte, — sondern das Wäldchen beim Thal der Egeria fand sie für den heutigen Ausflug am geeignetsten. Der Himmel sei völlig klar, die Beleuchtung des Gebirges und der Aquäducte werde gegen Abend wundervoll sein, und da es der Mutter gerade auf die Abendröthe ankomme, müsse man den heiteren Tag benutzen, ehe etwa eine Regenzeit das Lieblingsproject vereitle.

Nun muß dem Rom-unkundigen Leser gesagt werden, daß man zu jenem Hain der Egeria auf der berühmten Via Appia, der alten Gräberstraße, gelangt, in deren Nähe, wie

Olaf seiner Liebsten mitgetheilt, der verfallene Weinberg lag, wo jener Herr Mathias, sein Bundesgenosse, Nachgrabungen angestellt hatte. So weit also ihm entgegenzukommen, hielt das pflichtgetreue Kind durchaus nicht für unerlaubt. Freilich war es nicht gerade wahrscheinlich, daß die beiden Freunde den herrlichen Tag in jener Abgeschiedenheit zubringen würden, zumal Olaf nicht ahnen konnte, daß die benachbarte Nymphe bei der Frau Schwiegermama in so hoher Gunst stehe. Da sie aber im Uebrigen völlig außer Stande war, irgend einen Rapport mit ihrem Geliebten zu unterhalten, wollte sie das schwache Fädchen wenigstens ergreifen, das sie im günstigsten Fall in seine Nähe führen konnte.

Als daher am Nachmittage der Knabe Benedetto mit seinem Wägelchen vorfuhr, wurde ihm als Ziel der heutigen Fahrt das Thal der Egeria bezeichnet, und fort ging es in jenem rasenden Tempo, das der kleine Wagenlenker ebenso wie sein frisches junges Thiere bevorzugten. Sie hatten die ganze Länge der Stadt zu durchmessen, bis sie an die Porta San Sebastiano kamen, wo die Gräberstraße beginnt. Kaum aber waren sie aus dem Thor, so begann Frau Meta sofort nach rechts und links sich der schönen malerischen Motive zu erfreuen, während Martinchen weniger als je für künstlerische Gesichtspunkte empfänglich war, obwohl sie ihre scharfen Augen noch ruheloser umherwandern ließ, als die Mutter. Hinter jedem dieser Mäuerchen, Zäune und Hecken konnte sich die Vigne des Herrn Mathias befinden, jedes dieser Häuschen, die vereinzelt zwischen den verfallenen Denkmälern standen, die Wohnung ihres Freundes sein. Es zeigte sich aber in dieser menschenöden Gegend nicht die geringste Spur einer bewohnten Ansiedlung, und mehr und mehr bestärkte sich die Späherin in dem Glauben, daß Olaf irgend ein anderes Revier habe bezeichnen wollen. Als dann der Feldweg hinter dem kleinen runden Kirchlein, das den Namen Domine quo vadis führt, die Via Appia verlassend, links ablenkte, versank ihr vollends der letzte Hoffnungsschimmer in eine schwermüthige Dämmerung, und sie war froh, daß die Stöße des Wägleins auf dem holprigen Wege jedes

Gespräch unmöglich machten, da sie nicht sicher war, wenn sie den Mund hätte öffnen müssen, nicht in lautes Weinen auszubrechen.

Der Weg aber besserte sich bald, und sie rollten nun noch etwa zehn Minuten lustig dahin, an allerlei öden Gärten und Gehöften vorbei, wo hie und da kleine Häuser schläfrig mit geschlossenen Läden oder leeren Fensteröffnungen in die Campagna hinausblickten. Hier vollends schien jeder Menschenverkehr erstorben, und schier unheimlich ragte drüben, mitten in der unfruchtbaren stummen Weite, das dunkle Wäldchen immergrüner Eichen auf dem Hügel in die wolkenlose Luft, die durch keines Vogels Flügelschlag belebt wurde.

Noch fünfzig Schritte von dem alten Bacchustempel entfernt, der seit undenklicher Zeit dem heil. Urbanus geweiht ist, verläuft die Fahrstraße in den Wiesengrund der Campagna, so daß man zu den Heiligthümern der Nymphe, ihrer Grotte und ihrem Eichenhain, nur zu Fuß gelangen kann. Das Wägelchen hielt im Schatten eines hohen Lorbeergebüsches, das hinter einem verfallenen Gartenzaun sich weit auf die Straße herüberneigte. Die Damen stiegen aus und beluden sich, da der Knabe sein Pferd nicht allein lassen wollte, mit ihrem mannichfachen Rüstzeug. Dann wanderten sie schweigend, da die feierliche Schönheit des Ortes selbst die gesprächige Mutter andächtig stimmte, die letzte Strecke des Weges bis zu dem röthlichen Tempelgebäude hinan und standen droben ein Weilchen still, in die wundervolle Fernsicht versunken. Man sah die ganze schöngegliederte Kette der Sabiner und Albaner Berge in zartem Veilchenblau unter dem krystallenen Himmel hingestreckt, manchen der Gipfel noch mit leuchtendem Schnee bedeckt, die weite Ebene davor im lachendsten Grün, durch welches die langen Arcadenreihen der Wasserleitungen, deren Glühen in der Abendsonne das malerische Gelüst der Frau Meta gereizt hatte, jetzt noch grau wie „wandelnde Gerippe" dahin schlichen. Eine ziemlich tiefe Thalsenkung schmiegt sich vorn an die Höhe, die das Tempelchen trägt, mit hohem Gras durchwuchert, Dank dem feuchten Hauch, den die verborgenen Quellen ausströmen. Zur Linken gelangt

man in das Grottenheiligthum, das heute verwildert und verwahrlost steht. Die Quelle sprudelt träge über das zertrümmerte, mit Venushaar reichlich übersponnene Becken und versickert in grünlichen Lachen an dem modrigen Grunde. Hierhin strebten die beiden Wandlerinnen heute nicht. Es war fünf Uhr geworden. Was bis Sonnenuntergang noch an Kunstbeute gewonnen werden sollte, mußte ohne Zögern in Angriff genommen werden. So stellte das Martinchen die beiden Feldstühle auf dem Grunde des Thales an einen schattigen Platz, den die Mutter ihr anwies, und legte Malkasten, Palette und Skizzenbuch auf den einen Sitz, den sie selbst nicht einzunehmen dachte. Sie war viel zu rastlos vor heimlichen Gedanken, um ihren Manzoni, den sie mitgebracht hatte, zu öffnen. Auch schien ihr heute die Geduld, mit welcher die sanfte Lucia die Erfüllung ihrer Herzenswünsche erwartet, fast empörend, da sie selbst, obwohl kein heißes italienisches Blut in ihren Adern floß, seit dem Wiedersehen mit ihrem Liebsten es gleich ihm für unmöglich hielt, noch ein langes Jahr sich in die Trennung zu fügen. So schritt sie blumenpflückend hin und her an dem grünen Abhang und wandte der Landschaft, deren Farben und Linien sie früher hinlänglich bewundert hatte, eigensinnig den Rücken.

Desto glücklicher befand sich ihre kunstreiche Mutter. Sie saß so bequem wie in ihrem häuslichen Atelier und hatte das erwünschteste Modell vor Augen, das, wie ihr schien, ohne sonderliche Schwierigkeiten sich nachbilden ließ. In der Mitte des Blattes sollte das Eichenwäldchen sich erheben, links die Campagna mit einem reizenden Stück des Gebirges, dazwischen der Aquäduct und dann die schönen Wellenlinien des Vorgrundes. Es waren die einfachsten Farbentöne im reingestimmtesten Contrast, und da das Glück des Dilettanten darinnen besteht, nicht zu ahnen, daß das Einfachste, was die Natur bietet, das Schwierigste bleibt, weil die Mittel, durch die sie gerade damit den Eindruck der Macht und Fülle erzielt, der nachstümpernden Hand versagt sind, so gedachte Frau Meta heute im Umsehen ein kleines Meisterstück zu liefern, zumal sie sich sehr wohl der großen Wirkung entsann, die

ähnliche Motive in den Skizzen wahrhaft bedeutender Künstler auf sie gemacht hatten.

Sie begann also hurtig die Umrisse ihres Bildes zu entwerfen, womit sie geschickt genug zu Stande kam. Auch störte sie Nichts, weder die Schwüle der Frühlingsluft, die in dieser Windstille sich fühlbar machte, noch das scharfe Schrillen der zahllosen Grillchen rings um sie her, noch das großäugige Herüberstarren einiger Campagnabauern, die aus einer der Schenken vor dem Thore in ihre Hütten zurück wollten und vom geraden Wege abgekommen waren. Furcht hatte sie bisher nie gefühlt, war sie doch nicht allein und im Nothfall der Knabe zu errufen. Und hatte man auch seit einigen Wochen allerlei Bedenkliches über die Unsicherheit der einsameren Bezirke vor der Stadt in den Zeitungen gelesen, niemals waren Damen angehalten und beraubt worden, und in den meisten Fällen schien Eifersucht die Triebfeder der Vergewaltigung gewesen zu sein.

Dennoch, da sie nun zum Coloriren übergehen wollte und bemerkte, daß aus ihrem Malkasten einige der wichtigsten Farben fehlten, rief sie dem Martinchen und trug ihm auf, ihr die Blechkapseln mit Neutraltinte und Cadmium zu holen, die beim Schütteln des Wagens auf dem Feldwege aus dem Kasten gefallen sein mußten.

Die Tochter sputete sich sofort, den Wiesenabhang wieder hinaufzuklimmen, und eilte dann nach dem Wägelchen zurück, das ruhig auf dem alten Flecke stand. Als sie zu ihm gelangte, mußte sie den Knaben aufstören, der das Schirmleder aufgeschlagen und sich gemächlich auf dem Boden der Kutsche zum Schlafen hingestreckt hatte, ohne zu merken, daß er sich auf die kleinen Farbenkapseln bettete. Er begriff aber sofort, um was es sich handelte, und nachdem er das Vermißte gefunden hatte, erbot er sich, statt des Fräuleins zu der Frau Mutter zu laufen, da er immer begierig war, zu sehen, was sie malte.

Martinchen hatte Nichts einzuwenden. Je einsamer sie sich befand, desto wohler war ihr. Sie entließ daher den Knaben, indem sie versprach, auf das Pferd zu achten, und

da der dunkle Fond ihr einen kühlen und weichen Sitz bot, stieg sie ein und drückte sich behaglich in die Ecke zurück, die Rückkehr des kleinen Kutschers zu erwarten.

Nun weidete sie sich eine Zeitlang an dem tiefgefärbten Bilde, das die schwarze Leiste des Schirmleders einrahmte: links das Tempelchen mit seinem Buschwerk, die dunklen Wipfel des Hains in der Mitte, zur Rechten die unabsehliche grüne Fläche, die scheinbar regellos und doch in schön bewegtem Wechsel von Hebungen und Senkungen wie ein antiker Gesang in freien Rhythmen sich vor ihr ausbreitete. Bald aber kehrten ihre Gedanken in ihr Inneres zurück, und über dem sehnsüchtigen Grübeln, wo ihr Freund jetzt wohl verweile und wie sie ihm am sichersten wieder begegnen möchte, versank sie zuerst in eine helldunkle Träumerei, dann in einen dumpfen Halbschlummer, bis die große Stille ringsum und der Duft der blühenden Hecken die jungen Augen, die in der letzten Nacht sich nur wenig geschlossen hatten, in einen tiefen, traumlosen Schlaf einlullten.

Der Scheck hatte inzwischen die Halme und Kräuter, die am Zaune im Schatten wuchsen, gründlich abgerupft, erhob jetzt den Kopf und sah drüben auf der Wiese noch weit frischere, vom Staub verschonte Weide. Langsam machte er sich auf und zog den leichten Wagen über die Breite des Weges nach, um drüben weiter zu grasen. Es gab einen Ruck, als er die Böschung der Straße überstieg; die Schläferin fuhr wirklich einen Augenblick in die Höhe. Als aber auf dem weichen Rasen das Gefährt wieder langsam und gelinde sich fortbewegte, sank sie beruhigt von Neuem zurück, um nun definitiv einzuschlafen.

Diese ganze, an sich gewiß unscheinbare Begebenheit sollte die wichtigsten Folgen haben.

Wo nämlich der verfallene Zaun, an welchem Benedetto angehalten, zu Ende ging, etwa dreißig Schritt auf dem Feldwege zurück gegen die appische Straße zu, begann eine nicht minder vernachlässigte steinerne Mauer, die einige Ellen weit an einem öden Weinbergsacker hinlief, bis zu einem kleinen einstöckigen Hause mit niedrigem Ziegeldach und ver-

staubten Läden an den vier Fensterchen, die auf die Straße sahen. Eine verschlossene Thür jedoch in der Mitte der Mauer war aus ganz neuen, festen Brettern gezimmert; sonst ließ kein Zeichen erkennen, daß dies einsame Häuschen bewohnt sei. Auch war vorhin, als der kleine Wagen mit den Damen herangerasselt kam, keiner der Läden geöffnet worden, da doch sonst in solcher Einöde Alles an die Fenster stürzt, was Augen hat, um Vorüberfahrende zu betrachten.

Und doch hätte, wer schärfer zugesehen, bemerken können, daß die Spalte zwischen Holz und Mauer an einem der oberen Fenster sich um eines Fingers Breite vergrößert und aus dem dunklen Raum ein Auge hinausspähte. Dasselbe Spiel hatte sich wiederholt, als Martinchen zum Wagen zurückgelaufen kam und dann die Stelle des Knaben im Innern einnahm. Der Spalt war sogar noch ein wenig breiter geworden und endlich der Laden behutsam aber vollständig aufgegangen. Ein bärtiger Männerkopf hatte sich hinausgebeugt, wie um zu spüren, ob die Luft rein sei. Auch ein leises Husten war erschollen, dann aber, da es keinen Widerhall fand, wieder verstummt. Ein anderer, etwas älterer Kopf, bartlos mit schwarzem Haupthaar, hatte sich neben den ersten gedrängt und eine flüsternde Berathung sich zwischen den Beiden entsponnen. Wie nun aber der grasende Schecke es für gut fand, sich auf die Höhe des gegenüberliegenden Feldes zu schwingen, verschwanden plötzlich droben in dem Fensterrahmen die spähenden Gesichter. Gleich darauf öffnete sich die Thür in der Mauer, und die schlanke Gestalt des uns wohlbekannten Ingenieurs und Professors trat rasch auf die einsame Straße hinaus.

Einen Augenblick stand er und sah scharf nach dem Bacchustempel hinauf, von wo allein eine Gefahr drohen konnte. Dann, mit einem höchst vergnüglichen Ausdruck triumphirenden Humors ins Innere zurückblickend und dem Freunde zuwinkend, daß er ihn allein lassen möge, glitt er rasch über die Straße den kleinen Abhang hinauf hinter das langsam dahinziehende Wägelchen, aus dessen Innerem kein Laut sich vernehmen ließ. Nun wagte er sich, vorsichtig

geduckt, zu dem Kutscherſitz vor und ſchmiegte ſich ſacht unter den Bock. Sobald er aber rittlings auf der Deichſel Platz genommen hatte, ergriff er die ſchlaff nachſchleppenden Zügel, that einen ſanften Ruck und ſchnalzte ſo leiſe als möglich mit der Zunge.

Der gute Schecke, unliebſam in ſeinem Weidegange geſtört, ſchüttelte ein paar Mal die Ohren, als ob er Einſpruch erhöbe gegen die Zumuthung, ſich in Bewegung zu ſetzen. Aber der Zügelruck wurde nachdrücklicher wiederholt, ein ſanfter Streich mit der Geißel, deren der unſichtbare Lenker ſich gleichfalls bemächtigt hatte, zeigte dem widerwilligen Thiere, daß es bei aller Freundlichkeit denn doch ernſt gemeint ſei, und ſo blieb Nichts übrig, als die Beine zu einem gelinden Trab zu lüften, der auf dem weichen Boden auch ganz unbeſchwerlich von Statten ging.

Die Schläferin im Wagen regte ſich nicht. Das weiche Schaukeln half nur dazu, ſie noch tiefer einzuwiegen. So entfernte ſich das Gefährt in immer raſcherem Dahinrollen mehr und mehr von ſeinem urſprünglichen Raſtort, und bald war die Zinne des Bacchustempel und der Wipfel des Wäldchens völlig dem von Zeit zu Zeit zurückſchauenden Wagenlenker entſchwunden.

Indeſſen hatte der Knabe Benedetto längſt die beiden vermißten Farben an die eifrige Künſtlerin abgeliefert und ihr berichtet, daß das Fräulein ſich mit ihrem Buch in den Wagen geſetzt habe. Er ſelbſt kauerte ſich neben Frau Meta's Feldſtühlchen auf den Boden, reckte den Hals und ſchob ſeinen Lockenkopf dicht neben den linken Arm der Malerin, wobei ſeine großen ſchwarzen Trasteveriner Augen von Zeit zu Zeit funkelten, wenn der Pinſel gerade irgend eine kecke Farbe von ſich gab. Er war ein dankbares und geduldiges Publikum, und der Ausdruck andächtigen Staunens in ſeinem braunen Geſicht hätte auch einem größeren Meiſter ſchmeicheln können.

Plötzlich aber fragte er: Scusi, Signora, warum malt Ihr das Alles?

Die Künstlerin sah ihn betroffen an.

Warum ich das male? Weil es schön ist; weil es mir gefällt.

Aber es ist ja schon da; und Ihr könnt es doch nimmermehr so groß und schön machen, wie es schon da ist.

Er ahnte nicht, der harmlose Kritiker, welch einen tödtlichen Schlag er mit diesen Worten gegen den modernen Realismus führte. Frau Meta aber fühlte sich durchaus nicht getroffen.

Du hast Recht, mein Junge, sagte sie lächelnd. Aber was ich da mache, soll auch nur helfen, mich an die Natur zurückzuerinnern. Und dann macht es mir Freude, mich zu üben. Möchtest du es wohl auch lernen?

Der Knabe antwortete mit einer stummen Geberde, die es in Zweifel ließ, ob er aus Respect oder Geringschätzung sich lieber die Mühe sparen wolle.

Wenn ich malen könnte, sagte er nach einer langen Pause, ich würde Nichts machen, was schon da ist, sondern nur, was ich mir denke, Ritter und Engel, Drachen und Löwen, und Alles sehr groß und mit den schönsten Farben. Und dann säßen schöne Frauen unter hohen Bäumen und äßen Orangen, und auf weißen Pferden kämen nackte kleine Kinder geritten, und Springbrunnen wären da, wie auf dem Platz von Sanct Peter, und oben in den Wolken flöge ein Adler — oder ein Schwan — oder ein paar Tauben —

Sind denn Tauben, Adler und Springbrunnen, Frauen und Kinder und was du sonst noch malen willst, nicht auch schon da?

Ja, aber nicht auf Einem Fleck und so wie im Paradiese, Alles blank und schön. Aber ich werde das Alles immer nur inwendig sehen und niemals ein Bild davon machen; weil ich arm bin und nicht die Kunst lernen kann.

Er schwieg und betrachtete aufmerksam, wie flink das Pinselchen auf dem grünen Wiesengrund hin und her fuhr, ein paar Drucker hineinbrachte, und dann die rothen Bogenzeilen mit kleinen Schattenpünktchen versah, und dann wieder in den Eichenwipfeln herumtupfte. Er schien die Kunst-

fertigkeit mehr und mehr zu bewundern und doch das Ergebniß desselben mehr und mehr geringzuschätzen.

Auf einmal sprang er auf, die Geduld mochte ihm plötzlich gerissen sein, oder eine Sehnsucht ihn anwandeln, seinen Schecken zu streicheln. So lief er den Abhang hinauf, umstrich erst noch den Bacchustempel, um sich dort aus dem Gebüsch eine schwanke Gerte zu schneiden, und kehrte dann auf den Feldweg zurück.

Aber da war kein Pferd und Wagen, noch auch eine Spur von dem Fräulein zu sehen, das beides zu hüten versprochen hatte.

Im ersten Schrecken verzog sich sein Gesicht zum Weinen. Aber gleich darauf blitzten ihm die Augen von einem hellen Strahl der Hoffnung. Er hatte die Wagenspur entdeckt, die über die Böschung auf das grüne Feld hinaufführte. Sofort lief er dem Geleise nach, bald die Streifen im Grase prüfend, bald ins Weite spähend, ob er die Entflohenen nicht entdecken könnte.

Nirgend, so weit sein Auge reichte, ein Schatten am hellen Horizont, der an seinen geliebten Schecken erinnerte. Er lief und lief, weiter und weiter, in wachsender Bangigkeit — der Schweiß strömte ihm von der Stirn — er schrie, heulte, rief den Namen seines Pferdchens mit immer rauherer Stimme, bis er, an eine Stelle gelangt, wo eine breite Fahrstraße quer durch die Campagna laufend die Wagenspur durchschnitt und auslöschte, von dem Gedanken übermannt, daß nun die Richtung verloren und alles Nachjagen hoffnungslos sei, mitten auf der einsamen Flur sich platt auf den Rasen warf und in helle Thränen ausbrach.

Seine Gönnerin hatte indessen ruhig fortgemalt und darüber Alles um sich her vergessen. Es ging ihr heut so besonders gut von der Hand, allerlei kleine Vortheile, die ihr gestern ein aquarellirender Engländer gezeigt, bewährten sich so trefflich, und da sie nicht wieder hierher zurückzukommen gedachte, mußte, was geschehen sollte, heut zu Stande kommen, oder niemals. So vollendete sie ihr Bildchen in größter

Andacht, und erst als die Sonne hinunter war und der letzte Schimmer von den Aquäducten hinweggeblichen, besann sie sich, daß es Zeit wäre, an den Heimweg zu denken.

Doch immer noch gab es hier ein Fleckchen zu vermalen, dort einen Schatten zu verstärken, da in dem Zwielicht, wo die Mitteltöne aufgehoben wurden, die Gesammtwirkung der Scenerie noch schlagender hervortrat. Erst als sie selbst ihr Saftgrün von ihrem Berliner Blau nicht mehr zu unterscheiden vermochte, stand sie seufzend auf, klappte das Malbüchlein zu, packte Farben und Pinsel zusammen und stieg, mit all ihren Siebensachen beladen, den Abhang rüstig hinauf.

Sie hatte bei so vielen Talenten von der Gabe, sich an fremden Orten zurechtzufinden, nur ein sehr geringes Pflichttheil erhalten. Im ersten Augenblick also fiel es ihr noch nicht auf, daß sie den Wagen nicht gleich entdecken konnte. Sie rief den Namen ihrer Tochter, dann den des Knaben. Da Niemand antwortete, schlug sie erst den falschen Weg hinter dem Tempelgebäude ein, kam aber bald davon zurück, da er in eine sumpfige Niederung verlief. Nun schritt sie hastiger den richtigen Weg hinunter, immer Martinchen! und Benedetto! rufend. Alles todtenstill. So beherzt sie war, kam es ihr denn doch nicht geheuer vor. Wohin war auf einmal ihr ganzes Gefolge entrückt? Nirgend ließ sich ein Gehöft erblicken, zu welchem etwa der Knabe sein Thier zum Tränken oder Füttern hätte führen können. Die Gegend ringsum lag so still im Abendlicht, die überall hervorsprossenden jungen Zweige rührte kein Lufthauch, nur in weitester Ferne bellte ein Hund, während die Grillen hier oben verstummt waren. Frau Meta war wohl hundert Schritte über ihren ursprünglichen Halteplatz hinausgegangen, das Herz schlug ihr immer schwerer und bänger, sie rief nicht mehr, sie kletterte auf jede Erhöhung, jedes Mäuerchen, um einen weiteren Umblick zu haben, — Alles umsonst.

Endlich entschloß sie sich, nach dem Tempel zurückzugehen. Sie hatte gehört, daß man ins Innere gelangen könne, wenn gerade der Wächter anwesend sei. Nun hatte sie am Nachmittag Nichts von ihm wahrgenommen; vielleicht aber lag

er drinnen und schlief und würde auf ihr Klopfen herauskommen und ihr beistehen in ihrer Noth und Verlassenheit.

Wie sie aber eben sich gewendet hatte, that sich in der alten Weinbergsmauer die Pforte auf, und heraus trat ein guter Bekannter, der in diesem Augenblick ihr wie ein himmlischer Engel erschien. Auch war die äußere Gestalt dieses Freundes sehr zu seinem Vortheil verändert. Denn während der Herr Senator ihr bisher in Gesellschaften oder auf Ausflügen immer nur ein wenig philiströs, in tadelloser schwarzer Toilette mit blendend weißer Wäsche und spiegelblankem Hut begegnet war, trug er hier draußen ein leichtes, helles Sommercostüm und ein Strohhütchen mit blauem Bande, das sein wohlgebildetes Gesicht und seine stattliche Figur weit jugendlicher erscheinen ließ.

War nun Frau Meta aufs Froheste überrascht, in dieser Bedrängniß ihren ritterlichen Anbeter, Herrn Mathias, zu treffen, so konnte dieser vollends vor Erstaunen sich nicht beruhigen, daß er der verehrten Künstlerin zu dieser Stunde an diesem Ort und ohne jede Begleitung begegnete. Auch als sie ihm in wenig Worten berichtet hatte, wie Alles zusammenhing, schüttelte er immer noch höchst befremdet den Kopf. Er habe droben in seinem Museum gesessen, aber weder einen Wagen heranrollen, noch wieder sich entfernen hören. Mit der Miene der größten Theilnahme ließ er sich die Stelle zeigen, wo sie unter dem Lorbeerbusche gehalten hatten, beruhigte dann aber die aufgeregte Freundin, indem er ihr die Wagenspur zeigte, die gerade von diesem Fleck aus in die Campagna hinauslief. Es sei ganz außer Zweifel, daß dem Fräulein Tochter das Stillsitzen im Wagen langweilig geworden sei, daß sie daher dem Knaben befohlen habe, während die Mutter anderweitig beschäftigt war, eine kleine Spazierfahrt zu machen, wo denn Nichts begreiflicher sei, als daß sie sich von einem schönen Blick zum andern weiter als billig hätten hinauslocken lassen. Daß sie aber sicher zurückkehren würden, verstehe sich bei Fräulein Martinchen's besonnenem Charakter und der Ortskunde, die der „Knabe Lenker" besitze, von selbst.

Auf diesen trostreichen Zuspruch fühlte die kleine Frau in der That all ihre Besorgnisse schwinden, und da Herr Mathias sogleich ein sehr interessantes Gespräch vom Zaune brach, einen Vergleich zwischen der Formirung und Färbung der Campagna und den nordischen Marschgegenden, genoß sie von Herzen die herrliche Rundschau in der sanftabklingenden Beleuchtung des Abendhimmels. Sie hatte natürlich ihr Blatt von dem Nymphenhain zeigen müssen, und das Lob, das Herr Mathias eben so begeistert wie sachkundig äußerte, that ihr nicht wenig wohl. Wie hätte sie es dem Freunde abschlagen können, einen Augenblick bei ihm einzutreten, sein Besitzthum und seine Sammlung zu mustern nnd das Local der neuen Ausgrabungen sich anzusehen! Sie konnten ja auch drinnen das zurückkehrende Wägelchen nicht überhören, und wenn die Tochter einen Augenblick sich ängstigte, was aus der Mutter geworden sein mochte, hatte sie es wohl verdient durch ihr eigenmächtiges Herumstreifen.

Also betraten sie das verödete Grundstück, auf welchem nur noch wenige Spuren früherer Pflanzungen sichtbar waren. Hier aber wollte der frühere Besitzer einen schönen, wohlerhaltenen Topf mit reichem Figurenschmuck gefunden haben, den er dem Senator zum Kauf angeboten. Wo solch ein Schatz vergraben war, mußte sich mehr finden, und so hatte Herr Mathias rasch zugegriffen, als der Eigenthümer, der das Grundstück zu bebauen zu arm oder zu träge gewesen, den Wunsch, es zu verkaufen, hinwarf. Seit drei Monaten jedoch waren alle Nachgrabungen des neuen Besitzers fruchtlos geblieben. Aber selbst wenn dies dürre Stück Land keinen weiteren Ertrag lieferte, würde sich die Kaufsumme, wie Mathias sagte, reichlich rentiren durch die hohen Genüsse, die das Wohnen hier am Saum der Campagna in der Nachbarschaft des Nymphäums dem Freunde des Alterthums und der Natur gewähre. Zumal, fügte er mit einem stillen Seufzer hinzu, seit er der schönsten und letzten Glückshoffnung, die er gehegt, habe entsagen müssen, sei diese Einsiedelei ihm wie ein Hafen, in welchem er sein havarirtes Lebensschiffchen sicher hätte bergen können.

Die liebenswürdige Frau, die bis dahin den lebhaftesten Antheil an jeder Scholle dieser alten Vigne und an jedem Scherben, den sie enthalten mochte, an den Tag gelegt hatte, wandte sich bei diesen anzüglichen Worten sichtbar unwillig von ihrem Verehrer ab und verlangte wieder an das Thor zurück, um nun hoffentlich dort den Wagen zu finden. Aber immer noch ließ sich der Knall von Benedetto's Peitsche oder das Wiehern des Schecken nicht vernehmen. Nur der Bediente des Herrn Mathias, der, um Einkäufe zu machen, am Nachmittag in die Stadt gegangen war, kam ihnen entgegen und öffnete beflissen die Thür, die in die unteren Räume führte. In ihrer Bestürzung und Rathlosigkeit, was sie denken und beginnen solle, folgte Frau Meta der Einladung ihres Freundes, sein Häuschen zu betreten, zumal von den oberen Fenstern ein bequemerer Ausblick über die ganze Ebene zu gewinnen und die Zurückkehrenden schon in weitester Ferne zu erblicken seien.

Es war schon so dunkel geworden, daß der Diener eine Messinglampe anzündete, mit der er vorausleuchten wollte. Herr Mathias aber nahm sie ihm aus der Hand und führte seinen Besuch selbst durch die zwei untern Gemächer, von denen das eine früher zur Küche gedient hatte, während jetzt der Diener, der hier sein Lager hatte, nur das Frühstück auf dem kleinen Herde bereitete. Den größeren Raum nebenan hatte Herr Mathias für sich selbst zum Schlafzimmer eingerichtet und die beiden oberen Gemächer ausschließlich seinen Sammlungen gewidmet.

Er führte dann Frau Meta die schmale steinerne Treppe hinauf und leuchtete ihr in das kleine Antiquarium voran, wo sie, so wenig ihr Herz bei der Sache war, die mannichfaltigsten Terracotten, Broncegeräthe, Fragmente von Marmorfiguren, Aschekästen und Münzen bewundern mußte. Sie hörte freilich kaum, was ihr Führer sagte; ihr Ohr horchte darüber hinweg in die weite Landschaft hinaus, deren leiseste Töne durch die offenen Fenster zu ihr hereindrangen. Nur als Herr Mathias jetzt in die zweite Kammer voranging, wurden ihre Gedanken denn doch in die nächste Nähe zurückgelenkt. Denn dieses kleinere Gemach bewahrte in einigen Schränken

allerlei besonders zierliche und kostbare Sächelchen, Ringe und Spangen, Halsketten und Armreife, das Meiste von Gold und Vieles mit edlen Steinen verziert und so wohl erhalten, daß eine schöne Frau in Fleisch und Bein sich nur geradezu damit schmücken konnte. Und doch war dies Alles noch nicht der eigentliche Magnet, der Frau Meta's Aufmerksamkeit anzog. Ein kleines Kanapee mit rothem Leder überzogen stand an der Hauptwand, darüber hingen in schöngeschnitzten dunklen Holzrahmen drei Aquarelle, römische Ruinen-Prospecte und Landschäftchen darstellend, die Herr Mathias in diesem seinem Allerheiligsten aufgehängt hatte, obwohl sie vom allerneuesten Datum waren. Sie waren freilich von keiner geringeren Hand gefertigt, als von der unserer fleißigen Künstlerin, die sie in einen Wohlthätigkeitsbazar gestiftet hatte und jetzt über und über erröthete, in dem unbekannten Käufer, der das Doppelte des verlangten Preises dafür gezahlt hatte, ihren alten Verehrer und abgewiesenen Freier zu entdecken.

Sie hütete sich aber wohl, nur im Geringsten ihre Gemüthsbewegung beim Wiedersehen ihrer eigenen Kinder zu verrathen, ging vielmehr rasch an ihnen vorbei und heuchelte die größte Bewunderung gegenüber den goldnen Findlingen hinter den Glasscheiben. Der glückliche Besitzer, der einstweilen an ihrem Erröthen über seine verstohlene Huldigung sich genügen ließ, stellte das Lämpchen auf den Fenstersims, schloß die Schränke auf und holte eins nach dem andern von seinen kostbarsten Stücken heraus, nicht wenig stolz und glücklich, daß die geliebte Frau seine Passion zu theilen und an jedem Spänglein, Nadelknopf, ja den winzigsten Bruchstücken, wenn die Arbeit fein war, das lebhafteste Interesse zu nehmen schien. Besonders fand ein Paar winziger Ohrringe, kleine Henkelkrüge von Gold vorstellend, ihren Beifall. Sie wog die Dingelchen in der Hand und bemerkte, wie leicht sie zu tragen sein müßten.

Wenn Sie sich nicht stets gegen jedes noch so unbedeutende Geschenk von mir gewehrt hätten, theure Freundin, warf er nachlässig hin, würde ich wie die Spanier sagen: A la dis-

posicion de Usted. Nun müssen Sie mir wenigstens den Gefallen thun, sie nur einen Augenblick anzulegen; ich möchte gar zu gern sehen, wie dieser zweitausendjährige Putz einem lebendigen kleinen Frauenohr steht.

Das kann ich Ihnen wohl nicht abschlagen, versetzte Frau Meta und vertauschte sofort ihre weit schwereren Mosaik-Ohrringe mit den kleinen etruskischen. Herr Mathias betheuerte, man könne nichts Reizenderes sehen, sie selbst müsse sich in diesem Schmuck bewundern; er wolle nur einen Spiegel heraufholen, da seine antiken Silberspiegel dazu nicht ausreichten.

So eilte er hinaus. Kaum aber sah die Künstlerin sich allein, als sie dem Zuge ihres Herzens nicht widerstehen konnte und hastig vor das kleine Sopha trat, ihre drei Aquarelle zu betrachten. Sie empfand eine große Genugthuung, daß sie ihr auch in dieser Umgebung noch gefielen und von der reichen Einrahmung durchaus nicht gedrückt wurden. Wie sinnig und geschmackvoll hatte der Käufer sie aber auch hier angebracht, wie viel weißes Papier um die kleinen Blätter gelassen! Er war wirklich ein seltener Freund, und daß er aus dieser geheimen Liebesthat auch jetzt ihr gegenüber sich kein Verdienst machte, — wie zartfühlend war es! Sie warf einen raschen Blick in ihr Malbuch und überlegte, daß sie es ihm wohl schuldig sei, das Blatt, das sie heute gemalt, für ihn zu copiren und es ihm zum Andenken zu hinterlassen. Aber schon hörte sie, wie er die Treppe wieder heraufkam, und trat rasch zu den Goldsachen zurück.

Nun brachte er ihr den Spiegel, und sie konnte nicht umhin, sich sehr hübsch darin zu finden. Da sie einmal im Zuge war, mußte sie auch eines der Halskettchen probiren und einen kunstreich ciselirten Kamm in ihr weiches blondes Haar stecken.

Nun könnt' ich mich nur gleich als eine alte Etruskerin begraben lassen! scherzte sie.

Dann gehört auch noch ein Ring an den Finger! fiel er lachend ein, nahm den zierlichsten aus dem Kästchen und steckte ihn, obwohl sie sich in einiger Verwirrung dagegen sträubte, an den Goldfinger ihrer rechten Hand, die noch un-

beringt war, während die linke den Wittwenring neben einem kleinen Brillantreif trug.

Wie angegossen! rief er und hielt ihre Hand fest. O meine Freundin, Sie sind grausam. Wissen Sie, daß Sie mir all meine Schätze verleiden und entwerthen! Seit ich gesehen habe, daß erst das Leben ihnen den wahren Reiz verleiht, werden sie mir todt und unheimlich vorkommen, wenn ich sie nun wieder in ihrem Schrank, wie in einer Grabestruhe, liegen sehe. Hier in diesen vier Wänden hab' ich meine besten Stunden, so viele mir noch vergönnt waren, zugebracht. Und jetzt, wenn Sie wieder gegangen sein werden und ich in meiner Einsamkeit Ihre Gestalt nur wie ein Traumbild mir vorzaubern kann —

Herr Mathias, unterbrach sie ihn lebhaft, indem sie mit der einen Hand, die frei war, die Kette von ihrem Halse zu lösen suchte — das ist unrecht von Ihnen. Sie haben mir versprochen —

Was über meine Kräfte ging — was ich nie hätte versprechen sollen! Ja, ich bildete mir selbst ein, es sei möglich, nur Freundschaft für Sie zu fühlen. Ich wollte mich dazu stärken, indem ich Sie seltener aufsuchte; sogar eine Reise nach Umbrien unternahm ich, um mich im Entbehren zu üben und vergessen zu lernen —

Vor Allem, um neue Schätze zu sammeln! warf sie erröthend, aber nicht unfreundlich ein.

Gewiß! versetzte er trübsinnig lächelnd. Ich dachte mich für das versagte Kleinod zu entschädigen, indem ich andere kostbare Besitzthümer um mich herum anhäufte, eine unglückliche Leidenschaft durch eine andere, minder lebensgefährliche Passion bekämpfte. Ich mußte einsehen, daß Alles vergebens sei. Alle meine schönsten und seltensten Fünde, die mich früher beglückt haben und mir noch werth und theuer sein würden, wenn ich sie meiner geliebten Freundin zu Füßen legen könnte, — jetzt betrachte ich sie mit ganz stumpfem Sinn und treibe die alte Liebhaberei nur noch aus Gewohnheit weiter. Sie haben Viel auf dem Gewissen durch Ihre unerbittliche Herzenskühle, meine theure Freundin, — nein,

durch Ihr bloßes Dasein; denn was können Sie dafür, daß Sie Nichts für mich fühlen? Wenn ich so liebenswürdig wäre, wie Sie, könnte man Ihnen einen Vorwurf machen und es unnatürlich finden, daß Sie eine so treue Neigung nicht erwidern. So aber —

Er stockte; er schien ihr absichtlich Zeit lassen zu wollen, irgend ein Wörtchen zu sagen, das ihn berechtigte, sie weiter zu bestürmen. Und wirklich war sie unvorsichtig genug dazu.

Wertheſter Freund, sagte sie ernst und mit gedämpfter Stimme, wenn Sie doch Vernunft annehmen wollten und meine Gründe ehren, die ich Ihnen ja gesagt habe. Ich bin —

Vernunft? rief er dringender, ihre Hand immer fest in der seinen haltend. Nun wahrhaftig, Ihre Gründe waren bei Ihrer Weigerung das Unvernünftigste. Ihrer Kunst fürchteten Sie durch eine neue Verbindung abtrünnig gemacht zu werden. Als ob es nicht meine theuerste Herzensangelegenheit sein würde, Ihr Talent zu hegen und zu pflegen! Wenn es Sie gelüstete, Studien im Inneren von Afrika oder an den Küsten des Polarmeers zu machen, mit tausend Freuden würde ich Ihnen Schirm und Feldstuhl, Mappe und Malkasten nachschleppen und zufrieden sein, wenn Sie von der Arbeit weg nur dann und wann mir einen freundlichen Blick zuschickten. Und was die Pflicht betrifft, die Erziehung Ihrer lieben Tochter zu vollenden, —

Er hatte mit heimlichem Entzücken bemerkt, daß seine Worte Eindruck machten: ihre niedergeschlagenen Augen zitterten leise, die Hand, die er drückte, war feucht und kalt geworden, und offenbar klopfte ihr das Herz aufgeregt unter der lebhaft athmenden Brust. Das unbedachte Wort aber von ihrer Tochter verdarb Alles.

Mein Kind! meine Martina! rief sie, plötzlich sich von ihm losmachend. Ich schlechte, pflichtvergessene Mutter! Ich höre Ihr unsinniges Gespräch mit an, wie wenn nicht die schwerste Sorge mir auf dem Herzen läge! O Gott — es ist rabenschwarze Nacht geworden, und mein Kind — da — nehmen Sie Ihre Kostbarkeiten zurück, und wenn Sie nur ein bischen Freundschaft für mich haben —

Sie riß die Kette vom Halse, legte hastig Kamm und Ohrringe ab und war kaum damit fertig geworden, als vom freien Felde draußen ein jämmerliches Schreien und Heulen erschallte, gleich darauf der deutlich vernehmbare Angstruf des Knaben: Signora! o Signora! Hülfe! per l'amor di Dio! Hülfe! Signora!

Sie war ans Fenster gestürzt. Benedetto! schrie sie in die Nacht hinaus. O Signora! kam die Antwort zurück. Sie sind fort, das Pferd und der Wagen und die Signorina — fort! verschwunden! Alles verloren. Mein Vater bringt mich um! Gesummaria und alle Heiligen! ich muß sterben!

Er warf sich auf den Erdboden und drückte das schluchzende Gesicht gegen den Rasen, taub für Alles, was die entsetzte Frau ihm vom Fenster aus zurief.

Da wandte sie sich rasch zu ihrem Freunde um.

Kommen Sie, hauchte sie mit erstickter Stimme. Helfen Sie mir Himmel und Erde in Bewegung zu setzen, um mein Kind wiederzufinden. Ihr Bedienter muß die Nachbarn aufbieten, wir durchstreifen die Campagna, es ist unmöglich — o es ist furchtbar —! Und ich — während sie geraubt wurde, während sie nach mir schrie und jammerte, — ich konnte —

Meine theuerste Freundin, beruhigte er sie, ängstigen Sie sich doch nicht ohne Noth. Bedenken Sie — eine Briganten-bande, wie sie in Sicilien auf Entführung ausgeht, des Löse-geldes wegen, giebt es ja nicht in dieser friedlichen Gegend. Das Schlimmste wäre, daß Fräulein Martina — da der Knabe ja nicht dabei war — auf eigene Hand eine Spazier-fahrt gewagt und das übermüthige Thier nicht hätte zügeln können. So mag es weiter, als ihr lieb war, mit ihr in die Campagna hinausgaloppirt sein. Aber endlich wird es seine Luft gebüßt und sich wieder zum Schritt bequemt haben. Und wenn wir noch zehn Minuten diese allerdings peinliche Ungewißheit ertragen haben —

Er hatte das Alles an sie hingeredet, während sie schon mit wankenden Knieen durch die Zimmer eilte und die Treppe erreichte. Auf der Mitte derselben that sie einen falschen Schritt und mußte sich an ihm halten, um nicht zu fallen.

Dabei sah sie ihm einen Augenblick in das Gesicht, auf welchem, obwohl er im Herzen ganz ruhig war, dennoch das redlichste Mitgefühl mit der Qual ihrer armen Mutterseele und die Sorge, ob ihr nicht zu Viel zugemuthet worden sei, zu lesen war.

Bringen Sie mir mein Kind wohlbehalten wieder zurück, flüsterte sie, und ich will Alles thun, um was Sie mich gebeten haben!

Dann riß sie sich von ihm los, flog die Treppe vollends hinab und eilte wie besinnungslos aus dem Hause nach der Wiese hinaus, wo Benedetto noch immer in seinem verzweifelten Jammer auf der Erde lag und durch kein Rütteln und Fragen zu irgend einem vernünftigen Bericht über das, was er etwa erlebt hatte, zu bewegen war.

Während diese stürmische Scene die antiquarische Idylle im Häuschen des Senators unterbrach, rollte, nur etwa noch ein halb Tausend Schritte entfernt, das Wägelchen mit dem Schecken in scharfem Trabe über den festen Grund der Campagna hin gerade auf den Bacchustempel zu, dessen oberster Rand soeben fern über der dunklen Linie des erhöhten Erdbodens auftauchte. Es wurde kein Wort gesprochen, weder vom Bock herab, noch aus dem dunklen Innern des Wagens. Nur von Zeit zu Zeit klang von da her ein Ton wie das nachzuckende Schluchzen, wenn Jemand lange und heftig geweint hat. Dann ließ regelmäßig der Wagenlenker jenen seltsamen Naturlaut erschallen, mit dem die italienischen Kutscher ihre Pferde antreiben, und die lange Schnur der Geißel streifte den Hals des flinken Thieres. Ringsum herrschte die erhabene Stille einer römischen Campagna-Nacht, und das tiefe, weite Firmament glänzte von Sternen, die manchmal wie wehende Flämmchen aufloderten und dann wieder still fortbrannten.

Auf einmal drehte sich der Wagenlenker halb nach der stummen Gestalt um und sagte:

Nur noch fünf Minuten! Es wäre doch gut, Liebste,

wenn du dich jetzt ein wenig zusammennähmest und deine Augen trocknetest. Liefere ich dich in diesem Zustande der Mama wieder ab, so erschrickt sie tödtlich und glaubt Wunder, was dir zugestoßen sei. Und ich zweifle, daß es der strengen Mutter ganz so haarsträubend wie ihrer gewissenhaften Tochter erscheinen wird, wenn sie später einmal erfährt, wer der Räuber ihres Kindes gewesen ist. Nicht daß ich es dir übelnähme! Lieber ein wenig zu viel Gewissen, als zu wenig. Aber du solltest doch die ganze Sündenlast getrost mir zuschieben und nicht zu schlecht von mir denken, wenn sie mich nicht zu Boden drückt. Es ist ja möglich, daß die gute Mama eine kleine Angst ausgestanden hat, obwohl für einen Tröster gesorgt ist. Aber sie kommt ja immer noch gnädig dabei weg, und dann bedenke: bei keiner Operation geht es ganz ohne gewaltsamen Eingriff in den zarten Organismus ab. Eine Tochter von einer Mutter loszureißen, kostet immer einiges Herzblut und eine Menge Thränen. Wenn aber Beiden endlich damit geholfen ist —

Sprich Nichts mehr! kam es schwach aus der Wagenecke zurück. Ich weiß Alles, was du mir sagen kannst, Olaf. Auch hab' ich es dir schon verziehen; das kann mich aber nicht darüber beruhigen, daß die Mama inzwischen vor Angst fast gestorben sein wird, und daß ich nicht gleich, sobald ich zur Besinnung kam, entschieden darauf bestand, daß wir umkehrten. Ach, Olaf, war das deine ganze Erfindungskunst? Hätte es kein gelinderes Mittel gegeben?

Eh! Eh! machte der junge Mann und schnalzte mit der Zunge; dann sprach er wieder in den Wagen hinein:

Was redest du da von Erfindungsgabe? Dies Alles war der reine Himmelswink; der Weg der Vorsehung ging diesmal nach dem Thal der Egeria hinaus und dann rechts ab in die Campagna. Hab' ich dir nicht gesagt, daß ich in meiner Rathlosigkeit halb und halb entschlossen war, bei eurem nächsten abenteuerlichen giro durch die Einöde euch durch ein paar von mir besoldete ehrliche Banditen überfallen zu lassen, um dann mit Hülfe meines Alterthümlers eine feierliche Rettungskomödie aufzuführen und so die Mama zu

unsern Gunsten zu stimmen? Natürlich war das nur für den äußersten Fall, daß gar kein sanfterer Weg zum Ziele führte, denn es hätte euch noch ganz anders geängstiget, als die heutige Kriegslist. Wie ich euch aber heut Nachmittag daherrollen sah —: wenn das nicht der Finger Gottes ist! sagt' ich zu meinem Mitverschworenen. Und hast du nicht selbst gestanden, Schatz, daß dein eigener schlanker Finger das gute Beste dabei gethan, da er auf dem Studienprogramme gerade die Egeria unterstrich? Wenn du also ein wenig gerecht und nur eine halb so zärtliche Braut sein willst, wie du eine zärtliche Tochter bist —

Er konnte den Satz nicht vollenden. Denn plötzlich hörten sie noch aus ziemlicher Entfernung einen lauten Zuruf: Eccoli! Da kommen sie. Gott sei Dank! — und dann von einer helleren Stimme: Martinchen! Kind! bist du's denn wirklich?

Olaf hatte sich rasch wieder umgedreht und erkannte nun drei mit Fackelbränden bewehrte dunkle Gestalten, die Mutter, Herrn Mathias und den Bedienten, die in hastigem Lauf ihnen entgegen eilten.

Noch fünf Secunden, und die Tochter lag in den Armen der Mutter, beide von der freudigen Erschütterung so ergriffen, daß sie vor Weinen und Schluchzen lange nicht zu reden vermochten.

Olaf war vom Bock gesprungen, hatte die Zügel dem sprachlos ihn anstarrenden Knaben hingeworfen und dann mit seinem Verbündeten einen vielsagenden Blick gewechselt. Der treffliche Senator war aber durch das Glück dieser Stunde so weich gestimmt, daß er es nicht bei einem Händedruck bewenden lassen konnte, sondern seinen jungen Freund lebhaft umarmte und ihm dabei ein Wort ins Ohr flüsterte.

Gratulire! gab Olaf eben so leise zurück. Nun kommt die Reihe an mich. Lassen Sie mich nicht im Stich, wenn es gefährlich werden sollte.

Dann näherte er sich mit ganz unbefangener Miene den beiden Damen, die sich noch immer in den Armen hielten und wieder und wieder ans Herz drückten, recht als ob sie

beide sich scheuten, einander offen in die Augen zu sehen, und sagte im heitersten Ton:

Gnädigste Frau, Sie werden sich wundern, mich hier in dieser nächtlichen Einöde so ganz unerwartet anzutreffen. Zumal für einen seit Kurzem wohlbestallten polytechnischen Professor, als welchen ich mich Ihnen vorzustellen die Ehre habe, scheint es seltsam, in der römischen Campagna herumzustreifen und herrenlos gewordene Droschkenpferde wieder zu ihrer Pflicht zurückzulenken. Die Sache aber ist dennoch höchst einfach. Dieser mein Freund hier, Herr Senator Mathias, hat mich engagirt, als technischer Beirath die Ausgrabungen auf seinem Grund und Boden zu leiten —

Die Herren kennen sich? rief Frau Meta mit einem Blick auf ihren Freund, in welchem eine Welt aufdämmernden Verständnisses lag. Olaf aber kam dem verlegen nach Worten suchenden Mitverschworenen zuvor.

Eine Reisebekanntschaft! sagte er unbefangen. Ich traf Herrn Mathias auf einer Studienreise durch Umbrien und konnte seinem freundlichen Drängen nicht widerstehen, ihn nach Rom zu begleiten, um mein Gutachten über seine Unternehmungen abzugeben. Heute — da Festtag ist — haben wir gefeiert, ich wollte meine freie Zeit zu einem Spaziergang in die Campagna benutzen, und wer schildert meine Ueberraschung, als ich plötzlich ein Pferd mit einem Wägelchen dahintraben sehe, in welchem eine junge Dame in tiefem Schlafe liegt. Es hatte sich ein verdächtig aussehender Mensch unter den Bock geschwungen und peitschte das arme Thier aus Leibeskräften. Offenbar war es auf eine Entführung abgesehen. O verehrte Frau, es ist nicht ohne Gefahr, schöne junge Damen in dieser bezaubernden Wüste sich selbst zu überlassen. Wenn Sie gesehen hätten, wie der Räuber sich seines gelungenen Anschlages freute, wie er Miene machte, nicht eher stillzuhalten, als bis er seinen schlafenden Raub in Sicherheit gebracht hätte! Aber auf einmal wurde es laut im Wagen. Und wie ich nun das angstvolle Klagen und Hülferufen hörte — die Stimme war mir ja nicht ganz unbekannt — wahrhaftig, gnädige Frau, ich hätte den Spitz-

buben dem strengsten Gericht, ja Ihrem eigenen ausliefern mögen für seine frevelhafte That. Aber Ihre Tochter bat selbst für ihn, und so ließ ich Gnade für Recht ergehen, hielt das rasende Gefährt mit einem kräftigen Zügelruck an und lenkte es auf den Weg nach Hause zurück. Und da sind wir nun, beste Frau Mama, bis auf den Schrecken ganz wohlbehalten, und ich hoffe, diese Räubergeschichte wird später einmal nur als ein drolliges Abenteuer in Ihrer Erinnerung fortleben. Erlauben Sie mir, zur Belohnung für meine rettende That Ihre Hand zu küssen.

Er ergriff, ohne die Antwort abzuwarten, Frau Meta's Hand und zog sie respectvoll an die Lippen. Martinchen hatte sich abgewendet, ihre Thränen zu trocknen, Herr Mathias machte sich mit dem Schecken zu schaffen. Keines sprach ein Wort. Als aber Benedetto sich wieder auf den Bock gesetzt und Peitsche und Zügel ergriffen hatte, sagte die Mutter, die nicht die geringste Neugier zeigte, Näheres über die abenteuerliche Entführungsgeschichte zu hören, in ziemlich scharfem Ton: Wir wollen so rasch als möglich heimfahren, Kind. Ich bedaure, dem Herrn Professor keinen Platz im Wagen anbieten zu können. Auch haben Sie wohl noch hier draußen zu thun. Auf Wiedersehn also!

Olaf hob die Damen in den Wagen, wobei er Martinchen's Hand suchte, um sie verstohlen zu drücken.

Meine Ferien gehen in acht Tagen zu Ende, dann muß ich meine Professur antreten, sagte er ruhig. Ich werde, da ich allerdings hier draußen nöthig bin, den Damen nicht lästig fallen; nur morgen Vormittag möchte ich mir erlauben, nach Ihrem Befinden zu fragen. Hoffentlich schlafen Sie auf die kleine Gemüthsbewegung vortrefflich.

Er lüftete den Hut, trat dann noch an den Bock heran und gab dem Knaben die Hand.

Fahr' zu, Bursch, rief er lustig, und liefere die Damen so sicher ab, wie ich es gethan habe! Felice notte!

Das Pferdchen setzte sich in Trab, und bald hatte es den Feldweg zurückgelegt und in die appische Straße eingelenkt. Da bog sich der Knabe einen Augenblick zurück,

zwinkerte mit den Augen den Damen zu und sagte: Ein braver Herr, der Herr Fremde! Seht! das hat er mir geschenkt! — und er öffnete seine kleine, braune Faust, in der er ein blankes Goldstück hielt.

In großer Einsilbigkeit hatten die Beiden, die sich mit so vielen Thränen ihrer Wiedervereinigung gefreut, die lange Fahrt durch die Stadt zurückgelegt. Zu Hause fanden sie ihr sonst so trauliches Wohnzimmer dunkel und unwirthlich. Mehrere von den abendlichen Besuchern waren da gewesen und wieder gegangen, da die Damen ausblieben. Eine kleine cena stand auf dem Tisch, die Keines anrührte. Nur von dem Wein und Brod genoß Martinchen ein Weniges, während die Mutter auch das verschmähte und, über heftiges Kopfweh klagend, sofort zu Bette ging.

Als die Tochter ihr dann nachfolgte, fand sie die Mutter schon in festem Schlaf, sputete sich daher, ihre Kleider abzulegen und so geräuschlos, als sie konnte, nachdem sie das Licht gelöscht, in das Bett zu schlüpfen, das, nur durch einen schmalen Zwischenraum getrennt, neben dem ihrer Mutter stand. Sie lag aber noch keine zehn Minuten, so hörte sie, wie die Mutter sich aufrichtete und mit einem Seufzer sagte: Wenn er morgen kommt, magst du ihn allein empfangen, Kind, und ihm sagen, was dir gut dünkt. Ich gestehe, daß ich es ihm noch nicht so bald verzeihen kann, wie er trotz seines feierlichen Versprechens nun doch ein Jahr früher, als ich gewünscht hatte, eine neue Annäherung erzwungen hat. Indessen, ich sehe wohl, daß da Nichts zu machen ist; meine wohlgemeintesten Anordnungen werden über den Haufen geworfen, Jugend hat keine Tugend, und so thut denn in Gottes Namen, was ihr nicht lassen könnt. Wenn es nicht zu deinem Glück ausschlägt, — ich wasche meine Hände.

Auf diese in der Form strengen, in der Sache desto sanfteren mütterlichen Worte blieb es eine Weile ganz still. Plötzlich aber fühlte Frau Meta ihre Lagerstätte erbeben. Martinchen war aus ihrem Bett gesprungen, hatte sich auf

das ihrer Mutter gesetzt und, mit beiden Armen sie umfangend und ihr Gesicht an das ihre drückend, Mund und Wangen mit den zärtlichsten Küssen bedeckt.

O Mutterle! rief sie — nur in den feierlichsten Stunden kam ihr die heimathliche Form über die Lippen — du bist die beste, goldigste Mutter in der ganzen Welt! Nein, ich kann es nicht annehmen; ich weiß, daß es dir weh thut, dir schwer wird, daß du darauf gerechnet hast, noch ein Jahr lang würden wir so beisammen bleiben und du könntest deiner Kunst leben und auch mir noch allerlei gute Dinge in meinen harten Kopf bringen. Und nun willst du auf das Alles verzichten. O Mutterle, deine himmlische Güte — wenn du wüßtest, wie schwer sie mir aufs Herz fällt, weil ich sie weniger als je verdient habe! Nun aber sollst du erst Alles wissen, und wenn du ihm auch dann nicht böse bist und dann noch einwilligst —

Kind, unterbrach die Mutter dieses stürmische Bekenntniß, sage mir Nichts weiter. Ich will Nichts wissen, nicht mehr, als ich mir schon selbst zusammenreimen kann. Meinst du, ich hätte ein Wort von der ganzen Räubergeschichte geglaubt, oder von dem Engagement wegen der Ausgrabungen? Zwar von Herrn Mathias hätte ich es nimmermehr gedacht, daß er zu solch hinterlistigen Schelmenstücken die Hand bieten könnte; der ist viel zu offen und redlich dazu und über die Jugendthorheiten hinaus; und doch —

Sie verstummte. Auch Martinchen schwieg. Sie wußte nicht, ob es nöthig sei, die Mutter wider ihren Willen von Allem, was sich zugetragen, zu unterrichten. Hatte sie doch ihr Gewissen schon ziemlich entlastet. Also ergriff sie den Mittelweg, die Hand der Gütigen zu fassen und mit Küssen zu bedecken. Obwohl aber kein Licht brannte und nur ein schwacher Schein von der Straßenlaterne hereindrang, fiel ihr doch auf einmal der seltsame breite Goldreif auf, den sie sonst nie an dieser Hand wahrgenommen hatte.

Mutter! sagte sie, plötzlich in einen ruhigeren Ton verfallend, was ist das für ein Ring, den du da trägst? Den kenne ich ja noch gar nicht.

Die Mutter entzog ihr die Hand und kehrte das Gesicht nach der andern Seite. Laß uns jetzt schlafen! sagte sie. Ich erzähle dir morgen, wie ich dazu gekommen bin. Heut bin ich zu müde. Gute Nacht, Kind!

Martinchen küßte sie noch einmal und schlüpfte dann gehorsam in ihr Bett zurück, im Stillen verwundert über dies seltsame Geheimniß. Sie hatte aber noch kaum sich wieder zurecht gelegt, da hörte sie die Mutter abermals sich aufrichten.

Es ist am Ende doch besser, sagte sie leise und zögernd, du erfährst es gleich heute. Ja ja, Jugend hat keine Tugend, aber Alter schützt vor Thorheit nicht: — ich habe mich heute Abend mit Herrn Mathias verlobt!

Mit einem hellen Freudenschrei sprang die Tochter zum zweiten Mal aus dem Bett, stürzte zur Mutter hin und kniete, ihre Hand haschend und stürmisch an die Lippen drückend, neben ihr nieder. Mutterle! rief sie, nun ist Alles gut, nun darf ich mir mein eignes Glück gönnen, und du mußt meinem Olaf vergeben, daß er dich so viel Thränen gekostet hat. Kann man einem Räuber böse sein, der einem das geraubte Gut wiederbringt und einem noch einen Schatz dazu beschert?

Romulusenkel.

(1879.)

Muzio Orazio de' Cesari war der stolze Name eines bescheidenen römischen Bürgers, der immer zu erröthen pflegte, wenn unter seinen Freunden im Café die Rede darauf kam, daß einer wohlbeglaubigten Familientradition zufolge ein Tropfen vom Blute jenes ersten römischen Weltbeherrschers in seinen Adern floß. Studirte man den Stammbaum, den im sechzehnten Jahrhundert ein gelehrter Vorfahr des wackeren Signor Muzio sorgfältig durch die Jahrhunderte hinauf verzweigt und auf einem großen Pergamentblatt reinlich ausgebreitet hatte, so fand sich freilich, daß die Familie de' Cesari sich nur des Ursprungs aus einer illegitimen Verbindung des großen Julius zu rühmen vermochte. Auch hiefür lag kein sicheres Zeugniß vor, als die schriftliche Erklärung des ältesten bekannten Vorfahren, Quintus Pomponius de' Cesari, welche derselbe hinter einem alten Pergamentmanuscript des Terenz aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts feierlich mit seinem eigenen Siegel bekräftigt hatte. Wem dies aber nicht genügte, der durfte nur einen Blick auf die andere Reliquie werfen, die Signor Muzio in seinem Schlafzimmer bewahrte: eine Büste des großen Gajus Julius aus rosso antico mit eingesetzten Augen aus gelblichen Carneolen,

die der Sage nach der Stammmutter des Geschlechts von ihrem erlauchten Geliebten zum Andenken verehrt worden war, als er selbst sich von ihr trennen mußte, um Cornelia, die Tochter des Cinna, zu heirathen.

Nun gab es freilich nüchterne Menschen, die aller historischen Idealität ermangelten und Angesichts dieses Familienheiligthums daran erinnerten, daß Julius Cäsar die Ehe mit der Cornelia bereits in seinem siebzehnten Jahre geschlossen habe, während die Büste ihn kahlköpfig und mit allen Furchen zeigte, die der gallische Krieg in seine Stirn gegraben. Dann pflegte Signor Muzio mit großer Ruhe zu bemerken, daß seine Urahnin ihren Jugendgeliebten überlebt und das Bild von einem geschickten Meister habe überarbeiten lassen, um die theuren Züge festzuhalten, wie sie dieselben in seinen letzten Lebensjahren nur noch von fern erblicken durfte. Dabei stellte er sich scheinbar absichtslos neben die hölzerne Säule, auf welcher die Büste zur Seite eines kleinen Waschtisches postirt war, und forderte stillschweigend zu einer physiognomischen Vergleichung des Enkels mit dem Stammvater heraus. Da er nun auch, wie der große Imperator, eine scharfe, schmale, gebogene Nase, dünne Lippen und etwas hagere Wangen hatte und schon vor dem Eintritt in die Vierzig Ursache gehabt hätte, seinen stark gelichteten Scheitel unter einem Lorbeerkranz zu verstecken, so brauchte nur noch das Erröthen hinzuzukommen, um die Blutsverwandtschaft mit dem rothen Brustbilde jedem wohlwollenden Betrachter offenbar zu machen; ja man mußte nur staunen, daß eine achtzehnhundertjährige Verdünnung des illegitimen Tropfens noch eine so deutliche Spur in der leiblichen Bildung zurückgelassen hatte.

Der geistige Funke freilich, der in den ersten Generationen noch fortgezündet haben mochte, schien in diesem Letzten des Geschlechts völlig erloschen zu sein. Weder Neigung noch Talent zum Herrschen, Erobern, Schlachtengewinnen ließ sich an dem braven Urenkel entdecken, und wenn seine Freunde ihn einen Galantuomo nannten und seine alte Haushälterin Menica einen Engel, hielt das die Ersteren doch nicht ab, den völlig Arglosen zur Zielscheibe ihrer freundschaftlichen Neckereien zu

machen, während die Alte, die schon den Knaben behütet hatte, auch den reifen Mann noch immer fast wie ein unmündiges Kind zu gängeln pflegte. Vom Cäsarenwahnsinn war — bis auf jene genealogische fixe Idee — so wenig in ihm, daß er sich beides geduldig und sogar dankbar gefallen ließ. Die Neckereien der Freunde bestärkten ihn in seinem Glauben, man beneide ihm heimlich seinen alten Adel und räche sich dafür durch wohlfeile Possen; das gestrenge Hausregiment aber, zumal es in so sichern und treuen Händen lag, war seiner unglaublich trägen Natur viel zu bequem, um sich dagegen aufzulehnen.

Sein Vater, Terenzio de' Cesari, der Advocat gewesen, aber schon bei seiner Verheirathung von diesem Beruf zurückgetreten war, hatte auch den Sohn für die Jurisprudenz erzogen, als die einzige eines Cäsarenenkels würdige öffentliche Laufbahn, da selbst die alten Kaiser die Redekunst geübt und es nicht verschmäht hätten, in Rechtshändeln auf dem Forum zu plaidiren. Noch aber war Muzio nicht dazu gelangt, sich den Doctorhut zu erringen, als der alte Herr die Augen schloß und ihn als alleinigen Besitzer eines großen, weitläufigen Hauses zurückließ. Dieses Haus stand am spanischen Platz, in der gesuchtesten Gegend der Stadt, und die drei sonnigen Stockwerke desselben waren in jedem Winter an reiche englische Familien vermiethet, so daß für den Hausherrn nur ein paar trübe Zimmerchen nach hinten hinaus übrig blieben, nachdem er auch die Räume, die seine Eltern bewohnt, den Dienstboten der Fremden überlassen hatte. Außer jener Schlafkammer, wo die pergamentene Stammtafel unter Glas und Rahmen hing und der rothe steinerne Ahnherr prangte, besaß Signor Muzio nur noch ein einziges Gemach, das als Speisezimmer, Bibliothek, Salon und Wohnstube diente. Hier saß auch die alte Menica, wenn sie ihre Küche besorgt hatte, an dem einzigen Fenster, mit einer Näh- oder Flickarbeit, da in ihre Schlafkammer nie ein Sonnenstrahl hineindrang, und wenn sie Wäsche gehabt hatte und Regenwetter den kleinen Garten hinterm Hause zum Trockenplatz untauglich machte, spannte sie unbedenklich ihre Stricke durch das ganze Zimmer aus

und hing die wenigen Hemden und Strümpfe ihres Herrn ihm fröhlich überm Kopfe auf, so daß er an solchen Tagen einen Besuch nur in seinem Schlafzimmer empfangen konnte. Auch dieses zeigte vier kahle, ehemals weißgetünchte Wände, der nackte Fliesenboden war selbst im Winter mit keinem Teppich bedeckt, in der großen zweischläfrigen Eisenbettstatt wurden täglich die Linnen abgezogen und die rothe Matratze hoch zurückgeschlagen, und hier saß Signor Muzio, da es an einem Kamin fehlte, selbst in den eisigsten Tramontana-Tagen ohne Feuerung, in seinen großen altmodischen Mantel gehüllt, einen stockfleckigen Livius oder Tacius auf dem wackeligen Tischchen vor sich, in welchem er selten über eine halbe Seite hinter einander zu lesen pflegte. Da er auch der tröstlichen Gesellschaft einer Cigarre entbehrte, raffte er sich nach den ersten Morgenstunden bald zu einem Gang in die Stadt hinunter auf, wo er entweder in ein Café trat und ein paar Stunden hinter Zeitungen verträumte, oder den Corso auf und ab spazierend sich die Gesichter in den Caroſſen oder die bunten Sachen in den Schaufenstern ansah, von Zeit zu Zeit seufzend, ohne daß ihm irgend ein Grund dazu bewußt gewesen wäre. Pünktlich um Ein Uhr kehrte er wieder nach Hause zurück und machte colazione, die regelmäßig aus einer Schinkenschnitte und einigen Eiern bestand, um Nachmittags das Schlendern, Herumspüren und Seufzen in dem bekannten Stile fortzusetzen, bis die späte Essenszeit herankam. Es ging auch dabei ziemlich frugal und einförmig zu, da Menica nur wenige Gerichte zu bereiten verstand und, wenn andere häusliche Arbeit ihr zu schaffen machte, den „Engel von einem Herrn" unbedenklich auf halbe Rationen setzte. Denn sie war von sehr träger Gemüthsart, gerieth bei der geringsten Zumuthung irgend einer außergewöhnlichen Leistung in eine sittliche Entrüstung über die harte Sklaverei, zu welcher Armuth den Menschen verdamme, und wußte sich Allem, was ihr zu viel däuchte, durch schleunigen Kirchenbesuch und stundenlanges Beichten zu entziehen; dabei vergötterte sie ihren Herrn, hielt ihn sauber und pflegte ihn getreulich bei kleinen Unpäßlichkeiten und bedauerte nur, daß

er gar so viel studire und viel weniger Vergnügungen habe, als junge Menschen sich sonst zu gönnen pflegten. Ein giovinotto, wie Signor Muzio, müsse seine Jugend noch genießen.

Daß der vierzigjährige Jüngling hierzu nicht größere Lust bezeugte, ja selbst im schwülsten Sommer kaum auf ein paar Wochen sich zu einem Ausflug in die Berge entschloß, wurde ihm von Manchem als der schnödeste Geiz ausgelegt. Im Grunde aber war ihm das Geld gerade so gleichgültig, wie alle andern irdischen Dinge, die er besaß oder entbehrte, und selbst die Frauen, denen er schon darum eine gewisse Aufmerksamkeit schenkte, weil er gelesen hatte, daß sein Ahnherr in diesem Punkt nicht geringere Gaben besessen als auf andern Gebieten, beschäftigten ihn nur wie theoretische Probleme, über die er sich in geheimnißvollen Reden und Andeutungen zu ergehen pflegte. Wohl war er ein guter Rechner und sagte sich, daß eine schöne junge Hausfrau ein größerer Luxusartikel sein würde, als wenn er sich gestattete, in einem eleganten Wagen täglich die Corsofahrt auf dem Pincio mitzumachen. Dabei hatte er aber doch eine allzeit offene Hand, wenn etwa arme Verwandte zu ihm ihre Zuflucht nahmen, und zwei alte Tanten, Schwestern seiner verstorbenen Mutter, wurden aufs Anständigste von ihm allein unterhalten. Man hatte also Recht, ihn nach Belieben einen Galantuomo zu nennen oder einen Engel, und da er in seinem großen stattlichen Hause ein Leben führte, wie es ein deutscher Tagelöhner nicht mit freiem Willen ertragen haben würde, zumal an Wäschetagen, wo Menica ihn hungern ließ, so geschah es nur, weil er zu sanftmüthig war, um der Alten, die schon seinen beiden Eltern die Augen zugedrückt hatte, ein scharfes Wort zu sagen oder ihr zu entlaufen, um für sein gutes Geld in einer Trattorie sich gütlich zu thun. Er konnte dann mit einem stillen Seufzer sich in sein Schlafstübchen zurückziehen und gegenüber der rothen Cäsarenbüste über den Abstand nachgrübeln, der sein Mahl, aus einem Süppchen, einem Salat und einer halben Flasche Marino bestehend, von den schwelgerischen Gelagen seines Ahnherrn trennte, zu welchem alle

Länder um das mittelländische Meer herum ihren Tribut zu liefern pflegten.

Nun geschah es an einem unholden, windigen Dezembertage, daß Signor Muzio, die Nase tief in die Falten seines malerisch umgeschlagenen Mantels getaucht, rascher als sonst seinen täglichen Vormittagsgang den Corso entlang vollbrachte. Er schien mehr eine Pflicht damit zu erfüllen, als ein Vergnügen daran zu finden, und wenn er diesmal dabei seufzte, hatte er auch wohl einen besseren Grund dafür, als sonst. Denn seine Menica hatte, ohne ihn erst zu befragen, auswärtigen Besuch, ein ältliches Ehepaar, mit dem sie weitläufig verwandt war, in seinem einzigen wohnlichen Zimmer einquartiert, so daß er für eine Woche auf die enge Schlafkammer angewiesen war und selbst zu dieser keinen andern Zugang hatte, als durch das Fremdenzimmer. Ein Engel, wie er war, hatte er diese Vergewaltigung ohne Widerrede hingenommen; aber der tausendfach verdünnte Tropfen seines Cäsarenbluts empörte sich im Stillen, und während ihm der scharfe Wind um die julische Nase wehte, hielt er lebhafte aber lautlose Reden gegen das Joch des Weiberregiments, gegen das er fest entschlossen war sich aufzulehnen, sobald die leidige Einquartierung aus dem Hause sei.

So war er bis Piazza Colonna gelangt und überlegte eben, ob er seine Menica nicht empfindlich strafen und — zum ersten Mal seit langen Jahren — selbständig in der trefflichen Birreria Morteo frühstücken sollte, als sein mißmuthig herumirrender Blick auf der Gestalt eines kleinen Mannes haften blieb, der eben aus einem Farbenlädchen trat, ein großes Packet unter dem Arm. Der Mann war nachlässig ganz in graues Tuch gekleidet, trug einen breitrandigen Künstlerhut, und über dem groben Plaid, das er als Mantel um die Schultern geschlagen, fiel ein feiner grauer Bart in zwei Spitzen tief über die Brust herab. Er sah stille vor sich hin und wollte eben vor Signor Muzio vorbei, als dieser ihn sanft beim Arm berührte und mit seiner freundlichsten Stimme nach seinem Befinden fragte.

Man hat Euch ja eine ganze Ewigkeit nicht gesehen,

Signor Romolo, fuhr er fort, und Einige wollten sogar wissen, Ihr wäret fortgezogen. Ich — obwohl ich täglich an Euch denke, so oft ich das schöne Bild betrachte, das Ihr von meinem theuren Vater gemalt habt, — wahrhaftig, vor lauter Geschäften hab' ich die Zeit nicht finden können, mich nach Euch zu erkundigen. Thut mir nun den Gefallen, mit mir hier einzutreten und mir bei meiner colazione Gesellschaft zu leisten.

Der kleine graue Mann schüttelte sanft den Kopf, erwiderte aber den Händedruck seines jüngeren Freundes mit besonderer Herzlichkeit. Er werde zu Hause von seiner Tochter erwartet, entschuldigte er sich. Wenn aber Signor Muzio nicht durch eine Verabredung gebunden sei, möge er ihm die Freude machen, ihn zu begleiten und ein Glas Wein mit ihm zu trinken. Sie könnten dabei von alten Zeiten plaudern und — fügte der Alte mit einem räthselhaft schwärmerischen Blick hinzu — auch von neuen Dingen, die noch erlebt zu haben wohl die Mühen und Gebrechlichkeiten des Alters aufwiege.

Muzio, der gewohnt war, sich leiten zu lassen, weigerte sich nicht lange, und so schritten sie neben einander die Straße hinunter, der Alte immer in sich gekehrt, die feinen, etwas verblichenen Züge von einem stillen Glanz verklärt, der zumal aus den großen schwarzen Augen dann und wann mit einer seltsamen Flamme herausschlug, die ganze Erscheinung so auffallend gegen frühere Jahre verwandelt, daß sein Begleiter, so wenig er sich auf Seelenkunde verstand, dennoch zu der Vermuthung kam, etwas sehr Frohes oder sehr Wehmüthiges müsse in der Zwischenzeit den alten Freund seines Vaters betroffen haben. Jetzt zuerst fiel ihm auch auf, daß seit sechs oder sieben Jahren auf keiner der öffentlichen Ausstellungen ein Bild des Alten erschienen war, da er doch sonst alljährlich mit einer großen historischen Staatsaction, am liebsten den Geschichtsromanen d'Azeglio's und Guerrazzi's entnommen, sich hatte sehen lassen. Daß er vor geraumer Zeit seine Frau verloren, war das Letzte, was Signor Muzio von ihm wußte, da er der Verstorbenen selbst das letzte Geleit gegeben hatte. Inzwischen mußte die Tochter herangewachsen sein, und es

verlohnte jedenfalls einen Gang, zu sehen, was aus dem artigen Kinde geworden sein mochte.

So gelangten sie in ziemlich einsilbiger Unterhaltung in die Via Margutta, wo das zweistöckige schmale Haus des Alten an der Südseite stand, die Rückwand mit zwei hohen Atelierfenstern dem Monte Pincio zugekehrt. Der Alte bewegte den Thürklopfer, oben an einem offenen Fensterchen erschien ein Mädchenkopf mit einem Paar schwarzer Augen, eine dicke schwarze Flechte fiel über den Fenstersims herab, als sie sich hinausbog, um ihr: Wer ist da? zu rufen. Sofort aber zog sie die Schnur, und der Hausherr ließ seinen Gast über die steinerne Schwelle in einen Flur treten, der, ganz lichtlos, eine schauerliche Kellerkühle ihnen entgegenhauchte.

Wie lange war Muzio diese enge steinerne Treppe nicht mehr hinaufgestiegen! Sie war aber noch genau so trübe, die Wand schwärzlich und hie und da des Bewurfs entkleidet, ja der Abdruck einer mit Oelfarbe getränkten Kinderhand, den er damals bemerkt und mit Recht für eine erste Talentprobe der kleinen Malerstochter gehalten hatte, war in all den Jahren nicht getilgt worden. Wie selten römische Hausbesitzer das Bedürfniß empfinden, den Tüncher in Nahrung zu setzen, erscheint einem Nordländer kaum glaublich. Und hieran hatte auch das neue Regiment, das seit Signor Muzio's letztem Besuch von der ewigen Stadt Besitz ergriffen, nicht das Mindeste geändert.

Wohl aber war mit dem Kinde, das damals seine kleine Hand aus Versehen oder Muthwillen in die Palette ihres Vaters gedrückt und ein Autograph gegen die Treppenwand geklatscht hatte, eine nicht geringe Veränderung vorgegangen. Es trat oben den beiden Männern ein schlankes, reizendes Persönchen entgegen, dessen rothe Lippen und blanke Zähne in der Dämmerung des Corridors sehr lustig leuchteten, während die schwarzen Augen halb zugedrückt mit einem herausfordernden Muthwillen den Fremden von Kopf bis Fuß musterten. Der Alte nickte ihr zerstreut zu, nannte seinem Besucher ihren Namen Caterina und ging an ihr vorbei in das große Hinterzimmer, das zum Atelier hergerichtet

war und heut durch sein großes Fenster nur das bleiche Licht eines römischen Regentages empfing.

Auch dieser Raum war geblieben, wie Muzio ihn seit zwanzig Jahren in der Erinnerung hatte. Noch immer standen die drei großen Staffeleien neben einander im besten Licht und eine Reihe alter, mit Leder überzogener Sessel ihnen gegenüber, als ob hier täglich eine ganze kunstrichterliche Jury erwartet würde. Die Spinnweben in den Ecken und am Plafond waren ein wenig grauer und dichter geworden, der grobe Teppich vor den Sesseln hatte seine letzte Farbe verloren, und da in dem großen Kohlenbecken, das mitten im Zimmer stand, die letzte Gluth schon lange verglommen war, herrschte auch hier die feuchte Moderluft, die das ganze Haus durchzog und durch den Duft von Oelfirnissen und Terpentin für athmende Wesen nur noch beschwerlicher wurde. Es schien ein Wunder, daß der große, dickverstaubte Lorbeerbaum, der mit einigen anderen immergrünen Pflanzen die eine Ecke am Fenster ausfüllte, in dieser Luft fortzugrünen vermochte.

Der Alte hatte sich, ohne ein Wort zu sprechen, in Hut und Plaid, wie er war, auf einen Sessel geworfen und lud seinen Gast mit einer Handbewegung ein, neben ihm Platz zu nehmen. Wie erstaunte aber Muzio, als er vor die Staffeleien trat und statt patriotischer Schildereien aus dem fünfzehnten oder sechzehnten Jahrhundert drei große Gespensterscenen erblickte, die ihn um so unheimlicher befremdeten, da statt der soliden, etwas trockenen, aber nachdrücklichen Manier, in welcher der Alte seine Historien zu malen pflegte, eine verschwommene, unruhig flackernde Behandlung der Formen und Farben eingerissen war, wie wenn die Hand eines Fieberkranken oder Wahnsinnigen den Pinsel geführt hätte. Das alte Talent hatte sich nur noch im ersten Wurf der Composition bewährt.

Sie sind verstummt, sagte der Maler endlich, als Muzio eine volle Viertelstunde regungslos seine Blicke von einer Leinwand zur andern hatte schweifen lassen. Ich sehe mit Vergnügen, daß das Ueberirdische auch auf Ihre Natur, so

unvorbereitet Sie auch sind, einen Eindruck macht. Und doch sind dies nur schwache Versuche, etwas zu verkörpern, was eben, weil es körperlos ist, unserer Kunst zu spotten scheint. Wir haben ja auch in unserer groben Sprache kein anderes Wort dafür, als Erscheinungen, während doch der Schein, der unsere Augen trifft, nur der Widerschein eines inneren Lichtes ist, das Geistermacht und himmlische Gnade in unserm geheimsten Innern entzündet. Und doch, wer einmal mit der Ueberwelt in Verkehr getreten, den können die Schattenbilder der Wirklichkeit, mögen sie auch mit den berühmtesten Namen prunken, nicht mehr interessiren. Was war dem Moses der Berg, von dem aus er einen Blick in das gelobte Land thun durfte? Er ließ ihn sich gefallen als unentbehrlichen Stützpunkt, der ihn so hoch erhob, daß er in das versagte Reich seiner Sehnsucht wenigstens mit der Ahnung eindringen konnte. So ist mir meine ganze Historienmalerei Nichts mehr als eine Schwelle vor der halb aufgethanen Pforte der Geisterwelt. Sehen Sie diesen Brutus, dem Nachts im Zelt der gemordete Cäsar erscheint, und diese Artemisia, der ihr verstorbener Gatte Mausolus ans Herz legt, seine Gebeine in dem erhabensten Grabmal aller Zeiten zu verschließen. Die irdischen Figuren würden mich schwerlich je zu einer künstlerischen That begeistert haben, — ein Vatermörder und eine trauernde Wittwe, von der wir im Guten und Bösen nicht viel wissen. Daß sie aber gewürdigt wurden, eine Stimme von drüben zu vernehmen und sogar die Züge ihrer Abgeschiedenen wieder zu schauen, das macht sie mir bedeutend. Das dritte Bild —

Er verstummte plötzlich, als wollte er die Wirkung dieser dritten phantastischen Leinwand durch kein Hineinreden stören. Auch war eine Erklärung in der That nicht vonnöthen. Vor der Staffelei, in Lebensgröße, die kleine, hagere Figur ganz in Grau gekleidet, sah man den Maler selbst sitzen, in der Geberde höchster Spannung und Verzückung, der, wie man an der zu Boden gefallenen Palette erkannte, ein schauderndes Erschrecken vorangegangen war. Die großen schwarzen Augen starrten aus dem Bilde heraus, mit einem scheuen, ehrfurchts-

vollen Ausdruck, als ob sie trotz der lebhaften Begierde sich nicht zu der Gestalt zu erheben wagten, die soeben im Rücken des Sitzenden dicht an die Lehne des Sessels herangetreten war und mit einem Finger ihrer durchsichtigen Hand seine Schulter berührte. Der Raum, der die Figuren umgab, war von einem helldunklen Schleier übersponnen, durch welchen nur die Silhouette des Lorbeers schwach hindurchschimmerte, um über das Local, wo der Spuk erschienen, keinen Zweifel zu lassen. Muzio erkannte auf den ersten Blick die Züge der Signora Emilia, der verstorbenen Gattin seines alten Freundes. In ihrem verklärten Zustande freilich war das gutmüthige, sehr wenig geistvolle Gesicht zu einer ernsten, mystischen Schönheit gereift, während die bläulichen Flämmchen, die alle Glieder umspielten, die behagliche Fülle weggezehrt hatten, deren die gute Dame im Leben sich erfreute. Sie blickte mit einer rührend zärtlichen Neigung des Hauptes auf ihren gealterten Mann und schien eben die Lippen zu öffnen, um ihm ein Trostwort zuzuhauchen. In der Ecke des Bildes sah man ein Hündchen mit gesträubtem Fell und weit aufgerissenem Maul die in geisterhaftem Duft schwebende Gestalt anstieren, nicht viel anders, als wenn sich eine fremde Katze in das Atelier geschlichen und den kleinen Gesellen in seinem Hausrecht bedroht hätte.

Haben Sie das wirklich erlebt, Signor Romolo? brachte Muzio endlich stotternd über die Lippen.

Der Maler antwortete nicht sogleich. Er stand auf, warf mit einer Heftigkeit, als ob es ihm plötzlich zu schwül würde, Hut und Plaid ab und ging, die Hände auf dem Rücken haltend, eine Weile im Hintergrunde des Zimmers auf und ab. Dann kam er wieder zum Fenster zurück und stellte sich dicht neben seinen Besucher, vermied es aber, ihm ins Gesicht zu sehen. Muzio betrachtete ihn mit wachsender Theilnahme. Er glaubte ein solches Menschengesicht nie gesehen zu haben, soviel Milde, Zartheit und schwärmerische Gluth war über Stirn und Augen und den bleichen Mund verbreitet.

Ja, mein Freund, hörte er ihn endlich mit einem Seufzer

sagen, es giebt Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen weder die blödsichtige materielle Philosophie unseres Jahrhunderts, noch die erhabene Weisheit aller Apostel und Kirchenväter sich etwas träumen ließ. Seit ich davon Gewißheit erlangt habe, ist mein Leben verwandelt, mein ganzer innerer Mensch wie in einen Strom getaucht, der unverwundbar macht. Ich gestehe, daß ich früher empfindlich war gegen die kleinen Leiden des Lebens, daß es mir böse Nächte machte, wenn ein Bild von mir nicht verkauft, meine besten Inspirationen von mißgünstigen oder ignoranten Zeitungsschreibern verkannt wurden. Jetzt ist ein ewiger Friede in mir. Ich lebe nicht mehr für eine sichtbare Welt, sondern für eine unsichtbare, in welcher selbst die Kunst nicht mehr Würde und Werth hat, als insofern sie die Schatten unserer Träume festzuhalten sucht. Ich weiß nicht, wie viel Ihr von den spiritistischen Geheimnissen gehört habt, die jetzt offenbar zu werden beginnen und gleich denen des Evangeliums den Weisen eine Thorheit und den Thoren ein Aergerniß sind. Auch liegt es mir fern, Euch einen Glauben aufdrängen zu wollen, zu dem Ihr nicht vorbereitet wäret. Aber wie ich Euch vorhin begegnete, glaubte ich auf Eurem Gesicht den Ausdruck einer inneren Unbefriedigung zu lesen, als fändet auch Ihr kein Genüge mehr an den Mühen und Freuden dieser sinnlichen Welt und hättet ein Heimweh nach höheren Erkenntnissen. Sagt es frei heraus, wenn Ihr mich für einen wahnwitzigen Phantasten haltet, der Euch mit leeren Hirngespinnsten langweilt. Ihr braucht Euch dann nicht wieder zu erinnern, daß in der Via Margutta ein alter Freund Eures Vaters wohnt, und mögt, was Ihr hier gesehen und gehört, vergessen oder gegen Andere darüber spotten: meine innere Gewißheit und meine Gesinnungen für Euch bleiben darum die alten.

Muzio hatte diese Bekenntnisse in einer wunderlichen Gemüthsverfassung mit angehört. Er brachte es nicht übers Herz, dem Alten zu gestehen, daß der Ausdruck von Unbefriedigung in seinem Gesicht keinen tieferen Grund gehabt, als den Unmuth über seine häuslichen Unbequemlichkeiten, und keine höhere Sehnsucht seine Seele erfüllt habe, als das

Verlangen nach einem Frühstück. Doch war er eine zu redliche Natur, um einen Glauben zu heucheln, von dem er keinen Hauch in sich verspürte. Er ergriff daher den Ausweg, dem alten Geisterseher zu erwidern, all diese Dinge seien ihm bisher ziemlich fremd geblieben, und es werde ihm höchst erwünscht sein, endlich einmal von einem Eingeweihten nähere Kunde vom Zwischenreich und anderen überirdischen Dingen zu vernehmen.

Doch ehe Signor Romolo, durch diese bescheidene Wißbegier offenbar erfreut, sich darauf einlassen konnte, sie zu befriedigen, öffnete sich die Thür und die blühende junge Wirklichkeit trat in den Zauberkreis herein und verscheuchte sofort alle Gespensterstimmung. Das schlanke Caterinchen trug auf einem zinnernen Brett eine strohumflochtene rundbäuchige Flasche, ein paar Gläser, einen Teller mit Brod und einfachem Ziegenkäse und einen anderen mit dunkelrothen vollreifen Mandarinen. Das stellte sie auf ein Seitentischchen vor einem alten Lederfopha, wo ihr Vater seine Siesta zu halten pflegte, wischte mit ihrem Schürzchen den gröbsten Staub von der Decke, hustete ein wenig und sagte: Da ist die colazione, Babbo! Dann, den Fremden nur mit einem raschen Blitz ihrer halb zugedrückten Augen streifend, verließ sie gleichmüthigen Ganges das Zimmer.

Doch hatte Muzio jetzt, in dem helleren Lichte des Ateliers, genug von ihrer reizenden Person gesehen, um sie viel interessanter zu finden, als die Geistergestalt ihrer Frau Mutter und selbst den Schatten seines eigenen Ahnherrn, der freilich in der bengalischen Beleuchtung durch Signor Romolo's Kunst mehr seinem letzten Enkel glich, als einem großen Geist. Er hätte sehr gern dem Mädchen ein artiges Wort gesagt und sie zum Bleiben aufgefordert; doch war sie hinausgeschlüpft, ehe er die Lippen öffnen konnte. Auch fiel es ihm auf, daß die Stirn des Vaters sich bei ihrem Eintritt ein wenig umwölkt hatte.

Wie das Kind schön geworden ist! warf Signor Muzio hin. Ihr müßt doch viel Trost und Freude an solch einer Tochter haben.

Der Alte zuckte die Achseln. Kommt und trinkt ein Glas Wein mit mir, sagte er ausweichend. Wir sind nun doch einmal gestört worden, der Zauber ist gebrochen; in der Nähe von irdischer Speise vermag ich nicht von höheren Dingen zu reden. Meine Tochter, sagt Ihr? Hm! Sie ist nicht übel, so viel davon in die Sinne fällt, und auch sonst kein böser Tropfen in ihrem Blut, nur ihre ätherischen Elemente leider verkümmert oder noch nicht herangereift. Sie hält ihren alten Papa für einen Narren, und daß sie auf seine Bemühungen, ihr den Sinn zu eröffnen, nicht mit lautem Lachen antwortet, verdanke ich nur dem bischen kindlicher Zucht, in der ihre Mutter sie auferzogen. Im Herzen hat's gekichert, davon bin ich überzeugt. Aber so kostet doch den Wein; er ist von einer Vigne in Genzano, deren Besitzer ich vor Jahren porträtirt habe. Wollt Ihr nicht auch mein frugales Mahl theilen? Ich bin Vegetarianer; die gröbere Fleischkost ist nur ein Ballast, der unseren Aufschwung in die oberen Regionen hemmt.

Sie saßen an dem Tischchen nieder, Muzio immer noch in Gedanken mit den schwarzen Augen beschäftigt.

Sie kann nicht über achtzehn sein! sagte er plötzlich, wie zu sich selbst.

Neunzehn wird sie im nächsten April. Eine flinke und geschickte Haushälterin, das muß der eigene Vater ihr nachrühmen, sonst aber — ein kleiner, grillenhafter Weiberkopf, wie die Meisten, kein Zug von ihrer Mutter, die eine höhere Natur war, fast eine Dichterin, obwohl sie nie Verse gemacht hat. Wenn sie noch da wäre, meine Emilia — aber ist sie denn nicht noch da? — und er warf einen scheuen Blick nach der dritten Staffelei. Basta! Ich will dem Kinde nichts Uebles nachreden. Wir sind, wie wir sein sollen, nach dem Willen Gottes.

Ihr werdet sie doch vermissen, wenn sie sich einmal verheirathet.

Der Alte sah vor sich hin. Ich bin kein schlechter Vater, sagte er achselzuckend. Aber es ist seltsam, wie wenig ich der Menschen bedarf, seitdem ich andere Gesellschaft gefunden habe.

Wenn das Kind nur glücklich wird — doch das ist eben die Sache. Ich bin nicht reich genug, um sie bloß nach ihrem Herzen versorgen zu können. Da war hier ein junger Mensch im Haus, der hatte sich unter uns im ersten Stock eingemiethet, unter dem Vorwande, er brauche ein großes Zimmer mit Nordlicht, da er zu seinem Vergnügen Aquarell male. Eigentlich war er ein kleiner Beamter im Kriegs-Ministerium, ein hübscher Bursch, auch so weit ganz wohlerzogen, und lebte von seinem geringen Gehalt recht solide und anständig. Der hatte ein Auge auf die Caterinuccia geworfen, und sie auf ihn, und sie hatten ein Einverständniß lange ehe ich's merkte. Dann hielt er in aller Form bei mir an um das Mädchen, aber es war ein reiner Unsinn, und ich mußte ihn ersuchen, seine Wohnung zu wechseln und sich die Sache aus dem Sinn zu schlagen.

Und Caterina? Ist es ihr sehr nah gegangen?

Sie hat mir unter einem kleinen Thränenschauer gesagt: Babbo, ich kriege ihn doch noch einmal; alle deine Gespenster sollen ihn mir nicht streitig machen! Und dann hat sie gleich wieder gelacht, und geht seitdem herum, als ob Nichts passirt wäre. Ein rechter Kindskopf. Und wahrlich, ein vernünftiger, fester und braver Mann thäte ihr Noth. Denn sie ist nur für irdische Glückseligkeit geschaffen, zu der aber hätte sie Talente in Fülle. Nehmt von diesen Mandarinen. Sie sind reif und süß.

Signor Muzio stand auf. Ich muß nach Hause, sagte er; meine Geschäfte erwarten mich. Wenn Ihr mir aber wiederzukommen erlaubt —

Mein lieber junger Freund, entgegnete der Alte, ich will Euch einen Vorschlag machen. Ich sehe, daß Ihr von Denen seid, die feinere Organe haben und genug innere Stille, das Wehen des Geisterathems zu vernehmen. Und da ich Euch zugethan bin, schon um Eures Vaters willen, möchte ich Euch all des überschwänglich Guten theilhaftig machen, was ich selbst seit vier Jahren genieße. So lange nämlich bring' ich all meine Abende im Hause einer alten Freundin zu, die eines der feinsten und begnadigsten Medien ist, von denen

man überhaupt weiß. Wir leben da in einem kleinen, auserwählten Kreise einige Stunden in Genüssen und Erhebungen der Seele, wie sie kein irdischer Zeitvertreib, kein Theater und Concert und selbst die Gesellschaft einer Geliebten nicht zu gewähren vermag. Wenn es Euch recht ist, hole ich Euch heute Abend gegen acht Uhr ab und führe Euch in jenem Hause ein. Ihr werdet es nicht bereuen, und sollte es Euch wider Erwarten dort nicht gefallen, seid Ihr Herr, kein zweites Mal zu kommen. Auf Wiedersehen also! Ich möchte fast das Wort unseres Meisters und Tröfters brauchen: Hodie eris mecum in paradiso.

Er schüttelte ihm die Hand und begleitete ihn bis an die Thüre des Ateliers. Draußen im dunklen Corridor stand Muzio einen Augenblick still. Er hörte aus einer Seitenthür eine frische Mädchenstimme eine jener Strophen singen, die im Gebirge von Mund zu Mund gehen. Die Worte verstand er nicht alle; nur daß von lustiger Liebe darin die Rede war. Die Melodie aber begleitete ihn bis nach Hause und zerflatterte erst vor seinem Ohr, als seine Menica ihm die Thür öffnete und mit dem scharfen Ton einer Mutter, die ihrem leichtsinnigen Sohn das Herumstreifen auf der Gasse abgewöhnen möchte, fragte, warum Signor Muzio heute eine Stunde später als sonst zum Frühstück komme.

Er fand es nicht nöthig, zu beichten, wo er diese Stunde zugebracht. Zum ersten Mal kam ihr verwittertes, dunkelbraunes Gesicht ihm garstig vor, ihre Stimme rauh und unlieblich. Wie er das fremde Paar erblickte, das sich in seinem Wohnzimmer neben einem improvisirten Bette häuslich eingerichtet hatte, und sehr zwanglos Toilette machte, entschuldigte er sich weniger höflich, als er sonst wohl gethan hätte, daß er genöthigt sei, sie zu stören, da sein Zimmer keinen eigenen Eingang habe, und riegelte sich dann in dem Schlafkämmerchen ein. Menica's Fragen, ob sie die Colazione bringen solle, beantwortete er nur durch die Thür mit einem trockenen Nein!, hörte dann aber in stillem Ingrimm mit an, wie das fremde Ehepaar sich das für ihn Bestimmte und noch etwas darüber ganz unbedenklich schmecken ließ.

Bald aber fielen all diese kleinen Aergernisse von ihm ab, als ob ein Hauch des Geisterfriedens, den der Alte sich nachgerühmt, auch seine Seele schon überschauerte. Er öffnete die Glasthür seines Balkons und stellte einen Stuhl in die trübe Winterluft hinaus. Da saß er mehrere Stunden lang, den Blick in das kleine Hausgärtchen versenkt, wo ein paar riesige Kamellienbäume ganz voller Knospen standen und ein melancholisches Springbrünnchen einen hektischen Wasserstrahl zwei Spannen hoch in die Luft spritzte. Was ging ihm Alles durch den Sinn in dieser sonnenlosen Beschaulichkeit? Seine vierzig Jahre? Sein müßig freudloses Leben? Seine Verpflichtung, das Geschlecht des großen Julius nicht erlöschen zu lassen? Geisterstimmen, die einen säuselnden Chorus bildeten zu dem unschuldig-süßen Gesang einer jungen Menschenkehle?

Ueber solchem Grübeln verging der Tag, und obwohl der trübe Himmel sich zu einem scharfen Regenwetter anließ, fand Signor Muzio doch so viel Muth und Charaktergröße, die Aufforderung der Alten, in Gesellschaft des fremden Ehepaars die abendliche Hauptmahlzeit einzunehmen, mit der trockenen Bemerkung abzulehnen, er werde mit einem Freunde im Café speisen. Als er von dieser Ausschweifung schon um halb acht wieder nach Hause kam, war die Einquartierung nicht anwesend; eines der kleineren Theater hatte ihren Abend in Beschlag genommen. Statt ihrer erwartete ihn Signora Menica mit einer schönen, wohlpräparirten Rede. Sie fand es hohe Zeit, ihrem Giovinotto, wie es über die Stränge schlagenden jungen Leuten zuweilen dienlich ist, den Kopf zu waschen und zurechtzusetzen. Kaum aber hatte sie davon angefangen, wie höchst verwundert die Fremden seien, daß Signor Muzio, der als ein Galantuomo bekannt sei, ihnen so wenig Höflichkeit bezeige, ja merken lasse, daß ihr Besuch ihm eher unbequem, als eine Ehre sei, — als er ihr das Wort durch die nachdrückliche Bemerkung abschnitt: der Hausherr habe gegen Gäste, die er nicht geladen, durchaus keine Verpflichtung. Sie möge thun, was ihr beliebe, und ihn thun lassen, was ihm genehm sei. Er sei alt genug, um sich jede Bevormundung verbitten zu dürfen.

Damit ging er schnurstracks in seine Kammer, schob wieder den Riegel vor und trat, während die Getreue ihm entgeistert nachstarrte, vor die rothe Ahnen-Büste, mit dem Bewußtsein, heute mehr als sonst des großen Namens, den er trug, sich würdig gezeigt zu haben.

Um acht Uhr pochte es an seiner Thür. Mit etwas kleinlauter Stimme meldete Menica, ein alter Herr wünsche ihn zu sprechen. Sie hatte den Maler so lange Jahre nicht mehr gesehen, daß er ihrem Gedächtniß entschwunden war. Nun sah sie mit neuem Erstaunen, daß der späte Besucher ihren Herrn zu einem ungewöhnlichen Gang abholte, ohne daß dieser sie einer Aufklärung würdigte. Auf die Frage, wann er nach Hause kommen werde, erhielt sie nur den unzulänglichen Bescheid, sie möge nicht auf ihn warten.

Der Alte, sobald sie auf der Straße waren, hing sich unter dem Schirm seines Begleiters an dessen Arm und sagte, immer in seinem gedämpften Ton: Ich muß Euch nun zunächst Aufschluß darüber geben, wohin ich Euch führe und was Euch dort erwartet. Lange ehe ich meine Emilia kennen lernte, war ich sterblich verliebt in ein junges Mädchen, das unserm Hause gerade gegenüber wohnte, ein echt römisches Vollblut-Gesicht und die schönste Gestalt unter der Sonne. Sie wollte mir auch nicht wenig wohl, wir waren bis zum Tausch von Briefen, Haarlocken und Ringen gekommen, da bewarb sich plötzlich ein Anderer um sie, der mehr Quattrini besaß und eine bessere Carrière vor sich hatte, während ich — damals noch ein namenloser junger Leinwandverderber — kurz, Signor Marcello Venusti heirathete mir das gute Geschöpf, das arm war wie ein Engel des Himmels, vor der Nase weg, und ich hörte viele, viele Jahre kein Wort mehr von ihr, außer daß ihr Mann eine einträgliche Anstellung in irgend einem päpstlichen Bureau bekommen hatte und endlich sogar seinem Namen ein „Cavaliere" voransetzen durfte. Ich selbst war auf andere Weise, wie Ihr wißt, entschädigt worden, und die Jugendflamme hatte kein Fünkchen in der Asche zurückgelassen. Da begegnet mir — es mögen nun drei Jahre sein — das einige Italien war eben gegründet und unser

theures Rom zu seiner Hauptstadt erklärt worden — ich also wandelte eines Nachmittags nach der Farnesina hinunter, um mir wieder nach allem modernen Kram eine Herzstärkung bei dem göttlichen Rafael zu holen — plötzlich seh' ich eine Dame, die auf mich zu kommt, quer über den Platz der Rotonda. — Virginia! ruf' ich und bleibe wie angepfählt stehen, — Signor Romolo! erwidert sie — und wir starren uns wohl fünf Minuten in die Augen. Sie war natürlich sehr verändert, aber der klassische Umriß ihres Gesichts und ein gewisses gebieterisches Aufschlagen der Wimpern brachte mir die alte Zeit sofort wieder zurück. Nun erzählte mir das arme Wesen Dinge, die all meine alte Sympathie wieder aufregten. Ihr Mann, der Cavaliere, hatte bei dem neuen Regiment seine Stelle verloren. Sie lebten sehr zurückgezogen und eingeschränkt, Signor Marcello werde durch ein Magenleiden gepeinigt und sei nicht mehr der sanfte, ritterliche Charakter, wie einst; sie selbst habe ihre Gesundheit — und man sah es ihr wohl an — über allem Unglück eingebüßt, ihr einziger Trost sei ihr Sohn Carluccio, der die herrlichste Tenorstimme von der Welt habe und sich für die Oper ausbilde, was freilich fast unerschwingliche Opfer fordere; und so noch eine Menge intimer Mittheilungen, mit denen ich Euch verschone. Denselben Abend besuchte ich die alte Freundin, fand sie leider in der dürftigsten Umgebung, ihren Mann noch widerwärtiger, als er mir in unserer Rivalen-Zeit erschienen war, dazu mit einem bedenklichen Hang, sein Magenleiden durch allerlei Liqueure und starke Weine zu curiren; den jungen Sänger zwar bildschön, aber von der lächerlichsten Eitelkeit besessen und ein Weiberheld der windigsten Sorte. Ihr werdet begreifen, daß ich die Pflicht fühlte, der theuren Frau nach Kräften beizustehen, ohne jegliches eigene Interesse. Dies aber sollte mein Glück werden. Denn eines Abends, nachdem wir zufällig längere Zeit von Geistererscheinungen und dem Mirakelbüchlein des amerikanischen Spiritisten Davis geplaudert hatten — es waren noch ein paar Hausfreunde zugegen, und der Cavaliere hatte uns mit seiner nach Absynth duftenden Gesellschaft verschont, — auf einmal kam meine Freundin

mit dem schüchternen Geständniß heraus, sie habe schon öfters Visionen gehabt, und wenn es wirklich sogenannte Medien gäbe, so fürchte sie, ein solches zu sein.

Ich lachte sie freundlich aus, da ich die ganze Geisterwirthschaft für einen gräulichen Humbug hielt; sie aber blieb ganz ernst, und Einer aus der Gesellschaft machte den Vorschlag, es sogleich einmal mit dem berüchtigten Tischklopfen zu versuchen.

Von diesem Abend datirt eine neue Epoche in meinem Leben. Kein Tag ist seitdem vergangen, der nicht durch ein Zwiegespräch mit höheren Wesen seine Weihe bekommen hätte. Im ganzen Gebiet der heiligen und Profangeschichte ist kaum Ein bedeutender Name, den wir nicht citirt hätten und wenn Alles aufgeschrieben wäre, was wir in diesem Verkehr an denkwürdigen Aufschlüssen gewonnen haben, würde eine neue, mindestens zehnbändige Weltgeschichte vorhanden sein. Die Geister selbst aber wünschen das nicht. Wir haben einmal Tacitus selbst gefragt, ob wir seine Berichte über allerlei geheime Geschichten der Kaiserzeit nicht als Ersatz für seine verlorenen Bücher veröffentlichen dürften. Er wollte nichts davon wissen. Man glaube heutzutage, durch eine hochmüthige Kritik verblendet, schon dem geschriebenen Zeugniß zu wenig, diese Welt voll Zweifler, die das Härchen im Ei suchen, verdiene es nicht, noch mehr Stoff zu höhnischen Widerlegungen, Rettungen und Verdächtigungen zu erhalten. Nicht anders hat auch Herodot sich ausgesprochen.

Alles durch den klopfenden Tisch?

Natürlich, lieber Freund! Mit unserm abgekürzten Alphabet können wir uns jetzt so rasch und sicher verständigen, wie Taubstumme mit ihrer Fingersprache. Ihr werdet es heut erleben, daß ein Irrthum unmöglich ist.

Aber wie in aller Welt könnt Ihr wissen, daß wirklich der gerufene Geist erscheint und keine Täuschung mit unterläuft? daß Ihr nicht nur hört, was Euer eigener Geist Euch vorphantasirt?

Ich erwartete diese vorsichtige Frage, sagte der Alte ruhig. Ich selbst habe sie gestellt in jener ersten Zeit, die ich mein Geister-Noviziat nenne. Darauf ist mir die Antwort

geworden, daß, wenn wir unsere Sitzungen stets mit einem aufrichtigen Gebet zu dem allmächtigen Gott beginnen, er möge uns nur einen wahrhaftigen Geist senden, wir gegen jede Täuschung geschützt sein würden. Denn es ist ein Gott, mein junger Freund, was auch die Gottlosen und Ueberweisen dieser Tage sagen mögen, und er ist der Herrscher über alle Geister. Gleichwohl, wie er im Leben das Böse zuläßt, so läßt er auch zu unserer Prüfung den Zufall und absichtlichen Betrug walten, und mehr als einmal hat einer der niederen lügnerischen Geister sich in unseren Kreis eingeschlichen und uns den haarsträubendsten Unsinn aufbinden wollen. Dies geschieht fast immer, sobald Signora Virginia durch ein häusliches Geschäft oder einen uneingeweihten Besuch auf kurze Zeit abgerufen wird. Hernach gesteht uns dann der echte Geist, den wir angerufen, daß er durch einen falschen und schadenfrohen verdrängt worden sei und ihn nun wieder bezwungen habe, nachdem er durch die Nähe der geistigen Natur unter uns neue Kraft gewonnen. O mein Theurer, fuhr er fort, indem er einen Augenblick stehen blieb, als ob der Gedanke an so Erhabenes ihm den Athem beklemme, wie beklage ich Alle, die nur in der sichtbaren Welt ihr gedankenloses Dasein fortspinnen, ohne zu ahnen, was auf Schritt und Tritt sie wie mit ätherischen Flügeln umweht. Denn die Geister der Geschiedenen sind keineswegs auf irgend einen entlegenen Raum beschränkt, wie die alten Dichter und selbst unsere heiligen Bücher noch uns glauben machen wollen. Homer hat uns selbst gestanden, daß er sehr bedaure, durch den Gesang der Odyssee, der im Hades spielt, eine falsche Vorstellung von der Ueber- oder Unterwelt verbreitet zu haben. Und die alten Götter selbst —

Wie? Auch mit den olympischen Gottheiten habt Ihr gesprochen? Nun, mein verehrtester Freund, da müßt Ihr mir schon erlauben, den Thomas zu spielen. Nimmermehr werdet Ihr meine Ueberzeugung erschüttern, daß Jupiter und Juno, Venus, Mars und wie sie alle heißen mögen, Erfindungen der Poeten oder, wie man jetzt sagt, der dichtenden Volksseele seien und nie gelebt haben.

Nie gelebt haben? erwiderte der Alte sanft, ohne sich im Geringsten empfindlich zu zeigen. Je nun, wie man es nimmt. Als Götter haben sie freilich nie gelebt, denn es giebt nur Einen Gott. Aus ihrem eigenen Munde aber wissen wir es besser. Nichts Anderes sind sie gewesen, als Menschen, wie wir, nur mit ungemeinen Gaben, höchstem Verstande, staunenswerther Kraft, Schönheit und Macht über die Gemüther ausgestattet und sammt und sonders das, was wir heutzutage Medien nennen, darum befähigt, Geheimnisse der Natur und des Schicksals zu verstehen, die den gewöhnlichen Sterblichen verhüllt blieben. Wie dann auch sie dem Gesetze alles Irdischen unterlagen, sind sie von den dankbaren Menschen, die damals noch wundersüchtiger und glaubensfroher waren, vergöttert und als übernatürliche Wesen verehrt worden! Ecco, mein Freund! Da habt Ihr den Schlüssel der ganzen Mythologie.

Muzio ging eine Weile nachdenklich vor sich hin. Dann sagte er:

Wenn Ihr es so erklärt — ich komme aus einem Staunen ins andere — und sagt, Ihr habt Euch wirklich mit ihnen unterhalten? Mit Venus z. B. und den Grazien?

Die letzteren haben wir zufällig nie citirt. Venus aber mehr als einmal. Man hat mir großes Unrecht gethan, äußerte sie sich, und Alles, was man an leichtfertigen irdischen Weibern tadelnswerth und gefährlich findet, mir auf den Leib gedichtet. Ich bin nichts gewesen, als die schönste Frau, die jemals auf Erden wandeln durfte, und natürlich hat meine Schönheit, gerade weil sie mit Tugend gepaart war, viel Unheil angerichtet, denn dem großen Künstler und Erzbildner, der mich heimführte, bin ich zeitlebens treu geblieben, obwohl ein berühmter Feldherr leidenschaftlich nach meiner Gunst gestrebt hat. Weil aber die Menschen eine solche Ehrbarkeit nach ihrer eigenen schwachen Natur unbegreiflich finden mochten, haben sie die unehrbaren Fabeln von meinem Verhältnisse zum Gott des Krieges in Umlauf gebracht. So hat sie uns auch für all die schlüpfrigen Mythen, in denen sie sonst noch eine Rolle spielt, eine ganze plausible Er-

klärung gegeben und das berühmte Sonett des Filicaja an Italien citirt, da die Worte auch auf sie paßten:

O tu cui feo la sorte
Dono infelice di bellezza . . .*)

und wie es dort weiter heißt:

Deh fossi tu men bella, o almen più forte!**)

Per Bacco, Verehrtester! unterbrach ihn Muzio, das übersteigt allen Glauben! Venus, die den Filicaja gelesen hat?

Ihr sollt noch an Unerhörtes glauben lernen, versetzte der Alte mit dem milden Lächeln reifer Ueberlegenheit. Was werdet Ihr zum Beispiel dazu sagen, daß Christus mit großem Interesse die Entwickelung seiner Kirche verfolgt und sich um alle Streitereien und dogmatischen Quisquilien der Scholastiker bis hinauf zum Altkatholicismus bekümmert hat?

Unsinn! Verzeiht, werther Freund! aber ehe ich glaube, daß der Sohn Gottes sich auf solche Thorheiten einläßt —

Und doch seid Ihr als ein guter Christ überzeugt, daß sein göttlicher Vater sich um jedes Haar auf Eurem Haupte bekümmere. O, mein Theurer, wie widerspruchsvoll ist der Glaube und Unglaube Derer, deren Geist in ihre Hirnschale wie in eine Kerkerzelle eingeschlossen ist, in der sich kein Pförtchen öffnet, um anderen Besuch einzulassen, als den ihre fünf Sinne ihnen zuführen! Aber lassen wir jetzt allen Streit. Ihr werdet selbst hören und prüfen und mögt dabei, so sehr Ihr könnt, auf Eurer Hut bleiben gegen alle Täuschung. Viel verstocktere Skeptiker, als Ihr, haben der Macht der Wahrheit nicht widerstehen können. Daß Ihr Eurem Unglauben nicht in offenem Spotte Luft macht, so lange Ihr unter Andächtigen verweilt, brauch' ich Euch nicht erst ans Herz zu legen. Ihr seid ein Galantuomo. Und übrigens, hier stehen wir an der Schwelle. Favorisca, Signor Muzio!

---

*) O du, der das Geschick
Der Schönheit unheilvoll Geschenk verliehen.

**) Ach, wärst du wen'ger schön doch, oder stärker! . .

Mit diesen Worten lud er ihn ein, in die offene Thür eines düsteren alten Hauses zu treten, das in einer der Nachbarstraßen des Pantheonplatzes lag.

Oben im dritten Stock öffnete ihnen auf ihr Klopfen ein halbwüchsiges, scheu und hungrig aus den gerötheten Augen blickendes kleines Mädchen die Thür. Auf die Frage des Alten, ob die Gesellschaft schon beisammen sei, nickte sie nur mit dem Kopf und verschwand, ohne sie weiter zu geleiten, in einer räucherigen Küche, wo sie bei einem trüben Oellämpchen ihre Arbeit neben dem erloschenen Herde wieder in die Hand nahm.

Eine arme Waise, die das gute Herz meiner Freundin nicht auf der Straße hat verkommen lassen wollen, sagte der Maler halblaut. Sie hilft nun ein wenig im Haushalt. Was eine geschicktere Dienerin kosten würde, geht leider für die Arzeneien auf, mit denen Herr Marcello sein „Magenleiden" behandelt.

Er öffnete die Thür des mittleren Zimmers und trat vor seinem Begleiter ein.

Muzio hatte Mühe, in dem Zwielicht, das sie empfing, sich zurechtzufinden. Von der Decke herab hing eine große runde Ampel aus gebräuntem, fleckigem Alabaster, in welcher ein Kerzenstümpfchen flackerte. Darunter stand ein mäßig großer runder Tisch, mit Rohrstühlen umstellt; zur Linken auf einem niedrigen Sopha hatte ein stattliches Paar sich niedergelassen, eine Dame von etwa vierzig Jahren, deren Reize noch ziemlich jugendlich erschienen, Dank einer nicht unliebenswürdigen Wohlbeleibtheit, die in dem runden, an Bernini's Engelsköpfe erinnernden gutmüthigen Gesicht keine vorzeitigen Falten und Furchen aufkommen ließ. Sie trug ein schwarzes Seidenkleid von etwas veraltetem Schnitt, ein Flortuch um die entblößten runden Schultern, darüber eine goldene Kette, mit deren dicken Ringen ihre weiße Kinderhand beständig spielte. Dabei ließ sie gern ihre Zähne sehen, die klein und regelmäßig waren, wie in einem Puppenkopf, und ihre zärtlichen grauen Augen gingen ruhelos hin und her. Sie mußte in ihrer Jugend schönes blondes Haar besessen haben, dessen

Verlust sie jetzt durch einen hochgethürmten Wulst falscher Flechten zu ersetzen suchte.

Der Mann neben ihr, lang und hager, das dunkle Gesicht ganz glatt rasirt, die scharfen Züge noch von jugendlicher Lebendigkeit, während das krause Haupthaar stark angegraut war, hielt in seiner Kleidung die Mitte zwischen priesterlicher Würde und der Eleganz eines Weltmannes. Er war in leisem Gespräch mit seiner Nachbarin begriffen, wobei er häufig seine unförmlich große Nase in ein kleines goldenes Döschen steckte, ohne daraus zu schnupfen. Was er sagte, schien mehr weltlichen als geistlichen Inhalt zu haben. Wenigstens lachte die blonde Dame ein paar Mal verstohlen und machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand.

Der Alte hatte noch auf der Treppe es sich angelegen sein lassen, den Neuling auf die Gesellschaft vorzubereiten, die er in diesem Hause finden würde. Zu den Eingeweihten gehöre vor Allem eine gewisse Gräfin Ildegonda Santini, die seit zehn Jahren von ihrem Gatten verlassen worden sei, nachdem er ihr, der Bürgerlichen, ansehnliches Vermögen zum guten Theil durchgebracht habe. Sie wohne im ersten Stockwerk desselben Hauses, über ihren Wandel, seit ihrer Strohwittwenschaft gingen allerlei Gerüchte um, doch könne man ihr nichts Schlimmeres nachsagen, als eine nun schon mehrere Jahre dauernde Freundschaft mit einem Weltgeistlichen, der plötzlich, man wisse nicht woher und zu welchen Zwecken, in Rom aufgetaucht sei, von Böswilligen für einen Spion der Jesuiten oder heimlichen Agenten des Vatikans verschrieen werde, übrigens Niemand im Wege sei oder zur Last falle. Er selbst — Signor Romolo — habe in diesem Don Eusebio, wie er genannt werde, einen Mann von großer Gelehrsamkeit und insbesondere tiefen Einsichten in die übersinnliche Welt schätzen lernen.

Einen dritten Habitué würden sie noch antreffen, einen verabschiedeten Kapitän von der päpstlichen Armee, der bei der Vertheidigung der Stadt gegen die italienischen Truppen an der Porta Pia verwundet worden sei, seitdem mit einer mäßigen

Pension lebe und außer der spiritistischen Abendunterhaltung nur noch Einer Leidenschaft fröhne, seinem Haß gegen das neue Italien, dem er in Kraftreden und heftigen Prophezeiungen eines baldigen Umsturzes Luft zu machen pflege. Man lasse ihn reden, weil man hier bessere Dinge zu thun habe, als Politik zu treiben. Sein Name sei Achille Cornacchia; hier aber werde er nur „der Kapitän" genannt.

Bei ihrem Eintritt erhob sich in der Fensternische, wo er der Herrin des Hauses gegenüber gesessen hatte, ein Herr von gewaltigem Wuchs in einem dunklen Paletot, der bis hoch an den Hals zugeknöpft war, so daß kein Streifchen Weiß darüber hervorblickte. Ein derber Kopf, völlig kahl, saß auf breiten, stark gewölbten Schultern, das Untergesicht war unter einem dichten schwarzen Bart versteckt, zwei kleine schwarze Augen funkelten dem neuen Gast mit einem ingrimmigen Ausdruck entgegen, doch grüßte er mit herablassender Höflichkeit gegen den Alten, während das Paar auf dem Sopha ihn nur mit einem flüchtigen Kopfnicken bewillkommnete.

Signora Virginia — Signor Capitano — Signora Contessa — Don Eusebio — ich erlaube mir, Ihnen meinen jungen Freund, Muzio Orazio de' Cesari vorzustellen, der das lebhafte Verlangen fühlt, in unseren Kreis aufgenommen zu werden. Für seine Discretion in jedem Falle bürgt seine Erziehung und mein Wort.

Niemand antwortete auf diese artige Einführungsrede. Die Gräfin hielt eine goldene Lorgnette an ihre Augen und schien den Fremden einer gewissenhaften Prüfung zu unterwerfen. Ihr Nachbar schnäuzte sich mit großem Geräusch, der imposante Kapitän zupfte aus seinem Knopfloch unter dem Bart einige verblichene Ordensbänder hervor und gab einen knurrenden Ton von sich, wie ein Haushund, an dessen Hütte sein Herr einen Fremden vorbeiführt, dem er am liebsten die Zähne gezeigt hätte.

Die Hauptperson, die Herrin des Hauses, war ebenfalls aufgestanden, doch ohne nur einen Schritt den beiden Herren entgegen zu thun. Muzio, trotz seiner Beklommenheit, betrachtete sie aufmerksam. Sie mußte in der That eine Schön-

heit gewesen sein, aber nur die regelmäßigen Grundlinien ihres Gesichts waren geblieben, aller Reiz desselben durch die Jahre und heftige Leidenschaften zerstört, so daß nur noch die alabasterne Bläße in ihrem Contrast zu den schwarzen Haaren, Brauen und Augen ein Malerauge anziehen mochte. Sie war nachläßig frisirt und in einer seltsamen Toilette: ein vergilbtes, weißes Kleid, das selbst in diesem Helldunkel von zweifelhafter Sauberkeit erschien, um den Hals einen dicken blauen Shawl geschlungen, über den eine schwarze Kette mit einem großen Korallenkreuz herabhing.

Der Alte war, sichtlich betroffen durch den mehr als kühlen Empfang, auf sie zugetreten und hatte einige halblaute Worte gesagt, auf die sie nur mit einer räthselhaften Geberde antwortete. Die Pause wurde immer drückender. Zum Glück fing im Nebenzimmer eine Tenorstimme an, sich in allerlei Solfeggien zu ergehen, die auf einem verstimmten Klavier begleitet wurden. Dann wurde die Cavatine aus dem Troubadour — Non ti scordar di me — mit einem ungeheuren Aufwand von schmelzender Empfindung angestimmt, und die Seiten des alten Instruments klirrten und winselten dazu, so gut sie konnten. Muzio hatte sich unwillkürlich der Thür genähert, aus der doch etwas Menschliches zu ihm sprach. Er horchte eine Weile andächtig. Als er sich wieder nach dem Fenster umsah, war die Dame des Hauses sammt ihrem alten Freunde verschwunden.

Sie führen einen großen Namen, Herr de' Cesari, hörte er plötzlich den Kapitän sagen, der um den Tisch herumgegangen und ihm gleichsam in die Flanke gefallen war. Ja wohl, große Namen, das ist Alles, was unser Rom von seiner alten Größe noch gerettet hat. Ha! wenn die Geister der Republik oder der Weltmonarchie wieder aufständen und sähen, wie die alte Völkermutter mißhandelt, von fremden Eindringlingen geknebelt, ihr das Diadem vom Haupte gerissen worden ist, um eine plumpe savoyische Stirn damit zu krönen! Was sind sie anders, diese piemontesischen Räuber, als eine Barbarenhorde, die uns überrumpelt hat, weil wir auf den Lorbeeren unserer Ahnen eingenickt waren! Und wir sauberen

Romulusenkel — was thun wir jetzt? Was ist uns geblieben? Die alte Generation führt halblaute Gespräche mit Schatten, und das junge Geschlecht übt seinen Tenor, um Logen und Parquet damit zu erobern, da die kriegerische Donnerstimme, die einst den Erdkreis überflog, in ein quiekendes Falsett umgeschlagen ist. Sie, mein Verehrtester, stehen in der Mitte zwischen Alter und Jugend; Sie tragen nicht die Wunden der Veteranen auf Ihrer Brust und sind über die Weiberpossen der unbärtigen Knaben hinaus. Wenn eine Erneuerung der antiken Macht und Majestät unserer geknechteten Roma zu hoffen ist, wenn die Schmach, die ihrem greisen Lieblingssohne, unserem heiligen Vater angethan worden —

Der Himmel weiß, wohin die Beredtsamkeit des streitbaren Kapitäns sich noch verstiegen und ob er im Ernst dem friedfertigsten aller römischen Hausbesitzer um seines erlauchten Namens willen die Vertreibung der nordischen Eindringlinge angesonnen hätte. In diesem Augenblick aber öffnete sich die Thür zur Rechten, und der alte Maler trat eilig wieder ein. Er ging sogleich auf Muzio zu, faßte ihn beim Arm und führte ihn in eine Ecke.

Ich habe einen kleinen Sturm zu bestehen gehabt, sagte er mit seinem milden Lächeln. Man war ein wenig ungehalten, daß ich Euch unangemeldet mitgebracht. Erst als ich alles Gute, was ich von Euch wußte, und meine alte Freundschaft mit Signor Terenzio, Eurem würdigen Vater, ausführlich zu Euren Gunsten hatte reden lassen, wurde mir verziehen. Frau Virginia fürchtet immer, daß irgend ein Unberufener, der den Geistern unsympathisch wäre, unsern Rapport mit ihnen stören könnte. Nun ist es an Euch, mit einem guten und schicklichen Wort Euch vollends in Gnaden zu bringen.

Die Thür öffnete sich abermals, und die Dame des Hauses trat dem neuen Gast in völlig veränderter Haltung entgegen. Sie entschuldigte ihre frühere Unfreundlichkeit. Sie leide so beständig und an so unerhörten Zuständen, daß das Geringste, was ihr unerwartet komme, sie völlig zu verstim-

men und aus den Fugen zu bringen vermöge. Nach Allem, was ihr alter Freund ihr jetzt mitgetheilt, bedaure sie von Herzen den frostigen Empfang, den er hier gefunden, und hoffe, er werde bald sich um so heimischer in ihrem Kreise fühlen.

Muzio verneigte sich und stammelte ein paar höfliche Sätze. Indessen wuchs der musikalische Orkan im Nebenzimmer zu immer heftigerem Toben an.

Er ist heute besonders gut bei Stimme, der liebe Junge! Findet ihr nicht? sagte die Mutter mit einem zärtlichen Blick nach der Thür. Aber es ist Zeit. Wir haben höhere Pflichten.

Sie ging nach der Thür und ließ ein eigenthümliches Klopfen erschallen. Sofort brach Gesang und Klavierspiel ab, und ein junger Mensch im Beginn der zwanziger Jahre stürmte herein, der durchaus der Schilderung des alten Malers entsprach. Man sah nun erst, als er nach flüchtigem Gruß gegen die Gäste auf seine Mutter zutrat und sie lebhaft umarmte, daß auch sie einmal einen großen Zauber ausgeübt haben mußte, da ihr Sprößling, der ihr wie aus dem Gesicht geschnitten erschien, in der That eines der schönsten Jünglingsbilder war, die man in dem schönheitsbegnadeten Rom nur finden konnte. Er verdarb nur leider sein Antinousprofil und den herrlichsten Wuchs durch eine schreiend bunte, wohlgeschniegelte Toilette, in der sich das junge Italien gern zu zeigen pflegt, und seine Manieren hatten alle Affectation des verzogenen Frauenlieblings.

Ich muß fort! rief er. Ich habe mich über dem Studiren völlig vergessen. Die Fantoni hat mir's auf die Seele gebunden, ihre erste Scene nicht zu versäumen. Addio mamma! Meine Herrschaften, ich empfehle mich!

So stürmte er, nachdem er der Gräfin Ildegonda im Fluge die Hand geküßt und eine Prise aus der Dose des Don Eusebio geraubt hatte, aus der Thür, und man hörte ihn auf der Treppe mit der höchsten Inbrunst sein Non ti scordar di me in den todtenstillen Flur hinunterschmettern.

Kaum hatte sich der junge Sänger entfernt, so wandte sich

Frau Virginia nach dem Kamin, nicht um dort ein Feuer anzuschüren, dessen Niemand in dem unheimlich kühlen Zimmer zu bedürfen schien, sondern um ein paar weiße Weihrauchkerzchen auf dem Marmorsims unter dem verstaubten Spiegel anzuzünden, wohl mehr zum Zeichen, daß nun die Mysterien beginnen sollten, als um des sehr zweifelhaften Duftes willen, der sich mit der beklommenen, von kaltem Cigarrenrauch durchzogenen Luft des Zimmers nicht eben anmuthig mischte. Sie nahm dann ihren Platz an dem runden Tische ein, zu ihrer Rechten setzte sich ihr alter Freund, zur Linken der Kapitän, Gräfin Ildegonda und Muzio, dem das Herz ein wenig klopfte, ihr gegenüber. Nur Don Eusebio blieb abseits im Sophawinkel sitzen, nachdem er eine kleine Schreibtafel hervorgezogen und auf seine Kniee gelegt hatte. So trübe der Lichtschein war, den die alabasterne Leuchte zu ihm hinsandte, schien er ihm doch zu genügen, um sein Secretär-Amt dabei zu verwalten.

Zunächst aber machte auch er, wie die Anderen am Tische, das Zeichen des Kreuzes und bewegte die Lippen zu jenem Gebet um den Beistand des Himmels, durch welches die Einmischung tückischer und unsauberer Geister abgewehrt werden sollte. Nachdem diese stille Andacht wieder mit einer Bekreuzigung beschlossen worden war, begann man die Beschwörung, indem auf dem Tische die magnetische Kette durch die ausgespreizten Hände gebildet wurde. Ein Chiromantiker hätte neuen Stoff zu tiefsinnigen Betrachtungen über die charakteristische Bedeutsamkeit dieses Gliedes finden können, wenn er die hageren, gelblichweißen Hände der Frau Virginia mit den festen, wohlgebildeten Künstlerfingern ihres Nachbars verglichen hätte. Und wie naiv und fast schelmisch schmiegte sich das vierzigjährige Kinderhändchen der Gräfin, das mit vier weichen kleinen Grübchen förmlich zu lächeln schien, an die etwas steife und unausgearbeitete Hand des trefflichen Muzio, während dessen rechter kleiner Finger sich nur schüchtern getraute, die kriegerische, mit schwarzen wolligen Härchen bedeckte Tatze seines Nebenmannes, des Kapitäns Cornacchia, zu berühren.

Der Tisch aber schien heute für diese ausgesuchte Configuration beschwörender Menschenhände unempfindlich zu sein. Er blieb stumm und verstockt, wie ein gemeines Holz. Eine Viertelstunde verstrich in ödem Harren, die zweite nahte ihrem Ende, der Kapitän konnte sich nicht enthalten, überlaut zu gähnen, wobei er, wie ein müdes Raubthier, alle Zähne im Munde zeigte, Don Eusebio klopfte mit dem Stift ungeduldig auf die Lehne des Sophas, und die Gräfin warf drollig-vorwurfsvolle Blicke auf den Neueingeführten, als ob sie ihn allein für die Entkräftung des magischen Einflusses verantwortlich mache. Da endlich hörte man ein sanftes Klopfen von der Seite, wo Frau Virginia saß, der Tisch kündigte durch eine leise Schwankung an, daß das Instrument nun gleichsam gestimmt und bereit sei, auf sich spielen zu lassen.

Wen sollen wir rufen? fragte die Herrin des Hauses in dem Flüstertone, in welchem von jetzt an gesprochen wurde. Der neue Gast mag wählen.

Muzio wurde dunkelroth. Er hatte nicht gedacht, daß er eine Hauptrolle zu spielen haben würde, statt nur zu hören und zu staunen. Sein Herzklopfen steigerte sich, er fühlte deutlich, wie das dünne Haar an seinen Schläfen sich sträubte. Mit stockender Stimme brachte er endlich den Wunsch hervor, den Geist des großen Julius Cäsar, wenn es möglich wäre, citirt zu sehen.

Sofort fing der Tisch wieder an zu schwanken und in raschen Schlägen mit kurzen Pausen den gehorsamen Dolmetscher zwischen der übersinnlichen und der Sinnenwelt zu machen. Der große Ahnherr erschien und gab auf die neugierigsten Fragen seines letzten Enkels gutwillig Bescheid. Uns würde es nun freilich zu weit führen, das Protokoll dieser ersten Sitzung, wie es Signor Muzio noch in derselben Nacht aus dem Gedächtniß aufzeichnete, hier vollständig mitzutheilen. Es genüge zu wissen, daß der Geist den Fragenden feierlich als seinen directen Nachkommen anerkannte, daß er erklärte, die Urahnin, seine erste Liebe, sei, obwohl nur ein Mädchen aus dem Volke, doch an Adel und Schönheit all seinen späteren Liebschaften überlegen gewesen und er habe

sie nur aus politischen Motiven verlassen, vergessen aber niemals. Auf die Frage nach ihrem Namen kam deutlich die Antwort: Camilla. Muzio konnte sich des Ausrufs nicht enthalten, wie wunderbar es sei, daß seine eigene Mutter denselben Namen getragen habe. Der Kapitän lachte höchst unpassend und wurde dafür durch einen zurechtweisenden Blick des Mediums bestraft. Don Eusebio, der auf seiner Schreibtafel die Zahl der Schläge registrirte und diese Chiffernschrift in gutes Italienisch übersetzte, schnäuzte sich nachdrücklich, als ob er gleichfalls die Störung mißbillige. Und wirklich hatte der Schatten Cäsars sich zurückgezogen und war zu weiteren Antworten nicht zu bewegen.

Doch ließ Frau Virginia den Novizen sein unfreiwilliges Vergehen nicht entgelten. Sie flüsterte ihm leise zu, ob er nicht den Geist seines eigenen Vaters zu befragen wünsche, was er mit einem schüchternen Kopfnicken dankbar bejahte. Alsbald vernahm man die Stimme des alten Herrn Terenzio, und das Staunen seines Sohnes wuchs, als er über allerlei Familienverhältnisse, die höchstens noch dem alten Maler bekannt waren, bereitwillig Rede stand, ja gewisse intime Geheimnisse enthüllte, in die selbst der Sohn nie vollständig eingedrungen war. Ergreifend endlich war die Freude, die der Abgeschiedene äußerte, nach so langer Trennung wieder einen liebevollen Verkehr mit seinem verwaisten Sohne anknüpfen zu dürfen, und die Ermahnung, hinfort den Faden nicht wieder abreißen zu lassen, der die unsterbliche Seele mit der noch im Fleische wohnenden verknüpfte.

Diese beiden Conversationen, obwohl sie den Betheiligten nicht wenig kurzweilig erschienen, hatten doch bei der Schwerfälligkeit und unbeholfenen Redeweise des Dolmetschers über anderthalb Stunden gedauert. Der Kapitän, der mehrfach gegähnt hatte, nun freilich höflicher durch die Nase, schlug vor, die Sitzung aufzuheben. Die Gräfin aber erwiderte mit hastigem Flüstern, es sei heute ihr Tag, sie habe Fragen zu stellen und wünsche, da sie so eben den Jacopo Ortis von Ugo Foscolo gelesen, den Geist dieses Unglücklichen zu rufen, um über Einiges, was ihr in seiner Liebesgeschichte dunkel

geblieben, Aufschluß zu erbitten. Signor Romolo nickte zustimmend. Auch Muzio, obwohl ihm in der magischen Kette die linke Hand eingeschlafen war und Jacopo Ortis nach soviel denkwürdigeren Offenbarungen wenig Interesse für ihn hatte, ließ ein höfliches Murmeln des Einverständnisses hören. Frau Virginia aber warf einen raschen Blick nach dem Sopha hinüber, den Don Eusebio richtig deutete.

Meine Theure, sagte er laut mit seiner gewöhnlichen Stimme, bedenken wir, daß es sehr zweifelhaft ist, ob dieser Signor Ortis wirklich gelebt hat, oder nur ein Geschöpf dichterischer Imagination gewesen ist. Ich glaube das Letztere, und wir würden vielleicht den Unwillen der Geisterwelt erregen, wenn wir sie nach literarischen Phantomen befragten. Zudem ist es spät, und unsre Wirthin, deren zart organisirte Natur, wie wir wissen, mehr als die unsere unter den Einflüssen der höheren Mächte zu leiden hat, wird sich zur Ruhe begeben wollen. Vertagen wir unsere noch übrigen Fragen bis morgen. Ich höre überdies einen Schritt draußen auf der Treppe, der unser stilles, geistigen Freuden gewidmetes Beisammensein zu stören droht.

Er stand auf, steckte die Schreibtafel ein und näherte sich dem Tische, wo nun auch die Andern sich erhoben. Muzio trat auf die Hausfrau zu und sprach ihr in überströmender Begeisterung seinen Dank aus für die unschätzbare Wohlthat, die ihm an diesem Abend zu Theil geworden. Sie nahm es mit der bescheidensten Miene hin und äußerte nur die Hoffnung, daß er sich öfter hier einfinden und seine neu gewonnene Ueberzeugung befestigen werde, was er lebhaft versprach. Da öffnete sich die Thür, und ein Gesicht erschien, das freilich geeignet war, jeden Zauber geistiger Naturen sofort zu zerstören.

Es gehörte keinem Geringeren, als dem Gatten jener zart organisirten Frau, deren Vermittelung die erlauchtesten unter den abgeschiedenen Seelen sich mit Vorliebe bedienten. Signor Marcello mochte in seiner Jugend eine stattliche Figur gemacht haben; er war einen Kopf größer, als sein alter Nebenbuhler, Signor Romolo, von robusten Gliedern und

energischen Zügen. Seit ihm das Mißgeschick seiner amtlichen Laufbahn den nagenden Kummer und dieser das bewußte Magenleiden zugezogen hatte, war ein jäher Verfall über seinen inneren und äußeren Menschen hereingebrochen. An diesem Abend trat er überdies von Regen triefend und mit deutlichen Spuren, daß er auf der Straße einen Fall gethan, ins Zimmer, und ein scharfer Duft, der von ihm ausströmte, ließ keinem Zweifel Raum über den Ort, woher er kam. Er nickte dem Kapitän mit mürrischem Grinsen zu, unverständliche Worte murmelnd, und warf seinen nassen Hut auf das Kanapee, dann blieb sein schwimmender Blick auf dem fremden Gesicht des wackeren Muzio haften, und ein zweiter wandte sich um Auskunft über diesen Unbekannten an seine Gattin. Frau Virginia hatte sich mit der Miene einer Märtyrin abgewendet und schien den Unzurechnungsfähigen keiner Antwort werth zu halten. Der alte Maler trat für sie ein. Er stellte seinen jungen Freund mit ein paar erläuternden Worten vor, wobei der Hausherr, der sich an dem Geistertisch einen Stützpunkt gesucht hatte, mit größter Ernsthaftigkeit dem neuen Besucher ins Gesicht starrte. Plötzlich brach er in ein convulsivisches Gelächter aus.

Bravo! rief er. Immer neue Gimpel! Immer neue Statisten in der lustigen Komödie! Seien Sie mir willkommen, Herr Cäsarenenkel! Nein, ohne Complimente! Wir wollen uns gleich „Ihr" nennen, denn Ihr werdet ja doch nicht wieder aus dem Garn schlüpfen, dafür laff' ich den gentilissimo Signor Romolo sorgen und andere Biedermänner und Auguren. Eure Hand, Signor Muzio, wenn Ihr es nicht verschmähet, die grobe Faust eines gemeinen Sterblichen zu drücken — hahaha! Ohne Umstände — arm aber ehrlich — und wenn der Staat einen wackeren Mann ausstößt und seine eigene Familie —

Er vollendete den Satz nicht. Seine bleiche Frau, jetzt die Wangen von einer fieberhaften Röthe überflogen, war auf ihn zugetreten und hatte ihre schmale, magere Hand auf seinen Arm gelegt. Aber es schien eine stählerne Kraft in diesen dünnen Fingern zu wohnen. Der Angerührte zuckte

sichtbar zusammen, seine Rede erstarb in einem verworrenen Lallen, und ohne die Gäste auch nur mit einer Kopfbewegung zu grüßen, ließ er sich widerstandslos aus dem Zimmer führen.

Kommt! raunte der Alte seinem Schützling zu. Wir wollen uns ebenfalls auf Französisch empfehlen, um der armen Dulderin die peinliche Empfindung zu ersparen, mit der sie uns wieder vor die Augen treten würde, nachdem sie das Ungeheuer, die Bestie, an die sie gekettet ist, für diese Nacht gezähmt hat. Welch ein Geschöpf! fuhr er fort, als sie glücklich ohne feierlichen Abschied die Straße erreicht hatten und im laulich rieselnden Regen ihren Häusern zustrebten. Wenn Ihr sie näher kennen lernt, wird Eure Verehrung und Bewunderung so vieler Tugenden nur immer zunehmen; denn mehr als einmal in seiner wahnwitzigen Umnebelung hat er sich thätlich an ihr vergriffen, was sie selbst ihrem vertrautesten Freunde nicht mittheilen würde, wenn die sichtbaren Spuren ein Verhehlen nicht unmöglich machten. Und sie — immer derselbe himmlische Engel der Barmherzigkeit, der Duldung und Geduld. Freilich, zwei tröstende Mächte stehen ihr zur Seite, die Mutterliebe und der Zuspruch höherer Wesen. Aber sie ist von so unerhört zarter Complexion — manchmal mache ich mir Gewissensskrupel, daß wir noch dazu beitragen, ihre Nerven durch unsere Sitzungen zu zerrütten. Zum Glück vergehen ihre Morgenstunden friedlich. Wenn das Thier, ihr unwürdiger Gatte, über Nacht ausgetobt hat, ist er im Hause zu allerlei Diensten anstellig. Zwar steht er selbst spät genug auf, läßt es sich aber nicht nehmen, selbst die Chocolade zu kochen und seiner schwer leidenden Gattin vors Bett zu bringen; dann erst geht er aus, um für den Hausstand einzukaufen, beim Metzger und Pizzicarol, oder auf den Fisch- und Gemüsemarkt, und käme er mit seinen Vorräthen unangefochten bei den Lasterhöhlen der Liquoristen vorbei, wäre das Leben noch erträglich. Aber von Mittag an ist schon wieder nicht auf ihn zu rechnen. Ja, er hat die Stirn gehabt, auf freundschaftliche Vorwürfe, die ich selbst ihm einmal machte, mit höhnischem Lachen zu erwidern, warum man ihm seine Neigung zu den Spirituosen verarge,

da er seine Frau unbedenklich ihrem Hang zum Spiritismus fröhnen lasse. Nun, die Wege der Vorsehung sind wunderbar. Vielleicht wäre ohne diese schwere Prüfung die Seele meiner Freundin kein so bereites Gefäß geworden, die Fülle überirdischer Geheimnisse zu empfangen und wieder auszuströmen.

Muzio schwieg. Er hörte nur mit halbem Ohr auf diese Mittheilungen über das häusliche Unglück ihrer Pythia. Beständig wiederholte er sich jedes Wort, das der Schatten seines großen Ahnherrn zu ihm geredet, und that heimlich das Gelübde, wenn er einen Sohn oder eine Tochter bekäme, sie Camillo oder Camilla zu nennen. Denn zum ersten Mal fühlte er sich entschieden verpflichtet, sein Geschlecht nicht mit ihm aussterben zu lassen. Zum ersten Mal auch stand ihm deutlich das Bild des weiblichen Wesens vor Augen, das er zur Gehülfin bei der Erfüllung dieser Pietätspflicht sich erwählen müsse. Er war von diesem Gedanken so eingenommen, daß er die überwachten und von heimlichem Weinen gerötheten Augen, mit denen seine alte Pflegerin ihn empfing, gar nicht beachtete, so wenig wie er Anstoß daran nahm, daß in dem breiten improvisirten Bette das fremde Ehepaar unwirsch aus dem ersten Schlafe auffuhr, als er, das brennende Licht in der Hand, durch das große Zimmer gehen mußte, um in sein eigenes Schlafkämmerchen zu gelangen.

Als er dann am andern Morgen in seinen kahlen vier Wänden erwachte, schien draußen die Sonne lustig in das Gärtchen mit den Kamellienbäumen und auf die Wäsche der guten Menica, welche diesmal, aus Rücksicht für das fremde Ehepaar, nicht im Salon getrocknet werden konnte. Es war nicht mehr früh. Dennoch blieb Signor Muzio noch eine Weile in seinem harten Bette liegen und stellte tiefsinnige Betrachtungen an. Etwas höchst Befremdliches war ihm begegnet: er hatte geträumt, und er träumte sonst nie. Anfang und Verlauf seines Traumes waren ihm nur dunkel entsinnlich, nur so viel wußte er, daß sein Ahnherr eine Hauptrolle darin spielte und daß der Rubicon ein kleines fußbreites Bächlein war, das ein Kind überspringen konnte, und daß dieses historische Bächlein vor dem Hause in der Via Margutta vorbeifloß,

in welchem der alte Herr Romolo und seine junge Tochter wohnten. Zuletzt war ihm sein erlauchter Vorfahr wieder begegnet, in einem Café am Corso zwischen zwei wohlbeleibten Damen sitzend, in denen er Gräfin Ildegonda und die theure Abgeschiedene des alten Malers erkannte, und Beide hatten sich eifersüchtig gestritten, welche Kaiserin werden solle. Cäsar aber hatte stumm dazu gelächelt und eine Cavour-Cigarre nach der andern dabei geraucht.

Nun aber erblichen diese albernen Gespenster, und das blühende junge Gesicht der Caterina ging wie ein Morgenstern vor dem Auge des wachen Träumers auf. Er erhob sich endlich langsam mit einem tiefen Seufzer, trat vor den kleinen Spiegel über seinem Waschtischchen und vertiefte sich in eine Musterung seiner eigenen Person, was nicht ohne einiges Kopfschütteln ablief. Seine Augen kamen ihm heut zuerst matt und alltäglich vor, das Weiße darin fast so gelblich wie in den Edelsteinaugen des Steinbildes; ein Versuch, ihnen mehr Feuer und Anmuth zu geben, indem er sie halb zudrückte, was gewissen schwarzen Augen so reizend stand, fiel nicht zu seinem Troste aus. Erst da er mit einem zweiten Spiegelchen sein Profil studirt und mit dem der rothen Büste verglichen hatte, beruhigte er sich ein wenig und vollendete dann mit mehr Sorgfalt als gewöhnlich seine Toilette. Dann stand er in der Morgenfrühe wohl eine Stunde lang auf dem Balkon, und seine Stimmung war etwa der zu vergleichen, die ein altes Faß, wenn es Empfindung hätte, überkommen müßte, wenn man es mit neuem Weine füllt, und dieser finge nun an zu gähren und das wackere Holz fühlte das Zischen und Sausen der tausend Perlen, die sich an seine innere Wand ansetzten, — falls ein so niedriges Gleichniß auf einen Cäsarenenkel überhaupt angewendet werden dürfte.

In dieser wunderlichen Stimmung wurde er durch ein Klopfen an seiner Thür gestört und sah mit nicht geringem Erstaunen einen Besucher eintreten, in welchem er nur langsam den Gatten der Frau Virginia wiedererkannte, da der äußere Habitus des Cavaliere bis auf die lebhafte Röthe seines Gesichts völlig verwandelt war. Seine derbe Gestalt

steckte in abgetragenen, doch sauber gebürsteten Kleidern, und aller Glanz, der seinem übrigen Menschen gebrach, schien auf seinen Cylinderhut und die frisch geputzten Stiefel versammelt zu sein; wie denn überhaupt der Italiener gleich dem Franzosen lieber einen schäbigen Rock, als einen schlechten Hut und mangelhaftes Schuhwerk sich gefallen läßt. Aber auch sein innerer Mensch hatte sich über Nacht geschniegelt und polirt. Mit der wohlerzogensten Miene grüßte er den sichtbar Betroffenen und begann sogleich eine Entschuldigung seines auffallenden Betragens von gestern Abend. Er sei im Café in einen politischen Streit verwickelt worden, und da alle Tagesfragen bei ihm sofort eine tiefe Gemüthserregung verursachten, habe er sich in einen moralischen Rausch hineingesteigert, dessen äußere Zeichen nur zu leicht den Schein einer physischen Unzurechnungsfähigkeit annähmen. Den älteren Hausfreunden sei dergleichen nichts Neues. Unlieb wäre es ihm nur, wenn Signor Muzio von seinem Charakter dadurch eine falsche Vorstellung gewänne. Er verabscheue starke Getränke, und nur mit dem größten Widerstreben befolge er die ärztliche Vorschrift, in bestimmten Dosen und zu gewissen Zeiten sein Magenleiden durch jene stärkende Mischung zu bekämpfen, die unter dem Namen China-Wermuth-Selz bei den Liquoristen verkauft werde. Sein eigener hoffnungsloser Zustand sei ihm aber weniger betrübend als das Leiden seiner edlen Frau, und oft werde er zornig, wenn er sehen müsse, wie ihre sensitive Natur nur immer tiefer unterwühlt werde durch die spiritistischen Sitzungen, die ihr dann den Schlaf der halben Nacht kosteten. Und doch, schon um der Freunde willen, die in seinem Hause ihre glücklichsten Stunden verlebten, könne er sich nicht entschließen, diese Wundergabe zu unterdrücken, wenn auch sein eigenes häusliches Glück und sein Wohlstand, der ohnehin geschwunden, immer empfindlicher darunter litten. Muzio versicherte ihn seiner vollen Hochachtung, trotz der gestrigen Scene, und der überschwänglichsten Dankbarkeit gegen die seltene Frau, die sich selbst nicht schonte, um ihre Freunde glücklich zu machen. Sie sprachen dann noch eine Weile von gleichgültigen Dingen, bis der edle Herr Marcello

in die Tasche griff, um nach der Uhr zu sehen, und sich sehr betroffen zeigte, daß er sie zu Hause gelassen. Auch seine Börse habe er in der Eile nicht zu sich gesteckt. Nun müsse er freilich seinen verehrten neuen Freund bitten, ihm — nur bis auf den Abend natürlich — einen Napoleon zu leihen, da er gewisse Einkäufe zu machen habe und nicht erst wieder den weiten Weg nach der Rotonda zurücklegen möchte.

Muzio, so sehr er seit gestern durch den Verkehr mit der Geisterwelt im Glauben erstarkt war, konnte sich eines schweren Zweifels an der Richtigkeit dieser Aussage nicht erwehren. Als der Galantuomo aber, der er war, und da er überdies sich moralisch verpflichtet fühlte, den bedrängten Hausvater dafür zu entschädigen, daß die Hausgeister sein Familienglück und seine Finanzen zerrütteten, gab er ihm die erbetenen zwanzig Francs und begleitete ihn mit ausgesuchter Höflichkeit bis an die Treppe hinaus, heimlich froh, noch so wohlfeil davongekommen zu sein. Denn das Zehnfache hätte er dem Manne nicht abschlagen können, in dessen Hause ihm so unschätzbare Aufschlüsse zu Theil geworden.

Es fiel ihm auf, als er in sein Zimmer zurückging, daß weder von Menica, noch von dem auswärtigen Ehepaar die geringste Spur zu finden war. Das Bett stand zwar noch im Salon, aber der Koffer war verschwunden. Die Einquartierung schien es doch übel genommen zu haben, daß der Hausherr sich für alle Unbequemlichkeit, die sie verursachte, nicht dankbarer bewies, und dieser heimliche Abzug sollte ihn dafür strafen. In gleicher Weise hatte auch ihre Verbündete seinen Mangel an Gentilezza ihm zu Gemüthe führen wollen und den Herd kalt gelassen, an welchem sonst sein Morgenkaffee bereitet wurde.

Muzio lächelte, daß er durch sein stilles Dulden diesen Sieg davon getragen, und ließ sich die vermeintliche Strafe dankbar gefallen. Er setzte den besseren Hut auf, nahm ein silberbeschlagenes Stöckchen in die Hand und verließ das Haus mit der Miene eines fröhlichen jungen Tagediebes, der sich werth hält, daß ihn die Sonne des spanischen Platzes und der Via Condotti bescheine.

Als er dann aber im Café di Roma sein Frühstück und einige Zeitungen zu sich genommen hatte und nun aufbrach, wohin sein Herz ihn zog, verlor er, je mehr er sich der Via Margutta näherte, immer bedenklicher jenes muntere Selbstgefühl und stieg endlich mit ziemlich kleinmüthigem Zaudern die dunkle Treppe zu seinem alten Freunde hinauf.

Das Glück aber, daß nicht immer blos die Muthigen begünstigt, hatte es gut mit ihm vor. Die Caterinuccia öffnete ihm selbst die Thür und bat ihn freundlich, einzutreten, obwohl der Babbo einen Gang in die Stadt gemacht habe. Er müsse jeden Augenblick zurückkehren.

Nun folgte er mit einem angenehmen Herzklopfen, das ihn um zehn Jahre verjüngte, dem schönen Kinde in das Atelier, indem er sein lebhaftes Bedauern äußerte, sie etwa in häuslichen Geschäften gestört zu haben, in denen sie ja, nach der Aussage ihres Vaters, eine Meisterin sei.

Possen! lachte das muthwillige Mädchen. Der Babbo meint, weil mir der hundertjährige Staub hier in seinem Studio fatal ist und ich in meinem Stübchen ein wenig besser aufräume, ich sei nur auf Waschen und Putzen versessen. Aber sagt, Signor Muzio, ist's nicht zum Erbarmen, wie er hier haust? Und nie darf gefegt oder auch nur gesprengt werden, weil er immer fürchtet, es möchte seinen Bildern schaden. Um die wär's auch wahrlich Schade! Das heißt, um die früheren wohl, die schönen, auf denen es vernünftig und menschlich zuging. Aber seit er Nichts als Spukgeschichten malt —

Sie hielt plötzlich inne und blitzte ihn aus ihren halbzugedrückten Augen von der Seite an.

Ha! sagte sie, da hätte ich beinah eine große Dummheit gemacht. Ihr seid ja gestern mit in der Gespensterhöhle gewesen. Was habt denn Ihr dort zu suchen? Mein Vater freilich, poveretto! — seit er die Mutter verloren, ist er nicht wieder froh geworden. Andere gewöhnen sich dann das Trinken an, er hat seine alte Liebe wiedergefunden, und die ist ihm auch gleich zu Kopf gestiegen. Aber Ihr, Signor Muzio, dem Nichts fehlt, — nein sagt, glaubt Ihr denn

wirklich an all die langen Reden, die sie den Tisch halten lassen, und daß die seligen Geister Zeit übrig haben, auf alles dumme Zeug, was so eine dicke Gräfin gern wissen möchte, eine Antwort zu geben?

Sie sah allerliebst aus, wie ihr bräunliches Gesichtchen im Eifer des Sprechens sich röthete und dabei die krausen schwarzen Härchen über der niederen Stirn zitterten vor innerer Erregung. Muzio gab nicht sonderlich Acht auf ihre Worte; der Ton der Stimme und der frische Duft, den ihre ganze junge Person athmete, umfing ihn aufs Lieblichste, wie wenn man im Frühling an einem blühenden Busch, in welchem ein Singvogel nistet, stehen bleibt und alle Sinne erquickt.

Er erwiderte ein paar ziemlich nichtssagende Worte über den Respect, den man den Geheimnissen des Jenseits denn doch schulde, und die Wißbegier, die zu allen Entdeckungen unentbehrlich sei.

Sie hörte ihn mit einem trotzigen Zucken ihrer schönen vollen Unterlippe an. Wenn ich dieser Signora Virginia nur einmal auf die Schliche kommen könnte! murrte sie heftig. Geheimnisse! Ja wohl, die mag sie genug haben. Aber der arme Tisch wird das Wenigste davon wissen. O Herr Muzio, Ihr haltet mich wahrscheinlich für eine schlechte Tochter, daß ich meinem guten Babbo das bischen Possenspiel nicht gönne. Aber Ihr wißt nicht, was Alles noch darum und daran hängt, wie sie ihn mißbraucht, was sie ihm Alles einredet, wozu man keinen Geist braucht, um den Unsinn mit Händen zu greifen. Und statt sich Freude und Trost bei seiner Malerei zu holen, was ihm Ruhm und Geld bringen würde, malt er sich nur immer tiefer in diese Tollheiten hinein, und die Leute, die ihm sonst wohlwollten, lachen ihn aus. Da seht, womit er heute seinen Morgen verdorben hat.

Sie lief nach einer großen Mappe, die an einen Sessel gelehnt stand, und zog ein Blatt daraus hervor, auf welchem der Alte mit flüchtigen Strichen eine neue Vision entworfen hatte.

Seht, rief das Mädchen und stupfte mit ihrem kleinen geballten Fäustchen gegen das Blatt, da steht Ihr selbst und

macht ein viel einfältigeres Gesicht als im Leben, und es ist auch kein Wunder, denn da um die Ecke des Triumphbogens schwebt Eure Ahnfrau, die, wie der Babbo sagt, Camilla geheißen, auf Euch zu und will Euch irgend eine Commission geben, vielleicht gar einen vergrabenen Schatz zu heben. Und hinten überm Coliseo geht der Mond auf. Könnt Ihr selbst an einer solchen Verherrlichung Gefallen finden?

Muzio antwortete nicht sogleich. Er fühlte, daß diese junge Realistin nicht so Unrecht habe mit ihrem frischen, gesunden Tageszauber, der alle mondbeglänzten Schatten beschämte; zugleich schmeichelte es ihm, daß er nun selbst ein Gegenstand der Kunst geworden war und er betrachtete aufmerksam seine schlanke Person in der Skizze.

Findet Ihr das Bild nicht getroffen? fragte er endlich.

Nur so so. Ihr seid nicht so mager und hohläugig, wie Ihr da vor mir steht, und freilich bin ich auch kein Gespenst, vor dem Ihr zu erschrecken braucht. Nein, rief sie zwischen Zorn und Lachen, indem sie das Blatt wieder in die Mappe warf, wir wollen nicht mehr davon reden, ich werde immer ganz furios, wenn ich nur daran denke, und wenn Ihr Euch nicht schon mit Leib und Seele dem Gespensterteufel verkauft habt, thut mir die Liebe und laßt Euch warnen. Es wäre mir leid, wenn Ihr auch so weit kommen solltet, wie mein armer Babbo.

Ein weiblicher Besuch rief sie ab, sie entschuldigte sich und lief hurtig hinaus. Ihre Gestalt und ihre Bewegungen hatten etwas Schmiegsames, Hurtiges und Huschendes, daß man sich nicht vorstellen konnte, es werde gelingen, sie zu halten, wenn sie selbst sich nicht fesseln ließe, so blitzschnell war sie von einem Ort zum andern. Muzio aber, obwohl er sich selbst nicht für den behendesten Mädchenfänger hielt, fühlte sich doch durch dies kurze Geplauder wunderſam beruhigt und von seinem Herzklopfen befreit. Hatte sie nicht so viel Theil daran genommen, daß er sich in das Geisterlabyrinth zu tief einlassen könnte, und fand sie ihn nicht im Leben schöner, als auf der Zeichnung ihres Vaters? Er

wandelte in der behaglichsten Stimmung zwischen den Staffeleien und der Sesselreihe hin und her und horchte dazwischen hinaus, wo das helle Stimmchen im Duett mit einer Freundin, die einen echt römischen Contra-Alt sprach, bezaubernd zu ihm herüberklang. Gar zu gern hätte er sein heutiges Glück noch ein wenig ausgenutzt. Die beiden Freundinnen aber vertieften sich in ein unabsehliches Geplauder, und da der alte Herr gleichfalls die Rückkehr vergessen zu haben schien, hielt es der Wartende endlich für schicklich, sich davonzuschleichen. Nur die Magd begegnete ihm draußen im Flur. Er trug ihr auf, ihrem Herrn zu sagen, daß er heute Abend wiederkommen und Signor Romolo abholen werde. Und einen Gruß an die Signorina.

Er hörte sie gerade lachen. Es klang ihm süßer, als Nachtigallenschlag in der schönsten Frühlingsnacht.

In all seinen vierzig Lebensjahren zusammengenommen glaubte der treffliche Muzio nicht so viel erlebt zu haben, wie in diesen zwei Tagen, und kaum wußte er, wie er der Fülle der auf ihn eindringenden neuen Eindrücke Stand halten sollte. Denn freilich war es nichts Kleines, in zwei neuen Welten, die ihm zugleich aufgegangen waren, sich zurecht zu finden, des Aufruhrs in seinem Herzen und der Umwälzungen in seinem Kopfe gleichmäßig Herr zu werden. Vorläufig, da es ihm, wie allen schwachen Sterblichen, ein süßes Gefühl war, daß ihm Gewalt angethan wurde, ergab er sich ohne jede Gegenwehr oder Einrede in sein Schicksal, und während sein Kopf über die ungeahnten Tiefen der neuen Erkenntniß mehr träumte als nachdachte, ließ sein Herz es sich gefallen, wehrlos unter dem Zauber dieser späten plötzlichen Verliebtheit zu stehen, wobei er sich wohler befand, als bei der früheren kühlen hagestolzen Selbstherrlichkeit.

Es ist nun freilich so unmöglich, als es überflüssig wäre, unsern Römer Schritt für Schritt und Tag für Tag auf den Wegen, die er in seiner neuen Epoche wandelte, zu begleiten. Wer ihm bis hierher gefolgt ist, wird von selbst

auf die Vermuthung kommen, daß er ebenso regelmäßig, wie er früher seinen Corsogang machte und um die Dämmerung nach dem Café schlenderte, jetzt am Vormittag in die Via Margutta und Abends nach dem Hause der Pythia ging, dort für sein Herz und hier für seinen Geist Nahrung und Erquickung zu suchen. Auch fügte es der Zufall, daß Nichts geschah, was hier oder dort ihn hätte irre machen können. Und da er mit der Schlangenklugheit, deren selbst ein „Engel" nicht zu entbehren pflegt, sich seiner Menica gegenüber schweigsam verhielt, und wenn sein Herz allzu voll war von Geisterstimmen oder irdischeren Entzückungen, es lieber gegen die rothe Büste ausströmte, als gegen seine gestrenge Pflegerin, so fand diese sich bald in die veränderte Tagesordnung ihres Herrn, zumal sie ihren Giovanotto für viel zu verständig hielt, um sich in ein so blutjunges Ding, wie die Caterina des Herrn Romolo sein mußte, zu vergaffen. Noch ungefährlicher däuchte ihr der Verkehr im Hause Venusti. Und freilich ahnte sie nicht, was der Gatte dieser Dame mit seinen häufig wiederkehrenden Besuchen bei Signor Muzio bezweckte. Denn es blieb nicht bei den Vergeßlichkeiten, die durch kleine Anleihen im Vorbeigehen gedeckt werden konnten. Virginia hatte ein weiches, jeder Noth ihrer Nebenmenschen nur allzu offenes Herz. Bald hatte sie für die Schuld einer Freundin Bürgschaft geleistet, weit über ihre Kräfte, bald war eine entfernte Nichte auszusteuern, die einen armen, aber ehrlichen jungen Mann heirathen sollte, und da sie selbst eher das Kleid vom Leibe hergegeben, als einem der Hausfreunde ihre Verlegenheit gestanden hätte, mußte der Gatte, so sehr ihm dergleichen Bittgänge wider die Ehre liefen und sein Magenleiden steigerten, sich wohl oder übel entschließen, Signor Muzio ins Geheimniß zu ziehen. Es handelte sich selten um mehr als ein paar hundert Francs, aber es kam doch mit der Zeit eine recht hübsche runde Summe zusammen, und wenn die sichersten Schuldscheine darüber ausgestellt waren, wie mochte ein Freund, der Hausbesitzer war und obenein ein „Engel" und ein „Galantuomo", jemals daran denken, seine Rechte geltend zu machen? Durfte doch die Pythia

nicht einmal wissen, daß die Hülfe von ihm gekommen war. Sie war viel zu zartfühlend und wollte ihren Freunden nur selbst Opfer bringen, statt je eines von ihnen anzunehmen.

Nun aber sei es zur Ehre des wackeren Cäsarenenkels gesagt, daß ihm dieser Mißbrauch seiner arglosen Freundschaft einzig und allein des Vermittlers wegen unangenehm war. Er hatte seit jenem ersten Abend einen Widerwillen gegen Herrn Marcello nicht überwinden können, und das Doppelte hinzugeben wäre ihm nicht zu viel erschienen, wenn es nicht in die zitternde Hand dieses nach Wermuth duftenden verkommenen Gesellen geglitten wäre. Auch zweifelte er stark, ob die Dulderin in der That von diesen Freundschaftsopfern irgend einen Vortheil habe. Aber er wagte sein Verhältniß zu ihrem Hause nicht zu gefährden und ließ die Sache gehen, wie sie wollte.

So hätte er auch das andere Verhältniß, das ihn heimlich beglückte, am liebsten unberührt gelassen, aus Furcht, etwas daran zu verderben, selbst um den Preis, daß es nie auf einen wärmeren Ton gestimmt werden sollte. Er sah die Caterina täglich mit wachsendem Wohlgefallen, und da es sich öfters fügte, daß der Alte nicht zu Hause war, fehlte es nicht an Gelegenheiten, sich ihr zärtlicher zu bezeigen und endlich auch einmal das entscheidende Wort zu sprechen. So freundlich aber auch das Herzchen ihm begegnete, so viel aufmunterndes Vertrauen es dem Freunde ihres Babbo bewies, eine gewisse Mischung von Schalkhaftigkeit und Respect, die ihr Betragen gegen ihn bezeichnete, hielt ihn immer in gewissen Grenzen; ja gerade, daß sie nicht das Geringste von ihm zu erwarten schien über die Gefühle eines „Onkels“ hinaus, schlug alle seine Unternehmungsgelüste nieder. Dazu war der Winter ungewöhnlich rauh, und das Frühjahr, das so manchem schüchternen Gefühl aus der Knospe hilft, ließ immer noch auf sich warten.

Eines Morgens aber, gegen Ende des Februar, erwachte Muzio in seinem Junggesellenbett mit ganz eigenen Empfindungen. Er hatte Abends vorher ein längeres Geistergespräch mit der schönen Helena von Troja geführt, dann

noch in einem Café ein beschauliches Glas Grog getrunken, und während er ein großes Stück Zucker langsam in der heißen Mischung schmelzen sah, den hochlyrischen Vergleich angestellt: so müsse sich's ungefähr ausnehmen, wenn er beobachten könne, wie Caterina's junges Herz in heißer Liebe zu ihm sich auflöste. Diese Betrachtung und der Genuß des süßen symbolischen Trankes hatte ihm dann zu den hoffnungsvollsten Träumen verholfen, und wie er am Morgen aufsprang und in leichtester Bekleidung über den Balkon hinweg in sein Gärtchen hinunterblickte, war da ein Wunder geschehen, recht dazu angethan, ihn in seiner blühenden und glühenden Stimmung zu bestärken. Der größte seiner Kamellienbäume stand über und über in Blüthen, rothen und weißen, da die Kraft der Sonne ihn schon ein paar Stunden lang überwältigt hatte, und die bunte Pracht hatte im Nu das enge verwahrloste Revier in ein kleines Paradies verwandelt, in welchem auch der Springbrunnen Strahlen vom reinsten Silber emporzusprühen schien.

Muzio gönnte sich kaum die Zeit, seinen Anzug nothdürftig zu vollenden. Dann eilte er in den Garten hinunter, schnitt die schönsten Blüthen ab und band sie zu einem üppigen Strauß zusammen, den er sofort durch seine Menica an Fräulein Caterina schickte. Er stand darauf eine Weile vor der Büste seines Ahnherrn, mit dem Gefühl, nun auch seinen Rubicon überschritten zu haben, und nachdem er die Haare seines Hauptes und seines Hutes sorgfältiger als je gebürstet und seinen neuesten Rock angezogen hatte, machte er sich auf den Weg, seiner Blumenbotschaft in Person zu folgen.

Er war so in seine cäsarischen Gedanken vertieft, daß er auf der Straße an der zurückkehrenden Menica vorbeischritt, ohne sie zu erkennen. Und freilich war das alte Gesicht durch allerlei heftige Leidenschaften dermaßen verwandelt und das Kopftuch so tief über die finsteren Augen gezogen, daß sie im Spiegel sich selbst kaum wiedererkannt hätte. Die Caterinuccia hatte ihr eigenhändig den Strauß abgenommen und Nichts weiter als einen schönen Dank dazu gesagt. Aber zum ersten Mal hatte die Alte heut das reizende junge Gesicht in der

Nähe betrachtet, und das Kind, von dem ihr Herr öfters gesprochen, immer im gleichgültigsten Ton, war ihr als ein sehr gefährlicher Umgang für ihren Giovanotto erschienen. Sie brachte es nicht übers Herz, in der ersten Aufregung ihrem Herrn entgegenzutreten und ihm den Dank auszurichten. Hastig trat sie unter ein offenes Thor und ließ ihn an sich vorübergehen, wobei sie beide Fäuste ballte und unholde Worte murmelte.

Er aber setzte im Sturmschritt seinen Weg fort und klopfte bald mit ungewohnter Lebhaftigkeit oben an die Thür seines alten Freundes. Die Magd führte ihn in das Atelier, da fand er den kleinen Maler, der, wie es ihm oft geschah, auf dem Sopha die Nacht zugebracht hatte, einigermaßen verwundert über den frühen Besuch. Aber einmal im Zuge mit seiner verwegenen Stimmung, brachte Muzio ohne Umschweif vor, was ihm auf dem Herzen lag. Er könne sich der Pflicht, sein erlauchtes Geschlecht fortzupflanzen, nicht länger entziehen; der Ruf der Geister werde immer gebieterischer, die Anspielungen immer deutlicher, wie Signor Romolo unzweifelhaft auch bemerkt haben werde, und so habe er sich entschlossen, sein einsames Leben zu enden und ein Weib zu nehmen, falls sein würdiger Freund ihm nicht selbst davon abrathe.

Der Alte, der noch nicht völlig ausgeschlafen hatte, hörte mit zerstreutem Kopfnicken zu, und erst als Muzio den Namen seiner Tochter nannte, blickte er wie plötzlich ernüchtert in die Höhe. Er fragte, ob Muzio schon mit dem Mädchen gesprochen habe, und als dieser erröthend seine Schüchternheit vorschützte, seine Jahre, sein geringes Vertrauen auf sein Glück bei den Weibern, schnellte der Alte wie eine Feder vom Sopha auf, drückte ihm ohne ein Wort zu sagen die Hand und rannte aus dem Zimmer.

Es dauerte eine geraume Zeit, bis sich wieder etwas regte. Muzio hatte mit nicht sonderlicher Cäsarenzuversicht vor den Staffeleien gestanden und in die Wohnung hinausgehorcht, aus der nicht der kleinste Laut zu ihm herüberdrang. Da wurde die Thür endlich sacht wieder aufgemacht,

aber statt des Alten trat sie selbst, die Caterina, zu ihrem Freier ein.

Sie trug, was er als ein sehr tröstliches Zeichen begrüßte, seinen Kamellienstrauß in der Hand, und ihr schönes Gesichtchen glänzte ihm blühender als all die Blumen entgegen. Auch war aus ihren Mienen nicht zu erkennen, wie sie zu seinem Antrag gesinnt war, und die leicht zugedrückten schwarzen Augen funkelten weder schalkhafter noch stolzer als sonst.

Lieber Signor Muzio, sagte sie, Ihr habt mir da einen so schönen Strauß geschickt, und ich danke Euch dafür und will ihn gleich in Wasser stellen. Was der Babbo mir sonst von Euch gesagt hat — und hier lachte sie ein wenig, wurde aber gleich wieder ernsthaft — ei, Ihr meint es wahrlich viel zu gut mit mir. Wißt Ihr was? Wir wollen vorläufig nicht mehr davon reden. Ihr kennt mich noch viel zu wenig und könnt gar nicht wissen, ob Ihr nicht mit einem leichtsinnigen jungen Ding, wie ich es bin, sehr unglücklich werden würdet. Also wollen wir's abwarten, ob Ihr noch einen ganzen Monat lang bei Eurem Sinne bleibt. Sind die vier Wochen vergangen und Ihr getraut Euch dann noch, mich zur Frau haben zu wollen, so mag geschehen, was die Madonna will. Bis dahin aber wär' es hübsch von Euch, wenn ihr nach wie vor Eure kleine Caterinuccia als ein gutes Kind behandeln wolltet, das Euch herzlich achtet und ehrt und Euch lieber glücklich machen, als betrüben oder kränken möchte. Gebt mir Eure Hand darauf, und nun soll vier Wochen lang Alles zwischen uns beim Alten bleiben, nicht wahr?

Selbst ein gewiegterer Mädchenkenner, als unser liebender Römer, wäre sicherlich in Verlegenheit gewesen, wie er diesen Bescheid zu deuten, welche verschwiegenen Hintergedanken günstiger oder unliebsamer Art er hinter den scheinbar so zutraulichen Worten zu suchen gehabt hätte. Muzio nun vollends blieb in stummer Rathlosigkeit der Sprecherin gegenüber stehen, und da er zugleich stark erröthet war, glich er in diesem Augenblick mehr als je in seinem Leben der rothen Ahnenbüste, worüber das schöne Mädchen

endlich in ein helles Lachen ausbrach. Das löste den Bann seiner Versteinerung. Er ergriff die dargebotene kleine Hand, drückte sie herzhaft und stammelte einen ziemlich feurigen Dank für die Hoffnung, die sie ihm jenseits der Bedenkzeit eröffnet habe, und da es ja nur bei ihm stehe, sie nach vier Wochen noch weit liebenswürdiger zu finden, als heute, so sehe er sich für seinen Theil schon jetzt als ihren Verlobten an und erlaube sich —

Mit diesen Worten zog er einen alten Familienring aus der Tasche, den er für den glücklichen Fall gleich mitgebracht hatte, und wollte ihn der Caterinuccia an den Goldfinger der Hand stecken, in welcher sie den Strauß trug. Sie aber lachte: so sei es nicht gemeint, und lief eilig hinaus, ihm statt ihrer reizenden Person den alten Papa schickend, der achselzuckend erklärte, aus dem einfältigen Geschöpf sei nicht klug zu werden; er habe ihr seinen festen Willen erklärt, daß sie Frau de' Cesari werden solle, und obwohl sie durchaus nicht Nein gesagt, sei ihr auch kein Ja abzugewinnen gewesen und nur zu hoffen, daß der Kindskopf endlich doch noch Vernunft annehmen werde, wozu er auch den überirdischen Einfluß ihrer seligen Mutter in Anspruch nehmen wolle.

Muzio, der inzwischen ganz zuversichtlich geworden war, bat, das liebe Kind nur ja nicht zu quälen, sondern der Zeit Zeit zu lassen; dann nahm er mit einem herzlicheren Händedruck, als sonst, von seinem zukünftigen Schwiegervater Abschied.

Er verbrachte diesen und die nächsten Tage in einer sehr gehobenen Stimmung, überlegte dazwischen als ein praktischer Mann, der er war, welche Veränderungen vorgehen würden, wenn er die junge Frau in sein Haus einführte, und da er eine dunkle Vorstellung davon hatte, daß die bisherige Herrin ihr Regiment mit einer überlegnen Gebieterin keinenfalls werde theilen wollen, eine Trennung von der guten Menica demnach unvermeidlich sei, überschlich ihn schon jetzt ein weiches Gefühl der alten Pflegerin gegenüber, so daß er durch allerlei kleine Aufmerksamkeiten ihr den Schmerz, den er ihr nicht ersparen konnte, zu vergüten anfing. Sie

aber, die ihren Giovanotto kannte, als wenn sie ihn selbst unterm Herzen getragen hätte, wurde durch dies schonende und zärtliche Betragen erst recht bestärkt in der Ahnung, was für eine Wunde ihr geschlagen werde sollte, und da sie überdies von jetzt an fast täglich Kamellienstraüße zu der jungen Thronfolgerin zu tragen hatte und dabei die Größe der Gefahr immer deutlicher erkannte, war es ihr nicht zu verdenken, daß sie Tag und Nacht auf nichts Anderes sann, als wie das Unheil etwa noch abzuwenden wäre.

Muzio in seiner Engelsunschuld und Bräutigamswonne ahnte nicht von fern, daß unter seinen Füßen ein Abgrund sich aufthat, an dessen Rande er mit nachtwandlerischer Harmlosigkeit dahinschritt. Er glaubte es besonders fein und vorsichtig anzustellen, indem er nicht bloß in die Via Margutta seine Blumen schickte, sondern hin und wieder auch an Frau Virginia, von der er überhaupt gegen Menica als von einer höchst verehrungswürdigen Freundin zu sprechen pflegte. Dies sollte ihm nun gerade zum schlimmsten Nachtheil ausschlagen, wie sich denn bekanntlich ein Biedermann nie schlimmer im Lichte zu stehen pflegt, als wenn er diplomatische Künste spielen lassen will, ob er auch seinen Stammbaum auf einen der größten Staatsmänner aller Zeiten zurückzuführen vermöchte.

Indessen war der Winter verstrichen, und die Fastenzeit, in welche jene vier Bedenkwochen fielen, ging auf die Neige, ohne daß in dem Betragen der vermeintlichen jungen Braut sich irgend etwas geändert hätte. Sie empfing ihren Zukünftigen täglich mit dem gleichen heitern Gesicht, nahm allerlei kleine Geschenke, die er ihr machte, ganz vergnügt und dankbar an, während sie sich gegen werthvollere entschieden wehrte, und that auch nicht das Geringste, irgend welche verborgene üble Eigenschaften hervorzukehren, um den arglosen Bewerber abzuschrecken. Nur als am letzten Nachmittage vor Ablauf der Frist Muzio, da er seiner Sache sicher zu sein glaubte, seinen Arm bescheidentlich um ihren schlanken Leib zu legen wagte und ihr zuflüsterte: Morgen, Caterinuccia mia, wird ein Mensch, den ich kenne, zugleich im Paradiese

sein und noch in Fleisch und Bein! — hatte sie sich ihm ruhig entwunden und mit einem kurzen, nicht eben aufmunternden Lachen erwidert: Wißt Ihr so gewiß, Signor Muzio, daß Ihr dieser Sterbliche sein werdet? — Dies aber hatte ihn durchaus nicht in seiner siegesfrohen Zuversicht irre gemacht. Vielmehr, als er Abends mit dem alten Herrn Romolo in die gewohnte Geistergesellschaft eintrat, benahm er sich so auffallend, daß der Hauptmann Achille Cornacchia ihn fragte, ob er von einem Champagnerschmause käme, und die Gräfin Ildegonda, der er sonst ziemlich kühl begegnete, ihm mit dem Fächer auf die Wange klopfte, da er ihr die galantesten Sachen über ihre verführerische Toilette ins Ohr flüsterte.

Die Gesellschaft war die alte geblieben, bis auf Don Eusebio, der sich seit einigen Wochen nur selten blicken ließ, oder doch nur gegen den Schluß der Sitzungen kam, um noch eine Viertelstunde zu plaudern, ehe er der Gräfin den Arm bot, sie in ihre Wohnung hinunter zu geleiten. Statt seiner führte nun ein sehr päpstlich gesinnter rothhaariger Irländer, der von Eusebio empfohlen war, das Protokoll, in zweifelhaftem Italienisch, aber zu nicht minderer Erbauung der Uebrigen. Nur der Kapitän hatte in seinem Eifer sichtbar nachgelassen, gähnte häufiger und that zuweilen unpassende Fragen, die den Verdacht erweckten, er sei nicht mehr mit der alten Andacht bei der Sache, sondern nehme sich heraus, der Geisterwelt gegenüber eine unehrerbietige Kritik zu üben. Ein scharfes Wort der Hausfrau brachte ihn freilich in seine Schranken zurück; aber die Aergernisse mehrten sich dergestalt, daß dieser Profane hier schwerlich lange mehr geduldet werden konnte.

Auch heute erlaubte er sich ein unziemliches Lachen, als der alte Romolo, an dem die Reihe war, seinen Wunsch äußerte, den heiligen Lucas zu citiren. Von Frau Virginia zurechtgewiesen, entschuldigte er sich freilich, es sei ihm durch den Kopf gefahren, ob am Ende auch der Ochs des Evangelisten sich dabei vernehmen lassen würde.

Der alte Maler sah ihn mitleidig an, erwiderte aber

in seinem gewöhnlichen milden Ton, es handle sich bei ihm durchaus nicht um theologische Controversen, er wünsche an den Heiligen nur ein paar Fragen zu richten, die sich auf die Malkunst bezögen. Worauf der Kapitän um Verzeihung bat und die magnetische Kette geschlossen wurde.

Doch schien das wundersame Werk heut nicht wie sonst gelingen zu wollen. Es war schwül im Zimmer, weil man trotz des Scirocco-Abends die Fenster, solange die Geister zugegen waren, geschlossen halten mußte. Die Kerze in der Alabasterampel knisterte hörbar und flackerte unruhig auf und ab. Die Hausfrau schien zerstreut oder von ihren Leiden mehr als gewöhnlich in Anspruch genommen. So dauerte es eine volle halbe Stunde, ehe das erste Klopfen erklang. Und selbst als der Rapport mit der Ueberwelt hergestellt und die Gegenwart des gerufenen Maler-Evangelisten unzweideutig bezeugt war, ließen seine wunderlichen Antworten dem Zweifel Raum, ob der Geist selbst die Sache ernst nehme, oder sich ein Spiel mit seinen Beschwörern erlaube. Auf des alten Romolo Frage, ob San Luca die Madonna nach dem Leben oder nach einer Traumerscheinung gemalt habe, kam noch die vernünftige Antwort, sie sei ihm in einer alten Krypta erschienen. Dagegen schüttelte der Maler den Kopf, als er den Bescheid erhielt, das Bild sei auf Leinwand gemalt worden, und auf die Frage nach der Technik, der Heilige habe Oelfarbe gebraucht.

Meine verehrte Freundin, flüsterte der Alte über den Tisch hinüber der Herrin des Hauses zu, hier muß ein Irrthum in unserem Verständniß der Zeichen obwalten, oder wir werden von einem falschen Geist gefoppt. Weder Leinwand noch Oelfarben waren in der ältesten christlichen Zeit in Gebrauch, vielmehr malte man auf Holz, Stein und frischen Kalk und mit Wachs-, Honig-, oder Wasserfarben.

Wißt Ihr das so gewiß? erwiderte die Pythia, deren Gesicht einen Augenblick von dunkler Röthe überflogen worden war. Wenn nun der Heilige durch Inspiration schon lange vor allen profanen Malern diese Mittel entdeckt und die Madonna als eine überirdische Gestalt mit nicht gemeinen

Künsten nachgebildet hätte? Hat sich der heiligen Veronica das Bild des Erlösers nicht auch auf ein Linnen abgedruckt? Und wenn etwa kein anderes Bindemittel in jener Krypta zur Hand war, als das Oel einer ewigen Lampe —

Der Alte war eben im Begriff, seinen Fehler einzugestehen und um die Fortsetzung des unterbrochenen Geistergesprächs zu bitten, als die Thür sich halb öffnete und das blasse Hungergesichtchen jenes armen Mädchens in der Spalte erschien, das Frau Virginia aus Barmherzigkeit bei sich aufgenommen hatte und zu allen niedrigen Dienstleistungen verwandte.

Signora, flüsterte das Kind, nur auf einen Augenblick!

Die Hausfrau hatte zornig umgeblickt. Sie duldete keine Störung dieser geweihten Stunden. Aber ein Zeichen, das die Kleine ihr machte, schien sie umzustimmen.

Entschuldigen Sie! sagte sie, indem sie rasch aufstand. Eine höhere Pflicht ruft mich ab. Ich werde sogleich wieder hier sein.

Sie verließ das Zimmer, und da es das erste Mal war, daß sie durch etwas Anderes als einen ihrer nervösen Zufälle genöthigt wurde, die magische Kette jählings zu zerreißen, blieben die Anderen in einiger Aufregung und lebhafter Neugier zurück. Es war aber, obwohl der Kapitän sich erlaubte, aufzustehen und an der Thür zu lauschen, nicht das Geringste zu vernehmen. Die Gräfin neigte sich zu ihrem Nachbar Muzio und zischelte ihm ins Ohr: Sie werden die Bestie, den Cavaliere, vom Schlage gerührt auf der Gasse gefunden haben; meno male! (kein Schade drum!) — Der Irländer beschäftigte sich damit, die Gelenke seiner langen, mit großen Sommersprossen bedeckten Hände knacken zu lassen. Signor Romolo starrte auf den Tisch und sann auf neue Fragen an seinen heiligen Kunstgenossen. Nur Muzio blieb gleicher Laune, die nicht wenig rosenfarben war. Morgen um diese Zeit, dachte er, und wenn ein ganzer Geisterhimmel sich vor mir aufthun wollte, ich hätte nur Aug' und Ohr für ein einziges irdisches Geschöpf. O Caterinuccia, wie anders durchrieselt mich überirdisches Feuer, wenn ich deine Fingerspitze berühre,

als hier in der magischen Kette! — Dann bemühte er sich diesen Gedanken zu unterdrücken, aus Furcht, die Geister möchten in seinem Herzen lesen und ihn der Gesellschaft als einen Unwürdigen denunziren.

Da trat zum Glück die Pythia wieder ein. Man konnte auf ihrem Gesicht den Ausdruck einer hohen Befriedigung lesen, obwohl sie sich alle Mühe gab, völlig gleichgültig zu erscheinen. Die Nachricht vom Tode eines entfernten Verwandten sei ihr eben zugekommen, warf sie nachlässig hin. Es sei nicht der Mühe werth gewesen, die Sitzung zu unterbrechen. Sie bitte dringend, fortzufahren.

Der Kapitän, indem er ihr zu ihrer Erbschaft gratulirte, wagte eine schüchterne Einwendung; aber schon hatte Frau Virginia ihren Platz wieder eingenommen, die Kette von Neuem geschlossen und mit einem Wink der Augen den Alten aufgefordert, sein Fragespiel wieder zu beginnen.

Romolo gehorchte; doch war auch er nicht mehr so ganz bei der Sache. Ein geheimer Zweifel schien ihm durch den Sinn zu gehen, und all seine Fragen zielten offenbar darauf ab, den Geist in die Enge zu treiben und festzustellen, ob ihm auch völlig zu trauen sei. Eine Zeit lang nahm Sanct Lucas diesen ehrenrührigen Argwohn mit einer wahren Heiligengeduld hin. Auf einmal aber, als er darüber Rede stehen sollte, ob er den Heiligenschein der Madonna auch wirklich gesehen oder nur aus der Phantasie hinzugefügt habe, schien ihm die Geduld zu reißen. Er verweigerte zuerst eine Zeit lang die Antwort. Dann ließ er sich in kurzen zornigen Sätzen dahin vernehmen, daß er nur Gläubigen eine Mittheilung schuldig sei. Man scheine ihn hier nicht genug zu respectiren. Wenn man aber gegen seine Offenbarungen aus längstvergangener Zeit Mißtrauen hege, werde er verstummen und nur noch, zugleich zur Beschämung des Zweiflers und zur Strafe seiner Sünden, eine Enthüllung machen, deren Wahrheit sich nur allzu bald bestätigen würde. Der alte Maler möge sein Seelenheil von nun an besser in Acht nehmen, als er es mit seinem irdischen gethan. Denn eben in diesem Augenblick sei seine einzige Tochter aus dem väterlichen Hause

entflohen und mit einem listigen Verführer, der ihr schon lange nachgestellt, in die weite Welt gegangen.

Wenn der Evangelisten-Geist, der diese unfrohe Botschaft durch das todte Holz ertönen ließ, in Person am Tische erschienen wäre und sein gehörntes Wappenthier mitgebracht hätte, der Eindruck seines leiblichen Hereinragens in die irdische Welt hätte kaum erschütternder sein können, als die Wirkung dieser simplen Notiz, die der protokollirende Irländer im ruhigsten Tone aus seiner Schreibtafel ablas.

Nicht bloß der Alte, an den sie zunächst gerichtet war, auch der Kapitän sprang von seinem Sitze auf, und Muzio blieb nur darum sitzen, weil der Schreck ihn einen Augenblick des Gebrauchs seiner Glieder beraubt hatte.

Maledizione! rief der Kapitän mit dröhnendem Lachen, indem er seinen Bart zauste, das ist das erste Mal, daß Einer von drüben polizeiliche Talente entwickelt. Meine verehrten Freunde, wollen wir ihn nicht fragen, ob er nicht auch weiß, wer mir gestern die fünf Lire aus der Tasche gestohlen hat?

Der alte Maler kämpfte sichtbar mit der Aufregung, die ihm das Wort in der Kehle erstickte.

Lüge! Lüge! keuchte er endlich hervor. Meine Tochter — meine Caterinuccia — Herr — (und er trat dicht an den Protokollführer heran) Sie müssen falsch gehört oder sonst eine Dummheit begangen haben. Ich verlange, daß wir den Geist noch einmal befragen — ich selbst will —

Da fühlte er die Hand der Pythia auf seinem Arm.

Mein armer alter Freund, sagte die blasse Frau mit dem gleichmüthigsten Tone von der Welt, vergessen Sie nicht, daß die Geister sich Nichts abzwingen lassen, was sie nicht gutwillig hergeben. Sie haben San Luca ohnehin durch Ihre Zweifel gegen sich aufgebracht, er hätte sonst wohl eine mildere Form gewählt, dieses Familien-Unglück zu Ihrer Kenntniß zu bringen. Nun bleibt Ihnen Nichts übrig, als sofort nach Hause zu gehen und sich zu überzeugen, wie es dort steht. Auch wenn ich wollte, — die Scene hat mich so heftig angegriffen, daß ich unfähig wäre, an der Sitzung ferner Theil

zu nehmen. Unglücklicher Freund! schloß sie, indem sie seine Rechte zwischen ihre mageren, feuchten Hände nahm, — ich beklage Sie. Aber Sie wissen, ich habe nicht viel Besseres vorausgesehen. Wären Sie mir gefolgt —

Er wandte sich ab, ergriff seinen Hut, der auf dem Kaminsims lag und stürmte, ohne irgend Jemand zu begrüßen, hinaus.

Auf dem Pantheonplatz fühlte er sich plötzlich sanft am Rockzipfel festgehalten. Sein verunglückter Schwiegersohn hatte ihn eingeholt. Als er aber die finstere Miene des Alten sah, wagte er kein Wort zu sprechen, zumal er allen Athem brauchte, um mit ihm Schritt zu halten.

So eilten die Beiden im Sturmschritt den Corso entlang, rechts und links die wogende Menge ungestüm durchbrechend und der Flüche und Scheltworte nicht achtend, die ihnen nachschallten. Erst als sie in die menschenleere Via Margutta einbogen, blieb der Alte einen Augenblick stehen und sagte: Narren, die wir sind, zu rennen wie die Barberi im Carneval! Wenn es ein Lügengeist war, läuft sie uns ja nicht fort. Und sprach er die Wahrheit — auf diesem Wege holen wir sie ja doch nicht mehr ein. Gehet nach Haus, Signor Muzio. Ich lasse Euch morgen wissen, wie ich es gefunden habe.

Ihr seid toll, Signor Romolo! rief der Andere mit allem Feuer, dessen er als Cäsarenenkel und Liebhaber überhaupt fähig war. Bis morgen warten? Habt Ihr vergessen, daß es sich morgen entscheiden sollte —? Ha, mir ahnt, sie hat schon damals gewußt, daß die vier Wochen nicht zu Ende gehen würden, ehe sie etwas thäte, was wie ein kaltes Sturzbad auf meine Flammen wirken würde. Aber so wahr ich einen großen Namen trage —

Der Alte ließ ihm nicht Zeit, sein Gelübde zu vollenden, dessen Inhalt ihm selbst wohl schwerlich in völliger Klarheit vorschwebte. Er hatte den Klopfer an seiner Hausthür geschwungen, aus dem Fenster oben erscholl das Chi è? der Magd, die alsbald die Schnur zog, und hinauf die dunkle Treppe polterten die beiden Männer.

Ist die Caterina zu Haus? herrschte der Alte der mit dem Lämpchen herableuchtenden Magd entgegen. Diese war ein ziemlich stumpfsinniges Geschöpf, eine Bauerndirne aus dem Sabinergebirge, deren Kopfform dem alten Maler einmal aufgefallen war, so daß sie ihm zum Modell dienen mußte. Sie war dann zur Aushülfe im Hause geblieben, da die Köchin gerade erkrankt war, und man hatte sie auch hernach nicht fortgeschickt, obwohl wenig mit ihr anzufangen war, da sie nur that, was man ausdrücklich von ihr begehrte, ohne je einen eigenen Gedanken zu haben.

Auch diesmal zuckte sie nur die Achseln. Sie habe in der Küche gesessen und geschlafen.

Der Alte riß ihr die Messingleuchte aus der Hand, stieß die Thür von Caterina's Stübchen auf, durchspürte das daranstoßende Wohnzimmer und trat dann, immer die Lampe weit vor sich hin haltend, in das Atelier, in welches Muzio sich durch den dunklen Flur hineingetastet hatte.

Wie er aber jetzt seinem jüngeren Freunde und Schicksalsgefährten ins Gesicht sah, erstaunte dieser über den völlig gefaßten, fast zufriedenen Ausdruck des verwitterten alten Gesichts.

Sie ist fort! sagte der Vater so gelassen, wie wenn es sich um nichts Wichtigeres handelte, als um einen verlorenen Malpinsel oder sonst ein werthloses Hausgeräth. Nun, der Wille des Himmels hat geschehen müssen. Aber wenn die Menschen uns betrügen und im Stiche lassen — o mein Freund, ist es nicht mehr als ein vergänglicher Ersatz, diese erneute Gewißheit, daß die Geister uns nicht belügen? Wie schäme ich mich nun meiner heutigen Zweifelsucht! Und wie klein und armselig komme ich mir vor in meiner Erschütterung durch diesen ganz nichtigen Vorfall, da mir zu gleicher Zeit eine so überschwängliche Gnade zu Theil geworden ist: die Bestätigung alles dessen, was mir bisher aus dem Jenseits offenbart worden, durch ein Zeugniß, vor dessen Kraft der eingefleischteste Skeptiker sich beugen muß!

Er stellte die Lampe auf das Tischchen vor dem kleinen Sopha und begann seiner Gewohnheit nach in der engen

Gasse zwischen den Stühlen und den drei Staffeleien auf und ab zu schreiten.

Muzio, der nicht wußte, was er zu dieser höchst unpersönlichen und übersinnlichen Auffassung des Ereignisses sagen sollte und den der jähe Umschlag der Stimmung bei dem sonderbaren Alten unheimlich anfröstelte, war nach dem Tischchen gegangen, als ob es ihn zu dem trüben rothen Flämmchen als dem einzigen warmen Punkt in diesem unwirthlichen Hause hinzöge. Da sah er einen Brief aus einem alten Exemplar des Vasari hervorschauen, öffnete das Buch und las die Aufschrift: „An meinen Vater".

Ein Brief der Caterina! sagte er kleinlaut. Wollt Ihr ihn nicht lesen, Signor Romolo?

Nein! entgegnete der Alte heftig. Ich mag Nichts mehr von dem falschen Geschöpf wissen. Sie ist todt für mich — alle Lebendigen sind todt für mich — nur meine Todten leben mir — meine Emilia — und all die edlen, großen, wahrhaftigen Geister und Genien, die mich umschweben. Wenn es Euch interessirt, was sie etwa für Ausflüchte gebraucht, ihr heimtückisches Betragen zu beschönigen, so lest immerhin.

Muzio erbrach hastig den Brief. Er war vier Seiten lang, in einer kleinen, nicht sehr geübten, aber festen Handschrift geschrieben, und begann ganz förmlich mit der höflichen Anrede: Gentilissimo Signor Padre! Bald aber wurde der Stil wärmer und der caro babbo verdrängte den „Herrn Vater". Man konnte sehen, daß sie sich vorgenommen hatte, im ruhigsten Ton die Gründe ihres unkindlichen Schrittes dem alten Herrn gleichsam von Macht zu Macht vorzutragen, bis dann doch das weiche Herz durchgebrochen und ihr Stil mit all den seit Jahren verhaltenen Thränen getränkt worden war. Sie habe umsonst versucht, schrieb sie, ihren Herrn Vater zu überzeugen, daß sie ohne ihren geliebten Vittorio nicht glücklich werden könne. Daß er ihr einen Gatten, wie den Carluccio der Frau Virginia, habe aufdrängen wollen, habe ihr gezeigt, wie wenig ihm die Ehre und der Frieden seines einzigen Kindes am Herzen liege. Mit einem solchen Gecken und Taugenichts würde kein Vater, den nicht die Freund-

schaft zu der Mutter desselben verblende, seine Tochter vermählen wollen. Wie er ihr dann später die Wahl gestellt, dem Signor Muzio ihre Hand zu reichen, oder verstoßen zu werden, habe sie erkannt, daß sie Nichts mehr von seiner Güte zu hoffen habe. Zwar sei Signor Muzio ein Ehrenmann und jedenfalls zehnmal erwünschter zum Gatten, als der alberne Tenor. Aber der Herr Vater wisse ja, daß sie ihre Treue bereits verpfändet habe und lieber zeitlebens eine Jungfer bleiben und ihm in seinen alten Tagen beistehen wolle, als je einen Andern als ihren Vittorio zum Manne nehmen. Weil sie aber zu ihrem Kummer eingesehen, daß ihm Geisterspuk und die fremdeste Gesellschaft lieber sei, als seine gute Tochter, die ihn nie gekränkt, so fürchte sie auch nicht, ihn zu sehr zu betrüben, wenn sie sein Haus verlasse, um es nie wieder zu betreten, es sei denn, daß er ihr seine Verzeihung gewähren und statt eines Kindes auch noch den Sohn an sein Herz nehmen wolle. Sie zu verfolgen, oder durch die Polizei suchen zu lassen, solle er nur nicht unternehmen; es sei dafür gesorgt, daß Niemand sie ausfindig machen würde, ehe sie vom Priester verbunden, der gewagte Schritt also nicht rückgängig zu machen wäre. Und somit sage sie ihrem theuren Babbo mit tausend Thränen Lebewohl und gute Nacht, küsse ihm die Hand für alle Lieb' und Güte, die er ihr in früherer Zeit erwiesen, und hoffe zu Gott und der Madonna, daß sie noch einmal Gelegenheit finden werde, sein Herz zu erweichen und ihm trotz alledem als eine treue Tochter zur Seite zu stehen.

In der Seele des getäuschten Liebhabers ging es, während er diese unumwundenen Geständnisse las, wunderlich auf und ab. Er konnte eine gewisse Empfindlichkeit darüber nicht unterdrücken, daß dieses listenreiche junge Geschöpf ihn vier Wochen lang gleichsam als Strohmann vorgeschoben hatte, um hinter seinem Rücken am eigenen Lebensglück um so sicherer zu arbeiten und auch den Argwohn des Vaters einzuwiegen. Andererseits that es ihm wohl, daß sie mit Hochachtung von ihm sprach und ihn jenem klangreichen Adonis bei Weitem vorzog. Aber während er sich sagte, daß er froh sein müsse,

nicht etwa gar nach der herrschenden römischen Sitte ihr gerade gut genug zum Ehemann gewesen zu sein, ohne daß sie darum ihrem Liebsten entsagt haben würde, erschien ihm zugleich der Ton und Geist dieses denkwürdigen Aktenstücks so respectabel und liebenswürdig, daß er mit einem schweren Seufzer daran dachte, wie glücklich ein gewisser Vittorio sein müsse, dem dieser Schatz von einem jungen Weibe sich in die Arme geflüchtet und für immer zu eigen gegeben hatte.

Ganz tiefsinnig faltete er das Blatt wieder zusammen, trat dann auf den Alten zu und sagte, unter so bewandten Umständen verzichte er natürlich auf jeden Versuch, Rechte geltend zu machen, die er eigentlich nie besessen, und da der eigene Vater es nicht für zweckmäßig oder wünschenswerth zu halten scheine, die Spuren der Entflohenen aufzusuchen, sei auch er jeder Freundespflicht, ihm darin beizustehen, überhoben und halte es bei der späten Nachtstunde für angemessen, di levargli l'incomodo, wie der höfliche römische Ausdruck lautet, wenn man Jemand nicht länger mit seiner Gesellschaft zur Last fallen will.

Er wartete auch nicht ab, was der Alte etwa noch erwidern würde. In der That war er nicht wenig verstimmt gegen ihn, da ihm die Art, wie er seine Werbung bei der Tochter angebracht und mit einer Drohung unterstützt hatte, sehr gegen die Ehre ging. Ein de' Cesari, der einem Mädchen sich antrug, durfte sich für gut genug halten, um gemeiner Zwangsmittel entrathen zu können. Auch verdachte er es dem Alten schwer, daß er sich den Sohn der Frau Pythia als Eidam hatte gefallen lassen wollen, und vollends warf die Herzenskühle, mit der er jetzt das Geschehene hinnahm, einen tiefen Schatten auf seinen Charakter. Er selbst — Muzio — war freilich auch für einen so jählings aus allen Himmeln gestürzten Freier minder leidenschaftlich erregt als in solchen Fällen schicklich gewesen wäre. Er aber konnte sich sagen, daß er diese Fassung einem Siege über sich selbst verdanke, und daß es seinem Herzen Ehre mache, das Glück des geliebten Wesens seinem eigenen vorzuziehen.

Mit diesen tröstlichen Gedanken schlief er rascher, als er

selbst gefürchtet hatte, ein und erwachte am andern Morgen wie ein Mensch, der schon zu einer gefährlichen Unternehmung bereit und entschlossen gewesen war und im letzten Augenblick erfährt, daß er seinen Muth und Eifer sparen und in der alten Gemüthlichkeit fortleben könne. Zuerst freilich, wie er die Augen blinzelnd der Tageshelle öffnete, getraute er sich nicht recht, die rothe Ahnenbüste anzusehen. Er schien zu fürchten, daß er einen Zug von Hohn und Mitleiden darin begegnen werde, da sein Versuch, das Geschlecht nicht aussterben zu lassen, so kläglich gescheitert war. Wie er es aber endlich doch übers Herz brachte, beruhigte er sich alsbald, da das Gesicht eher freundlich theilnehmend, als überlegen spottend ihm entgegenblickte. Nur als er auf den Balkon hinaustrat und die nun völlig ihrer Blüthen beraubten Kamellienbäume betrachtete, konnte er sich eines ziemlich erbärmlichen Gefühls nicht erwähren, da all diese blühenden Huldigungen so sehr an die Unrechte gekommen waren.

Diese Stimmung wurde denn auch so mächtig in ihm, daß es ihm unmöglich schien, unter Menschen zu gehen, so schön und festlich die Sonne des Ostersamstags über das alte Rom herabschien. Er verbrachte vielmehr den ganzen Tag in freiwilliger Gefangenschaft, hinter dem Gitter seines Balkons, schützte, der alten Menica gegenüber, die ihn mit seltsamen Blicken heimlichen Triumphes musterte, ein leichtes Unwohlsein vor und vertiefte sich in seinen Livius, von dem er aber nie weniger Genuß hatte, als heute, da er sich selbst als der thatenloseste Sprosse so erlauchter Vorfahren dünkte, der je auf römischer Erde gewandelt war. Abends, als die Geisterstunde herannahte, war es ihm gänzlich unmöglich, sich auch nur in Gedanken in den Kreis der bekannten Gesichter hineinzuversetzen. Ob die Pythia oder eine der Hausfreunde eine Ahnung davon habe, wie nah die Enthüllung des heiligen Lucas auch ihn betroffen, war ihm dabei ziemlich gleichgültig. Vielmehr schien auf einmal der Zauberschleier zerrissen, der alle diese Gesichter für sein Auge umwoben hatte, und er selbst staunte darüber in seinem Herzen, wie es nur geschehen sei, daß eine so schlagende Bekräftigung aller vorhergegangener

Wunder und Zeichen ihm gleichwohl plötzlich diese ganze überirdische Welt verleidet haben könne, da sie auf seinen alten Freund gerade umgekehrt gewirkt, ihn sogar gegen seinen häuslichen Verlust verhärtet hatte. Er aber hätte es jetzt um Nichts in der Welt wieder über sich vermocht, an jenem Tische niederzusitzen und die magische Kette schließen zu helfen. Wenn er daran dachte, wie oft und lange er den derben kleinen Finger des rohen Gesellen, des Kapitäns, und den rosigen Kinderfinger der dicken Gräfin festgehalten hatte, zuckte es ihm in den Händen, als habe er Pestkranke berührt und die Ansteckung werde sich mit Nächstem fühlbar machen. Ein Gefühl wie körperliche Uebelkeit bemächtigte sich seiner, und ihm war nur dann erträglich wohl, wenn er lang ausgestreckt in den Kleidern auf dem Bette liegen und die Dachziegel drüben in der Sonne betrachten konnte, auf denen eine große weiße Katze sich der gleichen einsamen Beschaulichkeit ergab.

Am folgenden Morgen — dem Ostersonntage — trieb er es nicht besser. Er hatte seiner Menica strengen Befehl gegeben, jeden Besuch abzuweisen. Denn er konnte mit Sicherheit erwarten, daß der edle Cavaliere sich nach dem Grunde seines Ausbleibens erkundigen und die Gelegenheit zu einer neuen Brandschatzung ergreifen würde. In der That erscholl um die zehnte Stunde draußen auf dem Flur die Stimme des Gefürchteten, diesmal in Begleitung von Carluccio's berühmten Tenor. Menica aber hielt Beiden Stand, und nach kurzem Hin- und Herreden ward es wieder so feiertäglich still im Hause, daß das Kätzchen drüben von Zeit zu Zeit die Seufzer des einsamen Hausherrn über den Garten hinweg vernahm und durch ein tiefsinniges Schnurren beantwortete.

Menica aber, obwohl sie kein Wort sagte, schien gleichfalls im Geheimniß zu sein und den Seelenzustand ihres Herrn viel zu gut zu begreifen, um durch irgend einen Trostversuch die Wunde noch zu reizen. Sie ging auf den Zehen um ihn herum, kochte ihm die ausgesuchtesten Gerichte, die sie nur ersinnen konnte, und enthielt sich übrigens, was sie sonst mit großem Eifer that, irgend welche Hausmittel in

Vorschlag zu bringen, zumal Signor Muzio jeder näheren Specificirung seines Unwohlseins beharrlich auswich.

Darüber war auch der Ostermontag vergangen, und der Dienstag brach an, ohne irgend eine Veränderung in diesem trübseligen Zustande herbeizuführen. Menica hatte sich eine Stunde lang entfernen müssen, um ihre Markteinkäufe zu machen, und so saß der Leidende in seinem Hinterstübchen allein, am offnen Balkon, doch weit genug ins Zimmer zurückgerückt, um des Anblicks der Kamellienbäume überhoben zu sein, als draußen ein rasches Klopfen an seiner Thür erklang und, da er sich eine Weile nicht rührte, lebhafter wiederholt wurde. Es blieb ihm Nichts übrig, als aufzustehen und die unwillkommene Störung abzuweisen. Als aber auf seine Frage, wer draußen sei, eine nur zu wohl bekannte junge Stimme ein schüchternes: Ich bin es! ertönen ließ, stand er eine ganze Weile regungslos hinter der Thür und überlegte, ob er sich über den Balkon hinunterschwingen oder auf irgend eine andere Weise vor diesem entsetzlichen Besuch verleugnen könne.

Zuletzt blieb ihm doch Nichts übrig, als den Riegel zurückzuziehen, wobei er so verschämt und beklommen zu Boden sah, als ob er selbst der Sünder wäre und nach einer munteren Entführung einer Geliebten seiner sitzengelassenen Braut ins Gesicht sehen sollte. Er konnte daher nicht sogleich beobachten, welche Miene seine Besucherin zu dem bösen Spiel, das sie hier angestellt, zu machen für gut fand. Es flimmerte ihm vor den Augen, da sie rasch an ihm vorüberging und erst vor dem offenen Balkonfenster in dem Schlafzimmerchen still stand. Ihr erlaubt wohl, daß ich mich setze, Sor Muzio! sagte sie, ein wenig schwer athmend. Ich bin so gelaufen — und es ist so heiß —

Er bot ihr den einzigen mit Stroh beflochtenen Stuhl an, und während sie sich darauf niederließ, den Rücken gegen das Freie gekehrt, daß ihr Gesicht im Halbdunkel blieb, setzte er sich selbst sehr weit von ihr ab auf die eiserne Bettstatt und fragte in einem künstlich geschäftsmäßigen Ton, womit er dem Fräulein Caterina dienen könne.

Frau Caterina, erwiderte sie eilig, und es war sein Glück, daß er sie nicht dabei ansah; denn niemals war sie hübscher gewesen, als wie ihr jetzt das stolze Erröthen über ihre junge Frauenwürde das Gesicht förmlich leuchten machte. Ja, Signor Muzio, fuhr sie fort, es ist so gekommen, wie es Gottes Wille war und ich es Euch vorausgesagt habe. Ich habe leider Etwas thun müssen, was Euch betrübt, aber Ihr könnt wenigstens nicht sagen, daß ich Euch falsche Hoffnungen vorgespiegelt hätte. Seht, wir mußten noch ganze vier Wochen warten, bis mein Vittorio seine feste Anstellung bekam, denn mit seinem früheren Gehalt hätten wir nur wie zwei Bettler zusammen hausen können. Und weil gerade die Ostervacanz dazukam, beschlossen wir, diese Tage zu unserer stillen Hochzeit zu verwenden, wozu wir leider Niemand von der Familie einladen konnten; — seine ist in Turin, und mein armer Babbo — Aber sagt, Signor Muzio, unterbrach sie sich, wollt Ihr mich nicht ein einziges Mal ansehen? Wie soll ich den Muth finden, Euch so Vieles zu sagen, was mir auf dem Herzen liegt, wenn ich glauben muß, Ihr haßt mich, Ihr wünscht mich tausend Meilen von Euch weg und haltet mich für die schlechteste Person, die der Erdboden trägt? Kommt, seid gut; seid so billig und gerecht und freundlich, wie ich Euch ja immer gekannt habe, und sagt, ob ich anders hätte handeln können, ohne mein ganzes Lebensglück zu verscherzen. Ihr müßt mir wieder eine Hand geben, Sor Muzio, denn ich hätte mich wahrlich nicht zu Euch getraut, wenn ich Euch nicht für den besten Menschen unter der Sonne hielt, sogar noch ein bischen besser, als meinen Vittorio, der manchmal recht schlimm werden kann in der Hitze und Furie, während Ihr — o Ihr könnt keinem Kinde weh thun, und ich weiß, wenn ich Euch früher hätte ins Vertrauen ziehen können — das aber hatte mein Vittorio mir verboten — Ihr wäret der Erste gewesen, zu meinem guten Vater zu gehen und für uns zu bitten, daß er unserem Glück nicht länger seinen Segen versagen möchte.

Sie war aufgestanden und mit ganz lautlosen Schritten zu ihm hingeschlichen. Plötzlich lag sie auf dem Steinboden

vor ihm und hatte eine seiner Hände gefaßt, die sie fest in ihren warmen kleinen Patschchen drückte, wobei sie ihm mit einer unwiderstehlichen Mischung von Schalkhaftigkeit und Angst unter die gesenkten Augen zu blicken suchte. Eine stärkere Eisrinde, als um sein ehrliches Herz sich gelagert, wäre unter diesen muthwilligen Feuerblicken geschmolzen.

Steht auf! rief er und bemühte sich, sie wieder auf ihre kleinen Füße zu stellen. Ihr seid eine arge Hexe, Ihr überfallt mich hier — in der That — ich hätte nie gedacht —

Sie war rasch wieder aufgesprungen, hielt aber noch immer seine Hand fest und ließ jetzt erst die Augen in dem Zimmerchen herumgehen. Ah! rief sie auf einmal in völlig heiterem Ton, als ob sie den alltäglichsten Besuch von der Welt machte, wie hübsch wohnt Ihr hier, Signor Muzio, und da unten das Gärtchen — und die rothe Büste da, — nicht wahr, das ist Euer Ahnherr? Ihr gleicht ihm wahrlich, seht, schon darum wäre ich nimmermehr die rechte Frau für Euch gewesen. Viel zu großen Respect hätt' ich immer vor Euch gehabt und vor dem großen Namen, dem ich schwerlich hätte Ehre machen können. Mein Vittorio ist aus einem ganz unberühmten Hause, der muß schon vorlieb nehmen. Aber Ihr — höchstens, daß ich mich entschließen kann, Euch Onkel zu nennen — obwohl Ihr fast noch zu jung dazu seid — aber alt genug seid Ihr, uns zu rathen und zu helfen, wie wir den Papa versöhnen und, wenn es möglich ist, ihn aus den Netzen dieser Vennsti erretten mögen. O diese Frau! Nur den zehnten Theil all ihrer Ränke sollte der Vater wissen, und so verblendet er ist —

Liebe Caterina, erwiderte Muzio sanft, ich weiß nicht, was Ihr gegen Frau Virginia habt. Ihre Familie und die ganze übrige Gesellschaft geb' ich Euch preis, sie selbst aber — wenn sie nicht wirklich mit der Geisterwelt in Rapport stünde, würde sie dann Eure — Eure Entführung uns offenbart haben durch den Mund des heiligen Lucas, den Euer Vater citirt hatte?

Sie hatte sich wieder auf ihren Stuhl zurückgezogen, ganz wie eine ehrbare junge Dame, die einem älteren Herrn

eine Visite macht. Jetzt aber sprang sie wie ein leichtfüßiges junges Ding in die Höhe.

Der heilige Lucas? rief sie. Der soll dem Babbo verrathen haben —? — Wißt Ihr aber auch, Sor Muzio, wer es dem heiligen Lucas gesteckt hat? Eure alte Menica! flüsterte sie ihm kaum hörbar ins Ohr, indem sie sich nach allen Seiten umsah, ob das gefürchtete Gesicht nicht aus irgend einer geheimen Thür hervorlauschte.

Er fuhr zurück und schüttelte ungläubig den Kopf.

Ihr könnt es mir schon glauben, fuhr die junge Frau eifrig fort. Und ist es ihr denn auch zu verdenken, daß sie mir nicht wohlwollte, seit sie gemerkt, ihr Herr habe ein Auge auf mich geworfen? Auf keinen Fall sollte ich als Herrin in Euer Haus kommen, das war ihre einzige Sorge, und darum verbündete sie sich mit der Anderen, der eben so viel daran gelegen war, daß Ihr keine Frau bekämt. Denn meint Ihr, ich wüßte nicht, daß die Venustis Euch gerade so ausgebeutelt haben, wie meinen guten Babbo der nun richtig so weit gebracht ist, daß er Nichts mehr sein eigen nennt, als das alte Häuschen, worin er wohnt? Und seht, wenn Ihr Euch verheirathet hättet, so würde die junge Frau schwerlich ein gutes Gesicht dazu gemacht haben, daß der Herr Cavaliere alle Augenblick sich einstellte mit leerer Tasche und mit gefüllter wieder fortging. Eine Tochter hat keine Gewalt über ihren Vater, eine Frau aber kann und soll das Vermögen zusammenhalten. Seht, Signor Muzio, ich bin nicht geldgierig, ich habe meinen armen Teufel von Vittorio geheirathet, obwohl ich einen reichen Hausbesitzer hätte haben können. Aber das Herz hat mir geblutet all die Jahre, wenn ich mitansehen mußte, wie das listige Weib die Güte meines armen alten Papa's mißbrauchte, damit ihr Affe von Söhnchen und die Bestie von Mann sich gute Tage machen konnten. Ihr aber seid auch viel zu gut und traut Niemand etwas Böses zu. Ihr habt nicht gesehen, wie die Menica unser Haus umschlichen hat, wie sie dann Alles, was sie erspähen oder erkundschaften konnte, zu der Geisterdame hintrug. Denn daß ich meinem Geliebten treu blieb, war

Wasser auf ihre Mühle, und daß ich mich endlich entführen lassen mußte, hätte sie nicht besser wünschen können. So war es ein für alle Mal aus zwischen mir und Euch, und hoffentlich enterbte mich mein Papa, wobei sie nur gewinnen konnte. An jenem Abend aber — vor drei Tagen — mein Vittorio wartete auf mich unten in der Gasse, ich kam mit einem kleinen Bündel die Treppe hinunter und warf mich in seine Arme — wen sahen wir, als wir aus unserer ersten Verwirrung aufblickten? Eure alte Menica, die den Spion gemacht hatte. Nun, uns konnte sie nicht mehr schaden. Aber gewiß ist sie spornstreichs zu Frau Virginia gelaufen, und der war es sehr bequem, den heiligen Lucas wahrsagen zu lassen. Das gab ihr neuen Credit, und was geschehen war, ließ sich nun doch nicht mehr ändern. O, Signor Muzio, diese Frau! — wie hat sie mir schön gethan, so lange sie noch hoffte, ich sollte ihren Carluccio heirathen! Denn damals hielt sie uns noch für sehr reich. Als ich aber nicht wollte, hat sie Nichts unterlassen, meinen theuren Babbo gegen mich aufzubringen, bis er mir feindseliger begegnete, als einer Wildfremden. Und doch — ich kann es nicht mitansehen, daß er nun so einsam in Haß auf mich und in den Banden dieses — Weibsbildes seine alten Tage hinlebt. Lieber, bester Signor Muzio, Ihr müßt zu ihm gehen, Ihr müßt ihm Alles sagen, was ich Euch gesagt habe. Seht, wenn Ihr meinen Vittorio kenntet — er fand es erst nicht schicklich, daß ich zu Euch ging, — aber weil ich keinen anderen Weg wußte, den Vater zu versöhnen, hat er endlich gesagt: Geh mit Gott, Caterinuccia. Wenn der Herr Muzio jener große Galantuomo ist, wie du ihn schilderst, wird er's uns eher gut als übel aufnehmen, daß wir uns gerade an ihn wenden, und wird Alles thun, was in seiner Macht steht. Und seht, so hab' ich mir ein Herz gefaßt, als wäret Ihr wirklich unser lieber leiblicher Onkel — obwohl Ihr noch so jung seid — und jetzt —

In diesem Augenblicke hörten sie die Thüre gehen und erschraken Beide, da sie den Schritt der Menica und ihr seltsames Murren und Raunen vernahmen, womit sie sich

schon von Weitem anzukündigen pflegte. Laßt Euch ums Himmelswillen nicht merken, daß wir um ihre Schliche wissen! flüsterte die junge Frau. Und jetzt will ich gehen. Auch ich muß ihr ein freundliches Gesicht zeigen. Der arme Tropf! Sie hätte es auch schlimm bei mir gehabt!

Sie sagte das mit dem reizendsten spitzbübischen Lächeln, dem guten Muzio mit Augen und Händen zuwinkend wie ihrem getreuen Verbündeten. Draußen hielt sie sich noch ein paar Augenblicke bei der Alten in der Küche auf, die vor Schrecken über diese Erscheinung nicht das geringste Wort vorzubringen wußte, lobte ihre Tiegel und Pfannen und das Kupfergeschirr, guckte in den Korb, worin sie die Einkäufe heimgebracht hatte, und huschte endlich davon, nachdem sie ihr noch auf die Seele gebunden, dem theuren Signor Muzio etwas Gutes und Leichtes zu kochen, da er Gemüthsbewegungen gehabt habe, die immer die Gesundheit angriffen.

Gemüthsbewegungen hatte er nun freilich gehabt, der treffliche Galantuomo, aber sie hatten, statt ihm zu schaden, sein Blut wohlthätig erfrischt und die dumpfe Schwere von ihm genommen, unter der er die letzten Tage einsam hingebrütet hatte. Er war die Milde und Sanftmuth selbst, obwohl er gegen seine alte Menica nicht wenig auf dem Herzen hatte, machte Vormittags einen kleinen Corso-Gang, aß dann wieder mit altem Appetit und schickte sich bald nach der Siesta zu dem schweren Gang in die Via Margutta an, nachdem er den alten Freund seit vier Tagen nicht mehr gesehen hatte.

Als er dann gegen die Dämmerung jenem Häuschen an der Ripetta zusteuerte, in welchem das junge Paar sich sein Nest gebaut hatte, war seine Miene zwar nicht mehr so freudig, wie am Vormittag, aber er schritt doch fest und rüstig aus und klopfte mit unverzagtem Finger an die Thür im dritten Stock, hinter welcher der junge Herr Kriegssecretär schon in seiner ledigen Zeit gewohnt hatte.

Die Neuvermählte öffnete ihm selbst. Sie begrüßte ihn mit einem lauten Ausruf der Freude und führte ihn rasch in das einzige Zimmer, das sie außer einem Schlafkämmerchen

besaßen. Der junge Ehemann war eben vom Bureau nach Hause gekommen, der Tisch zum Pranzo stand gedeckt, es sah Alles hübsch und einladend aus, am hübschesten die Gesichter der jungen Hausfrau und ihres Gatten, der sich Anfangs bemühte, seinem ehemaligen Rivalen mit einer förmlichen Miene zu begegnen, der Harmlosigkeit des neuen Bekannten aber nicht lange widerstehen konnte.

Nun mußte Muzio Hut und Stock ablegen und sogleich an dem Tische Platz nehmen, da die Maccaroni eben fertig seien und nicht stehen dürften. Er konnte dem Drängen der beiden Glücklichen nicht widerstehen, und als der erste Blick in die offene, kluge und charaktervolle Physiognomie des jungen Piemontesen ihn sofort für seinen glücklichen Nebenbuhler eingenommen hatte, schwand bald der letzte Rest von Zwang und Steifheit, und diese drei Menschen aßen und tranken so vergnüglich mit einander, als hätte es nie anders sein können. Ja, Frau Caterina behauptete, dies sei eigentlich erst ihr Hochzeitsmahl und sie müßten eine Flasche mehr trinken auf das Wohl der Neuvermählten und des Herrn Oheim.

Durch diese glückliche Stimmung wurde es Muzio auch erleichtert, von dem Mißerfolg seiner Sendung bei dem alten Herrn Bericht zu erstatten. Er selbst war der besten Hoffnung, es könne so nicht bleiben, und wenn der Babbo gleich ihm sich erst überzeugte, welch eine Musterwirthschaft das junge Paar führe, werde er allem Geisterspuck lieber den Rücken wenden, als sich diese menschlichsten aller Freuden eigensinnig versagen.

Dann, wie er nach dem Essen Abschied nahm, kam er noch auf der Schwelle in sichtbarer Verlegenheit mit einem Vorschlag heraus, den er über Tisch ersonnen hatte. Diese Junggesellenwohnung sei doch gar zu enge, zumal für die Zukunft nicht ausreichend, wenn sie etwa ein Mädchen zu nehmen genöthigt würden, — hierbei erröthete er selbst sehr jungfräulich. Da nun in seinem Hause ein kleines Quartier frei geworden, vier artige Zimmer im Mezzanin — ein Engländer, der sie gemiethet und den Zins für ein halbes

Jahr vorausbezahlt, sei plötzlich gestorben, — so stelle er seinem jungen Freunde anheim, dort einzuziehen. Ein alter Oheim werde ihm hoffentlich keinen Grund zur Eifersucht geben.

Hier nun erröthete Frau Caterina sehr, fiel ihrem Vittorio, der nicht gleich zu antworten wußte, um den Hals, raunte ihn ein Wörtchen zu und wandte sich dann mit der lieblichsten Herzlichkeit an ihren älteren Freund, ihm betheurend, sie könne es ihrem jungen Gatten trotz alledem nicht verdenken, wenn er Anstand nähme, unter einem Dache mit einem so liebevollen und liebenswürdigen Oheim zu wohnen, überlasse ihm daher die Entscheidung. Nun aber lachte der junge Ehemann seinerseits und erklärte, obwohl er die Gefahr durchaus nicht unterschätze, fühle er doch den Werth einer so uneigennützigen Freundschaft zu tief, um diesem neuen Freunde nicht gern so nah als möglich zu wohnen, und sie würden daher über einen Monat, wenn ihre eigene Miethe abgelaufen, mit Freuden die angebotene Hausgenossenschaft annehmen.

Dies geschah denn auch wirklich, und obwohl schon vier bis fünf Jahre seitdem vergangen sind, hat noch kein Theil Grund gehabt, den raschen Entschluß zu bereuen. Ja, es ist den geheimen Zauberkünsten der jungen Frau sogar gelungen, auch die alte Menica sich geneigt zu machen, so daß diese beiden Familien fast wie eine einzige sich mit einander vertragen, zumal seit einige junge Schwarzköpfe die Treppen und Gänge des Hauses und des Gärtchen dahinter unsicher machen, an denen die Menica ihre großmütterliche Freude hat. Der eigentliche Großvater hat erst bei der Taufe des Zweiten — der seinen Namen erhielt, der Aeltere wurde Muzio genannt — den langgenährten Groll aufgegeben und die Schwelle seiner Tochter betreten. Freilich war eine Woche vorher seine Freundin, die bleiche Pythia, von der Polizei abgeholt und wegen allerlei übler Geschichten, Wechselfälschungen und Betrugshändel in sichern Gewahrsam gebracht worden, wohin der Trost der Ueberwelt ihr hoffentlich gefolgt ist. Signor Romolo vermied seitdem von ihr zu sprechen. Die Gesellschaft, die sich um sie versammelt hatte,

war plötzlich zerstoben. Nur der Kapitän Achille Cornacchia besuchte noch dann und wann seinen alten Freund, der endlich sein Haus verkaufte und zu seinen Kindern zog, und wenn er eine finstere Stirn machte, so oft der Kriegsmann sich in ehrenrührigen Reden gegen die frühere Freundin erging, verzog sich der alte Mund doch immer wieder zu einem zufriedenen Lächeln, wenn der Kapitän seinen stehenden Scherz auftischte: die beiden kleinen Krausköpfe seien zwar nur Romolosenkel von der Mutterseite, aber das piemontesische Barbarenblut, das sich dem echten römischen gemischt, verspreche denn doch ein gesunderes und rüstigeres Geschlecht und eine bessere Zukunft, als man im Uebrigen im Gebiete der Politik von diesen verwünschten Piemontesen zu gewärtigen habe.

Die Hexe vom Corso.

(1880.)

Es war im März. Die Dämmerung brach herein, das Gewühl der Wagen und Fußgänger, das jeden Nachmittag ein paar Stunden lang den Corso füllt, fing an sich zu verlaufen. Ich kehrte von einer weiten Wanderung durch die Campagna zurück, todmüde und halb verschmachtet, und strebte meiner Wohnung zu, die nahe der Piazza del Popolo gelegen war. Da wurde mein eiliger Schritt plötzlich gehemmt durch eine wohlbekannte lange Gestalt in einem sandfarbenen Paletot und breitkrämpigem, grauem Hut, die regungslos, die Arme über die Brust gekreuzt, mitten auf dem Trottoir stand, wie ein Wellenbrecher, um welchen der Strom der Vorüberwandelnden rechts und links sich herumwinden mußte. Ohne einiges Murren, Zischen und Aufbrausen konnte das auch hier nicht abgehen. Das schien aber den einsam Hingeflanzten nicht im Geringsten zu kümmern. Unverwandt hatte er den Blick auf die Fenster im zweiten Stock des gegenüberliegenden Hauses geheftet, wo weder ein Licht brannte, noch ein lebendes Wesen oder auch nur ein künstlerischer Zierath zu erblicken war. Das Haus bildete die eine Ecke der Via de' Pontefici, ein so nüchterner, schmuckloser unhistorischer Menschenkäfig, wie die meisten Miethhäuser in dieser welthistorischen Straße.

Ich gestehe, daß trotz meiner Erschöpfung eine unüberwindliche Neugier mich anwandelte, zu erfahren, was meinen guten Freund an diese Stelle fesselte und in eine Salzsäule zu verwandeln schien. Ich hatte seine Bekanntschaft erst vor wenigen Wochen gemacht, aber großes Gefallen an ihm gefunden. Ein Mensch, der im hohem Grade jene wundersame Mischung von Weltbildung und fast kindlicher Naivetät besaß, die nur bei phantasievollen Naturen anzutreffen ist, wenn ihr gutes Glück sie aus engen Kreisen nach einer halbverträumten Jugend ins große Leben hinausführt. So war es hier geschehen. Dieser jüngste Sohn eines schlichten holsteinischen Pfarrers hatte sich erst in seinem zwanzigsten Jahre über seinen Lebenslauf entschieden, indem er plötzlich der Theologie absagte und trotz aller Kämpfe und Entbehrungen, die es kostete, sich zu einem Baumeister in die Lehre begab. Als sein Talent über diese dürftige Schule hinauswuchs, waren reiche Gönner seines Vaters ihm behüflich gewesen, auf der Berliner Bau-Akademie weiterzustudiren. Er hatte dort ein Stipendium erlangt und war mit vierundzwanzig Jahren zum ersten Mal über die Alpen gewandert. So viel wußte ich aus seinen eigenen Mittheilungen, und auch, daß er jetzt in Petersburg lebte, mehr Aufträge hatte, als er bewältigen konnte, und um der rastlosen Arbeit nicht endlich zu erliegen, sich einmal frei gemacht hatte, um einen ganzen Winter zur Hälfte in Neapel, zur Hälfte in Rom zu verleben.

Ich war stehen geblieben und wartete, ob er aus seiner Versunkenheit nicht von selbst aufwachen würde. Noch war es nicht so dunkel, daß ich auf seinem Gesicht nicht jede Linie deutlich hätte beobachten können. Dieses Gesicht war nicht schön nach dem landläufigen Begriffe, ein wenig zu hager, und in die Länge gezogen, die feine Haut über dem starkknochigen Gerüst fahl und blutlos. Aber die grauen Augen leuchteten, wenn er sprach, von Geist und Feuer, und wenn der große Mund sich zu lächeln anschickte, bekam das bartlose Gesicht einen zarten jugendlichen Reiz, ja eine fast mädchenhafte Anmuth, die durch ein flüchtiges Erröthen noch erhöht wurde.

Das Haar hing ihm in dichten, schlichten Büscheln bis

tief in den Nacken hinab. Die blonde Farbe war hie und da schon einem glanzlosen Grau gewichen.

Und so stand er vor mir, das Profil immer in derselben Richtung nach oben gewendet, aber ohne mit einer Miene zu verrathen, was seine träumende Seele an diese Stelle fesseln mochte.

Ich trat endlich dicht an ihn heran und rief ihn leise bei seinem Namen. Da sah ich, daß es wie ein elektrischer Schlag von Kopf bis Fuß durch die lange Gestalt ging, etwa wie ein Nachtwandler zusammenfährt, wenn man ihn plötzlich anruft. Aber sogleich war er seiner Sinne und Gedanken vollkommen Herr, nur daß über seinen Augen noch ein Schleier blieb und ein Lächeln seinen Mund umzog, das eine leichte Verlegenheit verbergen sollte.

Sie sind es! sagte er. Ich freue mich, Sie zu sehen. Ich merke, daß ich hier schon zu lange den guten römischen Pflastertretern im Wege gestanden bin. Aber es giebt Tage und Stimmungen — kommen Sie! — (er faßte mich unter den Arm) — ich begleite Sie eine Strecke — es ist manchmal nicht gut, daß der Mensch allein sei — oder haben Sie Etwas vor?

Ich sagte ihm, daß ich nur nach Hause gewollt, um mit einem Glase Wein und einer Orange mich vorläufig zu stärken, da es zur Abendmahlzeit noch zu früh sei.

Wenn Sie weiter Nichts nach Hause zieht, sagte er rasch, so thun Sie mir den Gefallen, mit mir noch ein paar Schritte zum Thor hinaus zu thun. Wir finden da, was Sie wünschen, in der nächsten besten Osterie und genießen noch ein wenig die himmlische Frühlingskühle. Es liegt mir was auf der Brust, ich glaube, ich würde jetzt zwischen vier dumpfen Wänden ersticken müssen. Und wenn Sie gut sein wollen und in diesem beklommenen Zustande mit mir Geduld haben, find' ich vielleicht auch den Muth, Ihnen eine alte Geschichte zu erzählen, die gerade heut in ungewöhnlicher Lebendigkeit, ordenlich spukhaft, wieder vor mich hingetreten ist und mir mehr, als gut ist, zu schaffen macht. Seltsam, daß man mit Nichts fertig wird, zumal mit dem, was nicht in sich

selbst fertig wurde. Aber auch das hat seine Zeiten. Wie ich zum ersten Mal an einem gewissen Hause wieder vorbeiging, spürte ich kaum eine lebhaftere Blutwelle, die an meine Herzkammer klopfte, um zu fragen, ob darin kein Rest von alten Gefühlen mehr vorhanden sei. Und, heut —

Er nahm den Hut ab und strich sich mit der schmalen, auffallend weißen Hand über die Stirn, an der die blonden Haare klebten. Dabei versuchte er wieder zu lächeln.

Ich ging schweigend neben ihm her. So kamen wir durch die Porta del Popolo auf die alte flaminische Straße, die sehr belebt war von ländlichen Fuhrwerken, Ochsenkarren und Bauernweibern, während es rechts und links in den Weinschänken munter zuging. Aus einem uralten Hause, das ehemals ein Palast gewesen, hörten wir Musik, eine schrille Ziehharmonika, auf der ein Walzer gespielt wurde. In der weiten, dunklen Halle zu ebener Erde, nur von einem großen Herdfeuer erhellt, wurde getanzt, eine dicke Frau drehte sich mit einem halbwüchsigen Burschen, Geschrei und Gelächter begleiteten die grotesken Sprünge des Knaben; wir fühlten keine Lust, einzutreten. Sehen Sie, sagte mein Freund, es ist doch nicht mehr ganz das alte Rom. Vor zwanzig Jahren hätten wir hier einen Saltarello gesehen. Und da bläst vollends der Conducteur der Pferdebahn auf seinem Hörnchen. Aber gehen wir auf die andere Seite hinüber, da ist es stiller, und wir finden wohl noch einen Winkel, wo man höchstens durch das Rauschen der Tiber daran erinnert wird, daß „Alles fließt".

Noch war es so hell, daß außer der Venus kein Stern in der silbergrauen Luft erschien. Wir sahen die zarte Linie des Monte Mario und die Pinien der Villa Mellini über den Mauern schweben, mit denen die Straße eingesäumt ist, und seltsam, alle Müdigkeit war plötzlich von mir abgefallen. Ich wäre am liebsten bis nach Ponte Molle hinausgewandert, wo ich einen Lieblingsplatz in einem bescheidenen Wirthshäuschen hatte. Als ich das aber gegen meinen Begleiter

äußerte, schüttelte er den Kopf, und blieb plötzlich am Eingang einer Gartenschänke stehen.

Hier war's! sagte er. Hier habe ich vor fünfundzwanzig Jahren das erste Glas römischen Wein getrunken. Ich dachte nicht, daß ich den Ort wiederfinden würde. Aber der Zahn der Zeit hat den beiden Wappenthieren oben auf den Thorpfeilern nur die Köpfe abgenagt. Und drinnen — sehen Sie, der runde Laubengang, der nach dem Fluß hinüberführt — und die Loggia — und das Springbrünnchen davor. Vielleicht finden wir sogar den braven Domenicuccio, der damals ein junger Wirth war und erst kürzlich geheirathet hatte. Aber nein, Menschen zerbröckeln rascher als todte Steine. Der rothhaarige Kerl, der dort dem einsamen Paar das Fiasco auf den Tisch stellt, ist von einer neuen Generation.

Wir waren eingetreten und hatten uns auf einer Bank niedergelassen, die etwas erhöht stand, so daß wir zwischen dem Hause und dem jetzt noch blätterlosen Laubengang hindurch die ferne Peterskuppel wie eine duftige veilchenblaue Glocke herüberblicken sahen. Immer durchsichtiger flimmerte die Luft, immer stiller wurde es um uns her. Nur unten an der Tiber sang eine Knabenstimme ein leidenschaftliches Ritornell, und die Fledermäuse strichen so nahe an uns vorbei, daß wir das Schwirren ihrer Flügel zu hören glaubten.

Der Rothkopf hatte uns Wein gebracht — ein einsilbiger, unwirscher Geselle. Wir stießen leise mit den Gläsern an.

Auf unsere Jugend! sagte mein Freund. Sie hat einen leisen Schlaf, und man braucht nur auf sie anzuklingen, so steht sie leibhaft vor einem. Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen ein wenig sentimental vorkomme. Aber so ein Gedenktag — und wieder an der alten Stelle — und gerade ein solcher Abend war's. Hören Sie, wie die Kinderstimme drüben so seltsam klingt? Gar nicht weich und süß! Aber freilich, es ist ein Aberglaube, daß die Jugend das Süßeste sei, was so ein armer Sterblicher erlebe. Oder wenn uns etwas Süßes beschert wird — wie bitter ist gewöhnlich der Nachgeschmack!

Er leerte das Glas auf Einem Zug, als ob er den Nachgeschmack wegspülen wollte.

Der Wein ist herb, sagte er. Er macht mich wieder zum Manne. Vorhin, wie sie mich da mitten auf dem Corso antrafen — haben Sie mich nicht für halb verrückt gehalten? Ich mußte mich sehr zusammennehmen, um das verwünschte Zittern nicht zu verrathen, das mir jeden Nerv durchzuckte. Diese Schwäche stammt noch von jener Zeit. Was mir damals begegnete, hat irgend einen Punkt in meinem sonst sehr soliden Fundament locker gemacht. Wenn mich jetzt Etwas im Innersten trifft, wankt der ganze Bau.

Ich weiß nicht, ob ein Anderer es rascher abgeschüttelt hätte. Vielleicht ging mir's nur so ans Leben, weil ich damals erst halb genesen war. Und dann — es war ja auch nicht die gewöhnliche perniciosa, von der wir Nordischen hier so tückisch befallen werden. Das Klima vertrug ich ganz gut. Ich hatte in Pompeji drei Wintermonate in einer elenden Kammer beim Diomed mit geringer Kost und unter rastloser Arbeit zugebracht. Die letzten schönen Herbstwochen wollte ich erst in Neapel und an den Küsten dort unten genießen, ehe ich in die römische Schule ging. Aber ich kam von dem verschütteten Nest nicht los. Sie wissen, daß ich damals noch ein fanatischer Schinkel-Anbeter war. Da hatte ich nun allerlei Schrullen im Kopf, denen ich in diesem Gespenst von einer Stadt recht con amore nachhängen konnte, machte meine Messungen, Skizzen, Rechnungen vom ersten Morgengrauen, bis der letzte Sonnenstrahl auf dem Vesuv erlosch, und trieb das so besinnungslos den ganzen Winter hindurch, wie in einer Art Verzauberung.

Ich hätte auch wahrscheinlich noch den ganzen Sommer so fortgeträumt, Rom lockte mich kaum, es war mir viel zu jung, aber mein Beutel war klüger als ich und predigte mir endlich Vernunft. Ich konnte gerade noch den Vetturin bezahlen, der mich mit einer sehr gemischten Gesellschaft nach Rom schaffte, — Pfaffen und Schauspielerinnen; es gab eine tolle Wirthschaft im Wagen, deren Naturlaute nicht immer sehr geistlich klangen. Ich aber saß auf dem Bock neben dem Wagenlenker und achtete nicht sonderlich auf das, was hinter meinem Rücken vorging. Der Schmerz des Abschiedes

von meiner geliebten Todtenstadt wurde bald durch die herrliche Landschaft gestillt, durch die man damals drei ganze Tage hinrollte.

Endlich — eines unvergeßlichen Nachmittags — fuhren wir durch die Porta San Giovanni in Rom ein. Wie mir war, lieber Freund, als ich nun das Pflaster der ewigen Stadt unter dem Hufschlag unserer Pferde dröhnen hörte, — Ihnen brauche ich's nicht zu schildern. All die Namen, die der Vetturin nannte, die Thürme und Paläste, auf die er mit der Peitsche wies, ich kannte das Alles aus meinen Studien und war wie zu Hause, und doch schien Alles wieder ganz märchenhaft neu und unerhört. Wie wenn sich Jemand aus Briefen und nach einem recht ähnlichen Miniatur-Porträt in ein Weib verliebt hat und sieht es endlich von Angesicht und hört es zum ersten Mal sprechen. Ich war so berauscht von Freude und Neugier, daß ich, als der Wagen vor einer bescheidenen Herberge dritten Ranges hielt, mir gar nicht erst Zeit nahm, mein Zimmer zu besichtigen. Dem Kellner überlieferte ich hastig mein schmales Gepäck und stürmte fort, zu allererst einen Gang übers Forum zu machen, gleichsam auf diesem geweihten Platz Besitz zu nehmen von meiner Eroberung.

Da schlenderte ich nun zum Capitol hinauf und die gewundene Straße wieder hinab nnd sah Säulentrümmer, Kaiserpaläste und Colosseum mit einer Wonne, wie ich sie nur ein einziges Mal als kleiner Junge erlebt hatte. Ich hatte am Nachmittag vorm heiligen Abend durchs Schlüsselloch in die Weihnachtsstube geguckt, was streng verboten war. Da hatte der Baum fix und fertig gestanden und meine ganze Bescherung lag schon ausgebreitet. Als ich mich wieder weggeschlich, klopfte mir das Herz. Ich fürchtete, zur Strafe für meine heimliche Sünde würde wirklich, wie die Mutter gedroht, am Abend Alles verschwunden sein. Wie ich es dann aber doch wieder fand, und noch viel schöner, als ich geglaubt, und Alles mit Händen greifen konnte, schrie ich laut auf vor kindischem Glück.

Geschrieen habe ich nun freilich nicht, als ich zum ersten

Mal in die wunderbare Riesenmuschel des Colosseums blickte, die sich damals noch so viel feierlicher ausnahm, ehe die Archäologen, die keinen Respect vor malerischen Geheimnissen kennen, den Grund aufgewühlt und die Substruktionen bloßgelegt haben. Ich saß aber wohl eine Stunde am Fuß des Crucifixes und schwelgte in unaussprechlichen jungen Gefühlen.

Dann merkte ich endlich, daß mein leibliches Theil bei diesem Fest leer ausging. Ich hatte seit einem sehr summarischen Frühstück noch Nichts genossen, unser Vetturin hielt uns kurz und vertröstete uns auf das römische Mittagessen, das aber ausblieb. Es dämmerte schon, ich fand für gut, mich nach Hause zu begeben und unterwegs in einer Trattorie mich zu stärken. Wie ich aber an einer der Straßen vorbeikomme, die auf das Forum, hinter dem Friedenstempel, münden, sah ich an einer Thür einen Zettel aushängen, auf dem ein möblirtes Cabinet ausgeboten wurde. Im dritten Stock, aber nur um so besser. Wie weit und frei mußte man von da oben dieses ganze zauberhafte Trümmerfeld überblicken.

Ich ging also hinauf und fand droben Alles noch weit über Erwarten. Ein enges, niederes Zimmerchen freilich, ganz auf gut Römisch nur mit dem Nothwendigsten ausgerüstet, nicht einmal eine Strohmatte auf den Fliesen. Aber welch ein Panorama, sobald man den Kopf aus dem Fenster steckte! Es war da Nichts mehr zu überlegen, die Götter hatten mir ihre Gunst zu sichtbar bewiesen, auch dadurch, daß sie mich armen Teufel ohne große Kosten zu diesem paradiesischen Asyl gelangen lassen wollten; denn die Miethe war kaum höher als in Pompeji, die Wirthin, eine gute, dicke Frau, Hebamme ihres Zeichens, verlangte nur der Sicherheit halber Vorausbezahlung für eine Woche.

Ich schämte mich, daß, wie ich in die Tasche griff, ich nur noch einen einzigen Paul daraus hervorzog. Sie wollte, da sie meine Verlegenheit sah, nicht auf ihrer Forderung bestehen. Ich aber, um meinerseits mir das Quartier zu sichern, drang ihr meine Uhr als Pfand auf, sagte, daß ich noch heute Abend meinen Koffer schicken und dann selbst nach-

kommen würde, weil ich mir schon in den Kopf gesetzt hatte, morgen früh bei meinem ersten Erwachen in Rom die Kaiserpaläste zu meinen Füßen liegen zu sehen, und flog dann die drei steilen Treppen in einer Aufregung hinunter, wie wenn die gute Dame Rubicondi ein schönes Mädchen gewesen wäre, das mir eben das Jawort gegeben.

Das Wichtigste war nun, den Bankier aufzusuchen, bei welchem ich den Rest meines Reisegeldes zu erheben hatte. Ich wußte seine Adresse, Via della Vite, Nummer so und so, auch daß es eine Nebenstraße des Corso sei. Aber es hielt schwer, die Straßennamen an den Ecken in der beginnenden Nacht zu entziffern. Ein junger Bursch von ziemlich confiscirtem Aussehen, aber gewandtem, höflichem Benehmen, trat mich an und fragte, ob ich etwas suche. Ich hielt ihn für einen Kuppler, wie sie mir in Neapel oft genug zur Last gefallen waren, und wies ihn kurz ab. Er wiederholte aber ganz bescheiden seine Frage, als er mich an der nächsten Straßenecke wieder rathlos fand, und ich sagte ihm endlich, wohin ich wollte.

Sogleich ging er mir dienstbeflissen voran, und nach hundert Schritten lenkte er in die Via della Vite ein, mit abgezogener Mütze vor dem Hause stehen bleibend, das ich gesucht hatte. Ich konnte ihn nicht unbelohnt lassen, obwohl ein ganzer Paul für die geringe Mühe wohl etwas zu fürstlich war. Aber wer eben Rom erobert hat! Und so nickte ich ihm gnädig zu, während er sich mit der Geberde der Ueberraschung in Danksagungen erschöpfte, und trat bei meinem Bankier ein.

Ich kam kurz vor Comtoirschluß und nahm die bescheidene Summe in Empfang, mit der ich nun ausreichen sollte bis nach Hause. Aber ich hatte wenig Bedürfnisse und verstand meinen Bettlermantel in die anmuthigsten Falten zu legen. Also steckte ich die Banknoten sehr vergnügt in mein Skizzenbuch und dieses in die Brusttasche meines Reisekittels und empfahl mich.

Es fiel mir auf, den Burschen von vorhin unten beim Hause wieder anzutreffen. Doch schob ich es auf seine Dank-

barkeit, beschloß aber, ihn abzuschütteln, da mir seine listig unterwürfige Miene nicht gefiel, und sagte ihm, als er sich dienstwillig näherte, ich brauchte ihn nicht mehr und könne meinen Weg allein finden. Worauf er einen tiefen Katzenbuckel machte und um die Ecke verschwand.

Nun galt es, eine Trattorie zu finden, da nach damaliger Sitte in dem Gasthof, wo ich abgestiegen, auf eine Mahlzeit nicht zu hoffen war. Ich schlenderte den Corso hinunter, rechts und links mich umsehend, aber ein oder zwei erleuchtete Locale, in die ich durch die Fenster hineinspähte, schienen mir zu vornehm für meine Verhältnisse. Fast bereute ich nun doch, meinen Führer so voreilig abgedankt zu haben. Indessen war die Luft köstlich, und der Nachthimmel, der über dem Obelisken auf der Piazza del Popolo blaute, lockte mich noch eine Strecke zum Thore hinaus. Und endlich fand ich, was ich suchte: in dieser Osterie, wo wir jetzt sitzen, ein leidliches Essen und einen höchst rühmlichen Wein, von ganz anderem Feuer als der zweifelhafte Tropfen, der heute unsere Gläser füllt.

Auch war der Garten belebt, Lichter blitzten aus den Gebüschen und dem Laubengang, schöne römische Augen funkelten dazwischen. Das junge Paar, das die Wirthschaft hielt, lief geschäftig ab und zu und that sein Bestes, die Gäste zufriedenzustellen, und über dem ganzen herrlichen Leben ragte gerade wie jetzt das dunkle Haupt des St. Peter, das ich hier zum ersten Mal in seiner magischen Hoheit genoß, da es beim Herannahen an die Stadt von Süden her mir nicht sonderlich merkwürdig erschienen war.

Ich verfiel meiner Gewohnheit nach in eine andächtige Träumerei, in welcher sich die frommen Stimmungen meiner Jugend im Pfarrhause und die heidnische Lebensluft meiner späteren Jahre ganz verträglich durcheinandermischten. Darüber beachtete ich nicht, daß der Garten immer stiller, leerer und dunkler wurde, bis endlich auch die Letzten aufstanden und sich davonmachten. Da rief ich den Wirth, bezahlte meine geringe Zeche und verließ ebenfalls den Garten, um nun doch noch eine Nacht in meinem Gasthof zuzubringen.

Als ich auf die Straße hinauskam, sah ich drüben an der grauen Mauer einen dunklen Schatten, der unbeweglich stand, wie eine Schildwache. Sobald ich mich nach rechts wandte, dem Thore zu, regte sich auch das Gespenst, und ich merkte deutlich, daß es Schritt mit mir hielt. Wenn ich stehen blieb und zurücksah, schien es augenblicklich wieder einzuwurzeln. Es war mir nicht ganz geheuer. Aber noch begegneten mir einzelne späte Wanderer, und auf alle Fälle hatte ich meinen derben Stock in der Faust, mit dem ich mir schon auf dem einsamen Wege nach Camaldoli einen verwegenen Burschen vom Leibe gehalten hatte.

So erreichte ich das Thor und fühlte mich nun vollkommen sicher. Das Wetter war umgeschlagen, kein Stern mehr am Himmel, Scirocco in der Luft. Ich schritt über den ganz verödeten Platz und weiß noch, daß ich beim Obelisken stehen blieb und lange nach dem Pincio hinaufblickte, in dessen Bäumen der Wind leise hin und her zu wogen begann. Es zog mich da hinauf, so gruselig es dort unter den Schatten sein mußte. Aber ich hielt es doch für gerathen, obwohl mein eigener unheimlicher Schatten mir nicht durchs Thor gefolgt war. endlich nach Hause zu kommen.

Auf einmal — ich hatte eben den Corso erreicht — hör' ich Schritte hinter mir, hastig und sacht, wie von einem Menschen, der auf den Strümpfen läuft. Aber eh' ich mich noch umwenden konnte, überfällt mich's von hinten, ich werde von zwei Armen umklammert, die mir die Brust wie in einer stählernen Zange zusammenpressen, eine Hand zerrt an meinem Rock, fährt in die Brusttasche und reißt das Skizzenbuch heraus, das ich fest genug darin verwahrt glaubte, — dann werd' ich mit einem letzten Ruck losgelassen, daß ich eine Strecke weit forttaumle, und der Räuber entspringt vor meinen Augen in den langen dunklen Corso hinein. Nur zwei Sekunden hatte der Ueberfall gedauert, die Wuth half mir die Betäubung abschütteln, ich schwang meinen Rebstock mit dem schönsten italienischen Fluch, dessen ich mächtig war, und rannte wie der Blitz dem Schurken nach.

Meine braven langen Beine ließen mich auch nicht im

Stich. Nahe bei San Giovanni packte ich meinen Mann. Ich ließ ihm den Stock um die Schultern sausen, daß ihm die Mütze abflog. Da war's denn wirklich der dienstfertige Schuft, der mich in die Via della Vite geführt und wohl gewittert hatte, was mein Geschäft in dem Hause des Bankiers gewesen war. Birbante! schrie ich außer mir und schüttelte ihn, wie wenn ich ihn zwingen wollte, mit seinem Raube zugleich die spitzbübische Seele fahren zu lassen. Er aber, der sein Handwerk verstand, schlüpfte mit einer katzenhaften Geschmeidigkeit, die meiner Kraft überlegen war, unter meiner Faust durch und umschlang mich mit beiden Armen, Brust, gegen Brust, dabei ein heiseres Kichern ausstoßend, als ob er den ganzen Handel wie eine lustige Posse betrachtete. So rangen wir eine Weile, während ich vergeblich mich bemühte, von meiner Waffe Gebrauch zu machen. Ich rief dabei, so laut meine gepreßte Brust vermochte: Hülfe! Räuber! Mörder! — weit und breit kein Echo, die Straße wie ausgestorben. Er aber hatte seinen Vortheil ersehen und mich an eine Treppenstufe gedrängt. Wir taumelten Beide, uns fest umschlungen haltend, zu Boden, ich über ihm. Es sollte mir nichts helfen. Im nächsten Augenblicke fühlte ich einen heftigen Stoß gegen meine linke Schulter, der mir den Arm lähmte. Ich mußte den Schurken loslassen, der sofort unter mir hervorglitt und ein schallendes Gelächter aufschlagend um die nächste Straßenecke verschwand.

Nun merkte ich erst, daß die Sache ein übles Ansehen hatte. Ich konnte mich noch aufraffen und nach meinem Stocke tasten, der zufällig ganz nahe auf dem Pflaster lag. Als ich aber nach der Schulter griff, fühlte ich einen harten Gegenstand, der mir im Fleische saß, und eine feuchte Wärme, die rasch durch Hemd und Rock sich verbreitete. Ich war zu schwach, das Messer aus der Wunde zu ziehen, meine Besinnung fing an zu schwinden. Nur wie im Traume tappte ich noch etwa hundert Schritte fort, von Zeit zu Zeit einen dumpfen Hülferuf ausstoßend. Dann verließ mich das Bewußtsein, und vor einem Hause, das wiederum eine Straßenecke bildete, brach ich besinnungslos zusammen.

Verzeihen Sie, daß ich Sie mit allen Details dieser sehr alltäglichen Räubergeschichte langweile. Aber indem ich eben daran zurückdenke, ist mir Alles so gegenwärtig und wichtig, als wäre es gestern passirt. Ja, ich glaube den fatalen Geruch des Burschen nach Wein und Käse wieder in der Nase zu spüren — Nasen haben bekanntlich ein gutes Gedächtniß, — und genau dieselbe aus Zorn, Grauen und Ekel gemischte Gemüthsbewegung wacht wieder in mir auf, die ich während des Kampfes in mir erlebte. Ich weiß auch noch, wie wonnig es mir war, in die Ohnmacht zu sinken, und daß ich nur noch Einen klaren Gedanken hatte, der mir Kummer machte, wie schade es sei, daß meine pompejanischen Forschungen das Licht der Welt nun nicht mehr erblicken würden.

Was dann mit mir geschah, habe ich erst später erfahren. Ich wachte nur einen Moment wieder auf, als das Eisen aus meiner Schulter gezogen wurde, und sah eine Anzahl fremder Gesichter um mich her und hörte dumpfe Stimmen wie ferne Meeresbrandung. Dann wurde es wieder tiefe Nacht um all meine Sinne.

Seltsam aber war's, wie ich, nachdem die Kräfte sich in einem tiefen Schlaf ein wenig gesammelt hatten, in der grauen Morgenfrühe wieder zu mir kam. Ich fand mich in einem breiten Himmelbette, dessen Vorhänge zurückgeschlagen waren, behaglich ausgestreckt und spürte vor Schwäche kaum einen leisen Schmerz in der verwundeten Schulter, nur einen Druck auf den Füßen, dessen Ursache ich nicht sogleich begriff. Als meine Augen und Gedanken sich etwas klärten, sah ich zu meinem größten Erstaunen eine schöne Frau in dem Lehnstuhl neben meinem Bette sitzen, vielmehr mit dem Oberleib über das Fußende desselben zurückgesunken, so daß ihr Kopf gerade auf meinen Füßen ruhte. Sie bewegte sich nicht und hatte die Augen geschlossen. Ich konnte sie mit aller Muße betrachten, und selbst in dem armseligen Zustande, in dem ich mich befand, war ich Manns genug, die große Schönheit dieses Kopfes ganz deutlich zu empfinden und plötzlich mein Herz schneller klopfen zu fühlen.

Ein Gesicht vom reinsten römischen Schnitt, ein echtes Cameen-Profil, nur die schlanke Nase verlief fast ohne jede Biegung, in griechischer Reinheit der Contur. Die Stirn entzog sich mir, da die losgegangenen schwarzen Haare darüber herabfielen, aber die schöne breite Wange sah ich und den etwas streng geschürzten Mund, nicht sehr roth gefärbt, aber jetzt, da er im Traume ein wenig lächelte und die ganz regelmäßigen Zähne sehen ließ, von einem fast schalkhaften Reiz. Daß ich auch das Ohr nicht vergesse, dessen zierlich und doch kräftig geformte Muschel wachsbleich aus den Haaren hervorsah. Die Gestalt war in einen granatrothen Schlafrock gehüllt, mit einer golddurchwirkten schwarzen Schnur gegürtet. Sie schien nicht sehr groß zu sein, vom herrlichsten Wuchs, so viel das dreiarmige Lämpchen verrieth, das auf einem Stuhl mir zu Häupten stand. Langsam bewegte sich, wie sie im Schlaf athmete, die kräftige Brust und die Nasenflügel zitterten leise. Es mußte nah am Tage sein, durch zwei halbverhängte Fenster fiel ein trüber Schimmer in das große Gemach, aber noch nirgends war ein Laut zu vernehmen, weder im Hause noch auf der Straße.

Es hatte einige Zeit gedauert, bis ich so weit bei Besinnung war, um zu wissen, daß ich nicht träumte. Ich hütete mich aber wohl, irgend eine Bewegung zu machen, um die Schläferin nicht zu stören, die zu betrachten ich nicht satt wurde. Da fingen plötzlich die Glocken irgend einer nahen Kirche ein gewaltiges Läuten an, und in demselben Augenblick schlug der schöne Kopf auf meinen Füßen die Augen auf, sah meinen Blick auf sich gerichtet und hob sich sacht in die Höhe. Ich suchte in meinem noch sehr umdämmerten Gehirn nach irgend einem Wort, das ich an die wundersame Erscheinung richten wollte. Aber eh' ich es noch gefunden, hatte sie sich schon erhoben, den Finger auf den Mund gelegt, der auf einmal sehr ernst und gebieterisch erschien, und war zu einem Tischchen hingegangen, auf dem ich eine große Schüssel und allerlei Flaschen und Tücher erblickte.

Sie tauchte eine starke Compresse in die Schüssel, und

gleich darauf war sie an meiner Seite und erneuerte den Eisumschlag. Ich hätte viel darum gegeben, ihre Hand haschen und an meine Lippen drücken zu können. Aber die Bewegung, die ich machte, erregte mir einen so stechenden Schmerz, daß ich gleich wieder zurücksank, ohne mehr als Grazie! stammeln zu können; dann verlor ich von Neuem das Bewußtsein.

Es kam mir auch im Laufe des Tages nur einmal wieder, während der Viertelstunde, in der mein Verband erneuert wurde. Ich sah einen kleinen Mann mit kurzgeschorenem grauen Haar und zwei klugen schwarzen Augen über einer ungeheuern Nase mit mir beschäftigt, die Schöne stand neben ihm und hielt ihm die Lampe nach seiner Anweisung, so daß ich das herrliche Gesicht abermals nach Herzenslust studiren konnte, eine Alte in geringer Kleidung machte sich am Tische zu schaffen und reichte Linnen und Verbandzeug, doch wurde kein Wort gesprochen, und als ich selbst die Lippen öffnete, um eine Frage an meinen barmherzigen Samariter zu richten, hörte ich nur ein entschiedenes: Zitto! Zitto! über die energischen Lippen des kleinen Mannes zischen.

Auch hatte mich die Prozedur von Neuem so erschöpft, daß ich bald die Augen freiwillig wieder schloß, obwohl das schöne Gesicht noch mir gegenüber leuchtete. Ich fühlte, daß mir etwas Stärkendes eingeflößt wurde, und eine gewisse Lebensluft und -Hoffnung rieselte mir wieder durch die Adern, während ich noch die Nacht zuvor von nichts Anderem geträumt hatte, als schon im Jenseits zu sein und eine himmlische Wärterin neben mir zu haben, die zunächst alles Erdenweh von mir abwaschen solle.

Diese Nacht schlief ich, ohne ein einziges Mal aufzuwachen. Als der lärmende Tag draußen mich ermunterte, war die Alte im Zimmer, deren Gesicht mir, ich weiß nicht warum, im höchsten Grade widerwärtig vorkam. Ich hatte aber noch nicht lange wach gelegen, als die Thür des Nebenzimmers sich aufthat und ein neues reizendes Menschenbild sich zu mir hereinschlich.

Ein Kind, ein kleines Mädchen zwischen vier und fünf

Jahren, wie ein Püppchen gekleidet in braunen Sammt, mit einem schmalen Pelzchen verbrämt, ein Hütchen von spitzer Form, fast wie eine phrygische Mütze, auf den dicken schwarzen Haaren, die — damals noch eine ungewohnte Tracht — ganz frei auf die Schultern herabfielen. Das kleine Geschöpf kam auf den Zehen hereingesprungen, blieb dann, da ihr die Alte etwas zurief, was ich nicht verstand, mitten im Zimmer stehen und betrachtete den fremden Mann, der noch am hellen Tag im Bette lag, mit schüchterner Neugier, etwa wie ein fremdes Thier. Ich nickte ihr zu und bewegte die Hand, um sie heranzuwinken. Sie schien sich aber vor der Alten zu fürchten. Erst als diese auf einen Ruf aus dem Nebenzimmer hinausgegangen war, faßte die Kleine sich ein Herz, langsam bis dicht an mein Bett heranzuschleichen, wo sie dann auf den Zehen sich erhob, um ganz zutraulich, aber immer, als ob ich eine Bildsäule oder sonst etwas Lebloses wäre, mein Gesicht zu betrachten. Ich blieb auch eine Weile ganz still und weidete mich an dem allerliebsten Figürchen und dem holden kleinen Gesicht. Zug für Zug glich es der schönen Frau, nur etwa wie eine wächserne Miniatur-Copie einer Marmorbüste. Aber schon ganz die scharfgezeichneten Brauen, das stolze Mündchen, die Stirn, die sich in breitem Zuge nach den Schläfen verlor und von den gescheitelten Haaren tief überschattet war. Die Mutter aber hatte dunkle Augen, das Kind ganz saphirblaue.

Wie heißest du? fragte ich endlich halblaut.

Bicetta.

Und die Mutter?

Mammina.

Bist du mir ein bischen gut, Bicetta?

Sie nickte, ohne sich zu besinnen.

Siehst du, sagte ich, ich bin krank, sonst würde ich gerne mit dir spielen, und wenn wir recht lustig gewesen wären, müßtest du mir zum Dank ein Küßchen geben.

Im Nu kletterte das Kind auf mein Bett hinauf, faßte mich mit beiden Aermchen um den Hals und drückte ihr kleines weiches Mäulchen herzhaft gegen meine Wange.

In diesem Augenblick ging die Thür, die schöne Frau trat herein. Ich sah, daß sie Miene machte, böse zu werden, als sie mich so belagert fand. Aber gleich darauf lachte sie.

Was fällt dir ein, Vicetta! rief sie. Laß den Herrn in Ruhe! Komm, wir gehen aus.

O Signora, sagt' ich, lassen Sie sie mir, è tanto carina, und ich — wie Sie sehen — ich bin fast geheilt. Sagen Sie mir nur —

Sie trat rasch, mit ihrem prachtvollen, königlichen Schritt, wie man die tragischen Heldinnen auf der Bühne schreiten sieht, auf mich zu und hob das kleine Ding rasch von meiner Seite weg.

Still! sagte sie ganz ernsthaft. Sie dürfen nicht reden, der Doctor hat es aufs Strengste verboten. Diese wilde kleine Creatur soll Sie nicht wieder belästigen. Ich gehe auf eine Stunde aus. Die Mutter wird Sie inzwischen bewachen, daß Sie keine Dummheiten machen. Seien Sie vernünftig und thun Sie Alles, was man Ihnen sagt. Sonst —

Sie machte eine drohende Geste, aber gleich darauf lächelte sie mit der reizendsten Freundlichkeit mir zu und winkte zum Abschied mit der Hand, die in einem eleganten Handschuh steckte. Sie trug ein dunkles Seidenkleid, das ihre volle Gestalt aufs Vortheilhafteste hervorhob, darüber ein Sammtmäntelchen mit einem dunklen Pelzbesatz, einen Hut mit schwarzer Feder, keinen Schmuck. So viel ich davon verstand, war ihre Toilette von der ausgesuchtesten Feinheit, was man jetzt Chic nennen würde. Dann faßte sie die Hand des Kindes und verschwand durch die Seitenthür.

Ich blieb eine Weile allein und sah mich zum ersten Male in meinen vier Wänden um. Es war offenbar ihr eigenes Schlafzimmer, das die Herrin des Hauses mir eingeräumt hatte, das Bett mit rothseidenen Vorhängen drapirt und die Kopfkissen mit Spitzen besetzt. Ein großer Bronceküster hing von der Decke herab, die dicken, halb herabgebrannten Wachskerzen ließen erkennen, daß sie nicht bloß zum Putz

aufgesteckt waren. Ueber dem Kamin ein Spiegel in breitem Goldrahmen, der bis an die Decke reichte, auf dem schwarzen Marmorsims eine große Uhr, auf der eine goldene Venus von drei Tritonen auf einer Muschel von Email oder Perlmutter in die Höhe gehoben wurde, daneben vielarmige vergoldete Candelaber von der schönsten Pariser Arbeit. Der Rococotisch in der Mitte des Zimmers, der jetzt die Schalen mit Eis und die übrigen Lazareth-Requisiten trug, schien sonst vor dem rothen Sammtsopha drüben an der Wand zu stehen, da die geschweiften und stark vergoldeten Füße ganz zu dem Schnitzwerk jenes Möbels paßten. Sonst war keinerlei Geräth ringsum zu erblicken, auch weder Blumen noch Bilder, bis auf ein einziges lebensgroßes Portrait über dem Sopha, das einen Cardinal darstellte, ein scharfes, kluges, regelmäßiges Gesicht, eines von jenen Priestergesichtern des Cinquecento, denen Harnisch und Helm besser zu stehen pflegte, als der rothe Hut und der geistliche Ornat. Seltsam, ich mußte beständig die fast drohend auf mich gerichteten Augen des Bildes betrachten, die mich sofort an die Augen meiner barmherzigen Unbekannten erinnert hatten. Auch im Munde glaubte ich eine Aehnlichkeit zu erkennen, freilich nur, wie die schöne Frau ihn in ihren gebieterischen Anwandlungen zu schürzen pflegte. Ich war aber noch zu schwachen Geistes, um viel darüber nachzugrübeln.

Eines aber ging mir durch den Kopf: war es möglich, daß die widerwärtige Alte, die mich in ihrer Abwesenheit bediente, die Mutter dieses herrlichen Weibes war? — Sie trat eben wieder herein, das Eis in der Compresse zu erneuern; ich konnte das Gesicht zum ersten Mal ganz in der Nähe betrachten und sah nun freilich, daß es ebenfalls den Stempel römischer Herkunft trug. Es kam mir aber in seiner Dürre und Verwitterung so gräulich hexenhaft vor, daß ich bald wieder die Augen schloß und die harten braunen Hände sich mit meiner Pflege beschäftigen ließ, ohne nur einen Laut des Dankes über die Lippen zu bringen.

Sie ließ mich dann eine Tasse Fleischbrühe trinken, gleichfalls ohne ein Wort zu sprechen, aber mit einer feindseligen

Miene, daß es mir schien, sie hätte mir weit lieber einen Gifttrank eingeflößt. Doch schlief ich nach dieser Stärkung ruhig wieder ein und erwachte erst, als der kleine Doctor Abends nach meiner Wunde sah.

Das wortkarge Männchen mit den durchbohrenden Augen und den sarkastischen Zug um den Mund flößte mir ein Vertrauen ein, wie man es damals den italienischen Aerzten nicht zu schenken pflegte. Er war unglaublich rasch und sicher in seinen Manipulationen und trotz der Barschheit seines Wesens so behutsam mit dem armen Schächer, wie eine Amme mit ihrem Säugling.

Bravo! murmelte er so vor sich hin. Ich finde, daß Ihr Euch wacker aus dem Handel zieht. Gestern fürchtete ich noch, die Lunge möchte verletzt sein. Aber nichts da! Nur Gehorsam — Stille — keine Aufregungen — keine Thorheiten — und in drei Wochen —

Drei Wochen! — Ich sah meine schöne Pflegerin an, die wieder in ihrem rothen Schlafrock, die Haare in einen mächtigen Knoten geschlungen, ruhig wie eine Karyatide neben dem Doctor stand. Aber das ist ja eine Ewigkeit! Lassen Sie mich wenigstens in ein Spital bringen, wenn es im Gasthof nicht gut anginge — drei Wochen — wie soll ich noch so lange dieser edlen Dame —

Der kleine Mann blitzte die Schöne an, zuckte die Achseln und sagte: Ihr werdet bleiben, wo Ihr seid. Im Ospedale ginget Ihr zu Grunde; ich weiß, wie sie da mit Christenfleisch umgehen. Was die Signora betrifft, so wird sie wissen, was sie thut. Wenn sie Euch auf der Straße aufgelesen hat, wird sie es nicht übers Herz bringen, Euch wieder auf die Straße zu werfen. Basta! Spart Euern Athem! Und gute Nacht!

Er drückte den Hut tief in die Stirn, warf den Mantel mit dem bekannten römischen Faltenwurf um die Schulter, daß das halbe Gesicht vermummt war, und rannte hinaus.

Sie hatte ihm bis an die Treppe geleuchtet. Als sie dann zurückkam, stellte sie die Lampe auf den Tisch und trat an mein Bett.

Schlagt Euch die albernen Grillen aus dem Kopf, sagte sie mit ihrer tiefen und doch weichen Stimme, die einen sonoren Celloklang hatte. (Sie nannte mich zum ersten Mal Ihr, wie auch der Doctor gethan.) Gott selbst hat Euch mir vor die Thür gelegt, ich müßte keine Frömmigkeit und Respect vor dem Willen des Himmels haben, wenn ich Euch wieder fortließe, ehe Ihr ganz geheilt seid. Seht, vorgestern Nacht lag ich da an derselben Stelle, wo Ihr jetzt ruht, und konnte nicht schlafen und hörte alle Uhren schlagen und mein Herzblut klopfen, wie wenn ich da einen Pendel unter der Brust gehabt hätte. Ich weiß nicht, was mir war, aber das Leben war mir auf einmal verhaßt, ich langweilte mich und dachte, wenn das so fortgeht viele Jahre — und endlich wirst du grau und alt wie die Mutter — uh! Lieber gleich ins Kloster, wo einem die Langeweile doch als ein verdienstliches Werk angerechnet wird! — Und endlich, da mir's immer beklommener wurde und ich spürte, daß draußen der Scirocco zu wehen anfing, warf ich die Decke weg, sprang aus dem Bett und wollte wenigstens das Fenster aufmachen, um die Nachtluft hereinzulassen. Da hör' ich unten Hülfe! rufen und Stöhnen und ein unheimliches Geräusch; ich reiße das Fenster auf und biege mich hinaus, so weit ich konnte, sah aber nur eine dunkle Masse auf den Stufen unten vor der Hausthür, und keine Antwort kommt, obwohl ich zwei-, dreimal hinunterrufe, wer da liege. Da fuhr mir's durch den Kopf: am Ende kannst du an einer Menschenseele etwas Gutes thun, und darum hast du nicht schlafen und dir dein Leben verwünschen müssen! Und ich stürze ins Zimmer, wo die Mutter schläft, und sie muß mit mir hinunter, und wir wecken unten den Schneider, den Girolamo, der den Portier macht, und wie wir die Thür aufschließen und Eure lange Figur, die sich dagegen stemmte, mit der Thür ins Haus fiel, — Madonna, wie wir erschraken, als wir Euch in der großen Blutlache am Boden liegen sahen! Wir erkannten gleich, daß Ihr ein Fremder waret, fanden aber keine Karte oder einen Paß bei Euch, daß wir Euch nach Eurem Haus hätten schaffen können. Der Girolamo rieth, Euch nach San Giovanni ins Hospital zu

schaffen. Aber sie reden nicht viel Gutes davon, und ich weiß nicht, Ihr dauertet mich, als wäret Ihr ein Bruder oder ein alter Bekannter. Pfui, Girolamo! sagt' ich. Nach San Giovanni, wo erst vorige Woche der Don Giuseppe am Lazarethfieber gestorben ist? Da würde ich ihn lieber hier in seinem Blute liegen lassen, sagt' ich und befahl ihm, Euch aufzuheben und in unsere Wohnung hinaufzuschaffen. — Und die Polizei? sagte er. Und wenn man morgen die Blutspuren findet und fragt, was uns der Inglese angehe, daß wir ihn im Hause versteckt haben? Und kann es nicht ein schlechter Mensch sein, den sie hier ganz mit Recht überfallen und ihm sein Theil gegeben haben? — Ich hatte inzwischen Euren Kopf von den Steinen aufgehoben. Da seht, sagt' ich, ob das ein Bösewicht ist — denn Ihr machtet ein so unschuldiges Gesicht, wie ein Kind an der Mutterbrust. Schämt Euch, Girolamo! Thut, was ich Euch sage. Wenn darüber geschwatzt wird, schickt die bösen Mäuler nur zu mir, und die Polizei — nicht so viel fürchte ich mich vor der!

Die Mutter zupfte mich am Arme. Du bist toll, Gemma, sagte sie. Willst du dir die Last mit dem sterbenden Menschen aufladen? Und wohin mit ihm? Wir haben kein überflüssiges Bett. — O, sagte ich, mein eigenes geb' ich gerne her, ich habe ohnehin keinen Schlaf gehabt, und eine Stimme vom Himmel war's, die mich mitten in der Nacht aufweckte. Und, sagte ich, wenn ihr Beide so steinerne Herzen habt, ich brauch' Euch gar nicht; ich bin stark genug und trage ihn schon allein die Treppe hinauf. Und damit faßt' ich Euch unter den Arm an, und da ich so wüthend war über ihre Hartherzigkeit, hatte ich mehr Kraft als sonst. Aber nun sprangen sie doch herzu und so faßten wir alle Drei an, und auch da noch ging's schwer und langsam, denn Ihr seid keine Flaumfeder — (dabei lachte sie hell auf, und ich mußte mitlachen) und obwohl Ihr nicht bei Euren Sinnen waret, stöhntet Ihr doch beständig, da das verfluchte Messer noch in Eurer Schulter steckte. Nun, und dann mußte der Girolamo zum Doctor Susina laufen, und Ihr wurdet verbunden, und Eis holte die Mutter von San Giovanni,

und der Schneider wusch noch in der Nacht die Treppe und die Straße unten mit heißem Wasser und streute Asche über die Blutflecken, die nicht verschwinden wollten. Seht, so hab' ich mir Euch erobert, und eh' Ihr nicht die Treppe, die Ihr wie ein steinerner Heiliger hinaufgeschleppt worden seid, wie ein Vogel wieder hinunterfliegt, geb' ich Euch nicht heraus, das sollt Ihr nur wissen. Und jetzt schlaft; es ist schon viel zu viel geschwatzt worden.

Sie nickte mir freundlich zu und wollte sich abwenden. Aber ich ergriff den Zipfel vom Aermel ihres Schlafrocks und hielt sie daran fest.

Frau Gemma, sagte ich, Ihr seid ein Engel des Himmels. Wenn ich das Blut, das ich in jener Nacht verlor, für Euch vergossen hätte, es würde mich nicht reuen. Und ich verspreche Euch zum Dank, Euch in Allem zu folgen und Euch so lange zur Last zu fallen, bis Ihr mir selbst die Thür weis't. Aber thut mir nur die Liebe und schafft mich in irgend einen Winkel, wo ich Euch weniger im Wege bin. Wenn ich denke, daß dieses Bett — und wo habt Ihr nun eine Stätte, wo Ihr Euer Haupt hinlegen könnt? —

Das ist meine Sache! sagte sie mit einem kurzen, sonoren Auflachen. Ich brauche zunächst kein Bett. Wir wechseln ab mit der Nachtwache, die Mutter und ich. Wer gerade nicht Dienst hat, legt sich zu der Vicetta. Seh' ich etwa aus, als ob mich Eure Pflege sonderlich angriffe?

Sie stand vor mir, strahlend in ihrer Schönheit und Jugendfülle. Ich haschte nach ihrer Hand, die ich zitternd an meine Lippen drückte. Sie gab mir einen sanften kleinen Schlag auf die Wange und drückte mich wieder in die Kissen nieder. Dann ließ sie mich eine Weile allein.

Dies Alles hatte mich angegriffen; aber der Schlaf wollte sich noch so bald nicht einstellen. Ich dachte zum ersten Mal über meine Lage nach. Das geraubte Geld war mein ganzes Vermögen gewesen, für die nächsten Monate konnte ich Nichts erwarten, mein Vater hatte für sechs Töchter zu

sorgen; ob das Ministerium in Folge der Räubergeschichte ein menschliches Rühren fühlen würde, war höchst zweifelhaft. Hier freilich, so lange ich die Gastfreundschaft dieser herrlichen Frau genoß, war ich wohlaufgehoben. Aber es drückte mich doch, daß ich so ganz als von der Straße aufgelesener Bettler all diese Gutthaten hinnehmen sollte. Sie schien sehr reich zu sein; ich hatte Ringe an ihrer Hand gesehen, die keiner Herzogin Schande gemacht hätten. Dienerschaft war freilich nicht zu erblicken. Nur am Morgen kam ein fremdes Gesicht herein, die Frau des Schneiders, wie ich später erfuhr, welche das Gröbste an Hausarbeit und Reinigen der Wohnung besorgte, und ihr Mann ging täglich auf den Markt, die Einkäufe für die Küche zu machen. Das Kochen selbst besorgte die Alte. Und wovon lebten sie? War noch ein Mann vorhanden, oder hatte er schon dieser Welt und seiner schönen Frau den Rücken kehren müssen? In jedem Falle konnte ich die gehäuften Liebesdienste und Opfer, die man mir anthat, nicht so ganz selbstverständlich über mich ergehen lassen und ohne irgend ein Zeichen des Dankes meiner Wege gehen. Doch selbst um der Bicetta eine Puppe zu kaufen, fehlte mir das Geld. Es marterte mich förmlich, die seidene Decke zu fühlen, unter der ich gebettet lag.

Nun hatt' ich freilich einen guten Freund in Rom, der aber Zeit seines Lebens ein eben so armer Teufel gewesen war, wie ich selbst. Ein Schulkamerad und Nachbarssohn, ein früh entwickeltes Künstlergenie, von dem ich seit zwei Jahren Nichts mehr gehört hatte, als daß er sich — Gott weiß, wie — bis nach Rom durchgeschlagen. Er hatte den Spitznamen Kürdchen erhalten, der ihm so fest saß, daß ich mich jetzt wahrhaftig auf seinen richtigen Vornamen nicht besinnen kann. Das kam von seinem ersten Bilde, welches das Gänsemädchen vorstellte; — man war damals noch stark in der Düsseldorfer Manier, und die Aschenbrödel, Dornröschen und Schneewittchen florirten. Jenes Bild hatte Aufsehen gemacht und konnte in der That für eine volle Talentprobe gelten. Das Figürchen, das die blonden Zöpfe flechtend auf dem Hügel saß, mitten unter der Gänseheerde, war allerliebst, und der

junge Bursche, dem sie mit ihrem Sprüchlein den Hut vom Kopfe hexte, das er ihm nachlaufen mußte, nahm sich drollig genug aus, zumal er eine gewisse Aehnlichkeit mit dem jugendlichen Künstler hatte. Nicht blos in den Zügen, sondern auch in einem kleinen körperlichen Gebrechen, das den Lebenskummer unseres Freundes ausmachte. Das ganz hübsche und feine Gesicht war nämlich durch ein rothes Näschen entstellt. Schon als Knabe hatte er sich's in einem unserer strengen holsteinischen Winter erfroren, und alle Mittel, die er dagegen anwandte, blieben erfolglos. Das zog er sich dermaßen zu Gemüth, daß er fast menschenscheu wurde und besonders den Mädchen auswich, obwohl er von sehr zärtlicher Natur war und ohne eine stille unglückliche Liebe nicht leben konnte. Wie ich ihn zuletzt gesehen, hatte er mir gesagt: Du glaubst, daß mich die Sistina und die Stanzen nach Italien ziehen? Ich will dir im Vertrauen gestehen, daß mein Hauptzweck die Hoffnung ist, die südliche Sonne werde mir das Alpenglühen aus meiner armseligen Visage vertreiben. Ein solcher Eiszapfen muß doch endlich aufthauen, in einem Lande, wo ewiger Sommer ist. — Ob es ihm damit nach Wunsch gegangen, wußte ich nicht, nur daß er schon den zweiten Winter in Rom zugebracht hatte. Ich begriff nicht, wie er es möglich gemacht hatte. Von Bildern, die er gemalt und verkauft, war nie die Rede gewesen; ich hatte ihm meine Ankunft von Pompeji aus gemeldet und nur einen Zettel zurückerhalten mit einem einsilbigen, aber herzlichen „Willkommen"!

Sie begreifen, daß ich nicht so sanguinisch war, diesen Strohhalm für einen Balken anzusehen. Aber es war der einzige feste Halt, da Alles um mich her schwankte und wankte.

Und richtig verschlimmerten diese Sorgen meinen leiblichen Zustand. Am andern Morgen lag ich im schönsten Wundfieber, wieder ganz besinnungslos. Nur selten sah ich durch den Nebel meiner Phantasieen die schönen schwarzen Sterne leuchten, die sich ernsthaft zu mir herabneigten, während mir das Pfühl gelockert oder ein wenig Nahrung beigebracht wurde. Ich litt dabei nicht viel; ja ich glaubte, mir war in meinem ganzen Leben nicht so wohl gewesen, als wenn

ich die Hand meiner Pflegerin an meiner Stirn fühlte, wie sie mir das wirre Haar zurückstrich, oder wenn sie mich um den Hals faßte, um mich aufzurichten und mir einen Löffel voll Medicin einzuflößen.

Doch machte in dieser Zeit die Heilung der Wunde selbst gute Fortschritte. Mein gesundes junges Blut riß mich heraus. Am siebenten Tage sah ich wieder ganz klar aus den Augen, und der kleine Doctor rief ein herzliches: Bravo, figlio mio! ma bravo davvero! als er den Verband abnahm. Ich werde nie das holde Gesicht vergessen, mit dem Frau Gemma diese frohe Botschaft anhörte, — stolz und glücklich, wie wenn sie ihr eigenes Werk hätte loben hören, dabei mit so selbstvergessener Rührung und Freude, daß man ihr hätte um den Hals oder zu Füßen fallen mögen. Noch immer wurde mir die größte Vorsicht und Vernunft eingeschärft. Ich durfte doch aber am nächsten Tage eine Stunde außer Bett zubringen und wurde wie ein Triumph von meiner Pflegerin nach dem Sopha geführt, während die Bicetta meine andere Hand gefaßt hatte und mit ihrer süßen Stimme eine Menge kindischer Fragen an mich richtete.

Nun saß ich unter dem Bilde des rothen Priesters und sah mich halb im Traume im Zimmer um, als ob ich es zum ersten Mal erblickte. Mir war so festlich zu Muth, dabei so schwach und weichherzig, daß ich in Thränen ausbrach. Ich faßte mich erst wieder, als die Aermchen des Kindes, das neben mir auf das Sopha geklettert war, um meinen Nacken geschlungen fühlte und dabei, da sie mich fest umklammerten, einen stechenden Schmerz in der Wunde. Aber das kümmerte mich nicht. Ich preßte das Kind an mich und küßte es wieder und wieder. Die Mutter, die daneben stand, wagte ich kaum anzublicken. Ich fürchtete mich vor meiner eigenen Schwäche. Aber sie lächelte und schalt das Kind, und nahm es dann mit fort, sie auf ihrem täglichen Spaziergange zu begleiten. Ich sollte Ruhe haben.

Die hatte ich nun freilich nicht. Kaum war ich allein, so schleppte ich mich ans Fenster, dem schönen Paar nachzublicken, das aus dem Hause nach der Sonnenseite hinüberging

und richtig drüben einen Augenblick stehen blieb und zu meinem Fenster hinaufsah. Die Frau schien geahnt zu haben, daß ich nicht still auf meinem Platz bleiben würde. Sie warf mir einen strafenden Blick zu, das Kind ein Kußhändchen. Dann gingen sie den Corso hinunter, der Piazza Colonna zu.

Ich sah, wie Alle, an denen sie vorübergingen, stehen blieben, um ihnen nachzuschauen. Einige der jungen Löwen des Corso grüßten sie; Gemma dankte kaum mit einer leisen Bewegung des Kopfes. Aus den Fenstern fuhren unfrisirte Frauenköpfe und mit Lorgnetten bewaffnete Hände, wahrscheinlich um ihre Toilette zu mustern. Ich bemerkte das Alles mit großer Genugthuung, als ob etwas bewundert würde, das mir gehörte. Sie verschwanden mir aber bald. Da trat ich vom Fenster weg in einer plötzlichen Verschämtheit und Verlegenheit. Wenn man mich von unten oder drüben gesehen hätte —! Wie kam ich dazu, bei diesem königlichen Weibe häuslich eingerichtet zu sein? Was sollten alle Die davon denken, die auf der Straße nur nach einem flüchtigen Blick von ihr schmachteten? Eine Wittwe war sie auf jeden Fall. Aber dann umsomehr durfte ich sie nicht compromittiren.

Nun schlich ich mit wankenden Knieen wieder nach dem Sopha zurück, konnte aber der Versuchung nicht widerstehen, einen Blick ins Nebenzimmer zu werfen. Es sah aus wie ein Speisesälchen, in welchem seit Monaten der Tisch nicht gedeckt worden war. Lebhafte, golddurchwirkte Tapeten, blauseidene Vorhänge, ein kleines Buffet mit wenigem, bunt durcheinander gestelltem Geräth, kein Bild an den Wänden, auf dem Sims des Kamins ein großer dickverstaubter Strauß künstlicher Blumen in einer zerbrochenen, nothdürftig wieder geflickten Alabastervase. Daneben stand ein strohumflochtenes Fiasco voll Wein, auf einem Teller Ueberreste eines Frühstücks — die ganze Ungemüthlichkeit einer italienischen Haushaltung. Aber zur Rechten war noch eine Thür. Ich erlaubte mir auch diese zu öffnen und sah in ein großes fensterloses Gemach, das sein spärliches Licht durch eine auf den Corridor führende Glasthür erhielt. Hier sah es so kahl und verwahrlost aus, wie auf einer kleinen Bühne hinter den Coulissen, die

einen fürstlichen Salon vorstellen. Ich mußte mich erst an das Halbdunkel gewöhnen, um hinten an der Wand ein großes, noch ungemachtes Bett zu unterscheiden, in der Mitte einen runden Tisch ohne Decke, an dem ein paar alte, mit Stroh gepolsterte Stühle standen. Ein paar Schränke, ein elendes Waschtischchen, im Winkel ein kleines Heiligenbild, vor dem ein winziges rothes Oelflämmchen knisterte, — das war Alles.

Ich wurde auf einmal sehr traurig, ohne mir Rechenschaft geben zu können, warum. Von italienischen Häusern hatte ich genug gesehen, um zu wissen, daß selbst die glänzendsten Gräfinnen und Duchessen, die in schimmernden Equipagen die neuesten Pariser Toiletten spazieren führen, zu Hause oft so dürftig sich behelfen, wie es keine Handwerkersfrau in Deutschland ohne Kummer übers Herz brächte. Ländlich sittlich. Man lebt ja im Süden auf der Straße und für die Straße. Warum nahm ich es meiner großherzigen Retterin und barmherzigen Schwester im Stillen so übel, daß sie kein Talent zu einer biederen deutschen Hausfrau zu haben schien.

Von ihrer Mutter, die in einem ganz vernachlässigten Aufzuge herumging, konnte sie den Sinn für häusliches Behagen nicht wohl gelernt haben. Ich sah der Alten durch die Glasthür zu, wie sie in der Küche hantierte. Es war dazu angethan, einem Alles, was von diesem Herde kam, verdächtig zu machen. Ein großer schwarzer Kater strich dabei um sie herum, und in meiner noch nicht ganz fieberfreien Phantasie stiegen allerlei märchenhafte Gedanken auf. Ich machte, daß ich in mein Krankenzimmer zurückkam, wo ich mich auf das Sopha streckte und meinen Träumen nachhing.

Nicht lange, so trat meine Pflegerin wieder herein, und ein Blick von ihr, ein Ton aus ihrem Munde genügte, um alles Unbehagen zu verscheuchen. Es war nicht das Wunder von Schönheit allein, wie Sie vielleicht glauben, mehr noch der Zauber einer fast kindlichen Harmlosigkeit, einer Güte und Mildherzigkeit, die sich nicht allein an mir armen Fremdling thätig erwies. Den ganzen Tag ging der Klopfer draußen an der Thür und hörte ich jene winselnden, künstlich tremulirenden Bettlerstimmen, die mit der Zeit nicht mehr den

geringsten Eindruck, selbst auf ein weiches Herz, zu machen pflegen. Auch suchte die Alte, so oft es ging, die zudringliche Landplage mit Murren und Schelten abzuwehren. Ihre Tochter aber durfte es nicht hören, wenn sie nicht doppelt geben sollte. Nur auf der Straße, so oft ich ihr vom Fenster aus nachsah, hielt sie sich bei keinem Bettler auf. Auch das gefiel mir an ihr.

Und was gefiel mir nicht! Sogar ihre offenbaren Schwächen und Fehler, bis auf den einen, daß sie das Kind zuweilen für eine kleine Unart mit großer Heftigkeit schelten oder gar schlagen konnte, um es freilich im nächsten Augenblick wieder mit Küssen zu bedecken und ihm zu schenken, wonach es nur verlangte. Sie kniete dann halbe Stunden lang zu dem kleinen Ding auf den Steinboden hin, meist vor dem Kamin im Nebenzimmer, der zu einer Puppenstube hergerichtet war und zeigte sich so erfinderisch in den reizendsten Komödien-Scenen, daß die Kleine nicht aus dem Lachen und Jauchzen herauskam. Plötzlich stand sie dann auf, ihr Gesicht wurde sehr ernst, als brütete sie über den gewaltigsten Plänen; sie schritt mit gekreuzten Armen ein paarmal das Zimmer auf und ab und stand endlich vor dem Spiegel still, um eine neue Mantille oder einen Haarputz zu probiren, wobei es sie nicht im Geringsten zu kümmern schien, daß ich an der Schwelle stand und sie mit meinen Blicken verschlang.

Ich war bald dahinter gekommen, daß sie von Allem, was wir Bildung nennen, nicht das Geringste besaß. Weder Kenntnisse, noch allgemeine Begriffe. Sie hatte zur Noth Lesen und Schreiben gelernt, übte aber Beides fast nie. Ein Buch war in der ganzen Wohnung nicht zu finden, ein Schreibzeug aus Perlmutter und Gold, mit einer goldenen Feder, stand auf einem Pfeilertischchen, es war aber noch nie ein Tropfen Tinte darin gewesen. Und doch, obwohl sie auch keinerlei Handarbeit verrichtete, sondern die Sorge für ihre und Vicetta's Kleidung und Wäsche der Alten überließ, schien sie nicht zu wissen, was Langeweile heißt. Denn jener nächtliche Anfall von gegenstandslosem Unmuth und Ungenügen, von dem sie mir erzählt und den sie noja genannt, hatte

wohl mehr im Herzen als im Kopf seinen Sitz gehabt. Seit ich keiner stündlichen Pflege mehr bedurfte, schien ihr Tag ganz in der früheren einförmigen Weise zu verlaufen, ohne ihr zu lang zu werden. Sie konnte stundenlang, zumal am Nachmittag, wenn unten die langen Wagenreihen vorüberbrausten, am Fenster sitzen, oder ein Tüchlein um das schwarze Haar geschlungen, bequem aufgestützt, sich hinausbeugen und die Huldigungen ihres getreuen römischen Volkes entgegennehmen, ohne mit einer Miene zu verrathen, daß ihr viel daran gelegen sei, wenn Senatus Populusque Romanus sie für die schönste Frau im Bereiche der sieben Hügel erklärten. Wurde es dunkel, so zündete sie außer der dreiarmigen Lampe, die auf den Tisch vorm Sopha gestellt wurde, die Kerzen auf den Kaminleuchtern an und wandelte mit übereinandergeschlagenen Armen durch beide Zimmer auf und ab, manchmal einen finsteren Blick in den Spiegel werfend, aber zerstreut und wie wenn sie über ihr eigenes Bild hinweg etwas suchte oder sähe. Um sechs Uhr wurde gegessen. Nur mir zu Gefallen hatte sie sich bequemt, nicht wie sonst in dem dunklen Hinterzimmer zu tafeln, sondern in dem Salon. Sie selbst aß wenig und trank nie einen Tropfen Wein, nur von Orangen und Gemüse schien sie zu leben. Das Kind wurde mit Kuchenwerk überfüttert, die Alte rührte im Zimmer nie einen Bissen an; es hatte nach den feindseligen Blicken, mit denen sie mich von der Seite bestrich, fast den Anschein, als ob meine Gegenwart ihr die Eßlust raubte, während ich wiederum nicht sicher war, daß in ein Schüsselchen, das eigens für mich bereitet worden, nicht etwa ein paar Tropfen Schierlingssaft geträufelt worden seien.

Hatten wir dann unsere Cena vollbracht, so etablirte ich mich in meinem Reconvalescentenwinkel auf dem Sopha, die Kleine belagerte mich, so dicht sie nur konnte, und da ich freilich den linken Arm fest an den Leib gebunden trug, um die wunde Schulter nicht zu reizen, die rechte Hand aber frei gebrauchen konnte, hatte ich mir Papier und Bleistift ausgebeten und zeichnete dem lieben Ding, was ihm nur einfiel von mir zu verlangen. Frau Gemma sah aufmerksam

zu. Ich hatte Muße, ihnen Beiden einen Begriff davon zu geben, wie es in meiner Heimat aussah und wie man dort lebte. Mein Elternhaus mußte ich ihnen zeichnen, dessen spitzer Giebel ihnen ebenso wunderlich vorkam, wie der Kirchthurm dicht daneben. Dann kamen Vater und Mutter an die Reihe und meine sechs Schwestern und ihre Namen, die sie sich vergebens zu behalten bemühten, wie sie auch meinen eigenen Vornamen Erich sich in einen Arrigo umänderten. Das Kind war unermüdlich in Fragen, die oft sinnig und spitzfindig weit über sein Alter waren. In dem kleinen Köpfchen glimmte offenbar ein Funke, der nur ein wenig Nahrung bedurfte, um einmal ein schönes Flämmchen zu werden. Aber die wundersame geistige Bedürfnißlosigkeit ihrer Mammina kam ihr dabei nicht entgegen. Dieses seltene Wesen war wie ein Stück Natur, in seinen engen Schranken von unerschöpflichem Reiz. — Denn — Sie werden es als eine verliebte Uebertreibung belächeln, lieber Freund, aber es ist buchstäblich wahr: auch ich fühlte, so stundenlang mit ihr allein — höchstens das Kind lief ab und zu — nie einen Hauch von Langerweile, obwohl ich selbst bald genug darauf verzichtet hatte, so etwas wie eine Conversation im Gang zu erhalten. Es war mir, wie wenn ich dem blauen Meere unten an der Bucht von Neapel gegenüber säße, oder in einer der römischen Villen, wo durch Cypressen und indisches Feigengestrüpp der Blick über die Campagna schweift und man Stunden und Tage hinleben kann, wunschlos und selig.

Nun freilich: wunschlos wäre zu viel gesagt, was mein Gefühl der schönen Frau gegenüber betraf. Ich war — fast vom ersten Augenblick an — so rettungslos an sie verloren, ihre Macht über mich wuchs so sehr von Tag zu Tage, daß ich es mir nicht vorstellen konnte, wie ich sie wieder entbehren sollte, ohne daß mir ein eisiger Schweiß auf die Stirne trat und das Herz zu hämmern anfing, als ob es seine Bande zerreißen wollte.

Diese wahnsinnige Leidenschaft wurde noch geschürt durch ihre gleichmüthige Ruhe. Ob ich ein wunder junger Mensch oder ein krankes Huhn sei, das sie zufällig in Pflege genommen,

ließ sich an ihrem Betragen nicht erkennen. Nie eine kokette Geberde, ein herausfordernder Blick. Sie sorgte für mich fast mütterlich, mit einer Gewissenhaftigkeit, als ob ich ein kostbares Gefäß wäre, das nach einem Fall nothdürftig wieder gekittet und nun doppelt vorsichtig zu behandeln sei. Wenn sie mir das Essen auf meinem Teller vorschnitt, mir den kühlenden Trank mischte, den der Arzt verordnet, am Morgen sich nach meinem Schlaf erkundigte, — es war Alles so lieb und gut, aber auch so gleichmäßig kühl, daß ich zum Dank ihr mein Herz hätte als Schemel unter die Füße legen und zugleich vor Qual und Verzweiflung aus der Haut fahren mögen.

Ich hatte noch nicht viel mit Weibern zu schaffen gehabt. Ein schöner Junge war ich nie gewesen, meine derben Knochen und mein fahlblondes Haar, dazu die etwas ungeschlachten Manieren waren nicht dazu angethan, einer Frau, die gewiß unter der jeunesse dorée die Auswahl hatte, gefährlich zu werden. Und zum Dank für all ihre überschwängliche Güte einen albernen Roman mit ihr anzufangen, den schmachtenden Schäfer zu spielen, dazu war ich zu stolz und trotz meiner unsinnigen Verliebtheit noch zu vernünftig. Ich schwor mir zu, die Grenze der dankbaren Freundschaft nie zu überschreiten. Ja, ich bemühte mich, unfreundlich und launenhaft zu scheinen, um mich nur ja nicht in den lächerlichen Verdacht zu bringen, als ob ich mir einfallen ließe, sie durch Liebenswürdigkeit gewinnen zu können.

Aber weder meine guten noch meine bösen Launen konnten ihr Betragen gegen mich irgend verändern.

So ungestüm und jäh sie sich gegen das Kind zeigen konnte, so engelssanft ließ sie Alles über sich ergehen, womit ich ihre Geduld zuweilen auf die Probe stellte, was natürlich zur Folge hatte, daß ich mich nur immer unlösbarer von ihrem magischen Netz umstrickt fühlte.

In dieser Verzauberung hatte ich nun drei Wochen hingelebt. Meine lichten Intervalle, in denen ich mein

ganzes Unglück begriff, wurden immer länger, je näher die Zeit heranrückte, wo ich wieder in das wache Leben hinausgestoßen werden sollte. Als ich zum ersten Mal den linken Arm eine Stunde aus der Binde lassen durfte, war ich in heller Verzweiflung, während sie mir mit dem lieblichsten Lächeln der Freude Glück wünschte. Was halfen mir zwei gesunde Arme, die das einzige Glück, das ich mir träumen konnte, nie umfassen durften?

Derselbe Tag — es war am Ende der dritten Woche — brachte noch allerlei Aufregungen.

Wir hatten eben unser bescheidenes Mittagsmahl eingenommen; ich saß auf dem Sopha, das Kind schlief neben mir, den Kopf auf mein Knie gelegt. Frau Gemma stand am Fenster und sah in die Wolken hinauf. Es war ein schwüler Tag im April. Da kommt die Alte herein mit einem Brief, den sie der Tochter hastig zusteckt. Es werde auf Antwort gewartet. Ganz ohne Neugierde, von welcher weiblichen Schwäche sie überhaupt frei war, öffnete sie das Couvert und überflog die drei enggeschriebenen Seiten. Wieder einmal dieser lästige Mensch! hörte ich sie sagen. Dann reichte sie mir den Brief und sagte: Da seht, was es für Thoren giebt!

Ich las und merkte schon nach den ersten Zeilen, daß ein Mensch sie geschrieben, der, wie man auch hierzulande sagt, in demselben Spital mit mir krank lag. Es war eine leidenschaftliche Liebeserklärung, Klagen über Unnahbarkeit, Kaltsinn, Geringschätzung der treuesten Bewerbungen um ihre Gunst. Er erneuerte die Anerbietungen, die er ihr schon wiederholt gethan; sich selbst, Alles, was er besaß, legte er ihr zu Füßen, lud sie ein, da jetzt die wärmere Jahreszeit sich näherte, eine Villa zu beziehen, die er ihr ausführlich beschrieb, und dort als Herrin zu schalten, wie ihr beliebe. Er werde sie draußen nur besuchen, wenn sie es ihm ausdrücklich gestatte. Mit einem kurzen Wort der Einwilligung werde sie ihn überglücklich machen. Das Alles in einem überreizt theatralischen Stil, der aber doch ein wahres Gefühl durchschimmern ließ.

Unterzeichnet war der Name eines der bekanntesten römischen Grafengeschlechter, dessen Reichthum sprichwörtlich war.

Ich sah Gemma verstohlen an, indem ich den Brief auf den Tisch legte. In ihrem Gesicht war keine Veränderung zu entdecken.

Gieb mir ein Stück Papier! sagte sie zu der Alten. Die brachte ihr murrend und immer halblaut in sie hineinredend eine elegante kleine Schreibmappe, die noch kaum gebraucht zu sein schien. Gemma zog ruhig ein Blatt heraus, ergriff den Bleistift, der auf dem Tische lag, und schrieb stehend zwei Worte. Dann reichte sie mir das Blatt.

Es stand nichts darauf als: No! mai! und darunter ein großes G.

Sie lächelte, da ich es ihr schweigend zurückgab. Ich kann schöne Briefe schreiben, nicht wahr? sagte sie. Dann steckte sie es in ein Couvert, schrieb mit festen, aber etwas ungeübten Buchstaben die volle Adresse des Grafen darauf und ging hinaus, das Billet selbst dem Boten einzuhändigen.

Die Alte war ihr gefolgt. Gleich darauf hörte ich draußen ihre rauhe Stimme, sie schien mit einer Flut von Scheltreden ihrer Wuth, die sie in meiner Gegenwart mühsam gebändigt, Luft zu machen. Nicht ein Wort konnte ich verstehen; die Frauen waren in dem dritten Zimmer, aber ich hörte, daß die Alte fast immer allein sprach. Ihre Tochter schien nur selten ein Wort dazwischenzuwerfen. Auch wäre es hoffnungslos gewesen, vernünftigen Gründen Gehör zu verschaffen bei diesem rabbiaten alten Weibe.

Endlich schien dem Sturm der Athem ausgegangen zu sein. Die letzten schrillen, keuchenden und schnaubenden Töne verhallten. Frau Gemma trat wieder herein in ihrer gewohnten ruhigen Haltung, nur ihre Wangen brannten.

Ihr habt Aerger gehabt? wagte ich zu fragen. Euer kurzer Brief war der Mutter nicht recht?

Die arme Alte! sagte sie halb mitleidig, halb von oben herab. Wir denken eben verschieden.

Das Kind war aufgewacht und lief zu der Mutter hin, die es in die Arme nahm und heftig küßte. Dann ließ sie

es plötzlich wieder auf den Boden gleiten, ging ans Fenster und öffnete es.

Es ist heiß! sagte sie, das Haar aus der Stirn streichend. Wir werden ein Gewitter haben.

Wollt Ihr nicht den Fächer dort nehmen? fragte ich.

Welchen Fächer?

Ich hatte gleich am ersten Tage ein zierliches, schmales Kästchen auf dem Kaminsims zwischen den beiden Leuchtern bemerkt, worin mir ein Fächer verborgen zu sein schien. Nun ging ich hin, ihn ihr zu bringen. Als ich mich aber nach ihr umwandte, hörte ich sie plötzlich hell auflachen. Alle Spuren der Erregung waren wie weggeweht; sie war ein großes Kind, das sich über einen lustigen Spaß nicht zufrieden geben konnte.

Ja wohl, rief sie, dieser Fächer kühlt freilich ab, aber es möchte ein wenig zu viel werden. Macht das Kästchen nur auf, Signor Arrigo, Ihr werdet mir Recht geben.

Ich öffnete erstaunt und sah statt dessen, was ich vermuthet hatte, ein schmales Messer darin liegen, eine Spanne lang mit kurzem, dickem Griff, der in einen Knopf endete, die Klinge nicht breiter als ein kleiner Finger und durch ein paar Rostflecke verdunkelt.

Kennt Ihr es nicht mehr? rief sie, immer von Neuem lachend, das alle Zähne in dem frischen rothen Munde blitzten. Ich denke, Ihr habt nur zu gute Bekanntschaft mit diesem Fächer gemacht und wißt, daß es ein gefährliches Spielzeug ist. Nein, legt es wieder hinein; es überläuft mich kalt, wenn ich daran denke, wie Euer armes junges Blut herausspritzte wie eine kleine Fontäne, als Doctor Susina den Stahl aus Eurer Schulter zog. Fort damit! Ich hebe es nur auf, weil es dort auf dem Kamin am unschädlichsten ist. Bitte, bringt es mir aus den Augen.

O Gemma! stammelte ich, ich bin ihm dankbar, da ich ohne seine Vermittlung Euch nie hätte kennen lernen können. Und doch, es hätte seine Schuldigkeit nur noch besser thun sollen. Noch einen Zoll tiefer, und ich wäre alles Elend los, das mich jetzt —

Ich konnte nicht ausreden, zu meinem Glück, da ich sonst wer weiß was für thörichte Dinge gesagt hätte. Der Doctor trat ein, er fühlte meinen Puls, erneuerte den leichten Verband, den ich noch immer tragen mußte, und erklärte sich so befriedigt, daß er davon sprach, wenn die Nacht ruhig verlaufe, dürfe ich morgen eine erste Ausfahrt unternehmen. Ich brachte es nicht übers Herz, ihm ein frohes Gesicht zu zeigen, wie er wohl erwartet hatte. Auch Gemma war nachdenklich geworden. Als der Doctor sich entfernt hatte, setzte sie ihr Hütchen auf, zog die Bicetta an und ging aus, nach San Carlo, wo irgend ein Abendgottesdienst mit feierlicher Musik abgehalten wurde.

Sie ging fast täglich in irgend eine Kirche, immer in Begleitung des Kindes. Doch hatte ihre Frömmigkeit keinen bigotten Anstrich; es war halb Gewohnheit, halb ein kindliches Gefühl von schaurigem Behagen dem Uebersinnlichen, Unbegreiflichen gegenüber. Noch lieber, gestand sie mir, besuchte sie das Theater. Das hatte sie nun schon viele Wochen nicht mehr gethan. Mit wem soll ich gehen? warf sie hin. — Ich wagte nicht zu fragen, mit wem sie denn vor dieser Zeit gegangen. Ihr Mann mußte doch schon vor Jahr und Tag gestorben sein, da sie nicht mehr Trauer trug. Den Doctor hätte ich gerne ein wenig ausgeforscht; ich war aber nie mit ihm unter vier Augen.

Er unterbrach sich hier und saß eine Weile regungslos, das Kinn tief auf die Brust gesenkt, mir gegenüber. Es war inzwischen so dunkel geworden, daß ich seine Züge, so nahe wir einander waren, nicht mehr deutlich erkennen konnte. Der Wirth kam an unsern Tisch und fragte, ob wir etwas wünschten, ob er Licht bringen solle. Ich antwortete statt meines Freundes, wir bedürften Nichts. Aber auch dieses Intermezzo riß den Versunkenen nicht aus seiner Träumerei. Erst als ein fernes Glockengeläut zu uns herüberklang, — ein Todtenglöckchen, wie ich bald inne ward — kam er wieder zu sich. Auch hatte er gemerkt, was der Ton zu bedeuten hatte.

Verzeihen Sie, sagte er. Ich werde ihnen sonderbar vorkommen, daß ich Ihnen so weitläufig diese alte traurige Geschichte erzähle. Aber haben Sie noch ein wenig Geduld, es ist nun bald überstanden. Und um zu begreifen, wie das nun Alles noch verlief, müssen Sie genauer eingeweiht sein in dies scheinbar unwichtige Detail, bei dem denn auch der Zustand meiner armen Seele nicht gleichgültig ist. — Aber Sie trinken gar nicht. Schenken Sie uns wieder ein — ich — sehen Sie, es ist lächerlich — meine Hand zittert, als hätte ich gestern erst all diese Schläge erlitten. Ich will mir Courage trinken, um noch den Rest zu berichten.

Er leerte das Glas, das ich ihm gefüllt, auf Einen Zug. Wo sind wir doch stehen geblieben? sagte er. Richtig, bei meiner ersten Ausfahrt. Welch ein wonniger Tag, lieber Freund! Das Wetter so paradiesisch, wie nur ein römischer Frühlingstag nach einem starken nächtlichen Gewitter sein kann, das Genesungsgefühl, das so empfänglich macht für alles Gute, die geliebte Frau in ihrem reizendsten Anzug, die mich langsam die hohe Treppe hinunterführte und immer schalt, wenn ich mich nicht fest genug auf sie stützte, das liebe Kind, das voransprang und den Hausbewohnern, die alle unter ihre Thüre traten, verkündete, Signor Arrigo dürfe zum ersten Mal ausfahren. Nur einen Kummer hatt' ich, als der Schneider unten mir in den Wagen half, daß ich nicht in die Tasche greifen und eine Handvoll Ducaten hervorholen konnte, seine Treue und Mühe um mich fürstlich zu belohnen. Der gute Mensch aber schien auf dergleichen gar nicht zu warten. Er winkte uns vertraulich nach, als der bequeme viersitzige Wagen davonrollte, wir zwei im Fond, Bicetta mit ihrer größten und elegantesten Puppe auf dem Rücksitz.

Wir schienen Aufsehen zu machen; wenigstens stand im Corso Alles still und sah uns nach. Gemma rief dem Kutscher zu, in die Gasse bei San Giovanni einzulenken. Im Uebrigen wußte er schon Bescheid. Die Ripetta fuhren wir hinab, durch die lange Straße nach der Engelsbrücke, an Castell Sant' Angelo vorbei nach Sanct Peter. Wenn Sie bedenken, daß

ich dies Alles zum ersten Mal sah, und in welcher Gesellschaft, werden sie meine märchenhafte Stimmung begreifen. Wir sprachen nicht viel mit einander. Aber meine Hand lag neben der ihren, und ein paarmal machte mich das Entzücken über Alles, was mein Blick hier umspannte, so kühn, daß ich diese theure Hand ergriff und lebhaft drückte. Ihr Gesicht blieb dabei immer sich gleich. Diese Scenerie war ihr ja nicht fremd, und überhaupt hatte sie nicht den geringsten Sinn für Kunst und noch weniger für historische Erinnerungen. Nur als ich ihr bei der Engelsburg von Cellini erzählte, wie er erst von der Höhe dieses gigantischen Bollwerks herab Rom mit seinen Kanonen vertheidigt, dann als Gefangener des Papstes den Lohn der Welt darin ausgekostet, und endlich seine verwegene Flucht, schien sie großes Gefallen an dem abenteuerlichen Manne zu finden, und ich mußte versprechen, ihr das Buch vorzulesen, in dem er das Alles selbst beschrieben.

So kamen wir auf den Petersplatz. Ich ließ am Eingang zwischen den Colonnaden ein wenig halten; mein Herz schlug lebhaft, als ich das Wundergebilde dieses Bauwerks und den einzigen Platz nun vor mir liegen sah. Wär' ich nicht so gut bewacht gewesen, schwerlich hätte ich der Versuchung widerstanden, wenigstens einen Blick ins Innere zu werfen. Aber ich mußte für diesmal noch verzichten.

Da, als wir eben uns wieder in Bewegung setzen nach Porta Angelica zu, — Himmel! wer tritt da aus der Colonnade heraus, wirft einen spähenden Blick in unsern Wagen und gleitet, als er gesehen, wer darin sitzt, wie ein Fuchs, der eben die Nase aus dem Bau gesteckt, wieder hinter die Säulen zurück? Kürdchen! rief ich. Kürdchen, ich bin's! — Aber kein Laut antwortet, kein Kürdchen tritt wieder ans Sonnenlicht hervor. Die Erscheinung war so blitzschnell aufgetaucht und verschwunden, daß ich fast glaubte, eine Sinnestäuschung erlebt zu haben.

Ich mußte meiner Begleiterin sagen, wen ich da angerufen. Dabei ging es mir beständig im Kopf herum, warum der wunderliche Mensch sich mir so hastig entzogen haben mochte. Nun, er war doch wenigstens noch in Rom, und heute noch konnte

ich ihm eine Botschaft senden, da ich seine Adresse wußte. Ich hatte es bisher unterlassen, um in den reizenden Traum, der mich eingesponnen, keine Stimme von draußen hereintönen zu hören. Jetzt aber war hohe Zeit, seine Freundeshülfe in Anspruch zu nehmen.

Ich beichtete nun auch zum ersten Mal meiner Freundin, in welcher Lage ich mich befand, daß ich auf die Hülfe meines Gesandten und dieses Einen Freundes angewiesen sei und im Uebrigen ein armer Tropf, der nur einen Wechsel auf seine Zukunft in der Tasche trug. Das hörte sie mit sichtlicher Gleichgültigkeit mit an. Ei was! sagte sie endlich. Reden wir nicht von Geld! Die Engel im Himmel haben keinen Bajocco in der Tasche und sind doch seelenvergnügt. Seht, wie schön es da blüht!

Wir fuhren die lange Straße zwischen dem Monte Mario und der Tiber hin; zu beiden Seiten war Alles bunt von rothen, weißen und gelben Blumen, aus den Gärten lachte der schöne Frühling, der Himmel war von einer überschwänglichen Klarheit und Tiefe, und mein armes Herz flatterte wie ein eben flügge gewordener Vogel zwischen Himmel und Erde und kehrte immer wieder auf den Schooß der schönen Frau zurück, der ich es verdankte, daß ich dies Alles wieder genießen durfte. Bicetta verlangte heftig nach den Blumen. Ich stieg mit ihr aus und pflückte ein ganzes Tuch voll Anemonen und Veilchen. Dazwischen sah ich nach Gemma hinüber, die ruhig im Wagen geblieben war, ernsthaft nach ihrer Art vor sich hinsah und unter all dem Schönen und Blühenden rings umher das Allerschönste war. Dann ging es weiter und an Villa Madama vorbei über Ponte Molle zurück.

Anderthalb Stunden hatte die Fahrt gedauert. Als der Wagen wieder vor unserm Hause hielt, fühlt' ich meine Kräfte doch erschöpft. Ich wankte, wie berauscht von Luft und Sonne, die Treppe hinauf, von meiner Freundin unterstützt. Aber oben angelangt — allein mit ihr, da das Kind wie eine Eidechse vorangeschlüpft und längst im Zimmer war — verließen mich in der That die Kräfte; ich wankte, so sehr ich mich zusammennahm, und meine Freundin hatte mich kaum

über die Schwelle geführt, als ich Miene machte, zu fallen. Sie hielt mich aber mit ihren kräftigen Armen, und so in der Schwäche und Verwirrung — ich wußte nicht, wie es geschah, — mein Kopf näherte sich ihrem Haar, meine Lippen streiften ihre Wangen, ich drückte einen lebhaften Kuß darauf und sank im nächsten Augenblick ihr zu Füßen.

Verzeihung! stammelte ich, ich bin toll — die neue Freiheit — die Frühlingsluft — das Glück, wieder zu leben, — o, wenn Ihr wüßtet, wie es in mir aussieht —

Sie stand vor mir und sah ruhig, aber nicht kalt und abweisend, auf mich herab.

Kind, das Ihr seid! sagte sie. Weiß ich es denn nicht lange? Habt Ihr es mir nicht oft genug gestanden, erst wie Ihr noch im Fieber lagt, und hernach mit Blicken und Seufzern? Aber steht auf und seid vernünftig. Wenn die Mutter Euch so fände —

Ihr habt es gewußt, rief ich außer mir — gewußt und mir nicht darum gezürnt? Und jetzt, Gemma, jetzt, da ich es Euch hier auf den Knieen sage — ist es denn möglich? Ihr seid mir ein wenig gut? Ihr stoßt mich nicht zurück? Ihr ruft mir kein grausames No! mai! zu, obwohl ich ein Bettler bin, ein armer Invalide, und kein vornehmer Herr, der Euch Schätze zu Füßen legen kann?

Sie neigte sich lächelnd zu mir herab. Arrigo, sagte sie, du bist ein großer Narr. Kennst du mich nicht? Hast du drei Wochen hier bei mir gelebt und weißt nicht — aber steh auf! Und schweige ganz still! Das sind alles unnütze Reden, die dich nur angreifen. Komm! Wir dürfen keine Thorheiten begehen.

Sie ergriff mich mit beiden Armen und hob mich sanft in die Höhe. Gemma! rief ich in wahnsinnigem Entzücken. Meine Arme umfaßten ihren Leib — ich zog sie zu mir herab — schon fühlte ich die Wärme ihrer Lippen nah an den meinen, da ging die Thür auf und der Doctor stand neben uns.

Bravo! rief er mit seinem ironischen Lachen. Bravo, mein Sohn! Ich wollte nur sehen, wie Euch die frische Luft

bekommen sei, und finde, daß Ihr mich nun nicht mehr braucht. Ihr seid ja so munter wie ein Fisch, der nur noch ein bischen erhitzt. Aber für dies Fieber giebt es kein Chinin in der Apotheke.

Ich war aufgesprungen und stand in tödtlicher Verlegenheit sprachlos da. Gemma hatte keinen Augenblick ihre Fassung verloren.

Laßt ihn nur noch nicht aus den Händen, Doctor, sagte sie. Er phantasiert noch immer, und man muß auf der Hut sein, daß er keine tollen Streiche macht. Eben hat er mich für ein Heiligenbild gehalten und ist vor mir auf die Kniee gefallen.

Der kleine Mann sagte kein Wort, kniff die Lippen zusammen und näherte sich mir, meinen Puls zu fühlen. Dann schüttelte er mit leisem Brummen den Kopf, machte der Frau ein Zeichen und ging ihr rasch voran in das Nebenzimmer, wohin sie ihm folgte, nachdem sie mich mit einem freundlichen Wink ihrer dunklen Augen zur Ruhe ermahnt hatte.

Ich hörte sie nebenan leise reden; es dauerte kaum fünf Minuten, dann traten sie Beide wieder herein.

Der garstige Doctor will Euch nicht länger in meiner Pflege lassen, sagte sie lächelnd. Er glaubt, Ihr müßtet nun anfangen, wieder auf eigenen Füßen zu stehen, die Luft hier im Hause sei Euch nicht gesund, Langeweile sei die beste Medicin für einen Halbgenesenen. Drei ganze Wochen sollt Ihr Euch ohne mich behelfen. Was sagt Ihr dazu, Signor Arrigo?

Er hat Nichts zu sagen, sondern zu pariren, fiel ihr der kleine Graukopf scharf ins Wort. Kommt! Schnürt Euer Bündel und nehmt Abschied. Ich selbst werde Euren Transport leiten und Euch nicht eher von der Seite gehen, als bis ich Euch wohlgeborgen weiß. Poffare il mondo! Das fehlte noch, daß ich Euch an den Haaren aus dem Styx gezogen hätte, damit Ihr Euch kopfüber wieder hineinstürztet!

Ich mußte der Gewalt weichen, so hart es mich ankam. Meine Siebensachen, die gleich in den ersten Tagen aus dem Gasthofe abgeholt worden waren, wurden ziemlich unordentlich

in den Koffer geworfen, meine Mappen und Malgeräthe darauf geschnürt, in weniger als einer halben Stunde war Alles geschehen. Der Doctor stand daneben und behielt mich scharf im Auge. Als die Droschke vorgefahren kam, warf sich das Kind an meinen Hals und erstickte mich fast mit Liebkosungen, indem es beständig rief: Er soll nicht gehen! Er soll bald wiederkommen und Bicetta Bilder zeichnen! — Die Alte ließ sich nur einen Augenblick sehen, blos um mir unzweideutig ihre Genugthuung zu zeigen, daß sie mich endlich los wurde. Gemma blieb still und heiter, und als ich ihr zum Abschied die Hand küßte, sagte sie: Drei Wochen sind keine Ewigkeit. Werdet gesund, wenn ihr glücklich werden wollt!

Ich konnte kein Wort über die Lippen bringen, ich ging aus der Thür, wie Adam aus den Pforten des Paradieses, und der Engel mit dem feurigen Schwert setzte sich in Gestalt des Doctor Susina zu mir in die Droschke. Der wackere Schneider und seine Ehefrau standen, diesmal mit etwas langen Gesichtern, neben dem Wagenschlag. Ich konnte sie nur darauf vertrösten, daß sie bald von mir hören würden.

Oben im Fenster lag Gemma, das Kind neben ihr, das mir Kußhände zuwarf. Die Mutter winkte nur mit den Augen. Dann rollte der Wagen fort.

Ich wollte, ehe ich ein neues Quartier suchte, doch erst sehen, ob das Zimmer am Forum, das ich vor drei Wochen gemiethet, noch frei geblieben sei. Unterwegs sprach ich wenig. Es widerstrebte mir, den Doctor über die Verhältnisse meiner Freundin auszuforschen, nachdem so bedeutungsschwere Worte zwischen uns gewechselt worden waren. Nur einmal sagte ich: Welche Frau! welch großmüthige Seele!

Sie ist eine Art Engel im Unterrock, erwiderte er kurz. Schade, daß ihr Kopf nicht immer so fest sitzt wie ihr Herz.

Ich schwieg und fragte nicht weiter nach dem Sinn dieser Rede. Ich war wie im Traum, der Lärm der Straße betäubte mich, der Schmerz, nun in der ungeheuren Stadt

allein zu sein, nagte mir am Herzen. Dazu war's für einen eben Auferstandenen der Aufregungen ein wenig zu viel gewesen.

Zum Glück aber fand ich die kleine Wohnung bei der weisen Frau noch zu meiner Verfügung. Die gute dicke Dame kam mir mit freudigem Erstaunen entgegen, sie hatte mich gestorben oder verdorben, oder wenigstens abgereist geglaubt und meine Uhr, die ich ihr als Pfand zurückgelassen, täglich mit Kopfschütteln aufgezogen. Nun war ich bald installirt, und mein Leibarzt, nachdem er der Wirthin einige Anweisungen gegeben und mir das Wort abgenommen hatte, keine Dummheiten zu machen, verließ mich auf einem großen, harten Ledersopha ausgestreckt, in Erwartung einer kräftigen Suppe, die Frau Rosalia mir von ihrem eigenen Herde aufzutischen versprach.

Ich hatte einen Heißhunger, trotz aller Gemüthsbewegungen, und ließ keinen Tropfen in der Schüssel. Kaum aber wollte ich mich einer kleinen Siesta erfreuen, die mir sehr nöthig war, als die Wirthin wieder hereintrat und mir einen Besuch meldete.

Niemand anders war's als Kürdchen, das gute, alte, wohlbekannte Gesicht, leider noch mit dem fatalen Zinnoberschimmer auf der hübschen kleinen Nase, im Uebrigen aber nicht der alte herzliche Junge, auf den ich mich gefreut hatte. Ich sprang ihm entgegen und begrüßte ihn mit einem lauten Freudenruf; kam er mir doch wirklich als ein Helfer in der höchsten Noth. Er aber war einsilbig, verlegen, mürrisch und sah mir kaum einmal gerade ins Gesicht. Er trat ans Fenster, lobte die Aussicht, schimpfte auf die neuen Ausgrabungen, die das Forum verhunzten zum Besten von ein paar antiquarischen Notizenjägern, und als ich ihn fragte, wie es ihm ergehe: Wie du siehst, sagte er. Ich bin sie auch hier nicht losgeworden, und diese Diogeneslaterne mitten im Gesicht wird mir wohl zu Grabe leuchten. Dagegen bin ich etwas Anderes losgeworden, was ich hier erst recht ans Herz zu drücken und daran festzuschmieden dachte: die Kunst nämlich. Ich war noch kein Vierteljahr in diesem gelobten Lande, als ich einsah, daß ich nur die Wahl hatte, meine sogenannte

Kunst an den Nagel zu hängen, oder mich selbst. Da zog ich, ein schwacher Sterblicher, wie ich bin, das Erstere vor. In unserm photographischen Jahrhundert ist es ein Wahnsinn, ein Künstler sein zu wollen. Die Muse sitzt wie das Gänsemädchen auf ihrem Hügel und flicht ihre Zöpfe, da sie immer noch darauf wartet, wieder die Prinzessin zu werden, die sie eigentlich ist. Aber sie kann lange warten, und inzwischen läuft ein und das andere Kürbchen sich den Athem aus,

bis sie sich geschnatzt
und wieder aufgesatzt.

Nein, dieser Athemverschwendung bin ich satt und müde. Jede Zeit hat ihre Aufgabe. Das Cinquecento sah die Natur auf ihre Schönheit an, unser Jahrhundert auf ihre Eßbarkeit oder sonstige Mériten.

Ich wagte die Frage dazwischenzuwerfen, ob er irgend ein Stück Natur aufgestöbert habe, das ihm zu essen gebe. Denn ich sei selbst in sehr brodloser Verfassung und hätte stark auf ihn gerechnet.

O, sagte er und strich sich den kleinen blonden Bart, was das betrifft, sei ganz ohne Sorge. Meine Bemühungen, die Welt über den Unsinn, heute noch Kunst zu treiben, immer entschiedener aufzuklären, sind ein nahrhafteres Gewerbe, als wenn ich mit Rafaels Hand und Auge und Michel Angelo's Genie mir mein Brod verdienen wollte. Ich helfe nämlich den Dilettantismus noch mehr in Flor zu bringen, als er es Gott sei Dank schon ist; denn wenn erst jeder dritte Mensch ein Dilettant geworden, werden die wenigen Künstlergenies, die noch auftauchen, durch die ungeheure Ueberzahl der Pfuscher erstickt, und von wahrer Kunst spricht kein Narr mehr. Ich gebe Frauenzimmern und Engländern Stunden im Aquarellmalen, die mir sehr gut bezahlt werden. Mit wieviel hundert Scudi kann ich dir dienen?

All das und noch viel mehr hatte er so hingeredet, ohne mit einem einzigen Wort sich nach meinen persönlichen Schicksalen zu erkundigen, obwohl er mir ansehen mußte, daß ich viel ausgestanden. Ich war ihm gleich mit der Frage entgegengetreten, warum er heute bei den Colonnaden mir ausge-

wichen, ob er meinen Anruf nicht gehört, mich wirklich nicht erkannt habe. Er hatte mit der dreistesten Stirn geleugnet. Nun erzählte ich ihm Alles, was mir in den letzten drei Wochen begegnet war.

Er hörte mir zu, ohne den Blick vom Fenster wegzuwenden. Auch die letzte Scene zwischen mir und meiner Freundin verschwieg ich ihm nicht; ich war gewohnt, kein Geheimniß vor ihm zu haben. Er blieb aber noch eine ganze Weile stumm, während ich mich wieder auf das Sopha geworfen hatte und in der Erinnerung an diesen Augenblick, die mir das Blut sieden machte, mich und ihn vergaß.

Du Ungeheuerster! hörte ich ihn plötzlich vor sich hin sagen. Du Glücksräuber! Du Sternenfischer! Noch keinen ganzen Tag in Rom, und mit ein paar elenden Blutstropfen erkauft sich der Götterliebling, wonach Andere — Weißt du auch, fuhr er mich an, indem er sich rasch nach mir umwendete und mir zum ersten Mal sein todtblasses Gesicht zeigte, in welchem das Näschen um so purpurner glühte, weißt du auch, daß dir im Schlaf in den Schooß gefallen ist, wonach andere ehrliche Kerls, die vielleicht mehr Anwartschaft darauf hatten, mit jedem Blutstropfen in ihrem Leibe jahrelang vergebens geschmachtet haben? Von meiner Sehrwenigkeit, die obenein Gott gezeichnet hat, zu schweigen: weißt du, daß diese Frau, die sich in Gnaden zu deiner semmelblonden Person herabgelassen, das feinste Stück Weiberfleisch ist, das zwischen Alpen und Sicilien von der Sonne beschienen wird, und daß du langer Laban ein Glück gemacht hast, nach welchem Prinzen und Grafen sich vergebens die Hälse ausgereckt haben?

Ich wollte ihm erwidern, daß ich mir vollkommen bewußt sei, wie wenig Ansprüche auf ein so märchenhaftes Glück ich hätte, aber er ließ mich nicht zu Worte kommen. Er trat dicht an mich heran, schüttelte mich mit beinahe feindseliger Heftigkeit an der Schulter, zum Glück an der gesunden, und ergoß seine Worte unaufhaltsam über mich. Ja, rief er, nun will ich's auch gestehen, daß es nicht mein Gespenst, sondern ich selber war, was euch bei Sanct Peter in der Caroſſe

fahren sah. Aber der Gedanke, dicht an ihren Wagen heranzutreten, ein Wort mit ihr zu wechseln, ihren Blick so ganz in der Nähe aushalten zu müssen, machte mich schwindlig. Ich hätte die lächerlichste Figur gespielt, und wozu sollte es führen? Du saßest so breit und mit so schnöder Behaglichkeit als beatus possidens an ihrer Seite, ich haßte dich in dem Augenblick, es wäre mir absolut unmöglich gewesen, Freude zu heucheln. Zwar daß du so weit mit ihr seiest, traute ich dir nicht zu. Unter uns gesagt, wie sie auf einmal an deinem langen Gerippe, dem biederen holsteinischen Käsegesicht und deiner schäbigen Toilette einen Narren gefressen haben sollte, wollte mir nicht einleuchten. Irgend ein Spaßvogel, dacht' ich, hat ihm in Neapel eine Empfehlung an die Hexe mitgegeben, und die ist auf den Scherz eingegangen und führt das seltsame nordische Thier in Rom spazieren. Nimm mir das nicht übel, Erich; du weißt nicht, wie kostbar sie sich macht. Und mit deinem halben Königreich könntest du sie schwerlich erkaufen. Ich — seit ich sie zuerst gesehen, bin ich wie ein schüchterner Hund ihren Spuren gefolgt, bloß um mir von ferne so einen Gnadenbrocken von Blick, womit sie auch die geringsten Geschöpfe beglückt, zuwerfen zu lassen. Und nun finde ich diesen Gesellen, der weder ein Adonis noch ein Krösus ist — himmlische Mächte! Man könnte rasend werden, wenn man denkt, welch eine grillenhafte, kopflose Metze die Fortuna ist und wie sie Küsse und Nasenstüber blindlings an Gerechte und Ungerechte austheilt.

Er griff nach seinem Hut und wollte fortstürmen: meine Gesellschaft schien ihm unerträglich. Ich hatte Mühe, ihn zurückzuhalten, ihn auf einen Stuhl zu drücken, und indem ich ihn hoch und heilig bei unserer alten Freundschaft beschwor, ihn ausführlicher ins Verhör zu nehmen.

Du bist nicht bei Trost, rief er heftig, wenn du mehr von ihr wissen willst, als deine Augen gesehen und deine Ohren von ihr selbst gehört haben. Wenn Einer in der Hitze wandert und sieht eine angebissene Orange am Wege liegen, wird er der Narr sein, lange herumzuforschen, wer sie etwa weggeworfen? Daß sie die Hexe vom Corso heißt, kann

jeder Droschkenkutscher dir sagen. Wo sie ihre Hexenkunst gelernt, wer schon daran hat glauben müssen, was kümmert's dich, gutes Milchgesicht? Wenn die Milch deiner frommen Denkart darüber gerinnt, ist's nicht dein eigener Schade? Aber ich werde mich hüten, meines Bruders Hüter zu sein. Ja, ich gestehe dir, eine gewisse teuflische Schadenfreude treibt mich, dir zu sagen, diese deine Göttin ist von sehr irdischer Complexion. Du aber, wie ich dich kenne, trachtest nach dem sogenannten Höheren. Einem frommen Pastorensohne kann es nicht gleichgültig sein, ob so ein Bund im Himmel geschlossen ist oder in der Hölle. Nun, ich könnte in Abrahams Schooß sitzen und die Stimme dieser Hexe aus der untersten Bolgia des Inferno hören, wie sie mir zuriefe, ihr ein bischen Kühlung zuzufächeln, ich stürzte mich kopfüber zu ihren kleinen Füßen — nein, das ist ein falsches Beiwort. Klein sind ihre Füße nicht, auch ihre Hände nicht, das ist nur Mode in unsern nordischen Puppensalons. Roms echte Töchter treten sicher auf, und ihre Hände halten, was sie einmal ergriffen haben, mit schönen kräftigen Fingern. O Kind, wie oft habe ich hinter der Ecke gestanden, wenn sie in den Wagen stieg, er ihr den Arm bot, sie den schönen gewölbten Fuß auf den Tritt setzte —

Er? welcher Er?

Je nun, der Letzte, der vor dir den Neid der Götter und Menschen erregt hat, ein sechs Fuß langer bildschöner, ein wenig verrückter, aber auch unsinnig reicher Neapolitaner, obenein Marchese, ein Galan, der ihr denn doch ein wenig besser zu Gesicht stand, als Euer Liebden. Aber der ist jetzt verschwunden, es sind fast acht Wochen darüber ins Land gegangen. Vor ihm — soll ich dir die ganze Liste herunterbeten? Ich will lieber vom Anfang anfangen.

Nun erzählte er mir, was ich mir schon halb und halb zusammengereimt hatte, daß ihr Vater jener famose Cardinal gewesen, dessen Bild ich in ihrem Schlafzimmer gesehen. Das Verhältniß mit ihrer Mutter hatte begonnen, lange ehe ihm der Hut verliehen wurde. Auch soll er des rabbiaten Weibes, zumal ihre Schönheit rasch verblühte, bald überdrüssig geworden sein und sie mit ihrem Kinde nach Civitavecchia

verbannt haben. Dort hielt er sie anständig, aber sie durfte ihm nicht wieder nach Rom, und als er eines plötzlichen Todes starb, war für seine hinterlassene Familie in keiner Weise gesorgt. Nichts als das Bild, das die Alte ihm schon früher abgedrungen, erinnerte an die Tage ihres Glanzes. Die Tochter war eben sechzehn Jahre geworden, ihre Schönheit schon voll aufgeblüht, das Wunder der kleinen Hafenstadt. Der französische Consul, ein Monsieur Durand, schon ein Fünfziger, aber noch ein großer Weiberheld, warf ein Auge auf sie, doch die Alte blieb fest. Die Junge lachte ihn aus. Nur leider verging ihr das Lachen, als die Noth immer bitterer wurde und das letzte goldene Schmuckstück, das sie vom Babbo hatte, verkauft worden war. Da — ein halbes Kind, wie sie war, — ergab sie sich darein, nun selbst verhandelt zu werden. Daß ein Priester den Handel schloß, daß sie Madame Durand wurde und im Wagen des Herrn Consuls ihre junge Schönheit spazieren führte, tröstete sie sehr, zumal ihr Herz noch nicht mitsprach. Wann das zu lallen anfing, ob vor oder nach der Katastrophe, die dem Franzosen plötzlich den Boden unter den Füßen wegzog, darüber wußte man nichts Gewisses. Genug, eines schönen Tages fuhr der Herr Consul auf einem Dampfer nach Marseille. Er hatte nur für kurze Zeit Abschied von seiner jungen Frau genommen. Aber gleich nach seiner Abfahrt kamen schlimme Dinge gegen ihn auf, bedenkliche Geldgeschäfte, die ihn auf seinem Posten unmöglich machten, und der kluge Mann, der längst gesehen, wie das Gewölk sich zusammenzog, hatte sich vor dem Ausbruch des Unwetters ganz sacht auf französische Manier empfohlen.

Eine Weile wartete die schöne junge Strohwittwe auf seine Rückkehr. Als sowohl er, als alle Nachrichten von ihm ausblieben, suchte sie sich zu trösten, so gut es ging, und es fehlte nicht an Leuten, die ihr dabei ihre guten Dienste anboten. Sie soll schon bei Lebzeiten — will sagen, so lang ihr Mann noch bei ihr war, — einen tapferen jungen Capitän von den päpstlichen Gensdarmen liebenswürdiger gefunden haben, als Herrn Durand. Der Glückliche

wurde eines Tages nach Rom versetzt, gerade zur Zeit des Carneval. Als er dort auf einer Redoute im Apollo-Theater erschien, führte er eine Tänzerin am Arm, die Niemand kannte, als Hexe costumirt, in einem phantastischen Anzuge, schwarz und roth, eine goldene Schlange um den Hals geringelt, kleine Fledermausflügel an ihrem rothen Hütchen, die schwarzen Haare frei über den Schultern flatternd bis über die Hüften herab. Sie tanzte wie ein Dämon und lächelte wie ein Engel unter der Halbmaske, die sie den ganzen Abend nicht vom Gesicht nahm. Als das Paar im ersten Morgengrauen die Redoute verließ, schlich mehr als Einer der jungen Leute, denen sie den Kopf verdreht hatte, ihnen nach und merkte sich das Haus, in welchem sie verschwanden. Es lag am Corso, an der Ecke der Via de' Pontefici. Am andern Tage paradirte die halbe jeunesse dorée an diesem Hause vorbei, aber die Hexe vom Corso, wie sie von Stund' an hieß, ließ sich erst in den Nachmittagsstunden blicken. Daß sie ohne Maske sich nur noch besser auf Hexenkunst verstand, war begreiflich. Doch außer ihrem Capitän konnte Niemand sich rühmen, Madame Durand's Schwelle überschritten zu haben.

Dann kam das Kind zur Welt, nun schien sie vollends aus einer wilden Hexe sich in ein häuslich tugendsames Weib verwandelt zu haben. Die Mutter war ihr bald nach Rom gefolgt; die vier Leutchen lebten, ohne Geräusch und Aufsehen zu machen, ein paar Monate so hin, da wurde der junge Hausvater auf einem Streifzug gegen Briganten erschossen, und Frau Gemma war abermals Wittwe.

Man muß ihr nachsagen, fuhr Kürdchen fort, daß sie den Vater ihres Kindes so anständig betrauerte, wie man es nur von einer ganz legitimen Wittib hätte fordern können. Aber dann! Zwanzig Jahre — das schönste Weib in Rom — von hundert jungen und alten Gecken umschwärmt, die sich darum schlugen, ihr die Schätze Indiens in den Schooß zu schütten, und selbst so arm wie eine Kirchenmaus — ich weiß nicht, wie Penelope sich unter solchen Umständen benommen hätte. Sie hatte königliche Revenuen, und Telemach's Er-

ziehung war vollendet, dazu war sie in den Jahren, wo „der Tumult des Blutes zahm" wird. Und überdies ist sie eine fabelhafte Person, deren Wandel wir auf Treue und Glauben hinnehmen müssen.

Deine Liebste aber — entschuldige, daß ich ihr schon jetzt diesen offiziellen Titel gebe —

Nein, unterbrach ich ihn, höre auf, mich zu quälen! Ich bin noch ein schwacher Mensch — wenn du wüßtest, wie mir zu Muth ist — aus all meinen Himmeln herabgeschmettert — aus dem reinen Blau in das schmutzige Grau der platten, harten Erde —

Nun, nun! murrte er durch die Zähne, diese harte Erde — zwei so weiche Weiberarme, deren die Venus von Milo sich zur Ergänzung ihrer armen Stümpfe nicht zu schämen brauchte, — und überhaupt, Erich, mein Junge, was schneidest du für ekle Gesichter, wenn du an den Tisch der seligen Götter geladen wirst? Selbst vom Standpunkte deiner altväterischen Moral: hast du vergessen, wie leutselig unser Herr Christus sich gegen das samaritische Weib am Brunnen betrug? Du hast sieben Männer gehabt, und den du jetzt hast, der ist nicht dein Mann! — Wie? Klingt das nach sittlicher Entrüstung? Hätte er nicht eben so gut im Tone des Vorwurfes zu ihr sagen können: Sie haben einen Lebenswandel geführt, Madame Durand, der es mir unmöglich macht, mich hier auf öffentlichem Platz im Gespräch mit Ihnen betreffen zu lassen? — Narr, der du bist! Ich gönnte dir nur auf eine Woche mein Alpenglühen, da würdest du deinen Hochmuth schon ablegen und auf deinen Knieen den Göttern danken, die dir ein so unverdientes Glück in den Schooß haben fallen lassen. Diese Frau — vom Thurmknopf von St. Peter spräng' ich herunter, wenn ich mich vorher nur auf vierundzwanzig Stunden in einen Menschen verwandeln könnte, der Gnade vor ihren Augen fände. Denn siehst du, lieber Sohn, bei allen Freiheiten, die sie sich nimmt, ist sie durchaus keine leichte Beute des ersten Besten, der ihr nichts zu bieten hat, als brutales Gold oder ein Diamanten-Collier oder einen schönfrisirten Antinouskopf, in welchem ein

Eselsgehirn steckt. Die sieben Männer deiner Samariterin, oder wie viele es sind, können sich sehen lassen; es ist eine Art Orden pour le mérite, die Hexe vom Corso spazieren führen zu dürfen. Freilich erlauben ihr ihre Mittel nicht, etwa den Padre Seccchi für seine Verdienste um die Astronomie durch ihre Gunst zu belohnen. Daß sie aber ein Herz hat, das von gemeinem Geiz nicht angefressen ist, — ich dächte, deine eigene Erfahrung —

Und so schwatzte er noch endlos fort, zwischen ingrimmigem Hohn und Neid und redlichem Bemühen, als selbstloser Freund an mir zu handeln. Ich hörte zuletzt kaum noch den Klang der Worte, ich saß wie betäubt am Fenster und sah wie die letzte Sonne von der Zinne des Colosseums hinwegschwand, und hätte am liebsten erlebt, daß nun eine ewige Nacht hereingebrochen wäre, da ich mich vor dem neuen Tage, und der Nothwendigkeit, irgend einen Entschluß zu fassen, fürchtete.

Nichts von alledem, was er mir gesagt, hatte meine Leidenschaft im Geringsten zu dämpfen vermocht. Auch war ich weit entfernt von irgend welcher moralischen Anwandlung so weit es mein Urtheil über das angebetete Geschöpf betraf. Freilich, Einer unter Vielen zu sein, es einer Laune zu danken, daß mir eine Sultanin das Schnupftuch zuwarf, — dagegen sträubte sich der Mann in mir. Aber eh ich das Alles gewußt hatte — wenn mir da der Gedanke aufgestiegen war, dies schöne Wesen möchte seinen Ruf nicht allzu ängstlich gehütet, sondern hie und da ihre Wittwenfreiheit sich zu Nutz gemacht haben, immer hatte ich mich getröstet: wenn es mir überhaupt gelänge, sie mir geneigt zu machen, würde ich sie von diesem vulkanischen Boden wegführen, sie und das liebe Kind, und, vielleicht schwer und spät, aber endlich doch sie mit einem mäßigen Loose in meiner Heimat aussöhnen. Freilich war mir ein solcher Traum gleich wieder chimärisch erschienen. Aber ihr No! das sie dem Grafen erwidert, stärkte meinen Wunderglauben. Und endlich unser letztes Gespräch kurz vor der Trennung — Alles konnte ich von ihr denken, nur nicht, daß sie falsch sein könne, ihr Spiel mit

einem armen Fremdling treiben, nachdem sie so viel thätige Liebe und Güte an ihn gewendet hatte.

Und jetzt — wie konnte von einem ehrlichen, dauerhaften Besitz, einem reinen Zukunftsplan die Rede sein? Lebte nicht ihr Mann? Wußte nicht ganz Rom — und ich, wenn ich wirklich der Tollkopf gewesen wäre, meinem frommen Vater, meiner guten alten Mutter dies fremde Weib ins Haus zu bringen, — unter welchem Namen — mit welchen Aussichten — ein angehender Architekt, der noch nicht die erste Bestellung in der Tasche hatte — Wahnsinn! Ein Doppelmord wäre ein bessere, mitleidigere Auskunft für alle Theile gewesen.

Und dieser Verführer, dieses Kürdchen, ging immer noch im Zimmer auf und ab und schwatzte in mich hinein von dem unerhörten Glück, das ich gemacht hätte. Als ob zu jedem rechten Glück nicht auch der rechte Mann gehörte!

Kürdchen, sagte ich endlich, sprechen wir nicht mehr davon. Wie es werden soll, mag Gott wissen. So viel aber steht fest, der Neid wird sich nicht zwischen unsere alte Freundschaft drängen. Wenn du mir außer deinem Leichtsinn und Cynismus auch noch die Mittel geben könntest, dieses Verhältniß im Stil eines galanten Abenteuers, einer noblen Passion fortzusetzen, so würdest du Recht haben, daß ich mehr Glück als Verstand mit nach Italien gebracht. So lange ich aber ein armer Stipendiat des preußischen Ministeriums bin, dem ein Schurke seinen letzten Reisepfennig aus der Tasche gestohlen hat, tauge ich nicht dazu, „das schönste Weib von Rom" zur Geliebten zu haben. Sei so gut und sage mir lieber, wie viel Geld du mir leihen kannst.

Er starrte mich mit weitaufgerissenen Augen an; als er meinen Ernst sah, zuckte er nur leicht die Achseln, zog seinen Goldgurt unter der Weste hervor und fing an, ein Häuflein Napoleons, das darin verborgen war, auf den Tisch zu zählen. Dies ist einstweilen mein ganzes Vermögen, sagte er. In vier Wochen kommt ein neuer goldener Regen. Bis dahin theilen wir brüderlich.

Es kam so viel auf meinen Theil, daß ich fürs Erste

sorgenfrei athmen konnte. Am andern Morgen, als Girolamo, der Schneider, auf seinen Marktgang bei mir anklopfte, im Auftrage der Signora Gemma nachzufragen, wie ich geschlafen hätte, war es mir eine große Genugthuung, mich meiner Dankesschuld gegen diesen Galantuomo freigebig entlasten zu können. Er wollte erst Umstände machen, die Signora habe ihn bereits reichlich beschenkt. Endlich ging er doch sehr zufrieden von mir, nachdem er sich zu allen erdenklichen Dienstleistungen erboten hatte.

Gleich sehr beeilte ich mich, meinen kleinen Doctor zu versichern, daß er es mit keinem Undankbaren zu thun habe. Der aber war von der schönen Frau besser instruirt oder aus härterem Stoff. Ich mußte fürchten, ihn allen Ernstes zu beleidigen, wenn ich weiter in ihn drang. Dagegen sparte er seine Ermahnung zur Vernunft und einem zweckmäßigen Lebenswandel nicht. Ihr habt eine Bären-Constitution, mein Sohn, sagte er barsch. Jetzt kann ich's Euch gestehen; ich gab für Euer Aufkommen keinen Strohhalm. Jetzt seid Ihr durch, wenn Ihr Euch nicht selbst untergrabt. Ihr versteht mich. Giudizio, figlio mio! Ihr müßt noch volle drei Wochen leben, als ob Ihr eine Zelle in den Katakomben bewohntet. Ein Temperament wie das Eure sichert Euch neunzig Jahre, wenn Ihr's danach treibt. Aber Wein und Weiber, römischer Wein notabene und römische Weiber, das ist die Pest für Euch Nordlandsbären. Ihr habt mich verstanden.

Nur zu gut, wackerer Doctor Susina, hatte ich dich verstanden. Aber es brauchte deine Standrede nicht. Ich floh jene Pest schon aus eigener Feigheit und bildete mir kaum ein, daß diese Feigheit den edleren Namen „Vernunft" verdiene.

Kürdchen kam täglich. Er machte mir den Cicerone, zuerst zu Wagen, bis ich mich wieder rüstiger auf den Füßen fühlte. Ein merkwürdiger Mensch, von dem ich Ihnen ein ander Mal mehr erzähle. Rom kannte er wie seine eigne Seele, und zu andern Zeiten wäre es mir unschätzbar gewesen, von einem so kundigen Führer in die versteckteften Winkel der alten und mittleren Kunst und zu den wundersamsten Prospecten herumgeschleppt zu werden. Damals aber lag's wie

ein Schleier über mir, ich sah mit zerstreuten Sinnen, immer nur den Einen Gedanken in mir wälzend. Gesprochen wurde zwischen uns kein Wort mehr von dieser Herzensangelegenheit. Und durch ein stilles Einverständniß mieden wir es sorgfältig, eine der Straßen zu betreten, wo ich hoffen — fürchten konnte, ihr zu begegnen. Ich sah sie auch wirklich nicht ein einziges Mal — nein, doch einmal von fern im Wagen, da sie mit der Kleinen über den Pincio fuhr. Ich war zufällig allein, ich hätte, ohne die Glossen meines Schutzgeistes zu hören, mich ihr nähern können. Aber ich trat rasch, an allen Gliedern zitternd, hinter eine Hecke und sah sie vorüberfahren; es schien mir, als wende sie mit einem erstaunten Ausdruck den Kopf nach jener Seite. Aber wie ein Blitz war die Erscheinung vorüber.

Was ich zu thun hatte, war längst bei mir beschlossen. Sobald ich nothdürftig Rom kennen gelernt, wollte ich abreisen, noch ehe der Termin der drei Wochen ganz verstrichen. Aber Rom ist so groß, und selbst zur flüchtigsten Umschau genügt eine so kurze Frist einem Menschen, der meine Kunst betreibt, schwerlich. So zögerte ich von Tag zu Tag. Ich hoffte im Geheimen auf etwas Erlösendes, Unvorhergesehenes, daß sie mich vergessen, abreisen, etwa mit einem neuen Freunde sich über den unbeholfenen Deutschen lustig machen möchte.

Zwar kam täglich eine Botschaft von ihr, oft mit irgend einer kleinen Erfrischung, Früchten oder einem Fläschchen süßen Weines, nie ein Brief. Sie war nicht sehr literarisch angelegt, und was hätte sie mir auch zu schreiben gehabt? Auch ich erwiderte auf ihre Fragen und Sendungen nur mündlich. Am Tage aber vor dem Ablauf der Wartezeit erschien statt des Schneiders Girolamo seine Frau und mit ihr — die Bicetta. Wie mich das Kind stürmisch begrüßte, mir an den Hals flog, mich mit Küssen bedeckte und kein Ende finden konnte mit dem niedlichsten Geplauder, — es ging über meine Kräfte. Ich verfiel in ein convulsivisches Schluchzen und drückte die Augen in das dichte Haar des kleinen Kopfes, bis es mir gelang, mich zu fassen. Dann holte ich aus dem Koffer, der schon gepackt stand, ein kleines Korallenkettchen,

das ich in Neapel für meine jüngste Schwester gekauft, hing es dem lieben Ding um den Hals und nahm es dann auf den Schooß, um es mit den Näschereien zu füttern, die mir seine Mutter geschickt, und die ich nicht angerührt hatte.

Warum bist du traurig? fragte sie immer wieder.

Ich schützte Schmerzen an der Wunde vor und trug der Frau auf, ihrer Herrin zu sagen, ich würde in diesen Tagen kommen, mich zu verabschieden, da die Hitze mir nicht gut thue — wir waren mitten im Mai — und der Arzt mich in die Berge zu schicken wünsche.

Das hatte ich mir ausgesonnen, um sie darüber zu täuschen, daß es ein Abschied auf Nimmerwiedersehen sein würde, denn ich dachte nicht daran, in die Berge zu gehen. Auch reichte meine Baarschaft eben nur zu einer schnurgeraden Rückreise. Und so ließ ich das holde kleine Wesen von mir gehen und blieb den Abend in dumpfer Verzweiflung allein.

Am andern Tag, so gegen zehn Uhr — am Abend wollte ich reisen, der Platz in der Diligence war schon genommen, auf den Mittag hatte ich Kürdchen in die Trattorie bestellt, vorher war Nichts mehr abzumachen, als der schwere Gang in das Haus am Corso, — da höre ich plötzlich einen Wagen vorfahren, stürze ans Fenster und sehe unten eine Droschke halten, aus welcher Gemma aussteigt. Gleich darauf höre ich ihre tiefe Stimme draußen im Flur meinen Namen nennen, die Wirthin läuft ihr voran, meine Thür zu öffnen, und da trat sie ein.

Es war mir, wie wenn der Fußboden wie das Verdeck eines Schiffes hin und her wogte, ich hielt mich an einer Stuhllehne fest, nachdem ich ihr einen Schritt entgegengethan, und stotterte ein paar einfältige Worte. Aber sie schien von meiner Verwirrung Nichts zu merken. Wenigstens sah sie sich mit ihrem gewohnten stillen Gesicht im Zimmer um, nickte mir freundlich zu und sagte endlich ganz gelassen:

Da bin ich. Ich wollte nur hören, wie es mit Euren Plänen steht, Arrigo. Doctor Susina behauptet, er habe

Euch kein Wort von einer Villeggiatur im Gebirge gesagt, aber er sei sehr damit einverstanden. Sagt also, wann Ihr fort wollt. Meine Sachen sind im Nu gepackt, und mir ist es gleich, wohin wir gehen. Man könnte jedenfalls erst Umschau halten — in Albano, Arricia, wo die Luft Euch am besten zusagt. Ihr braucht immer noch Schonung und Pflege; daher wird es doch besser sein, ich gehe gleich mit. Ich kann Girolamo unmöglich jeden Tag ins Gebirge schicken, um zu erfahren, wie Ihr geschlafen habt.

Ich stand vor ihr wie ein ertappter Dieb. Aber ich fühlte nur zu gut, daß ich verloren war, wenn ich nicht sofort zwischen uns Beiden die ganze Wahrheit wie eine Brandmauer aufrichtete.

Gemma, sagte ich, Ihr beschämt mich mit dieser neuen Güte. Und ich — nun kann ich es nicht verschweigen, da Ihr Euch so großherzig bis ans Ende gegen mich betragt — ich habe Euch täuschen wollen. Nicht in die Berge will ich, sondern nach Norden, nach Hause, so weit von Euch fort, daß keine wahnsinnige Stunde mich wieder zu Euren Füßen zurückjagen kann. Was ich Euch schuldig geworden bin, — der Himmel weiß, ob ich Euch je nur den hundertsten Theil davon vergelten kann. Wäret Ihr ein armes, hülfloses Geschöpf —

Gott sei Dank, daß ich es nicht bin, unterbrach sie mich, immer noch mit ihrem ruhigen Ton, aber ihre schwarzen Augen hatten einen seltsamen, fast drohenden Ausdruck angenommen. Was redet Ihr da für unsinniges Zeug? Hat es Euch schon gereut, daß Ihr mir Eure Liebe gestanden? Ist das nur ein Rest Eures Fiebers gewesen, und jetzt wollt Ihr so schnell als möglich in Eure kalte Heimat, damit der letzte Funke dort unterm Schnee erstickt?

Ich ließ sie ausreden; ich hatte alle Besonnenheit nöthig, mich nicht von ihrer Stimme, ihrem Blick, ihrem ganzen unsäglichen Reiz fortreißen zu lassen. So ruhig ich konnte, setzte ich ihr dann auseinander, daß unser Beisammenbleiben eine Unmöglichkeit sei; sie wisse, in welcher nothdürftigen Lage ich mich befinde. Es gehe mir gegen die Ehre, länger ihr Gast zu sein, gerade weil ich mit einer gelassenen Freundschaft mich

nimmermehr begnügen würde. Ich verhehlte ihr nicht, daß ich Alles oder Nichts verlangte, ihren Besitz auf ewige Zeit oder raschen Verzicht für immer. Es sei toll, ich wisse es wohl, zu glauben, daß es ihr überhaupt so ernst sein könne, wie mir. Und doch, wenn sie frei wäre —

Frei? unterbrach sie mich. Bin ich's denn nicht? Mein Mann hat mich schmählich verlassen. Und sonst — — ha, ich merke, du hast über mich reden hören. Nun ja, ich bin keine Heilige gewesen. Wer hat es verschuldet? Aber was ich auch gefehlt habe, — in irgend eines Menschen Knechtschaft habe ich mit eigenem Willen mich nie verkauft. Wenn du auf den Marchese anspielst, — den habe ich lange vor meiner Thür winseln lassen, wie einen armen Hund. Erst als ich erfuhr, daß er nahe daran sei, den Verstand um mich zu verlieren, wurde ich milder gestimmt. Es war vielleicht schon zu spät; denn oft wurde mir unheimlich in seiner Nähe, so verrückte Sachen stellte er aus Liebe zu mir an, zumal wenn er seinen eifersüchtigen Tag hatte. Ja Der hat mich geliebt; nicht bloß davon gesprochen, wie gewisse Leute. Dem wäre es nicht eingefallen, heimlich auf und davon zu gehen, weil ich es nicht so ernst nahm, wie er. Und zuletzt, als ich ihn selbst fast mit Gewalt von mir entfernte, weil seine Familie in Neapel ihn auszustoßen drohte, wenn er nicht von mir abließe, fast gestorben ist er zu meinen Füßen, daß ich wohl wieder wankend geworden wäre, wenn ich ihn wirklich sehr lieb gehabt hätte. Aber er war ein gewaltthätiger, selbstsüchtiger Mensch, und dabei langweilte er mich, wie ein schönes Thier, mit dem man Nichts zu reden weiß. So war ich froh, als ich ihn nicht mehr sah, und ich hoffe, er wird die junge Gräfin, die er nach dem Willen seines Vaters heirathen soll, glücklicher machen, als mich. Frei! Nun war ich es. Aber mir war nicht wohl dabei. Es kann mich wohl eine Weile reizen und ergötzen, über allerlei thörichte Männer zu regieren und selbst von Herzen dabei mich frei zu fühlen. Und doch, siehst du, Arrigo, selbst meinen Mann, der alt war und schlecht und mich nur vor der Welt gut behandelte, — ich wäre ihm nie untreu ge-

worden, wenn ich ihn hätte achten können. Und damals war ich noch so kindisch. Jetzt — in der Nacht, als du überfallen wurdest — da lag ich in meinem Bett und überdachte, was ich Alles erlebt und wie schlecht die Männer sind, wie roh und kalt mitten in ihrer Glut, und was mit mir werden sollte, wenn ich nie einen Mann fände, der gut wäre, wie ich es bin, und dem ich nicht den Fuß auf den Nacken setzen könnte, sondern ihn verehren müßte, fast wie einen Vater, nur daß ich ihn auch liebte, wie einen Geliebten. Und während ich das denke und zur Madonna bete, daß sie mich doch so begnaden wolle, wie ich es hie und da bei guten herzlichen Ehepaaren gesehen, da hör' ich unten das Stöhnen und den Hülferuf, da lagst du auf der Schwelle meiner Thür, und wie ich dir das erste Mal ins Gesicht leuchtete, war mir's deutlich und unzweifelhaft, die Madonna hatte mein Gebet erhört, und der Mann, den ich lieben durfte, ohne mich selbst zu verachten, der war gefunden.

Ich war auf den Stuhl gesunken, meine Kniee widerstanden der Erschütterung nicht; ich hielt den Blick fest auf den Boden geheftet, denn ich fühlte wohl, wenn ich, während sie diese berauschenden Worte sprach, ihr schönes, ernsthaftes Gesicht gesehen hätte, wäre es um mich geschehen gewesen.

Sie wartete, ob ich Etwas sagen würde; als ich aber stumm blieb, trat sie mir einen Schritt näher und fuhr etwas ruhiger fort:

Sie hat mich auch nicht betrogen, die Madonna. So schlimm du dich jetzt machst, Arrigo, ich weiß, daß du gut bist, der beste Mann, der mir je vorgekommen. Schon allein mit dem Kinde dich zu sehen — siehst du, die Andern haben ihm schön gethan und es geliebkost, aber im Grunde war's ihnen nur um den Schein, und sie waren froh, wenn ich es hinausschickte. Du hast dich mit ihm abgegeben wie eine Wärterin und ihm Allerlei gelehrt und bist nie ungeduldig geworden, ja hast es gegen mich selbst in Schutz genommen. Ich hätte dir mehr als einmal um den Hals fallen mögen,

aber ich hielt an mich. Ich wußte noch nicht, ob auch du mich lieb hattest. Ja, ich bin fast eifersüchtig geworden, wenn du mehr mit der Creatur sprachst, als mit mir. Sie ist gescheiter als ich, sie hat mehr Talente, es kann etwas Großes aus ihr werden, wenn sie nicht wie ihre Mutter so wild aufwächst und erfährt weder rechte Liebe, noch rechte Strenge. Siehst du, darum wirst du uns nicht verlassen, böser Mensch, wie du gedroht hast, sondern bei der Frau bleiben, die dich liebt, und bei ihrem Kinde, das deiner bedarf, weil du gut bist. Nun darfst du so thörichte Worte nicht mehr sagen. Ein Bettler! So lange ich keine Bettlerin bin, wird zwischen uns von Geld und Gut nicht gesprochen, hast du verstanden, lieber Narr?

Und hernach? warf ich ein, hernach, Gemma?

Hernach — ei, du bist jung und ein Künstler, und Könige und Fürsten giebt es noch genug, denen du Schlösser bauen kannst. Für jetzt hast du Nichts zu thun, als das Luftschloß nicht einzureißen, das wir im Gebirge aufführen wollen. Du wirst die Madonna nicht Lügen strafen wollen, wenn du auch ein Ketzer bist. Nun? Sitzt der Herr noch immer wie ein Bild von Stein, dem die Ohren nur als Zierath am Kopfe wachsen?

Gemma, sagte ich, denke von mir, was du willst, verachte mich, hasse und verabscheue mich — aber es ist unmöglich!

Chè, chè! machte sie. Ich *will* es, hörst du? und was ich will, habe ich noch immer möglich gemacht. Diesen ganzen Tag lasse ich dir noch, um deine Angelegenheiten zu besorgen. Heute Abend kommst du und sagst mir, daß du dich besonnen hast und hübsch artig sein willst und nicht mehr von Unmöglichkeiten schwatzen. Bis neun Uhr ist meine Thür offen. Die Mutter lassen wir hier in der Stadt zurück, ich weiß, daß du sie nicht gerne siehst. Die Lalla, die Frau des Girolamo, geht mit uns, und natürlich deine Puppe, die Bicetta. Nur Geduld! Acht Tage in meiner Pflege, und du sollst röthere Wangen haben. Sage, ist denn die Wunde völlig vernarbt?

Statt eine Antwort abzuwarten, schob sie mir den Rock zurück und streifte das Hemd vom Halse, daß die Wunde frei wurde.

Ein schauerlicher Anblick noch immer! sagte sie. Ein blutrother Stern, der aber keinen Krieg verkündigt, sondern einen schönen süßen Frieden. Nicht wahr, mein Freund?

Sie schwieg und starrte noch immer auf die Narbe. Plötzlich bückte sie sich zu mir herab und drückte rasch ihre weichen Lippen auf die Stelle, daß mich die Wärme ihres Mundes bis in die Fußspitzen durchrieselte.

So! sagte sie. Nun wird die Wunde dich an mich erinnern, daß du heute Abend nicht ausbleibst. Addio, Lieber! Ich freue mich wie ein Kind zu dir und unserem Glücke. Nein, begleite mich nicht. Es ist besser so. Auf heute Abend!

Und ehe ich mich aus meiner Erschütterung aufraffen konnte, war sie aus der Thür und ich hörte die Droschke fortrollen.

Können Sie sich vorstellen, in welcher Verfassung ich zurückblieb? Nein, Sie können es nicht, all Ihre Phantasie und Herzenskunde reicht dazu nicht aus. Wer diese Augen nicht gesehen, diese Stimme nicht gehört und sechs ganze Wochen unter dem Zauber gestanden hat —

Genug! Vernichtung, ein jäher Tod, wäre in diesem Augenblick mir als eine Gnade des Himmels erschienen, denn beständig hörte ich alle die Worte, die sie mir gesagt, in mir klingen, immer mit dem Refrain: Du mußt kommen, denn du bist mein, du wirst die Madonna nicht Lügen strafen! — und immer antwortete eine andere Stimme: Es ist unmöglich, du darfst nicht kommen, Alles oder Nichts, auf ewig oder nie!

Ich weiß nicht, wie Sie davon denken, ob Sie mich auch, wie Kürdchen, einen mattherzigen Idealisten schelten werden. Ich selbst habe es später gethan. Aber was wollen Sie? Ich war der Sohn meines Vaters. Ein Schelm giebt mehr als er hat.

Doch war es noch nicht vorbei mit dem inneren Kampf. Ich rannte ins Freie, ich konnte kein menschliches Gesicht ertragen und schweifte ein paar Stunden lang vor den Thoren und um die Ringmauer herum, wie ein Mensch, der leicht-

sinnigerweise geschworen hat, einen Mord zu begehen, und zwischen dem Abscheu vor der That und der Furcht vor der Strafe des Meineids ruhelos umgetrieben wird. Als ich in der Dämmerung nach Hause kam, sagte mir die Hausfrau, Kürdchen sei dagewesen und werde Abends vor der Abfahrt nach der Post kommen. Jetzt erst fiel mir ein, daß ich ihn Mittags im Stich gelassen hatte. Ich selbst hatte keinen Bissen genossen. Ich ließ Wein kommen und stürzte ein Glas hinunter. Dann setzte ich mich, den Brief zu schreiben, den ich mir unterwegs ausgedacht hatte und für ein Meisterstück von Beredsamkeit, Edelsinn und Mannesstolz hielt. Ich setzte ihr darin Alles noch einmal auseinander, was es mir unmöglich machte, ihr zu folgen, — versteht sich, ohne nur mit einem Wort ihre Vergangenheit, ihren Ruf zu berühren. Ich könne nicht von der Güte und Großmuth eines Weibes leben, nicht des geliebtesten, ja eines geliebten am wenigsten. Und nun ein Abschied mit den heißesten Betheuerungen ewiger, unvergeßlicher Liebe und Leidenschaft — ich Thor! Flammen auf dem Papier, Brief und Siegel über ein Glück, das ich eben vernichtete, Tinte statt des Herzblutes, Selbstachtung statt Selbstvergessenheit — ein schöner Tausch! Und ich war noch stolz auf meinen italienischen Stil!

Ich hatte den Brief eben noch einmal überlesen und ins Couvert gesteckt, als es an meiner Thür klopfte und ohne das Herein! abzuwarten ein mir ganz unbekannter, sehr großer und schwarzäugiger junger Italiener hereintrat.

Signor Arrigo? fragte er, indem er sich kalt und fast wie vor einem Zweikampfe gegen mich verbeugte.

Ich war aufgestanden, hatte mit einem stummen Kopfnicken geantwortet und auf einen Stuhl gedeutet.

Ich werde kurz sein, erwiderte er, immer halb zwischen den Zähnen. Was mich zu ihnen führt, ist bald abgemacht. Erlauben sie mir nur, ein Fenster zu öffnen. Sie haben hier eine schwüle Luft und ich — er griff sich nach der Stirne — ich leide an Congestionen.

Ich kam ihm zuvor und ließ die Abendkühle zu beiden Fenstern herein. Dabei betrachtete ich den wunderbaren Gast.

Selten hatte ich eine schönere Jünglingsgestalt, ein Gesicht gesehen, das so des Marmors würdig gewesen wäre. Und doch war etwas in den blassen, edelgebildeten Zügen, was eher abstieß, als anzog: ein Zug von Müdigkeit und Wildheit zugleich, ein unheimliches unstätes Flackern des Blickes und dann und wann ein Zucken der Unterlippe wie von einem nervösen Raubthier.

Er war nach der neuesten Mode gekleidet, an der linken Hand trug er eine große antike Camée, eine Brillantnadel steckte in seinem Vorhemd. Das üppige schwarze Haar war das Einzige an ihm, was keine Pflege verrieth, vielmehr sah ich, daß er Alles, was der Friseur etwa daran gethan, durch beständiges Wühlen und Zausen mit seinen großen weißen Händen zunichte machte.

Ich bin der Marchese L***, sagte er, mitten im Zimmer stehen bleibend. Der Name wird Ihnen bekannt sein, da Sie gewissermaßen meine Erbschaft bei Gemma angetreten haben. Ich bin weit entfernt, von ihr und Ihnen darüber Rechenschaft zu fordern. Ich hatte sie verlassen müssen, sie war Herrin, zu thun, was ihr beliebte. Auch sehe ich nicht ein, warum ich Ihnen ein Geheimniß daraus machen soll, daß ich mich sehr wider Willen von ihr trennte, um eine junge Dame zu heirathen, die mein Vater mir zur Frau bestimmt hatte. Ich hing von meinem Vater ab, er drohte mich zu enterben, wenn ich mich seinem Willen widersetzte. Er hätte es unzweifelhaft gethan, die Männer in unserer Familie sind alle von heftigen Entschlüssen und führen aus, was sie sich vorgesetzt haben. Also blieb mir keine Wahl, als Gemma aufzugeben, oder mich und sie in Armuth zu stürzen, was uns Beide unglücklich gemacht hätte.

Er sah sich in meinem dürftigen Zimmerchen um, dann zog er ein elegantes Täschchen hervor und sagte: Erlauben Sie, daß ich rauche? Ich bin ein wenig aufgeregt — es calmirt. Darf ich Ihnen anbieten?

Ich dankte stumm. Er zündete sich eine Cigarre an, die offenbar nicht bei einem gewöhnlichen tabaccaro gekauft war, stützte sich auf die Lehne eines Stuhles und sagte:

Ich bedaure, Sie vielleicht zu stören. Aber es ist unumgänglich nothwendig. Ich werde kurz sein, werde kurz sein, wiederholte er drei Mal. Sehen Sie, ich bin vor zwei Stunden erst angekommen, ein plötzlicher Tod hat meinen Vater vor fünf Tagen hingerafft, vorgestern Abend habe ich ihn begraben, gestern früh meiner Braut ein Billet geschrieben, daß ich auf die Ehre verzichten müsse, ihr Gemahl zu werden, dann habe ich den Weg hieher mit Relais in einem Athem zurückgelegt und mein erster Gang war nach dem Haus am Corso. Ich stürze die Treppen hinauf, Gemma ist zu Hause, um diese Stunde geht sie nie aus, die Mutter öffnet mir und begrüßt mich mit einem Freudenschrei. Ich frage nach Gemma, sie thut erst geheimnißvoll, geht dann hinein, mich zu melden, kommt aber mit dem Bescheid wieder, Gemma sei krank und könne mich nicht sehen. Ich merkte, daß Etwas dahinter sei, und drang in das alte Weib, mir Nichts zu verheimlichen. Sie hat zum Glück immer ein wenig Furcht vor mir gehabt, und so erfuhr ich —

Er stieß den Stuhl heftig von sich und that ein paar Schritte durchs Zimmer.

Verzeihen Sie, fuhr er nach einer Pause fort, ich bin nicht hier, Sie anzuklagen, Sie haben gethan, was Jeder an Ihrer Stelle gethan haben würde. Aber Sie werden begreiflich finden, daß ich mich dabei nicht beruhigen kann. Die Lage hat sich verändert, ich bin wieder im Stande, nur auf die Stimme meines Herzens zu hören, und fest entschlossen, von den alten Rechten, die ich besessen, wieder Besitz zu ergreifen. Ich habe Gemma trotz meines lebhaften Bittens und Dringens nicht zu sehen bekommen. Ich weiß aber durch die Mutter, daß sie Sie heute Abend erwartet. So leid es mir thut, Ihnen etwas Unangenehmes sagen zu müssen: ich erwarte, daß Sie zurücktreten und sich jeden Gedanken an eine Fortsetzung dieses Verhältnisses aus dem Sinne schlagen.

Ich hatte Zeit gehabt, vollständig kaltes Blut zu gewinnen.

Mein Herr, sagte ich, Sie verfügen über Etwas, was nicht in Ihrer Macht ist. Wenn hier von Rechten die Rede

sein kann, so kenne ich nur eine Person, die Rechte zu vergeben und zu entziehen vermag. Wenn Gemma Ihnen ihre Thür verschließt, was habe ich dabei zu thun? Ich bin so wenig betheiligt, daß ich — vierundzwanzig Stunden später — überhaupt nicht mehr in der Lage gewesen wäre, Ihre seltsame Zumuthung entgegenzunehmen. Ich reise ab, noch diese Nacht. In dem Briefe dort habe ich der Frau, der ich so viel verdanke, ein letztes Lebewohl gesagt. Da Sie aber in einem drohenden Tone zu mir sprechen, werde ich es mir nicht nehmen lassen, diesen Brief in Person abzugeben und Frau Gemma noch einmal zu fragen, ob sie irgendwie meiner Dienste bedarf. Entläßt sie mich dann —

Hüten Sie sich! unterbrach er mich plötzlich mit mühsam gedämpfter Stimme. Ich kenne Gemma's Trotz und Eigensinn. So lange Sie noch hier sind, wird sie Sie freiwillig nie aufgeben, wäre es auch nur, um mich in Wuth zu bringen. Was dann geschieht —

Was dann geschieht, sagte ich kühl, indem ich ihn fest anblickte — wir werden es abwarten, Herr Marchese. Wie ich Frau Gemma kenne, wird sie sich in die Gewalt keines Menschen ergeben, der ihre Freiheit nicht ehrt. Ich weiß nicht, wie sie von Ihrer Rückkehr denkt. Es ist möglich, daß es Eindruck auf sie macht, wenn sie erfährt, daß Sie eine glänzende Verbindung abgebrochen haben, um zu ihr zurückzukehren. Jedenfalls muß ich sie selbst darum befragen.

Er trat so nahe vor mich hin, daß ich den heißen Hauch seines zitternden Mundes an meinem Gesicht fühlte.

Wagen Sie es nicht! rief er mit einer Stimme, die plötzlich allen Wohlklang verloren hatte. Geben Sie *mir* diesen Brief zu bestellen und reisen Sie, reisen Sie mit Gott! Ich habe durchaus nichts gegen Sie, Sie scheinen ein Galantuomo zu sein, aber beim Blute Gottes, wenn Sie es wagen, heute Abend noch einmal Gemma's Schwelle zu überschreiten, erschlage ich Sie wie einen tollen Hund! Das lassen Sie sich gesagt sein. Addio!

Er hatte die letzten Worte in so fassungsloser Wuth herausgeschrieen, daß ich einen Augenblick darauf gefaßt war,

er werde sich über mich werfen und ich mit einem Wahnsinnigen zu ringen haben. Gleich darauf trat er aber zurück, nahm seinen Hut, verbeugte sich so höflich, als hätten wir die gleichgültigsten Redensarten getauscht, und ging ruhig aus dem Zimmer.

Ich sah ihm mit gleicher Ruhe nach. Nun war mir erst wieder wohl und der aufreibende innere Zwiespalt beschwichtigt. Nun wußte ich, was ich zu thun hatte; nun konnte ich, ohne mich selbst verachten zu müssen, nicht fort, ehe ich sie noch einmal gesehen, und wenn sie es für gut finden sollte, daß ich zu ihrem Schutze da blieb, vielleicht nun gar sie ins Gebirge begleitete, um sich den Nachstellungen dieses gewaltthätigen Anbeters zu entziehen, — konnte ich es ihr abschlagen? Jetzt war ich nicht mehr der arme Teufel, den sie in einer gütigen Laune vom Wege auflas, und mit ihrer Huld beglückte, jetzt *brauchte* sie mich vielleicht, und das empfindlichste Zartgefühl durfte sich nicht dagegen auflehnen, daß ich noch länger Gastfreundschaft von ihr annahm.

Nur einen Moment regte sich eine unangenehme Empfindung. Die Mittel, die sie besaß, kamen sie nicht von Demselben, gegen den ich sie jetzt beschützen sollte? Aber das waren armselige Scrupel, wo es sich um die Sicherheit ihres Lebens handelte und um *meine eigene Ehre*.

Es war inzwischen sieben Uhr geworden; nun fühlte ich denn doch, daß ich gut thun würde, mich ein wenig zu stärken. Ich steckte den Brief zu mir, überlegte einen Augenblick, ob ich mir eine Waffe verschaffen sollte für den Fall, daß der Rasende seine Drohung wahr machen möchte, griff dann aber nur nach meinem Rebstock, der im Nothfall kein verächtlicher Helfer war, und ging in die Stadt hinunter nach einer Trattorie, wo ich mich für das versäumte Mittagessen durch eine hastige Cena entschädigen wollte.

Zu meinem Unglück mußte an dem einzigen Tische, wo noch Platz war, der Attaché meiner Gesandtschaft sitzen, der mich aufs Liebenswürdigste begrüßte; sobald er aber meine Absicht erfuhr, noch in der Nacht Rom zu verlassen, drang er in mich, nicht zu reisen, ohne mich von seinem Chef zu

beurlauben. Derselbe habe geäußert, daß er in einer gewissen persönlichen Angelegenheit mich mit einem Auftrag zu betrauen wünsche. Auch werde es auffallen, wenn ich nach so manchen Freundlichkeiten, die ich von Sr. Excellenz genossen, ihm nicht eine letzte Aufwartung machte. Er sei gerade zu Hause, und mit einer halben Stunde werde Alles abgethan sein.

Ich knirschte innerlich über dies leidige Zusammentreffen. Aber an ein Entrinnen war nicht zu denken. Ich warf mich in einen Wagen, fuhr nach den Capitol und bat um eine letzte Audienz, die mir aufs Freundlichste gewährt wurde. Ich mag eine seltsame Rolle gespielt haben bei dem langen antiquarischen Gespräch, in welches Se. Excellenz mich verwickelte. Aber endlich nahm auch das ein Ende, ich war entlassen, fand meinen Fiaker geduldig vor der Thür harren und hieß ihn nun auf den kürzesten Wege nach dem Corso jagen.

Es schlug halb Neun Uhr von den Thürmen, an denen ich vorbeikam, als ich in den Corso einbog. Bis Neun hatte sie auf mich warten wollen. So war also noch Nichts verpaßt, als höchstens die Abfahrt der Post, zu der ich schwerlich noch zeitig genug mich losmachen konnte.

Ich hielt endlich vor ihrem Hause. Da, eben als ich den Wagenschlag öffnete, wird die Hausthür aufgerissen, und über die Schwelle tritt — nein, taumelnd wie ein Betrunkener — eine hohe dunkle Gestalt, ohne Hut, steht einen Augenblick, sieht rechts und links, schlägt sich vor die Stirn, und stürmt dann, irgend Etwas hervorstöhnend, das wie Dio mio! oder Sangue di Dio klang, um die Ecke, in die schmale Via de' Pontefici hinein.

Keine Laterne war in der Nähe; die an meinem Wagen blinzelten nur schwach, doch hatte ich ihn sofort erkannt. Sein weißes Gesicht unter dem mächtigen Haarbusch starrte den Wagen an, aber es schien ihn nicht zu kümmern, wer darin gekommen sein mochte. Eine besinnungslose Angst jagte ihn hinweg, mir selbst lähmten Schreck und Ahnung die Zunge. Erst als ich hinausgesprungen war, konnte ich ihm nachrufen. Er hörte mich nicht mehr.

Ich rief dem Kutscher zu, zu warten, und flog die dunkle Stiege hinauf. Das Haus schien zu schlafen, auch bei Girolamo unten war Alles dunkel. Wie ich in den zweiten Stock hinaufkomme, finde ich die Thür zu Gemma's Wohnung halb offen, ich taste mich in den Corridor, ich klopfe an dem Zimmer vorn, wo ich gewohnt hatte und das nun sie wieder in Besitz genommen. Keine Antwort. Da öffne ich zitternd und bebend, und wie ich eintrete, fällt mein erster Blick auf Gemma, die im Winkel des Sophas ruhte, den Kopf seitwärts auf die Lehne gesenkt, in dem rothen Schlafrock. Ich sah jeden Zug ihres Gesichts, denn an dem Lüster brannten wohl ein Dutzend Kerzen und auch die Leuchter vor dem Spiegel. Es sah aus, als ob sie Gesellschaft erwartet habe und vorher noch ein wenig eingenickt sei. Aber wie ich auf den Zehen näher trete, leise ihren Namen rufe, und jetzt ganz nahe — o mein Freund, welch grauenhafter Anblick! — An ihrer linken Schulter, ganz nahe beim Halse, ein dunkler Fleck im Kleide, von dem aus sich ein feuchter Streifen über die Brust herunterzog, ein schmaler purpurner Quell, der über die schlaff in den Schooß herabhängenden Hände rieselte. Mein Fuß strauchelte über Etwas, das auf dem Teppich lag. Halb bewußtlos, indem ich nach einem Halt am Tische suchte, bückte ich mich darnach, und was hob ich auf? Das schmale scharfe Messer, das Doctor Susina aus meiner eigenen Schulter gezogen hatte, und das nun warm von frischem Blut mir wieder in die Hände kam.

Ich blieb nur ein paar Secunden in völliger Erstarrung, dann stürzte ich durch das dunkle Nebenzimmer in die große Hinterstube, wo das Bett der Alten und Vicetta's stand. Nur das Lämpchen vor dem Heiligenbild im Winkel brannte; ich unterschied mühsam die Dinge um mich her, hörte aber die tiefen Athemzüge des alten Weibes vom Bett her, auf das sie sich in den Kleidern geworfen hatte, augenscheinlich vom Wein überwältigt. Denn ein großes, halbleeres Fiasco stand auf der Commode, und ich wußte, daß sie allabendlich, wenn das Kind zu Bett gebracht war, sich um die Besinnung zu trinken pflegte. Ich ergriff sie bei den Schultern, schrie ihr ins

Ohr und suchte sie aufzurütteln. Als sie die verglasten Augen aufschlug und mich erkannte, fuhr sie in die Höhe, ich wartete aber nicht ab, bis sie völlig erwacht war. Ich stürzte die Treppe wieder hinunter, donnerte mit den Füßen gegen die Thür Girolamo's und rief ihm, als sich's drinnen rührte, zu, spornstreichs einen Arzt zu holen, die Herrin sei ermordet — dann sprang ich wieder die Stufen hinauf und eilte zu dem armen Opfer.

Ich beugte mich über sie und versuchte, ihren Kopf aufzurichten; dabei rief ich ihren Namen, riß mein Tuch aus der Tasche und drückte es gegen den Blutquell am Halse. Der Schmerz rief sie ins Bewußtsein zurück. Sie verzog den Mund zu einem wehmüthigen Lächeln und öffnete langsam die breiten Augenlider. Aber ein Nebel lag über ihrem Blick, der sich erst allmählich verzog. Als sie mich dann erkannte, schloß sie mit einem unsäglich rührenden Ausdruck von Freude die Augen, und ihre Hände bewegten sich, als ob sie meine suchten.

Ich nahm ihr Haupt sanft in meinen Arm und drückte mit der andern Hand die kalten Finger, die sich nach mir ausstreckten.

Du bist es! flüsterte sie, immer mit geschlossenen Augen. Das ist gut, nun ist mir ganz wohl. Ich wußt es ja, daß du kommen würdest; aber warum so spät? Siehst du, wie es vorhin klopfte, ich dachte, du wärest es — die Mutter schlief schon — da ging ich selbst hinaus zu öffnen, und da war er es. Heute Mittag — da hatt' ich ihn nicht eingelassen, ich wollte ihn nie wiedersehen — es war aus zwischen uns für immer — er aber, er wollte nichts davon hören. O Lieber, ich zitterte, wenn ich dachte, daß du ihn hier treffen würdest, er kennt sich selbst nicht in der Wuth; ich wußte, wenn ich ihn nicht wenigstens anhörte — nicht versuchte, ihn hinzuhalten — gewiß würde er sich an dir rächen. — So! stütze mich ein wenig — ich bin schläfrig — die Augen fallen mir zu — Das Ungeheuer! Die Bestie! Wenn du ihn gehört hättest, wie er hier herumtobte, drohte, weinte, auf den Knien lag, dann wieder meine Hände drückte, daß ich hätte

schreien mögen, — ich lachte aber und behandelte ihn wie einen bösen Buben, den man in den Winkel stellt. Er wollte von dir wissen — ich sagte ihm, daß du ein guter Mensch seiest und mein Freund, um vieles sanfter als er — und erzählte ihm, wie Alles gekommen. Da liegt das Messer noch, sagte ich — es war eine grausame Wunde — hier oben in der Schulter — ohne die Hülfe der Madonna hätten wir ihn nicht durchgebracht. Und er — auf einmal hatte er das Messer aus dem Etui genommen und besah es lange und lachte vor sich hin, daß mir die Haare zu Berge standen. Gemma! schrie er plötzlich, schwöre mir bei der Madonna, daß du ihn nie wiedersehen willst, sonst — und er trat dicht vor mich hin und faßte meinen Arm, den er stark preßte. Schwöre! murmelte er. Und ich sah sein Gesicht nahe über mir — das Weiße blitzte und seine Zähne knirschten — und in diesem Augenblick wurde all mein Stolz in mir angefacht — ich hielt seinen drohenden Blick fest aus und: Geh fort! sagte ich, du weißt, mit Drohungen bin ich nicht einzuschüchtern. Ich thue, was ich will — wenn man mich sanft anfaßt, bin ich sanft — wer mich zwingen will — — Schwöre! wiederholte er immer dumpfer und wilder — schwöre! — Nein! niemals! sagte ich überlaut und hob mich mit meiner ganzen Kraft in die Höhe, ihn zurückzudrängen — da — o mein Gott! — —

Ihre Züge veränderten sich plötzlich, ihre Stimme erstarb in einem mühsamen Keuchen — der kalte Schweiß trat mir auf die Stirn — ich dachte, es sei das Letzte. Aber der Krampf, der ihre Glieder durchzuckte, legte sich wieder, sie schlug die Augen noch einmal voll zu mir auf, und die entfärbten Lippen lächelten.

Ich beflecke dich ganz mit meinem Blut, hauchte sie. Es ist eine böse, dumme Geschichte — aber der Doctor, der dich so gut wieder auf die Beine gebracht hat, — und ich bin noch so jung, und es wäre so schön, wenn wir glücklich würden! — Armer Narr, wie blaß er ist! Nein, es hat keine Gefahr — thu mir das Kleid von der Schulter — es drückt mich wie Blei — siehst du, fast an derselben Stelle —

es thut aber nicht weh — sachte, sacht! — Nun ist mir besser — die Luft kühlt — ich bin schön, nicht wahr? — Diese Schulter, diese Brust — Alles wäre dein gewesen — oh! und jetzt — Arrigo! schrie sie plötzlich, küsse mich ein einziges Mal auf den Mund — denn ich muß sterben — sterben — sterben!

Ich neigte mich mit lautem Jammern über sie, sie hatte den Mund geöffnet — als ich meine Lippen darauf drückte, fühlte ich, wie ihre Zähne im Todesschmerz sich zusammenschlossen, dann fiel ihr Haupt zurück, und ich hielt eine Lebloſe in meinen Armen.

Er schwieg, und ich — was hätte ich sagen sollen! Wir saßen wohl zehn Minuten regungslos bei einander, der Himmel hatte sich bewölkt, die stolze Linie der Peterskuppel am Horizont und der schlanke Rücken des Monte Mario waren kaum durch den Dunst zu erkennen, der über der Tiber aufstieg. Nur ein Glühwürmchen kreiste in langgeschwungenem Flug um uns her und ließ sich endlich am Rande meines Glases nieder. Das schien ihn aus seinen tiefen Gedanken aufzuwecken.

Lieber Freund, sagte er, es war nicht wohlgethan, daß ich die Todten nicht habe ruhen lassen. Es verstört, wie ich sehe, auch Sie mehr, als ich verantworten kann. Aber Sie begreifen — es ließ mir keine Ruhe. Es ist ein Unsinn, sich an Tage zu hängen, ein Datum ist ja nur ein Aberglaube, ein Unding, ein Punkt in der endlosen Linie. Aber der Mensch ist ein Sklave des Absurden. Kommen Sie! Wir wollen endlich fort. Ich hoffe, Sie zürnen mir nicht, daß ich Ihnen diese alten Gespenster vorgeführt habe.

Ich drückte ihm lebhaft die Hand, wir standen auf, bezahlten unsern Wein und machten uns auf den Weg nach Hause.

Wie haben Sie's nur überlebt damals! sagte ich.

Ja wohl, erwiderte er, das hat mich selbst gewundert. Aber wenn nicht ein fingerlanges Stückchen geschliffener Stahl

nachhilft, ist es unglaublich, was Sehnen und Muskeln Alles aushalten können! Nicht einmal die Besinnung verließ mich, ich hielt sie mit so wachem Bewußtsein in den Armen, wie ein glücklich Liebender seine Braut, als ich schon die Treppe herauf Lärm und Getümmel hörte. Eine Menge Menschen stürmten herein, Nachbarn und Hausgenossen, Neugierige, irgend ein Arzt, den man auf der Straße aufgegriffen, endlich auch Polizei. Mit dieser kam die Alte hereingerast, warf sich heulend über die Todte, zerraufte sich das Haar, zerschlug sich die dürre Brust und sprang endlich wie eine Furie in die Höhe, um mich als Mörder anzuklagen. Ich wußte nun freilich den genauen Zusammenhang, was aber half es, daß ich meine Unschuld betheuerte? Niemand hatte den Marchese das Haus betreten sehen, Niemand wollte überhaupt glauben, daß er wieder in Rom sei, da man ihn hatte abreisen sehen, um in Neapel zu heirathen. So wurde ich von rohen Fäusten unter wüthendem Schreien und Drohen hinweggerissen und konnte nicht einmal zugegen sein, während meine todte Geliebte aufgehoben und aufs Bett getragen wurde. Nicht ein letztes Mal durfte ich ihre Hand, ihre Stirn küssen. Nicht einmal von dem Kinde Abschied nehmen, das den ganzen furchtbaren Auftritt verschlief.

Noch in derselben Nacht wurde ich verhört. Derselbe Unglaube, dieselbe Verlegenheit, irgend ein Zeugniß zu meinen Gunsten beizubringen. So auch an den folgenden Tagen. Ich hörte durch den Gefängnißwärter, daß Kürdchen die verzweifeltsten Anstrengungen gemacht, bis zu mir zu dringen, daß der Gesandte sich für mich verwendet hätte, Alles umsonst. Erst am vierten Tage, da ich mich schon mit dem Gedanken vertraut gemacht hatte, der römischen Justiz zum Opfer zu fallen, und einen dumpfen Trost darin fand, das geliebte Weib nicht lange zu überleben, wird meine Thür plötzlich aufgeschlossen und der treue Freund tritt ein.

Nie hat das Bringen einer guten Botschaft eine tristere Miene gehabt. Wir fielen uns in die Arme und weinten uns satt. Ich war nicht im mindesten neugierig, was er mir etwa zu melden habe, und er hatte keine Eile zu sprechen.

Wie wir uns in die Augen sahen, stand uns nur das Eine vor der Seele, daß sie nicht mehr war.

Dann aber erzählte er, daß halb Rom an ihrer Bestattung theilgenommen, nicht bloß die Bettler, die sie sämmtlich kannten, sondern die vornehmste Jugend der Stadt, in einer endlosen Reihe von Wagen. Als aber das Grab schon eingesegnet gewesen, habe sich plötzlich eine Bewegung in der dichten Menge, die es umstand, kundgethan, und: Der Marchese! sei von hundert Zungen geraunt worden. Wirklich sei er es gewesen, barhaupt, in ganz vernachlässigtem Anzug, die Spur des Irrsinns auf Stirn und Lippen. Er sei an den Rand der noch offenen Grube getreten, habe die Arme ausgestreckt und laut gerufen: Nun wirst du Ruhe halten, Hexe, und Niemand mehr toll machen. Gute Nacht — gute Nacht! Und dann mit wildem Auflachen: Siehst du nun, daß geschehen muß, was ich will? Liegst du jetzt in deinem Bett und horchst, ob der Andere an deine Thür pocht? Der wird nicht kommen, der weiß zu gut, daß der Tod auf deiner Schwelle steht. Schade drum! Ich hätte es gerne gelinder gemacht, aber Gerechtigkeit über Alles!

Und so noch einen Schwall unsinniger Worte, bis die Nächststehenden sich ermannten, dem Aergerniß ein Ende zu machen. Als sie den Wahnsinnigen aber mit Güte oder Gewalt fortführen wollten, sei er in die Grube gesprungen und habe mit starker Stimme geschrieen, man solle Erde über sie Beide schütten, er könne die Sonne nicht mehr sehen, sie sei so roth wie die Wunde an seiner Liebsten Hals.

Da warf man sich auf ihn und trug ihn gebunden hinweg; das Grab aber wurde ganz mit Kränzen und Blumen gefüllt.

Und ich — ich war ferne gewesen!

Nun war ich frei — was konnte ich mit meiner Freiheit anfangen? Ich weiß es nicht, wie ich die nächsten Jahre überstand. Ein einziges Trost- und Heilmittel hätte ich noch gehabt, das wurde mir vom Schicksal vorenthalten. Ich hatte ein brennendes Verlangen, das Kind zu sehen, die arme Verwaiste an mein Herz zu drücken und nie wieder von mir zu

lassen. So arm ich war: als Vater für die Bicetta zu sorgen, durfte ich wohl noch übernehmen. Ich wollte sie der bösen Alten nicht lassen, sie mit mir nach Hause nehmen zu meinen Schwestern. Mein erster Gang an Kürdchen's Seite war in die Wohnung, die wiederzusehen mir freilich graute. Als ich an Girolamo's Thür vorüberging, trat seine Frau heraus und begrüßte mich mit lautem Schluchzen. Ich fragte nach dem Kinde. Ein paar Nächte vorher sei die Alte mit der Kleinen verschwunden, vergebens habe man überall nachgeforscht. Auch ich setzte Himmel und Hölle in Bewegung. Aber bei den damaligen gesegneten Zuständen der Polizei im Kirchenstaate blieb Alles umsonst. Wenn der Erdboden sie verschlungen hätte, ihre Spur wäre nicht hoffnungsloser verloren gewesen.

Der lahme Engel.

(1830.)

Gegen Ende des zwölften Jahrhunderts war die Provence voll von dem Ruhm einer eben so weisen als schönen Dame, der Vizgräfin Beatrix von Beziers, Schwester des Vizgrafen Ademar, der nach dem Tode seines älteren Bruders Roger die Herrschaft über die lachenden Fluren und stolzen Schlösser seines Gebietes angetreten hatte. Er selbst war seit Jahren verwittwet, hatte seine beiden jungen Söhne an den Hof des Königs von Frankreich gesandt, daß sie dort frühzeitig ritterliche Künste und höfische Sitte lernten, und lebte mit der unvermählt gebliebenen Schwester auf der Burg von Beziers, die einsam zwischen dunklen Wäldern und zerstreuten Gehöften auf einer geringen Anhöhe lag und von ihren höchsten Thurmzinnen nach Süden hinaus dem Blick bis ans Meer zu schweifen verstattete. Er war ein strenger starrsinniger Herr, den man niemals lachen sah, außer über die Possen seines Narren, was er sich selber dann oft so übel nahm, daß er an dem armen Wicht, den er doch eigens zu solchem Dienste fütterte, seinen Ingrimm mit Peitschenhieben ausließ. Gesang und Tanz erschollen niemals auf der Burg von Beziers, obwohl die Provence von höfischen Sängern und Spielleuten wimmelte, und selbst als der Vizgraf noch

ein jugendlicher Herr war, mied er die Weiber und schien auch seine eigene Schwester nur mit heimlichem Unmuth neben sich zu dulden. Vor Jahren hatte er sie sehr geliebt und in Ehren gehalten, da sie ihm Hoffnung gab, mit einem Könige in nahe Blutsfreundschaft zu treten. Zwei Söhne mächtiger Fürsten warben damals um die Hand der Siebzehnjährigen, deren Schönheit, Sitte und heitere Klugheit weit über Frankreich hinaus gepriesen wurden: Heinrich's II. von England zweitgeborener Sohn und der Erbe der Krone von Aragon. War es um der Nachbarschaft willen, oder weil der Sohn Peter's von Aragon dereinst die Krone tragen sollte, genug, diesem Letzteren war das schöne Grafenkind verlobt worden; sie hatten bereits Briefe und Bildnisse getauscht, da machte ein Unfall die stolzen Hoffnungen zu Schanden; Beatrix stürzte mit dem Pferde auf der Reiherjagd, eine schwere Verletzung, die von unwissenden Aerzten falsch behandelt wurde, warf das junge Fräulein auf ein langwieriges Krankenlager, und als sie endlich, in ihrem zwanzigsten Jahre, für genesen erklärt ihre Marterstatt verlassen durfte, war das eine ihrer Beine gegen das andere so beträchtlich verkürzt, daß sie nur mit Hülfe eines Stabes zu gehen vermochte und jede Anstrengung des verfehrten Gliedes mit großen Schmerzen bezahlen mußte.

Eine andere Wunde, ihrem Stolze geschlagen, brauchte weit längere Zeit, um ganz zu vernarben. Aragon hatte an dem Gebrechen der jungen Braut, das einer künftigen Königin nicht wohl anzustehen schien, einen unholden Vorwand gesucht, das Verlöbniß, das aus Gründen der Staatsklugheit schon früher nicht mehr mit günstigen Augen betrachtet worden war, trotz des Widerstrebens von Seiten des Bräutigams zu lösen und ihr Bildniß zurückzuschicken. Daß nun der früher abgewiesene Werber, der Prinz von England, sich seiner alten Neigung erinnern und zu der nun ihrerseits Verschmähten sich zurückwenden würde, konnte Niemand erwarten. Gleichwohl geschah es. Aber die hochgesinnte junge Dame, im Innersten verletzt durch die Absage ihres spanischen Bräutigams, erklärte, sie wolle sich nicht auf Krücken in ein

Königshaus eindrängen, noch von Mitleid und Großmuth annehmen, was sie der Liebe selbst zuerst geweigert habe; sie gedenke unvermählt zu bleiben, und im Schatten, wie es einem krüppelhaften Weibe gezieme, zu sorgen, daß Niemand je ihrer spotten möge.

Diesen ihren festen Entschluß hatte der gestrenge Bruder ihr nie verziehen, und nachdem sie selber längst die ihr zugefügte Kränkung verwunden, saß der Wurm noch in seinem Herzen und vergiftete dasselbe gegen Diejenige, die mit ihm an Einer Mutterbrust gelegen hatte. Die Schwester aber, so schwer sie diesen unbrüderlichen Groll und Haß empfand, ließ es ihn nie entgelten, sondern zeigte ihm stets das gleiche helle und holdselige Gesicht, das sie auch nicht mit sonderlicher Mühe zu erheucheln brauchte. Denn als sie nur erst mit ihrem Gebrechen vertraut und, obwohl mit Schmerz und Noth zu Anfang, doch mehr und mehr wieder Herrin ihrer Bewegungen geworden war, sah sie ihr Loos gar nicht als ein so kümmerliches und beklagenswerthes an, sondern als eines, das nur dazu dienen sollte, die Stärke ihres Geistes und die Heiterkeit ihres Gemüths desto siegreicher zu bewähren.

Sie hatte in den Jahren, die sie auf dem Siechenlager zugebracht, es sich angelegen sein lassen, mit mancherlei Wissenschaften vertraut zu werden, von denen sonst ein hochgeborenes Fräulein zu jener Zeit so wenig zu erfahren pflegte, als heutzutage. Was nämlich die graduirten Aerzte an ihrem armen jungen Leibe verpfuscht hatten, war durch die Hülfe einer einfachen Bäuerin in etwas wieder gebessert worden, die mit allerlei ererbter Geheimweisheit zwar den Hauptschaden nicht zu heilen, wohl aber die übelsten Folgen zu verhüten verstand. Da sie nun alle Tage um die Genesende war und sie lieber gewann, als eine eigene Tochter, die der Himmel ihr versagt hatte, weihte sie nach und nach die kluge junge Dame, die eine lebhafte Lernbegierde bezeigte, in ihr ganzes heimliches Wissen ein, wies ihr die Kräuter, aus denen sie die erfrischenden Tränke und heilsamen Salben bereitete, lehrte sie, wie man Wunden verbinden und innere Gebrechen

erkennen möge, und als Beatrix erst wieder aufgestanden und kräftig genug war, einen mäßigen Ritt zu unternehmen, sah man das wunderliche Paar, die schöne Vizgräfin und das Bauernmütterchen, manchen Tag in den nächsten Dörfern zusammen herumziehen, die Alte mit flinken Schritten neben der Reiterin, zu der sie beständig hinaufsprach, ihr etwa ein Heilkraut, das am Wege wuchs, zu zeigen, oder auf eine ihrer Fragen zu antworten.

Auf diese Weise besorgten sie gemeinsam die ziemlich ausgebreitete Landpraxis der Mutter Anduse, wie die weise Alte genannt war, bis Vizgraf Ademar, durch eine Spottrede, die ihm zu Ohren kam, aufgereizt, seiner Schwester dies vergnügliche Werk der Barmherzigkeit mit heftigen Worten untersagte. Seitdem blieb Beatrix zu Haus, ohne doch des Unterrichts der Alten gänzlich zu entbehren. Sie hatte sich nahe den Zimmern, die sie sonst bewohnte, in einem der Schloßthürme ein festes, stark ausgewölbtes Gemach zu ihrem Laboratorium eingerichtet, den Kamin zu einem Herde umgeschaffen, auf welchem sie nach den Recepten der Mutter Anduse die übelschmeckendsten, aber heilkräftigsten Säftchen und Pillen bereitete, so daß sie mit der Zeit einen schönen Vorrath davon aufspeicherte. Wurde nun Jemand vom Gesinde oder in den Hütten der fröhnigen Leute krank, so wandte er sich an die junge Herrin um Hülfe, die sie auch bereitwillig spendete. Daß die Medizinen häufig nicht mehr ganz frisch und wohl gar schon vergohren und in Unheilsmittel verwandelt waren, schadete dem Erfolge nur selten. Das Siechthum schwand schon allein durch den Glauben an die tiefe Wissenschaft der vornehmen Aerztin, und die Knechte zumal würgten mit dem fröhlichsten Gesicht das heillosesste Zeug hinunter, nur um der Gunst theilhaftig zu werden, von so schönen weißen Händen und mit so gütigem Lächeln sich die zweifelhafte Wohlthat reichen zu lassen.

Mit der Zeit aber bemächtigte sich die Leidenschaft, menschliche Leiden zu kennen und zu bekämpfen, dergestalt des jungen, einsamen Gemüthes, daß sie Alles in ihrem Leben nur auf dies Eine bezog, sich einen Lehrmeister kommen ließ,

der sie Lateinisch lehren mußte, damit sie die Werke der alten Naturforscher und Heilkünstler verstehen könne, und selbst mit den berühmtesten Leuchten der Facultät zu Paris sich in schriftlichen Verkehr einließ, um über die Fortschritte der Wissenschaft stetig unterrichtet zu werden. Halbe Nächte lang saß sie über den Büchern oder hantierte mit Tiegeln und Kolben an ihrem Laborirherde, und die Landleute, die das Licht im Schloßthurm noch glimmen sahen, wenn sie selbst vor dem ersten Thau wieder aufs Feld zogen, zeigten einander mit Ehrfurcht das Fenster, hinter welchem die Herrin wachte, und erzählten von den Wunderkuren, die ihr schon gelungen, und dem Lebenselixir, dem sie auf der Spur sei.

Es hätte wenig gefehlt, daß durch dies seltsame Treiben und etliche Fälle von Heilungen, über die man billig erstaunen konnte, Beatrix in den Verdacht eines Einverständnisses mit bösen Mächten gekommen wäre. Aber das Helle und Heitere ihres Wesens und daß sie stets zu Scherz und Lächeln aufgelegt und Kranken wie Gesunden als ein Bild sonniger Unschuld erschien, ließ den Verdacht einer Teufelsgemeinschaft nicht aufkommen, so daß man sie vielmehr allgemein nicht anders als „den lahmen Engel" nannte. Die Kirche besuchte sie fleißig, zumal aber unterhielt sie eine gute und eifrige Freundschaft mit den Nonnen eines Servitinnenklosters, das ziemlich hoch im Gebirge über Stadt und Schloß Beziers in tiefer Einsamkeit gelegen war, aber allerlei Bäche von Segen in die Niederung hinabströmen ließ, da die Schwestern einer menschenfreundlichen Regel unterthan waren und als Krankentrösterinnen, Pflegerinnen verwaister Kindlein und in anderen Werken der Nächstenliebe vielfach sich unter das niedere Volk mischten. Da hatte Beatrix Gelegenheit, ihren Schatz an Kenntnissen durch treue und sorgliche Hände unter die Armen und Hülfsbedürftigen auszutheilen, indem sie Recepte zu neuen Heilmitteln angab, oder bei Seuchen, die hin und wieder auftraten, die kräftigsten Medicamente, mit eigenen Händen bereitet, der Aebtissin überlieferte, von der sie selbst wie eine junge Heilige betrachtet wurde. Es war dies ebenfalls ein Fräulein aus edlem Hause, welches durch

Verrath in der Liebe der Welt entfremdet und ihrem Seelenbräutigam zugeführt worden war. So begegneten sich die beiden trefflichen Damen auch in ihrer Stimmung gegen die Männerwelt, nur daß Beatrix es unter ihrer Würde fand, in die oft sehr bitteren Schmähungen der Frau Aebtissin einzustimmen, sondern sich mit einem kühlen Rümpfen der Lippe begnügte und nur etwa die Worte fallen ließ: die hoffärtigen Herren bildeten sich ein, man könne sie nicht entbehren; aber Gottesdienst und Wissenschaft seien ein besserer Zeitvertreib, als das einfältige Gelispel höfischer Gecken und eitler Selbstanbeter.

Dergleichen Reden wurden in dem Klostergärtchen hoch oben am Fels oder in der Zelle der Frau Aebtissin geführt, da diese das Haus nur äußerst selten verlassen durfte, Vizgräfin Beatrix dagegen, seit sie in ihrer unantastbaren Tugend das dreißigste Jahr überschritten hatte, sich der launischen Tyrannei ihres Bruders nicht mehr so demüthig unterwarf, sondern nach ihrem eigenen Kopfe handelte. Sie versagte sich's daher auch nicht mehr, zu ihren Kranken herumzureiten oder, so oft ihr die Lust kam, ihre geistliche Freundin im Kloster droben zu besuchen, die um mehrere Jahre älter war und schon zu kränkeln anfing. Nun freilich trippelte Altmutter Anduse nicht mehr neben ihrem Thier, da sie längst an einem ihrer eigenen Elixire, das sie in zu starker Dosis genommen, eines unsanften Todes verblichen war. Statt ihrer führte ein lang und hager aufgeschossener Knabe den Zügel des weißen Maulthieres, wenn es die steilen Felspfade zum Kloster hinaufging; und auch auf anderen Wegen, oft stundenweit ins Land hinein, da die Vizgräfin die gesammte ärzliche Clientel der Alten übernommen hatte, begleitete der halbwüchsige Stallmeister rüstigen Schrittes die hohe Frau, hatte des Thieres Acht, so lange ihr Dienst bei einem Kranken sie verweilen ließ, mußte ihr hin und wieder von den Pflanzen bringen, die am Wege wuchsen, oder einem Lahmen oder Blinden, der bettelnd am Wege saß, das Almosen in die Hand stecken. Es sah artig aus, die hohe, schmiegsame Gestalt der schönen Aerztin in schmucker Ge-

wandung — denn sie liebte helle Farben und golddurchwirkte Tücher und Schleier — auf ihrem muthigen weißen Thiere daherkommen zu sehen, am Sattel allerlei Körbe voll Phiolen und Büchsen befestigt, die zu ihrem Berufe gehörten, neben ihr hinschreitend der schlanke junge Bursch in einfachem braunem Wams, ein schlichtes Hütchen mit einer kleinen Pfauenfeder nachlässig auf das krause schwarze Haar gedrückt. Uc Brunet war sein Name; den zweiten hatten ihm die Leute gegeben, da seine Haut, zumal in seinen früheren Knabenjahren, so dunkel war, wie die eines Mauren, so daß auch Viele glaubten, sein Vater, den Niemand gekannt, sei kein Christ gewesen. Als ein zehnjähriges Bübchen war er mit der Mutter, einem armen fahrenden Weibe, nach Schloß Beziers gekommen, in zerlumptem Kleide, mit hungerdürren Wangen, und hatte den fremdartigen Gesang seiner navarresischen Mutter, die der Langue doc nur zur Noth mächtig war, auf einer kleinen schwarzen Geige begleitet, dabei aus seinen finsteren Knabenaugen scheue Blitze sprühend, wenn ein ungutes Wort an sein Ohr schlug. Dies armselige Duett im Burghofe sollte traurig enden. Ein Blutstrom war der Sängerin aus dem Munde gequollen, da sie eben die letzte Strophe ihres spanischen Liedchens beginnen wollte. Der junge Sohn hatte sie in seinen Armen aufgefangen und in einen Winkel neben der Hundehütte getragen. Alsbald war der „lahme Engel", der von seinem Thurmfenster aus dem Gesang zugehört, unten um die bewußtlose Landfahrerin bemüht, aber die kräftigsten Tropfen und Balsame hatten Nichts vermocht; in derselben Nacht war das Weib verschieden, und nur ein jammervoller Blick ihres schon umdunkelten Auges nach dem verwaisten Knaben hatte bei ihrer edlen Aerztin Fürsprache für ihn einlegen können.

Dies war geschehen, als Beatrix eben Dreißig geworden. Sie hatte es sofort bei ihrem Bruder erwirkt, daß der eltern- und heimathlose Fremdling im Hause behalten wurde. Ein alter Pferdeknecht fand Gefallen an ihm und nahm ihn in seine besondere Obhut, was Brunet, obwohl er in leidenschaftlichem Gram um die Mutter sich ziemlich fühllos gegen

alles Andere zeigte, und selbst seiner schönen Gönnerin eher abgeneigt, sich gleichwohl gefallen ließ, da er noch Kind genug war, mitten in seiner Trauer und Verwahrlosung sich der schönen Pferde im Stalle von Beziers zu erfreuen. Er blieb die ersten Monate so zurückgezogen, daß die meisten der Schloßbewohner sein Dasein völlig vergaßen und selbst Beatrix, nachdem sie zuerst sich Mühe gegeben, das Kind seiner trotzigen Scheu zu entwöhnen, ihn endlich sich selbst überließ. Mit der Zeit wurde er gefügiger und begegnete seiner Wohlthäterin niemals, ohne daß er stehen blieb und sein Hütchen zog. Sie verweilte dann gewöhnlich ein paar Augenblicke bei dem dunkelwangigen Wildling, fragte, wie es ihm ergehe, ob er irgend etwas zu klagen oder zu wünschen habe, und nahm mit seinen einsilbigen, aber höflichen Antworten vorlieb. Nur die Frage, ob er sein Geigenspiel ganz verlernt habe, wiederholte sie nie wieder. Das erste Mal, da sie ihr entschlüpft, waren ihm die Thränen aus den Augen geschossen, obwohl er sich gewaltsam Mühe gab, seinen inneren Aufruhr zu bezwingen. Sie sah, wie schwer der Tod der Mutter noch auf ihm lastete. Halte dich brav, Ugonet! hatte sie mit ihrem gütigsten Lächeln gesagt, indem sie ihm sacht mit ihrem Tüchlein über die nasse Wange fuhr. Du sollst nicht heimathlos bleiben und, so lang ich lebe, nicht verderben.

Da hatte er ihre Hand mitsammt dem Tüchlein gehascht, sie an seinen Mund gezogen, ein paar verworrene Worte gestammelt und war mit glühendem Gesicht davongerannt, sich im dunkelsten Winkel des Marstalls zu verbergen.

Von diesem Tage an war Beatrix ihrem Schützling nie begegnet, ohne ein freundliches Wort an ihn zu richten; doch da sie beständig mit ihren hohen Wissenschaften, ihrem Briefwechsel mit gelehrten Doctoren und der Krankenpflege zu thun hatte, auch zur Lehrmeisterin eines wildaufgewachsenen Knaben nicht sonderliche Neigung und Gaben in sich verspürte, überließ sie ihn gänzlich jenem wackeren Knecht, der ihm beibrachte, was er selber verstand: waidmännische Künste und die Anfangsgründe in der Führung der Waffen, wozu Brunet so viel Begierde als Geschick zeigte. Nur daß es bei seinem

stürmischen Blute nicht ohne allerlei Gefährde abging und er mehr als einmal sich bei tollen Ritten oder verwegenem Kampfspiel gegen Stärkere einen blutigen Kopf und scharfe Hieb- und Stichwunden holte. Mit diesen Denkzeichen aber und den trefflichen Pflastern, die sein Zuchtmeister darauf zu drücken pflegte, ließ er sich niemals vor seiner Gönnerin sehen, obwohl diese ihm weit lindere Heilsalben aufgelegt hätte, als der Knecht, der im Grunde nur Pferde zu behandeln verstand. Er schämte sich, da er sonst seinen jähen Trotz und Ungestüm gegen Jedermann ausließ, vor ihr allein seiner Unbändigkeit und hätte geglaubt, ein strafendes Wort von ihr nicht überleben zu können.

Da er fünfzehn Jahre alt geworden war, begann noch eine andere Lehrzeit für ihn. Der Vizgraf hatte einen Narren, Olivier genannt, ein zwerchhaftes Männchen, nicht viel über drei Schuh hoch, mit einem kleinen, welken greisenhaften Gesicht und einem dünnen Kinderstimmchen, schon über Vierzig alt, ein Geschenk des Grafen von Toulouse, dem dieser Mann nicht lustig genug gewesen war. Er hatte aber besseres Glück bei seinem neuen Herrn, dessen düsterer Sinnesart die bitteren, tiefsinnigen Späße dieses armen Freudlosen weit mehr einleuchteten, als die derben Possen seines Vorgängers. Olivier war der Einzige, der von dem Vizgrafen nie geschlagen wurde. Ein einziges Mal, da sich der Witz des Kleinen allzu dreist gegen den Herrn selbst gekehrt, hatte dieser die Hand aufgehoben mit einem knirschenden Fluch, sie aber gleich wieder sinken lassen, da sein Auge dem des Kleinen begegnete, aus welchem keine Furcht, nur eine seltsam traurige Verklärung ihm entgegenleuchtete. Und wie der feste Blick des Menschen ein Raubthier bezähmt, so war der Jähzorn des Vizgrafen alsbald gebändigt worden.

Dieser Olivier nahm sich des verwilderten Schößlings an und wußte bald so sehr ihn an sich zu ziehen, daß er sich noch mehr, als zu Lambert, dem Stallmeister, zu diesem wunderlichen Mentor hielt und man die Beiden, sobald der Herr des Schlosses nicht anwesend war, oft halbe Tage lang beisammenhocken sah, Olivier erzählend, Brunet zuhörend,

wobei der Knabe immer sorgte, daß sein Freund einen weichen, bequemen Sitz in der Sonne hatte, da er gebrechlich zu werden anfing und Husten und Gliederweh ihm zusetzten. In diesen langen Plauderstunden lehrte der Narr den jungen Stallburschen unter anderen guten Dingen auch Lesen und Schreiben und sogar ein wenig Latein, das er selbst als ein aufgeweckter Knabe früh von einem Pfarrer gelernt, der immer noch hoffte, durch sein Gebet ihm zu einem regelmäßigen Wuchs zu verhelfen und dann ein rechtes geistliches Rüstzeug aus ihm zu erziehen. Diese Hoffnung war fehlgeschlagen, ohne daß der Kleine sich darum betrübt hätte. Denn er hatte große Lust zu allen weltlichen Dingen, und als seine Mutter ihn tröstete, um seiner Kleinheit willen werde er jetzt an den Hof vornehmer Herren taugen, hatte er einen Freudensprung gethan. Wie schlecht seine Träume sich erfüllt, las man auf seiner wehmüthig gespannten Stirne und in den früh ergrauten Härchen. Mehr als einmal sagte er seinem Zögling, daß er wenig so gute Stunden genossen, als wenn er mit ihm draußen auf dem grünen Wall am Schloßgraben unter dem Schlehenbusch sitzen und in sein Knabenherz all seine dunkle Weisheit ausschütten konnte. In einer dieser glücklichen Stunden berührte ihn ein sanfter Herzschlag. Brunet meinte nicht anders, als der Kleine sei eingenickt. Da er eine Stunde stille neben ihm gewartet hatte und das alte blasse Gesichtchen endlich einen ungewohnt spukhaften Ausdruck annahm, erschrak er heftig, rief und rüttelte eine Weile an dem stillen Mann und nahm endlich das Figürchen in die Arme, um es in den Schloßhof zu tragen. Aber selbst die Kunst und Weisheit der Vizgräfin Beatrix vermochten das entflohene Leben nicht mehr zurückzurufen. Sein Nachfolger war leider in Allem sein Widerspiel, ein frecher höckriger Wicht von der ärgerlichsten Gemüthsart, neidisch und hämisch, aber mit so ausbündig bösen Possen ausgerüstet, daß er sich rasch in die Gunst seines Herrn noch sicherer einnistete und ihm viel unentbehrlicher wurde, als der tiefsinnige Olivier. Er gedachte es auch bei der schönen Schwester des Vizgrafen dahin zu bringen, daß sie sich ihm huldreich bezeige. Diese aber, obwohl

sie gern lachte, ja oft das Sprichwort anführte: Lachen macht gutes Blut, — von den Späßen dieses Buffone wendete sie sich mit unverhohlenem Verdrusse hinweg, während sie die schwermüthigen Scherze des kleinen Olivier mit ihrem lieblichsten Lächeln zu belohnen pflegte.

Guigo — so hieß der Schelm — empfand dies um so bitterer, da er ein heißblütiger Gesell war, trotz seines Narrenhabits Frauengunst vielfach genossen und beim ersten Blick auf die stolze Frau, die eben jetzt, obwohl ihren Vierzig nicht mehr fern, im vollen Flor ihrer Schönheit stand, verwegene Wünsche in seiner mißbildeten Brust empfangen hatte. Er warf von Stund an einen tiefen Haß auf sie und Alles was zu ihr gehörte, und da er merken mußte, daß der schlanke schwarze Juvenil, der im Stalle schlief, von dem „lahmen Engel" freundlicher behandelt wurde, als er selbst, wurde er auch diesem spinnefeind und lauerte auf einen Anlaß, ihm einen Streich zu spielen.

Brunet beachtete ihn kaum. Daß er der Nachfolger seines geliebten Freundes und Lehrmeisters war, reichte allein schon hin, ihn von Guigo fern zu halten. Ihm war aber zu dieser Zeit überhaupt an alle dem, was um ihn vorging, wenig gelegen, denn ein neuer Sinn war ihm aufgegangen, so daß er blind und taub wurde für Alles, was sonst in seine Nähe kam.

Einer der benachbarten Barone hatte dem Herrn von Beziers einen Besuch gemacht, was sich selten ereignete, da, wie berichtet, Vizgraf Ademar ein Feind der Geselligkeit war und lieber den Vorwurf des Geizes sich gefallen ließ, als daß er zu den hergebrachten Zeiten seine Thore geöffnet und Gastereien veranstaltet hätte. Diesmal war ein politisches Zwiegespräch der Zweck der Begegnung, und der Gast kam, um sich seiner Macht und Hoheit würdig darzustellen, mit seinem gesammten Hofstaat, darunter auch ein Sänger war, den er seit einiger Zeit auf seinem Schlosse beherbergte: ein damals nicht unberühmter Mann, dessen Name hier aber nichts zur Sache thut. Es hatte nicht fehlen können, daß der Troubadour für die Gastfreundschaft, die er in Beziers genoß, sich durch ein Gedicht dankbar erzeigte, das neben und vor anderem Köstlichen, was

die Burg umschloß, die herrliche Frau in überschwänglichen Worten feierte, die männlichen Geist und tiefe Wissenschaft mit allem Zauber ihres Geschlechtes vereinige, also daß sie gleich dem Vogel Phönix in aller Welt nur dies eine Mal vorhanden sei. Dies war nach altem Brauch der höfischen Dichtung in vielen Strophen hin und her gewendet und im Grunde eine gar frostige Huldigung, zu der auch die Verherrlichte selbst nur um der höfischen Sitte willen eine huldvolle Miene machte, während ihr klarer Verstand ihr sagte, daß nicht viel dahinter sei. Sie war noch froh genug, daß der Herr Poet sich's nicht einfallen ließ, sich im Ernst in sie zu verlieben, daß sie ungern sich genöthigt sah, eine Bewerbung dieser Art mit scharfer Kälte abzuweisen. Und so verlief Alles in bestem Behagen, und als der Besuch sich endlich wieder verabschiedet hatte, hinterließ er keine andere Spur, als eine Handfeste, die zwischen den beiden hohen Herren beschlossen, verbrieft und besiegelt worden war, und etliche Lücken in Speicher und Keller, die sich bald wieder füllten.

Nur in Einem Gemüth war ein Funke zurückgeblieben, der fortglimmte und nicht wieder erlöschen wollte. Unter dem Gesinde, das an den halboffenen Thüren des Speisesaals gelauscht hatte, als der Spielmann des fremden Troubadours jene Canzone sang und sie auf seiner schönverzierten Laute begleitete, hatte auch Brunet gestanden und in traumhaftem Entzücken Worte und Weise in sich aufgenommen. Daß man so stolze Ausdrücke kunstvoll zusammenfügen und eine edle Dame geradezu damit anfingen könne, schien ihm ein unbegreifliches Glück, um das er den Sänger innig beneidete. Kaum war er wieder allein, so versuchte er auf seine eigene Hand etwas Aehnliches und gerieth in tiefe Schwermuth, als es ihm nicht sogleich gelingen wollte. In einem alten Kasten unter werthlosem Geräth hatte er die kleine Geige verwahrt und seit Jahren sich gescheut, sie wieder anzurühren, als müsse der erste Ton das bleiche Gespenst seiner armen Mutter aus ihrem Grabe heraufloden. Jetzt aber, in fieberhafter Hast, riß er das unscheinbare Instrument ans Tageslicht,

stimmte die Saiten und versuchte die langvergessenen Griffe. Zu seinem eigenen Staunen klang es ihm lieblicher, als er gefürchtet, und die Todte blieb ruhig in ihrer Tiefe. Dafür aber schwebte, wie er den Saiten immer süßere und schmelzendere Weisen abgewann, ein lebendes Frauenbild zu seiner Qual und Wonne heran und stand unbeweglich ihm gegenüber, daß endlich auch das Band seiner Zunge zerriß und er in freien dichterischen Worten, nur viel heftiger und glühender als jener Hofpoet, sein Herz und Leben, Dank und Andacht, Bewunderung und scheue Bitte dahinströmen ließ.

Die Knechte und Mägde liefen bald herzu und ließen es an aufmunterndem Beifall nicht fehlen. Brunet aber runzelte die Stirn und warf, sobald er merkte, daß man ihn zuhörte, das Instrument auf sein dürftiges Lager, das in einer Kammer neben dem Stalle aufgeschlagen war. Auch wiederstand er in den nächsten Tagen allen Versuchungen, wieder zu musiciren. Selbst als Beatrix, da er ihr in den Sattel half, lächelnd zu ihm sagte: Alte Liebe rostet nicht. Ich höre, Ugonet, daß du deine Musik wieder hervorgesucht hast. Du mußt mir einmal vorspielen, daß ich sehe, ob die alte Bernarda Recht hat, daß du es noch besser könnest, als der Spielmann aus Narbonne! — da hatte er mit tiefem Erröthen, indem er sich am Zaumzeug zu schaffen machte, erwidert, er beschwöre seine Herrin, dies nicht von ihm zu begehren; er habe Alles verlernt, und die Leute im Hause trieben nur ihren Spott mit ihm und wollten, daß er auch vor der Herrschaft beschämt dastünde.

Beatrix war nicht weiter in ihn gedrungen. In derselben Nacht aber, da sie in ihrem Thurmzimmer über einem schwierigen Recept brütete und eben die Handschrift des Galenus unmuthig beiseite schob, hatte sie plötzlich einen süßen Saitenklang unten vom Wall herauf vernommen, eine schmachtende Weise, die nicht bloß ihr Ohr umschmeichelte, sondern sich leise zu ihrem innersten Gemüthe stahl und dort ein wunderlich süßes Wogen und Wallen anstiftete, so daß sie von ihrem Tisch aufstand und an das Fenster trat. Die Nacht funkelte mit tausend Sternen herein, die Welt schlief in

der weiten Runde, nur die Stimme der Geige schwirrte ruhelos durch die Wipfel und schwang sich an der steilen Mauer herauf und in das einsame Gemach der hohen Frau. Es ist Ugonet, der spielt, sagte sie sinnend vor sich hin. In der That, es klingt, wie wenn der Frühling selbst zu singen anhöbe. Wer ihn dies nur gelehrt haben mag nach so langen Jahren?

Als sie am anderen Tage wieder mit ihm über Land zog, er zu Fuß neben ihrem Maulthier, sah sie ihn, der die Augen auf den Weg gesenkt hatte, prüfend von der Seite an, und er erschien ihr heute ein Anderer, als sonst. Auch in seiner knechtischen Kleidung trug er sich frei und mit kühnem Anstand, und sein Wuchs wäre vollkommen gewesen, nur daß er ein wenig zu hager war. Seine dunkle Haut hatte sich zu lichten angefangen, der schlanke Hals erschien sogar weiß, und auch die kleinen Hände waren bleich von Farbe. Noch zeigte sich wenig Flaum an Kinn und Oberlippe, desto dichter krauste sich das glänzende Haar um den feinen Kopf, und die Brauen zogen sich in einer geraden schwarzen Linie über den großen, trübsinnigen Augen hin. Seine Gönnerin sagte sich zum ersten Mal, daß ein schöneres Jugendbild nicht leicht zwischen dem Meer und der Garonne zu finden sein möchte, sicherlich aber keines, das an seinem eigenen Aussehen so wenig Freude zu haben schien. Es dauerte sie der arme landfremde Jüngling, den sein Irrstern zu ewiger Dienstbarkeit verdammt zu haben schien, da nicht viele der Edelgeborenen es an Gaben der Natur mit ihm aufgenommen hätten. — Die Bernarda hat doch Recht gehabt, sagte sie lächelnd von ihrem Sattel herab; die lange Ruhe ist deinem Geigenspiel gut bekommen; es ist, als hättest du seit der Knabenzeit Tag für Tag dich bei einem guten Meister geübt, so schön und stark führst du den Bogen.

Und nach einer Weile da er Nichts erwiderte und den Kopf tiefer auf die Brust senkte: Du solltest darauf denken, Ugonet, dich zu einem Troubadour zu verdingen und ihn auf seinen Fahrten zu begleiten. Da würdest du Ehre und reichen

Lohn gewinnen, und die ferne Welt sehen, was dir besser anstünde, als hier im Schatten zu verkommen und es nicht höher zu bringen, als mit der Zeit zum Stallmeister oder Marschalk.

Der Jüngling schüttelte stumm den Kopf. Und da sie gerade an einem Hause angekommen waren, wo ein Kranker lag, den die Vizgräfin zu besuchen hatte, blieb es für diesmal bei diesen wenigen Worten. In der nächsten Nacht aber, als Beatrix nach der Abendtafel in ihr Laboratorium trat, um noch einige Heilmittel zu bereiten, deren sie für morgen bedurfte, trat ihr Fuß auf etwas Hartes, das am Boden lag. Sie bückte sich, es aufzuheben, und sah im Mondzwielicht, daß es der Bolzen einer Armbrust war, der durchs offene Fenster hereingeflogen sein mußte. Als sie das stumpfe Holz — denn die Spitze war sorgfältig abgebrochen worden — näher betrachtete, fand sie einen Streifen Pergament darumgewickelt, auf welchem einige Strophen standen. Sofort wußte sie mit der untrüglichen Ahnung eines Frauenherzens, wer diese wunderliche Post an sie abgesandt, zündete ihre dreiarmige Lampe an und saß am Herde nieder, das Blatt zu lesen.

Es war eine Canzone, in der Strophe gedichtet, die der fremde Troubadour zu seinem Liede gebraucht, und lautete so:

O wollet nicht, ich soll die Stätte fliehn,
Wo ich zuerst erfuhr, was Leben heißt!
Den Fremdling, arm und glücklos und verwaist,
Laßt ihn am Ort, wo ihm die Sonn' erschien!
Müßt' ich von dannen ziehn,
Es wär', als bräche man ein Blatt vom Baum:
Die Winde jagen's hin am Wegessaum,
Und das noch eben prangte frisch und grün,
Ist vor dem Herbst verdorret und ergreist.

O schickt mich nicht in fremde Dienstbarkeit!
Nur Einem Zwang gehorcht mein störrisch Blut,
Und was mein Arm in dieser Frohne thut,
Scheint mir wie Dienst, den Heiligen geweiht.
Ich weiß, wie weit, wie weit
Mein Loos von Der, die mir befiehlt, mich trennt;
Doch dulde sie's, wenn Stern an Stern entbrennt,
Daß nur von ferne sich bescheiden-kühn,
Der Glühwurm ihrer Huld und Schöne freut.

Sie hatte die Verse noch nicht zu Ende gelesen, da fing unten am Wall die Geige wieder an zu klingen, und sie vernahm jene Melodie, die der Spielmann von Narbonne auf der Laute gegriffen hatte, nur um Vieles süßer und sehnsüchtiger. Da las sie die Strophen von Neuem und dann zum dritten Mal, bis der Geiger eine neue Weise anstimmte, zu der die Worte nicht mehr passen wollten. Es währte diese Nachtmusik über eine volle Stunde. Und immer saß die Lauscherin oben im Thurme unbeweglich und hatte das Blatt auf den Knieen und die Augen halb geschlossen, daß sie nur ein Stück von dem silbernen Mondhimmel draußen sah. Als das Spiel unten verstummte, that sie einen tiefen Seufzer und stand auf. Sie ging zu einem kleinen Spiegel, der an der Wand hing, und indem sie die Lampe voll über ihr Gesicht scheinen ließ, betrachtete sie sich eine ganze Weile und mußte endlich selbst über die bekümmerte Miene lachen, mit der ihr Bild sie anblickte. Er ist nicht recht gescheidt, sagte sie vor sich hin, und ich selbst noch unkluger als er. Das sind Kinderpossen, wie sie zu Zwanzig hingehen mögen; zu Vierzig sollte man sich lieber binden lassen, als mit solcher Tollheit frei herumgehen. Schäme dich, altes Kind! Thu noch deine Arbeit und dann lege dich nieder und schlaf alle klingende und singende Thorheit aus.

Dann trat sie an den Herd zurück und bereitete sorgsam Alles, was sie für ihre Kranken nöthig hatte, schlief auch diese Nacht ruhig und traumlos wie immer. Sie hatte sich vorgenommen, Ugonet davor zu warnen, daß er sich der Versmacherei nicht ergeben möge, die sie in den meisten Fällen für ein müßiges Spiel mit schönen Worten hielt, nur erfunden, sein eigenes Gemüth zu fälschen und fremde, arglose Seelen zu betrügen. Als sie aber des Jünglings stille, traurige Miene sah, brachte sie's nicht übers Herz, ihm etwas zu untersagen, was ihm als ein Trost in seinem armen Dasein erscheinen mußte, und so war von den Versen und der Serenade zwischen ihnen nicht die Rede.

Auch nicht an den folgenden Tagen, obwohl die Geige pünktlich, sobald es Nacht wurde, wieder erklang und die Vögel

im Walde immer länger wach erhielt. In der vierten Nacht wurde das Spiel plötzlich unterbrochen. Die Lauscherin oben vernahm die heftige Stimme ihres Bruders, der sich das Wimmern und Winseln ein für alle Mal verbat. Als Beatrix ihre getreue Bernarda befragte, erfuhr sie, Guigo, der Narr, habe aus Eifersucht auf Brunet, der durch seine Musik das ganze Gesinde bezaubert habe, dem Herrn hinterbracht, daß der Stallbube allnächtlich vor den Fenstern der Vizgräfin die Geige spiele und man bereits darüber zu reden anfange. Beatrix antwortete mit einem Scherz und that, als sei es auch ihr fast unlieb gewesen, in ihrem nächtlichen Laboriren gestört zu werden. Sie hatte sich aber schon so sehr daran gewöhnt, durch die Geige in Schlaf gesungen zu werden, daß sie die nächste stumme Nacht hindurch sich ruhelos auf ihrem Lager wälzte und mit überwachten Augen aufstand.

Nun war für diesen Tag ein Ritt nach dem Kloster hinauf beschlossen gewesen, da die Aebtissin in die Burg hinunter Botschaft gesendet, sie fühle sich mehr als sonst unpaß und wünsche sehr, ihre ärztliche Freundin zu Rathe zu ziehen. Also wurde das Maulthier gesattelt, Brunet befestigte die Wanderapotheke an den Sattelknauf und half der Herrin in den Bügel. Sie war Willens gewesen, sich für diesmal einen anderen Begleiter zu nehmen, da sie besorgte, es möchte über den nächtlichen Vorfall zu Erörterungen kommen, die dem heftigen Knaben vielleicht Worte entrissen, wie sie sie nicht zu hören wünschte. Als sie aber sah, daß er ein ganz verfärbtes Gesicht und geröthete Augen hatte, konnte sie sich nicht entschließen, ihm eine neue Kränkung zuzufügen, gab ihrem Thier einen Schlag mit der Hand auf den rauhen Hals und trabte munter den Berg hinan, so daß Brunet sie erst einholen konnte, als die Steile des Pfades ihren Schritt mäßigte.

Nun hatte sie sich inzwischen bedacht, als eine kluge und herzhafte Frau, wie sie war, den Stier lieber gleich bei den Hörnern zu fassen, fing deßhalb an, in scherzendem Tone von der unterbrochenen Nachtmusik zu reden und daß es auch ihr leid darum sei, vielleicht aber doch zu seinem Besten gereichen werde. Denn er verwöhne und verzärtele sich mehr und mehr

durch die Uebung dieser müßigen Künste, die ihm endlich jedes mannhafte Thun verleiden würden. Sie denke nicht gering von der fröhlichen Kunst der Poesie. Es habe zu allen Zeiten große und erlauchte Dichter gegeben, die einen gerechten Ruhm geerntet und noch lange nach ihrem Tode wie Sternbilder den späteren Geschlechtern geleuchtet hätten. So werde jetzt auch in der Provence der Name manches Troubadours gleich dem eines mächtigen Fürsten oder siegreichen Kriegshelden mit hohen Ehren genannt, und sie selbst würde nicht minder gern, als einen der weisen Meister, die von den Geheimnissen der Natur geschrieben, einen Dichter wie Bertran von Born, oder Bernhard von Ventadour oder Arnaut Daniel von Angesicht kennen lernen. Diese aber seien zu ihrem Ruhm nicht ohne Mühe und eifriges Nachdenken über die Kunst gelangt, wie denn nichts Vortreffliches nur so im Fluge zu erreichen sei, etwa gleich einem Vogel, den ein guter Schütz mit seinem Pfeil aus den Wolken hole. Wie aber er, Ugonet, zu solcher Höhe der Kunstübung gelangen wolle, im Stall bei seinen Pferden, ohne Bücher oder Lehrmeister? Dagegen, wenn er sich in der Führung der Waffen eifriger ausbilde, er bald einen tüchtigen Kriegsmann aus sich machen und wohl hoffen könne, trotz seiner geringen Herkunft dereinst noch einmal sich zu ritterlichen Ehren aufzuschwingen. Das gezieme ihm besser, als ein poetischer Stümper zu bleiben, was unfehlbar geschehen werde, da er es ja verschmähe, fortzugehen und sich bei einem ordentlichen Dichter in die Schule zu begeben.

Hierbei erröthete sie ein wenig, da sie, ohne es zu wollen, bei dem verfänglichen Punkt jenes ersten Gedichtes angelangt war. Er machte es ihr aber durch sein demüthiges Schweigen leicht, wieder davon abzulenken, und so konnte sie noch eine Zeit lang ihr Ermahnen fortsetzen, wobei sie sich redliche Mühe gab, ihm recht als eine weltweise mütterliche Vorsehung zu erscheinen, die seit undenklicher Zeit über alle jugendlichen Anwandlungen hinaus sei. Versprich es mir, Ugonet, sagte sie schließlich, daß du diese Kindereien abthun und einen tapferen Mann aus dir machen willst. Im

Frühling blühen alle Bäume; aber nur diejenigen werden von den Menschen geschätzt und gepflegt, die Frucht tragen. Die anderen läßt man eine Weile wachsen und haut sie dann um, daß sie wenigstens Brennholz geben.

Er murmelte tief erglühend etwas vor sich hin, das sie für eine Zustimmung nahm. Dann sprachen sie auf dem übrigen Wege nichts mehr hierüber.

Der Tag war sonnig und sie litten von der Glut. Als sie dann beim Kloster ankamen, lief ihnen der Meier oder Klostervogt entgegen, der in einem Häuschen, einen Bogenschuß von den geistlichen Mauern entfernt, mit seinem Weibe wohnte. Er half der Herrin aus dem Sattel, führte sie selbst an die Klosterpforte, wo sie alsbald mit ehrerbietiger Freude von der Schwester Pförtnerin bewillkommnet wurde, und band das Maulthier, nachdem er es des schweren Sattels und seiner übrigen Last entledigt hatte, an einem Pfahl mitten auf einer grünen, schattigen Aue, wo die würzigsten Bergkräuter wuchsen und auch die Klostereselin weidete, die zuweilen gewürdigt wurde, die Frau Aebtissin oder eine der Nonnen auf ihrem geduldigen Rücken zu Thal zu tragen. Dann zog er Brunet, an dem er von jeher großes Gefallen gefunden, zu einem ländlichen Mahl unter sein schlichtes Dach, wunderte sich auch kaum, daß der Jüngling heute noch einsilbiger und versonnener schien, als gewöhnlich, da er schon wußte, daß seine muntere alte Frau und sein feuriger junger Wein mit der Zeit es dahin zu bringen pflegten, den scheuen Gast ein wenig aufzuthauen.

So geschah es auch heut, und sie saßen über die heißen Tagesstunden einträchtig beisammen, der Meier von Hispanien erzählend, wo er in jungen Jahren als Knappe eines Ritters sich manchen Wind hatte um die Nase wehen lassen, Brunet begierig horchend, da er jenes Land als seine eigentliche Heimath betrachtete. Darüber hatten sie es nicht Acht, daß die Sonne sich neigte, bis die Pförtnerin gelaufen kam und die Nachricht brachte, die Vizgräfin wolle unverzüglich den Heimweg antreten. Brunet sprang auf, das Maulthier wieder zu satteln und aufzuzäumen. Wie er aber auf die Halte

hinaustrat, war weder dort, noch so weit die Blicke reichen mochten, von dem sonst so geduldig harrenden Thier auch nur der Schatten zu erspähen. Er rief und lockte und stieg auf den nächsten Abhängen und umbuschten Klippen herum. Da aber auch die Klostereselin verschwunden war und auf das Pfeifen des Meiers sich nicht wieder einstellte, war es klar, daß das herrschaftliche, an gutem Futter nicht darbende Thier Gefallen an der schlichten geistlichen Blutsverwandtin gefunden, im Uebermuth seiner zärtlichen Neigung die Halfter zerrissen und sich der arglos Weidenden genähert habe. Diese, an dergleichen höfische Zudringlichkeiten nicht gewöhnt, mochte das Weite gesucht und von dem stürmischen Bewerber bedrängt in die hohen Fichtenwälder hinaufgeklettert sein, die das Klostergebiet im Winter gegen Lawinensturz schirmten.

Noch standen die Beiden rathlos, und Brunet wollte vergehen vor Grimm und Unmuth, daß er seines Dienstes nicht besser geachtet habe, als die Klosterpforte sich öffnete und Beatrix, von der sämmtlichen frommen Schaar geleitet, auf die abendlich kühle Aue hinaustrat. Gesenkten Hauptes näherte sich ihr der Jüngling und berichtete, wie die Sache stand. Es könne ein Stündlein darüber vergehen, fügte der Meier hinzu, bis man der Flüchtlinge wieder habhaft geworden, da die Spuren im Kreise liefen und der Berg voller Schluchten sei. Beatrix lächelte, während sie die wunderliche Mähr vernahm. Sie wollte aber nichts davon hören, wieder ins Refectorium zurückzukehren, um dort zu harren, bis der Entführer eingefangen sei. Die Luft ist lieblich, sagte sie, und ich denke, ich kann es wagen, den Heimweg zu Fuß anzutreten. Dieser mein Freund — und sie erhob den Stock von Ebenholz mit silberner Krücke, auf den sie sich im Gehen zu stützen pflegte, — ist zwar so steile Pfade nicht gewöhnt. Aber Brunet wird ihm zu Hülfe kommen und mir seinen Arm leihen, und wenn Meister Elias — so hieß der Klostervogt — so gut sein will, meinem leichtfertigen Zelter nachzuspüren, holt er uns vielleicht noch auf halbem Wege ein. Wer hätte dem frommen Thier, das längst aller Weltlust abgesagt zu haben schien, ein so unschickliches Betragen zugetraut?

Sie umarmte ihre geistliche Freundin, küßte sie auf beide Wangen und ließ es dann mit Widerstreben geschehen, daß die Nönnchen sämmtlich der Reihe nach ihr die Hände küßten. Dann winkte sie dem Jüngling, ihm ein freundliches Wort zum Troste sagend, und verließ ohne Weiteres, die linke Hand auf seinen Arm gestützt, mit der Rechten den Stock regierend, ungleichen aber raschen Schrittes das Klostergebiet, von dem der Weg sich alsbald durch niederes Gestrüpp über unregelmäßig hingestreute Felsen ziemlich jäh in die Tiefe wand.

Sie war sichtlich in heiterster Laune; der starke Würzwein, der im Kloster bereitet wurde und von dem sie gegen ihre mäßige Gewohnheit ein volles Kelchglas geleert, die Hülfe, die sie ihrer Freundin gebracht, der Glanz, von dem der pfirsichfarbene Abendhimmel erzitterte, dazu das ungewohnte Gefühl, sich einmal auf ihre eigenen Glieder zu verlassen, all das machte sie lustig und schier übermüthig, daß ihr zu Muthe ward, wie in ihren früheren Mädchentagen, ehe noch ihr leidiges Gebrechen sie von wilden Sprüngen zurückhielt. Sie scherzte mit Brunet, daß er wohl zu tief der Frau Klostervögtin in die Augen gesehen und darüber versäumt habe, von Zeit zu Zeit einen Blick auf das weidende Pärchen draußen zu werfen. Dazwischen wurde sie wieder ernsthaft, blieb aufseufzend stehn, und indem sie ihr Tüchlein hervorzog, sich die feuchte Stirn zu trocknen, klagte sie: Wenn du wüßtest, Uc, wie ich den Lemosi beneide! (so hieß der Maulesel, der aus Limoges stammte). Er ist auch nicht der Jüngste mehr, aber da er kein Krüppel ist, kann er über Berg und Thal seiner thörichten Laune nachrennen, so weit es ihm beliebt. Ich dagegen — nun, ich bin zwar weise und vor übermüthigen Anwandlungen geschützt durch meine ernsten Studien; aber verdienstlich würde es erst sein, nicht mehr zum Tanze zu gehen, wenn ich leichtfüßiger wäre. Nun humple ich meinen schmalen Tugendweg auf und ab im Schweiße meines Angesichts, als ob ich mit am Sündenfalle schuld wäre. Hast du den Reiher noch im Sinn, Ugonet, der auf dem Hofe war, da du bei uns ankamst? Er hatte ein zerschossenes Bein und wurde aus Barmherzigkeit vom

Thorwart gefüttert, der ein großer Beizjäger war. Wie oft, wenn ich ihn so auf dem gesunden Beine stehen sah, den Stumpf des andern an den Leib gezogen, mußte ich lachen: Du treibst es nicht viel anders, als ich, armer Bursch! Wer dich so sieht, möchte dich für einen ganz schmucken Vogel halten. Wir aber wissen, wie Krüppeln zu Muthe ist.

Sprecht nicht so, Herrin! brach es von den Lippen des Jünglings. Bei San Joan, wen ich so von Euch reden hörte, ich würde ihn eilig stumm machen. Wenn Ihr nun selbst so schlimme Worte über Euch braucht, über Euch, die Ihr immer vor mir steht, wie ein Wesen aus einer anderen Welt —

Still, Herr Poet! lachte sie wieder und gab ihm mit der Linken einen kleinen Schlag auf den Arm. Ihr seid ein Träumer und Kindskopf und habt von der Welt nicht viel gesehen, und freilich, mit den Pergamentgesichtern droben im Kloster und den Mägden in Beziers kann es der lahme Engel immerhin noch aufnehmen. Wenn du mich aber gekannt hättest, wie ich aussah, als du eben zur Welt gekommen, — ha, ich will dir doch das Bildniß zeigen, das damals ein welscher Maler von mir gefertigt und das ich meinem Herrn Verlobten nach Aragon geschickt. Der kluge Prinz hat es mir hernach mit höflichem Dank wieder zustellen lassen. Er hatte sich eilig satt daran gesehen. Dir aber wird es zeigen, daß du ein Narr und Phantast bist, wenn du noch zwanzig Jahre später das Urbild, das inzwischen nicht so wohl aufgehoben und in Gold gefaßt war, für ein Weltwunder hältst.

Brunet erwiderte Nichts. Die Nähe der geliebten Gestalt, deren Brust er an seiner Schulter fühlte und deren lebhafter Hauch seine Wange umspielte, machte ihm das Herz erglühen und den Kopf schwindeln, daß er alle Mühe hatte, den Weg immer im Auge zu behalten und die unsicheren Schritte der Herrin auf die bequemste Spur zu lenken. Auch sie war wieder still geworden, vielleicht in Jugenderinnerungen versunken. So hatten sie vom steilen Wege etwa die Hälfte zurückgelegt, da erlahmte die Kraft der mühsam Schreitenden

vollends; sie blieb, mit einem ängstlichen Blick nach der Höhe zurück, stehen und sagte: Er holt uns nicht mehr ein, fürcht' ich, und mit meinem eigenen Gehwerk bring' ich es doch nicht weit. Was mein Herr Bruder für ein Gesicht machen würde, wenn ich über Nacht ausbliebe! Sonst hätt' ich nicht übel Lust, dort im Busch unter dem wilden Thymian bis an den Morgen zu schlafen, und die Sterne würden mich so gut bewachen wie der Baldachin über meinem Bett. Inzwischen, da es nicht sein darf, will ich dort ein paar Augenblicke rasten, bis der arme Schelm, mein linker Fuß, sich von seinem Erstaunen erholt hat, daß man ihm so saure Arbeit zumuthen konnte. Du aber lauf ein paar Schritte zurück und spähe, ob von dem ungetreuen Knecht, dem Limosiner, noch immer Nichts zu sehen ist.

Sie ließ seinen Arm los und wankte, bloß auf ihren Stab gestützt, nach einem kleinen buschigen Platz nah am Wege, wo über niedrigem Haselgesträuch ein paar hohe Edelkastanien ihren Wipfel breiteten und ein Quell ringsum starkduftende Kräuter zu üppiger Blüte brachte. Nicht weit von seinem Murmeln sank sie in das hohe Gras mit einem unterdrückten Stöhnen. Sie sah den raschen Jüngling den Pfad wieder hinaufsteigen und hörte ihn rufen. Da zog sie verstohlen Schuh und Strumpf von ihrem übermüdeten Fuß und goß aus einem Fläschchen, das sie immer mit sich führte, ein paar Tropfen eines stärkenden Balsams auf das zarte Glied, rieb es mit der Hand und kühlte es in dem frischen Grase. Dies vollbracht, fühlte sie eine große Erquickung und streckte sich nun behaglich auf dem sanftgeneigten Abhang aus, beide Arme unter dem Kopf verschränkend, da es an einem anderen Kissen gebrach. Ihr däuchte aber, sie habe nie weicher und wohliger geruht; die Luft war lau und frisch zugleich, keine Mücken belästigten sie, nur ein paar schöne, seltene Falter gaukelten über der Quelle einander nach, und nachdem sie mit den Augen ihren schwankenden Flug eine Weile verfolgt und dabei dem eintönigen Liedchen des Baches gelauscht hatte, fielen ihr die Wimpern zu, und sie versank in einen süßen, erquicklichen Schlaf.

Allerlei Träume schwirrten an ihrer Seele vorüber, lustige und schwermüthige. Den lahmen Reiher sah sie, der, ein Wickelkind auf dem Rücken, zu ihr hin gehüpft kam und, nachdem er ihr seine Last in den Schooß geworfen, seine Flügel ausspreitete und mit einem scharfen Geschrei, das wie Hohngelächter klang, davonflog. Als sie das Kind dann näher betrachtete, das sie erst für einen kleinen Neger gehalten, wurde das Gesichtchen mit jeder Minute heller, bis sie deutlich die Züge Brunet's erkannte. Der Kleine tastete mit den Händchen nach ihrem Gesicht und ihrer Brust, daß sie Mühe hatte, sich seiner Unart zu erwehren, und ihn von ihrem Schooße weghob und auf die flache Erde legte. Da fing er plötzlich an, die ersten Verse jener Canzone zu singen, die sie wohl im Gedächtniß behalten hatte, und schon wollte sie, von seiner klagenden Stimme gerührt, ihn wieder auf ihren Arm nehmen, als die Aebtissin dazwischentrat und eine ihrer beliebten Standreden gegen das falsche und wankelmüthige Geschlecht der Männer anhob. Zugleich reichte sie ihr einen goldenen Becher, daraus sollte sie ewiges Vergessen trinken, und was der tollen Phantasieen mehr waren, die ihr schlummernder Geist ausbrütete. Wie lange dies Spiel währte, wußte sie nicht, nur daß zuletzt ein halbwaches Gefühl der Unruhe sich ihrer bemächtigte: es möchte wohl Zeit sein, wieder aufzubrechen, daß die Nacht sie nicht überrasche. Nur ihr Kopf aber ermunterte sich ein wenig, ihre Glieder waren noch wie gebannt. Mit großer Anstrengung konnte sie langsam die Augenlider aufschlagen; da sah sie in der Dämmerung, die sie umgab, zwei andere Augen dicht über den ihren, die sie schon eine Weile angestarrt zu haben schienen: dunkle, ernsthafte junge Augen, aus denen eine helle Flamme hervorzubrechen schien. Daß es Brunet's Augen waren, wußte sie sofort. Ob es aber ein Traum sei, daß er neben ihr im Grase kniete und in einer Art Verzückung sie betrachtete, oder ob es in Wahrheit sich so verhielt, mühte sie sich umsonst zu unterscheiden. Und da die Augen sich ganz still verhielten und auch sonst kein Laut sich hören ließ, überwältigte sie noch einmal der Schlummer, und die Lippen zu einem fast

schalkhaften Lächeln öffnend, drückte sie die Augen wieder zu, wie um zu erproben, ob das Gesicht über ihr nun schwinden würde. Da fühlte sie plötzlich einen warmen Mund auf dem ihren, zwei weiche jugendliche Lippen, die schüchtern und doch mit sehnsüchtiger Inbrunst auf den ihren ruhten, daß eine süße Wärme ihr ganzes Wesen durchströmte und sie einen Augenblick meinte, ihr Herz müsse still stehen vor nie gekannter Wonne. Sie wollte etwas sagen, eine Frage thun, ein Scheltwort aussprechen; aber der Zauber war zu stark, als daß ihr Geist zwischen Träumen und Wachen ihn hätte brechen mögen. So ergab sie sich mit festgeschlossenen Augen in diesen süßen Zwang und hütete sich, wissen zu wollen, wie es damit zugegangen. Nur ein Seufzer, der sich aus ihrer athmenden Brust befreite, sprach von der Furcht, daß dies Glück zu groß sein möchte, um ihr lange vergönnt zu bleiben. Und in der That riß plötzlich der Traum entzwei, eine laute Stimme, die ihren Namen rief und den Abhang hernieder sich näherte, weckte sie gewaltsam auf, sie stieß das Antlitz, das sich zu ihrem herabgesenkt, jählings mit abwehrenden Händen von sich und fuhr in die Höhe. Auch der Jüngling war hastig aufgesprungen und von ihr weggestürzt, dem Ausgang des Gebüsches zu. Da sah man den Rufenden eben herankommen, den Vogt Elias, der das eingefangene Maulthier am Zügel sich nachführte. Seine Freude, die Vizgräfin noch unterwegs zu finden, so daß seine dienstfertige Eile ihr doch zu Statten kam, sein Eifer, ihr wieder in den Sattel zu helfen, machten es ihr leicht, jede Verwirrung über das, was ihr im Traum geschehen, zu verbergen. Sie belohnte den Mann reichlich, trug ihm einen Gruß an die Frau Aebtissin auf und trieb dann das Thier, das mit gesenkten Ohren auf eine wohlverdiente Züchtigung zu warten schien, nur mit einem sanften Zuruf an, sich in Bewegung zu setzen.

Stumm schritt der Jüngling hinterdrein. Es war jetzt an ihm, nicht zu wissen, ob er wache oder träume. Kein Wort wurde zwischen seiner Herrin und ihm gewechselt. Als sie bei nächtlicher Dunkelheit im Schloßhof anlangten und der Vizgraf seine Schwester mit einem scharfen Vorwurf empfing,

daß sie ihre Ritte so weit in die Nacht hinein ausdehne, hatte sie nicht ein Wort, weder der Entschuldigung noch der Ablehnung seiner herrischen Rüge. Ohne ihm zum Nachtmahle zu folgen, schritt sie die Wendelstiege hinauf, die in ihr Thurmzimmer führte. Sie zündete aber ihre Lampe nicht an, sie warf sich am offenen Fenster in ihren Sessel und sah in den Sternenhimmel hinauf. So fand sie am Morgen die alte Bernarda in ihren Kleidern eingeschlafen.

Sie verließ auch diesen ganzen Tag das Zimmer nicht, obwohl sie etlichen Siechen in der Nachbarschaft ihren Besuch zugesagt hatte, und ließ sich bei ihrem Bruder entschuldigen, daß sie nicht zur Tafel komme; ihr sei nicht wohl. In Wahrheit aber war ihr nie so wohl gewesen, wie in diesen einsamen Stunden. Sie war wie ein Mensch, der in einem Gärtchen, das ihm bisher spärliche Früchte getragen, plötzlich einen goldenen Schatz entdeckt hat. Sie hatte geglaubt, Gott und Welt und ihr eigenes Wesen von Grund aus zu kennen, und nun sah plötzlich Alles, was sie umgab, und Der, der es erschaffen, und ihr eigenes Angesicht im Spiegel sie mit ganz verwandelten Augen an, so viel schöner, blühender und traulicher, daß sie nicht aufhören konnte, darüber zu erstaunen. Zuweilen war ihr, als versänke sie in einen bodenlosen Abgrund, daß sie schwindelnd die Augen schloß und eine purpurne Finsterniß rings um sie her entstand. Und in dieser Nacht, die über ihrem Haupte zusammenschlug, leuchteten plötzlich zwei dunkle, ernsthafte junge Augen auf, und sie fühlte eine Flamme an ihrem Munde, und ihr Herz stand plötzlich still, als hab' es seinen letzten Schlag gethan. Aus diesem seligen Hinsterben fuhr sie dann plötzlich wieder in die Höhe, durch irgend ein Geräusch aufgeschreckt oder durch eine Stimme in ihrem eigenen klugen Haupt, die ihr zurief, daß diese Thorheit nicht dauern dürfe. Sie schüttelte dann den Spuk mit heftiger Geberde von sich und nahm irgend ein Geschäft zur Hand, einen Heiltrank zu bereiten, oder in einem ihrer Bücher eine Stelle nachzulesen, die sich auf einen bedenklichen Fall bezog.

Nur daß diese Ermannung selten länger als fünf Minuten dauerte und sofort wieder einem gedankenlosen Hindämmern wich. Auch verbrachte sie nicht wenig Zeit vor ihrem Spiegel, aber ohne Bernarda's Hülfe dabei zu heischen. So eifrig, als ob sie eine schwere Schrift entziffern sollte, studirte sie die Züge ihres Gesichts und war nicht mit allen Stellen einverstanden. Zwar hatte ihr Sprüchlein vom Lachen sich auch an ihr bewährt, und das „gute Blut" zeigte sich an ihrem zartblühenden Fleisch und ihrer weichen Haut. Aber um die Augen und in den Mundwinkeln waren durch dasselbe Lachen viele kleine Fältchen eingegraben, und das Nachdenken über die Räthsel der Natur hatte auch ihre helle Stirn gefurcht. Nun sah sie auch die zarten grauen Streifen, die sich frühzeitig in das Schläfenhaar eingeschlichen, und wenn sie dachte, wie lange und in welcher Nähe Brunet sie hatte betrachten können, erschrak sie, daß er nun auch um diese Altersspur wisse. Dann aber lächelte sie, um sich an dem Glanz ihrer festen weißen Zähne zu freuen, und betrachtete zugleich ihre Lippen aufmerksam, ob sie nicht seit gestern, wo sie zum ersten Mal von Manneslippen berührt worden waren, verwandelt seien an Farbe oder Form. Sie waren aber, als wäre nichts geschehen, und nicht die leiseste Spur der Flammen, die sie versengt, ließ sich heute noch entdecken.

Als sie dann den Spiegel weglegte, wurde ihr Gesicht wieder nachdenklich, und sie ging mit einem Seufzer zu ihren Büchern, eines hervorzuholen, darin von allerlei magischen Geheimmitteln berichtet war, die meisten freilich nicht ohne Mitwirkung dämonischer Mächte zu erlangen. Vor solchen hatte sie stets ein Grauen gefühlt, da sie ein frommes Weib und von hellem Gemüth war, und auch heute warf sie kaum einen Blick auf die Blätter, wo die Zahlen, Worte und Zeichen, die zu Beschwörungen dienten, geschrieben standen. Sie suchte ein Recept, das ein arabischer Arzt angegeben, um die entflohene Jugend zurückzubringen, erblichenen Haaren neuen Glanz zu verleihen und das Leben, das schon über seinen Mittag sich geneigt, noch einmal mit Morgenduft zu erfüllen. Auch fand sie es bald und verstand die Namen aller

Kräuter und Essenzen, die dazu gebraucht wurden. Nur die Mischung und das Maß der Elemente war nicht eben so klar angezeigt. Darüber vertiefte sie sich in Sinnen und Erwägen, vergaß Speise und Trank und hörte es kaum, daß Bernarda mehrmals die Thür öffnete, besorgt, ihrer Herrin möchte etwas zugestoßen sein. Der Tag verging endlich, die Dämmerung sank herein, längst konnten die Augen der einsamen Grüblerin keinen Buchstaben mehr erkennen, da fiel plötzlich, durch das Fensterchen hereingeflogen, ein leichter Körper ihr gerade vor die Füße, und als sie ihn aufhob, sah sie, daß es wieder ein Bolzen war, wie jener erste, und wieder mit einem Blatt umwickelt, auf dem sich eine zierliche Schrift befand. Eilig rief sie der Alten, ihr die Lampe zu bringen, dann riegelte sie die Pforte zu und las, mit zitternden Knieen neben dem Herde stehend:

Ihr zürnet, Herrin; Ihr verhehlt es nicht,
Denn Ihr entzieht mir Euer Angesicht.
Ach, ohne dieses Licht
Wird heller Mittag mir zu Mitternacht!
Wie geht mit mir so streng Ihr ins Gericht,
Weil ich, im Bann von allgewalt'ger Macht,
Geraubt, was ewig sonst versagt geblieben!
Ach, was zu solchem Wagniß mich getrieben,
War stärker als Bescheidenheit und Pflicht.

Noch seh' ich vor mir, was mein Unheil war,
Das blüh'nde Angesicht, das goldne Haar
Und jenes Augenpaar,
Das halb verträumt mir süß zu winken schien.
Und wie ich noch das Lächeln ward gewahr,
Dem Todte zu erwecken Macht verliehn,
Da wich die Scheu und Ehrfurcht dem Verlangen,
Ach, einmal nur an diesem Mund zu hangen,
Nachdem mein Herz geschmachtet Jahr um Jahr.

Nun soll ich wachend büßen, was geschehn
Im Zaubertraum. Doch laß es mich gestehn:
Nie kann ich mein Vergehn
Bereu'n, das noch mit Wonne mich durchglüht.
Und müßt' ich jetzt durch tausend Qualen gehn,
Ich jauchzte doch, daß mir dies Heil erblüht.
Viel lieber in der Hölle tiefstem Grunde
Gedenken jener kurzen sel'gen Stunde,
Als ohne sie den Himmel offen sehn!

Sie lächelte, da sie zu Ende gelesen. Sie bemühte sich noch jetzt, das Ereigniß von einer lustigen Seite zu nehmen. Er macht Fortschritte, sagte sie vor sich hin, in der Dichtkunst und in der Keckheit. Ahnt er, daß er es für immer verspielt hätte, wenn er jetzt um Vergebung winselte, wie ein zahmer Knabe? Er will zeigen, daß er ein Herrenrecht habe dem schwachen Weibe gegenüber; — denn wenn es wahr ist, daß ich ihn angelächelt habe, wenn auch nur aus dem Schlaf, trage ich freilich an Allem die Schuld. O Brunet, ich wollte, du wärest noch ein Kind, oder ich könnte es wieder werden! — Und dann sah sie wieder auf das Blatt und wiederholte langsam, jetzt mit ganz ernster Miene die letzten Verse:

Viel lieber in der Hölle tiefstem Grunde
Gedenken jener kurzen sel'gen Stunde,
Als ohne sie den Himmel offen sehn!

So ganz aber hatte sie noch nicht die Herrschaft über ihr Herz verloren, daß sie sich aller Gedanken, was daraus werden sollte, entschlagen und wie ein unreifes Mädchen dem Zauber eines namenlosen Gefühls hingegeben hätte. Daß sie ihn nicht wieder sehen dürfe, daß es nothwendig sei, ihn unter einem schicklichen Vorwande aus dem Schlosse zu entfernen, ihn und sie vor den Gefahren dieses hoffnungslosen Spiels zu behüten, stand ihr mitten im Taumel ihrer wonnigen Gedanken fest. Nur wie es anzufangen wäre, wollte ihr nicht sogleich einfallen. Und inzwischen war sie schwach genug, aus ihrer verstohlenen Höhe herab nach ihm auszuspähen, wenn er über den Hof ging, oder ein Pferd bändigte, oder im Schatten des Thorbogens sitzend eine schartige Klinge wieder blank schliff. Er selbst sah über Tag nie zu ihrem Fenster hinauf. Es schien ihr aber, als trage er den Kopf stolzer auf den Schultern und schreite beflügelter über die Steine des Burghofs oder die Treppenstufen zu dem Söller hinan. Sie sah auch, daß der Narr Guigo sich zuweilen an ihn machte, mit Stachelreden, die den Knechten zu lachen gaben. Für Brunet war es wie ein rauhes Lüftchen, das

ihm übers Gesicht fuhr. Er wandte nicht einmal den Kopf, oder zuckte auch nur die Achseln.

Doch an jedem Abend, sobald es im Hofe still und leer geworden war, flog ein Armbrustbolzen in das Thurmfenster, und die Briefe, die diese lustige Post beförderte, klangen täglich stürmischer, sehnsüchtiger und verwegener. So süß es der Empfängerin däuchte, dies verworrene Stammeln anzuhören und an der Glut dieser Leidenschaft zugleich mit der Blüte eines jungen Menschenherzens auch eine reine und mächtige Dichterseele sich entfalten zu sehen, konnte sie sich doch nicht verhehlen, daß nun jedes Zögern vom Uebel sei. Sie brachte eine schlaflose Nacht mit diesem Gedanken hin. Am Morgen stand sie zeitig auf und schrieb einen Brief an den Grafen Aimeric von Foix, mit dem sie nahe verschwägert war. Sie bat ihn, sich eines jungen Menschen anzunehmen, der in Beziers mit seinen mancherlei Gaben nicht am rechten Platze sei. Er sei ihr werth, da sie an ihm Mutterstelle vertreten, und werde sie jede Gunst, die ihr Vetter dem Knaben erweise, als ihr selbst geschehen betrachten. — Diesen Brief siegelte sie mit schwerem Herzen. Denn nun erst, da es Ernst werden sollte, überlegte sie, wie ihr Leben plötzlich all seinen Werth und Reiz verlieren würde, wenn diese theure Gestalt aus ihm verschwände und der Abend eines einsamen verträumten Tages nicht mehr eine beschwingte Botschaft brächte, die ihr sagte, daß ein anderes einsames Herz in Sehnsucht ihrer gedenke.

Es muß sein! seufzte sie vor sich hin und stand auf, den Brief zu ihrem Bruder zu bringen. Sie wollte ihn unter einem Vorwande bitten, Brunet mit dieser Botschaft nach Foix zu entsenden. Plötzlich hörte sie einen Männertritt vor ihrer Schwelle, und einen Augenblick überfiel sie der Gedanke, ob der Jüngling wohl gar sich unterstehen möchte, zu ihr zu dringen; da öffnete sich schon die Thür, und der Herr des Hauses, der sonst niemals in ihren Gemächern erschien, trat mit finsterer Miene, ohne nur ein Kopfnicken zum Gruß an sie zu wenden, herein.

Er war ein großer Mann, von ungewöhnlicher Leibes-

stärke, mit eisengrauem Bart und Haupthaar, obwohl nur wenige Jahre älter als seine Schwester, gelblich von Farbe, die Bildung des Gesichts, das dem ihren nicht unähnlich war, durch einen eingewurzelten Ausdruck stolzen Menschenhasses entstellt.

Ihr macht Euch unsichtbar, sagte er mit einer Stimme, die von verhaltenem Zorn bebte. Ich will nicht forschen, was Euch dazu bewegt; ich bin gewohnt, Euch Euer Wesen für Euch treiben zu lassen. Doch muß ich Eure tiefen Studien einen Augenblick unterbrechen, um Euch eine Warnung zu bringen. Ihr seid in Gefahr, Eure Ehre und die unseres Hauses zu schädigen durch ein unbedachtes Tändeln mit einem frechen Knaben, den Eure Güte seit Langem verwöhnt hat. Wie weit Ihr selber Schuld daran tragt, will ich nicht erforschen. Nur so viel mögt Ihr wissen, daß Ihr fortan strenge über Euch zu wachen habt, wenn Ihr nicht selbst das Verderben des Zucht- und Zügellosen beschleunigen wollt. Die Herren von Beziers, wenn sie auch auf die Hoffnung, mit Königen verschwägert zu werden, verzichten mußten, sind immer noch mächtig genug, um die Ehre ihres Hauses nicht dem ersten besten Pferdeknecht preiszugeben.

Er sah Beatrix mit einem Blicke an, der im Grunde ihrer Seele lesen wollte. Ihr Stolz und das Bewußtsein, soeben erst einen Sieg über ihr eigenes Herz erkämpft zu haben, gab ihr Kraft, die Augen ruhig auf den Bruder zu heften. Nur ein wenig hatte ihre Wange sich gerötet, doch mehr vor Unwillen über die harte Rede, als vor Scham oder Bestürzung.

Ich weiß nicht, wovon Ihr redet, mein Bruder, erwiderte sie fest. Ich bin mir nicht bewußt, die Ehre des Namens, den ich trage, verletzt zu haben.

Nun denn, beim Blut des Heilands! brauste der Vizgraf auf, indem er der Regungslosen einen Schritt näher trat, so muß ich es Euch deutlicher sagen. Der Knabe, den ich um Euretwillen unter dem Gesinde geduldet habe, hat böse Träume, die ihm den Kopf kosten möchten. Einer der Stallbuben, der in der Kammer neben der seinen schläft, hat heut

morgen, da sie beim Frühmahl unten in der Gesindehalle beisammensaßen, dem Guigo erzählt, daß er in der Nacht durch die dünne Wand ein heftiges Seufzen und Stöhnen vernommen. Er habe sich aufgerichtet, in der Meinung, dem Brunet sei ein plötzliches Unwohlsein zugestoßen. Da habe er deutlich gehört, wie dieser Euren Namen genannt, mit Anrufungen und winselnden Klagen, wie ein Liebender nach seiner Geliebten seufzt. Da ist der Narr in ein überlautes Lachen ausgebrochen, hat seine Kappe vom Kopf genommen und sie über die Tafel dem Buben hingereicht, sprechend: Dieser Hauptschmuck geziemt dir, Gevatter. Wer sich einfallen läßt, von der Gunst der Vizgräfin zu träumen, den soll man in ein Narrenkleid stecken. Der Bursch aber, glühend übers ganze Gesicht wie ein Feuerbrand, sei aufgefahren und habe den Krug, der vor ihm stand, gegen den Spötter geschleudert, daß dieser heulend mit blutendem Schädel zu mir gelaufen kam, mir die Gewaltthat zu klagen. Ich habe sofort den Buben zu mir beschieden, und da er auf mein ernstes Vermahnen, mir zu gestehen, ob er je den Blick zu Euch erhoben, nur ein verstocktes Schweigen hatte, ihn von mir gewiesen, nachdem ich die Hetzpeitsche, die ich gerade in der Hand hielt, da ich im Begriff war, auf die Jagd zu gehen, ihm über den ungebeugten Nacken habe schwirren lassen.

Sie stand todtenbleich vor ihm, immer noch den Blick starr auf sein Gesicht geheftet. Das verzeih' Euch Gott! sagte sie tonlos.

Also doch! fuhr er mit Zähneknirschen fort. Also ist er Euch doch theurer, als Eure Ehre. Wohl! es hat mir geahnt, da ich seine Miene sah, daß er nicht so tolldreiste Gedanken genährt hätte, wenn er nicht dazu ermuntert worden wäre. Er fuhr mit der Faust nach dem Waidmesser, das er im Gürtel trug, und aus seinen Augen schoß ein Blitz, als ob er sich auf mich werfen und mich niederstoßen wollte. Sein guter Geist hat ihm die Hand noch zurückgezogen. Ihr aber sollt wissen, daß meine Langmuth zu Ende ist. Bei dem ersten neuen Zeichen geheimen Ein-

verständnisses wird dafür gesorgt werden, daß dieser Wahnsinn nicht um sich greife, wie ein fressendes Feuer. Der Forst ist weit und dicht, und der Bolzen eines guten Schützen findet leicht sein Ziel, so daß kein Hahn danach kräht, wenn ein frecher Mund für immer verstummt. Das wollt' ich Euch angezeigt haben, Beatrix. Und nun gehabt Euch wohl und hütet Eure eigenen Träume!

Damit wandte er sich und schritt hinaus. Gleich darauf hörte man ihn, von seinem Jäger begleitet, aus dem Schloßhof sprengen.

In der Kammer neben dem Stalle lag Brunet. Er hatte, sobald er, kaum seiner Sinne mächtig, dies armselige Schlupfloch erreicht, den Riegel vorgestoßen und sich auf sein Lager geworfen, das Gesicht in das Kissen gedrückt, wie um seine Augen davor zu bewahren, daß sie um sich blickten und die Welt noch sähen wie sonst und ihn noch auf dieser Welt, in der die Schmach ihm doch auf Schritt und Tritt nachging. Nachdem das erste ohnmächtige Wüthen sich vertobt hatte, lag er starr wie ein Todter, nur daß er seine Qual noch fühlte. Draußen kamen und gingen allerlei Stimmen, der Marschalk pochte an seine Thür, da er seiner im Stalle bedurfte, er hörte die anderen Knechte im Hof von ihm sprechen und die Mägde kichern. Aber selbst die scharfe Stimme des Narren, der ihm schnöde Hohnworte hineinrief, vermochte nicht, ihn aus der ohnmächtigen Betäubung aufzurütteln. Zwei Gedanken allein standen unverrückt vor seiner Seele: daß er den Schimpf nicht alsbald mit Blut gerächt, und daß er ihn auch in Zukunft nicht von sich abwaschen dürfe, wenn er nicht für immer darauf verzichten wolle, das Einzige, was er auf Erden liebte, wiederzusehen. Und doch, wenn er der gezüchtigte Knecht blieb, wie konnte er es wagen, die Augen je wieder zu ihr aufzuheben.

Mehr als einmal zuckte ihm die Hand nach dem Messer, das er an seiner Seite trug und am Morgen zu seiner

Schmach und Pein in der Scheide gelassen hatte. Wenn man ihn hier in seinem Blute fände, sie würde die Todeswunde mit ihren Thränen waschen, und wer weiß, auch dem Urheber dieses jammervollen Endes die Ahnung aufdämmern, daß Der, den er in den Tod getrieben, ein adligeres Leben verdient habe, als das Schicksal ihm vergönnt.

Dann hielt ihn Jugend und die Fülle unverbrauchter Lebenstriebe von dem verzweifelten Entschlusse zurück. Wenn sie davon hörte, welcher Schimpf ihm geschehen, mußte sie nicht auch erfahren, daß er ihn um sie erlitten? Und gehörte sein Leben nicht ihr? Durfte er es wegwerfen, ohne sie zu fragen?

Er wollte sie fragen. Sie sollte Schiedsspruch thun zwischen ihm und ihrem Bruder. Aber würde sie antworten? Hatte sie all diese Tage ihm das kleinste Zeichen gegeben, ob sie überhaupt auf das höre, was seine gefiederten Botschafter ihr zuraunten?

So lag er und nagte sich die Lippe wund in seiner rathlosen Noth, und Scham und Grimm, Liebe und Rachedurst stritten sich in seiner Seele. Kein Bissen kam über seine Lippen, nur aus dem Wasserkrug, der seinem Bette zu Häupten stand, kühlte er ein paar Mal sein glühendes Fieber. Die Stunden schlichen dahin, der Abend brach herein, er sah den ersten Stern durch das schmale Fenster äugeln, bald darauf einen schwachen Mondglanz sich in der Kammer verbreiten. Nun war es längst still im Burghofe geworden, Niemand hatte mehr nach ihm gefragt, zuletzt waren ihm vor Erschöpfung durch die wühlende Qual der Seele die Augen zugefallen. Ein paar Stunden mochte er so geschlummert haben, noch im Traum mit seinem mächtigen Todfeinde wort- und handgemein, da drang ein behutsames, aber deutliches Klopfen an sein Ohr. Er fuhr auf und lauschte. Wieder pochte es an seiner Thür, und nun hörte er eine Stimme, die eine, die er über Tag vergebens herbeigesehnt: Mach auf, Ugonet! Ich bin's! — und sprang hin und stieß den Riegel zurück, und über die Schwelle trat, einen dünnen schwarzen Schleier über Haupt und Schulter geworfen, Beatrix.

Du brauchst die Thür nicht wieder zu verschließen, sagte sie leise. Wenn Jemand käme und mich hier fände, was kümmerte mich's? Ich habe die Nacht nur abgewartet, weil ich dir was zu sagen habe und nicht wollte, daß man uns störe. Laß dich anschauen, Kind. Du lebst! Die Heiligen seien gepriesen! Weißt du, daß ich gefürchtet habe, ich käme schon zu spät?

Ich durfte nicht aus der Welt gehen ohne Urlaub von Euch! stammelte er.

Du hast Recht, mein Liebling. Dein Leben gehört mir, daß ich mich noch so lang daran freue, als mir Gott das eigene schenkt. Und darum befehle ich dir, zu leben, obwohl ich an deiner Stirne lese, daß du nicht zum Besten damit zufrieden bist. Siehst du, Uc, was geschehen ist und dir das Athmen verleidet, ist doch auch mit Gottes Willen geschehen, und das bittere Kraut soll eine süße Frucht tragen. Heut in aller Frühe wollte ich dich von mir entsenden für immer, weil ich kein Heil für dich und mich erhoffte, wenn wir zusammenblieben. Und der Brief an den Grafen von Foix, der dich unter seinen Schutz nehmen soll, war schon geschrieben, ein Uriasbrief — setzte sie mit Lächeln hinzu —; denn du solltest nicht wissen, daß Der, dem du ihn brächtest, dich bei sich behalten und dir keine Antwort an mich zu bestellen geben würde. Nun ist der Blitz herabgefahren und hat dich gestreift, Liebster, und wie seine Spur dich brennen muß, an mir selbst glaub' ich es zu empfinden. Da bin ich mit mir zu Rathe gegangen, daß ich dich jetzt noch minder bei mir zurückhalten darf; denn ich wäre Schuld an dem Tode, der dir heimlich geschworen ist. Nun aber sollst du nicht mehr unwissend von mir gehen, sondern die Ehre dieses Hauses, die der Bruder schwer verfehrt hat, indem er einen freien und stolzen Menschen wie einen Leibeignen gezüchtigt, soll die Schwester sühnen, so gut sie kann. Ugonet, ich bin gekommen, um dir selbst zu sagen, daß du mir theurer bist, als Alles in der Welt, daß, wenn du gehst, meine ganze Seele mit dir geht, und daß ich in meinem langen Leben nur Ein wahres Glück genossen: als dein junges Herz sich

zu mir geneigt, deine Hand mir diese süßen Worte geschrieben, deine Lippen auf meinen geruht haben.

Sie sank auf das Lager, von ihrer eigenen Bewegung überwältigt, und saß eine Weile stumm, während er vergebens nach einem Worte rang. Plötzlich war er ihr zu Füßen gestürzt, hatte ihren Leib umklammert und sein glühendes Gesicht gegen ihre Kniee gedrückt.

Er fühlte, wie sie sich zu ihm niederbeugte und mit ihren Lippen sein Haar berührte.

Mein Wildling, sagte sie, ich liebe dich um dieser thörichten Gluth willen, obwohl ich oftmals lächeln muß, daß sie mir gelten soll, die ich eine alte Frau bin, die dich gar wohl hätte unterm Herzen tragen können. Bin doch auch ich selbst um all meine Vorsicht und Besonnenheit gebracht und Tag und Nacht wie ein kindisches Mägdlein, das ein neues Kleid erhalten, herumgegangen, mich im Spiegel zu beschauen, wie gut dieser Putz mir stehe, den ich dir verdanke. So hab' ich mich in deinen Versen bespiegelt, und das Herz hat mir laut geklopft zu ihrem Tact, und ich habe mir eingebildet, dies Alles sei echte goldene Wahrheit, was dein schwärmendes Poetenherz ausgeheckt, mich vor mir selbst zu verherrlichen. O Ugonet, nun warne ich dich nicht mehr, diese Künste zu treiben, nun weiß ich, daß du ein wahrer und großer Dichter bist, und daß die Welt es bald inne werden wird. Und darum sollst du nun mit fröhlichem Herzen fortziehen, und deine Rache an deinem Ehrenschänder soll sein, daß dein Name weit und breit mit Ruhm genannt und du von Größeren und Mächtigeren, als er selber ist, geehrt und als ihresgleichen gehalten werden wirst. Glaubst du nicht, daß die Wunde der Schmach, die er dir zugefügt, auf diese Art besser und glorreicher vernarben wird, als wenn du ihm ein Schwert in die Brust stießest, was auch ein Knecht in der Wuth zu thun im Stande wäre?

Sie hielt inne und wartete, was er sagen würde. Er schien aber von ihrer ganzen Rede nur das Eine verstanden zu haben, daß er fort solle und sie nie wiedersehen!

Ihr verstoßt mich! brach es aus seiner schwerath-

menden Brust. O Beatrix, in einer Stunde Himmel und Hölle.

Höre mich aus, sagte sie, indem sie mit sanfter Gewalt sein Haupt an ihren Knieen festhielt und mit der Hand leise seine Locken streichelte. Siehst du, mein Freund, wenn ich jung wäre wie du, keine Macht der Welt sollte mich zurückhalten, mit dir zu gehen und als dein treues Weib mich an deinem Ruhme zu freuen. Und wenn sie an den Höfen die Nase rümpften über die stolze Vizgräfin, die einem fahrenden Sänger nachzöge, so bliebe ich fern von den Schlössern in einem stillen Hause und erzöge deine Kinder, und immer, wenn du des Glanzes müde wärest, kämst du wieder nach Haus, und wir wären glücklich. Nun aber bin ich ein gebrechliches Weib, zweimal so alt als mein Liebster, und wenn er erst zu seiner vollen Mannesblüthe gereift sein wird, ist von meinem Flor die letzte täuschende Farbe gewichen, und wenn die Leute auf der Gasse ihm nachriefen, daß aus seinem lahmen Engel ein hinkender Teufel geworden sei, würde er beschämt die Augen niederschlagen und ihnen im Herzen Recht geben müssen. Wohl giebt es ein Mittel, die Flucht der Zeit zu hemmen und einem alternden Leibe noch einmal Jugendkraft und -Schöne einzuflößen. Aber es ist ein Wagniß auf Leben und Tod. Denn das Buch, das davon spricht, ist dunkel und zweideutig, und Gifte sind dem Elixir beigemischt, von denen ein Tropfen mehr, als die Mischung erträgt, unfehlbaren Tod bringt. Mehr als Einmal habe ich den Trank zu brauen versucht, aber jedesmal hat eine innere Stimme mich gewarnt, Gott nicht zu versuchen. So muß diesmal Alter in der That vor Thorheit schützen, da Jugend es nicht vermocht hat. Denn ich war noch sehr jung, als ich mir einredete, Liebe sei ein Wahn und ein Gaukelspiel, das geringe und einfältige Menschen bethöre, und nur ein Weib, das sich von ihr freigehalten, dürfe sagen, sie sei an Klugheit und Selbstherrlichkeit den Männern gleich, die sich auch von ihrer Macht nicht unterjochen lassen, sondern nur mit ihr spielen zum Zeitvertreib. Wie habe ich mich getäuscht! Was hat meine Weisheit, und daß ich um

mein armselig bischen Gelahrtheit gepriesen wurde, zu meinem Glück vermocht! Zwei Augenblicke an deinem Munde, mein Geliebter, haben mich mehr Wonne kosten lassen, als zwanzig Jahre tiefer Forschung, und ich habe gesehen, daß alle Weisheit Tand und Trug ist gegen die selige Thorheit der Liebe, daß Jugend allein das Glück zur Blüthe bringen kann und Selbstvergessen seliger ist als Selbsterkennen. Und daß ich dazu noch gelangen sollte, mein süßer Freund, das werd' ich bis zu meiner letzten Stunde dir danken, wenn auch der Stachel der Reue, mein bestes Leben versäumt zu haben, mir ewig im Herzen wühlen wird.

Sie stand auf und zog ihn mit sich empor. Es ist Scheidens Zeit, sagte sie. Wer weiß, ob mein Bruder uns diese letzte bittere Wonne gönnt; ich habe Licht in seinem Gemach gesehen, da ich über den Hof schritt. Nun aber nimm diesen Brief, den du geraden Weges nach Foix bringen sollst. Es steht nichts darin von dem, was geheim bleiben soll zwischen dir und mir. Aber du wirst nicht ferner freund- und heimathlos sein, denn Graf Aimeric ist ein edler Mann und ein großer Gönner der Dichter. Und dies hier — und sie zog eine Kette aus ihrem Busen — nimm zum Angedenken an die Frau, die dich heißer und treuer liebt, als je ein Weib dich lieben wird. Sieh, es ist die Kette, die ich meinem Bräutigam nach Aragon schickte, mein Bildniß hängt daran in goldener Kapsel. Er hat mir Beides wiedergeschickt, wie du weißt. Du wirst das Bild bewahren; die Kette, wenn du je in Noth kommen solltest, wird dich vor Hunger und Entbehrung schützen. Stecke sie in dein Wamms neben dein Herz, sie ist noch warm von der Wärme des meinen. Und nun laß mich zum letzten Mal dich küssen, Liebster, wenn es auch thöricht ist, sich in dem Wein noch einmal zu berauschen, der ein langes Leben hindurch nie mehr meinen Durst stillen soll.

Sie warf ihre Arme fest um seinen Nacken und hielt ihn lange umschlungen, bis ihre Thränen vorbrachen und sich mit ihren Küssen mischten. Da löste sie sich standhaft aus seiner Umarmung.

Es ist genug! flüsterte sie; ach, nur schon zu viel! Aber ich hab' es selbst gewollt. Komm! Laß uns eilen, eh ich thue, was mich ewig gereuen wird! Ugonet, zwanzig Jahre früher — der lahme Reiher wäre mit dem gesunden geflogen weit übers Meer — und jetzt — aber still! Ich höre Tritte!

Sie stand und lauschte mit verhaltenem Athem, während sein Mund noch immer ihre Wange suchte. Es ist nichts! sagte sie. Nur mein Schutzengel flog über den Hof. Ich komm', ich komme!

Damit trat sie aus der Kammer, öffnete sofort die Thür des Marstalls und schritt durch die Reihen der friedlich schlummernden Thiere auf ihr weißes Maulthier zu. Auf dem sollst du reisen, flüsterte sie. Ich würde auf seinem Rücken doch nie wieder einen Ritt machen können ohne schwere Gedanken. Sattle ihn geschwind und dann steig auf. He, Lemosi, mein Freund, du sollst in die weite Welt! Trage deinen Reiter sanft und erinnere ihn manchmal an deine alte Herrin, die nie mehr deinen Hals streicheln wird.

Zögernd und widerstrebend war er ihr gefolgt. Zehnmal wollte er ihr wieder zu Füßen stürzen, sie beschwören, Alles von ihm zu fordern, nur das Scheiden nicht. Sie aber zwang ihn mit ihrem klaren Willen und der Gewalt ihres ruhigen Blickes. Nur seine Geige und ein langes Schwert holte er noch aus der Kammer, dann führte er das Thier sacht aus dem Stall, sie immer an seiner Seite. Sie klopfte den Thorwart aus dem Schlaf, der mit bestürzten Augen sie anstarrte, da er glaubte, sie selber wolle bei nächtlicher Weile aus dem Schlosse fliehen. Sie müsse Ugonet entsenden mit einer eiligen Botschaft, beschwichtigte sie den zaudernden Mann. Da öffnete er das Thor und ließ die Zugbrücke nieder. Der Mond war hinter den Wald getreten, als Lemosi den Huf über die Thorschwelle setzte. Brunet zog den Zügel an. Er meinte nicht scheiden zu können, ohne noch tausend Worte gesagt zu haben, die ihm das Herz bedrückten. Beatrix aber, als handle sich's nur um einen kurzen Ausritt, gab dem verschlafenen Thier einen Schlag

auf den Hals und rief ihm zu, wie sie sonst wohl zu thun gepflegt: Nun fliege, mein Schwan! — und das Lemosi setzte sich willig in Bewegung und trug seinen Reiter, der mit zurückgewendetem Haupt davonsprengte, in die öde Nacht und die ungewisse Fremde hinaus.

Noch eine kleine Weile stand das einsame Weib an den Brückenpfosten gelehnt. Lebt wohl, Leben, Glück und Jugend! sagte sie vor sich hin. Dann kehrte sie ins Schloß zurück. Als sie die Treppen hinaufstieg und an der Thür ihres Bruders vorüberkam, stand dieser an der Schwelle, als ob er sie erwartet hätte, das Herz voll heftiger Worte. Sie traten ihm aber nicht über die Lippen. Wie die Schwester an ihm vorbeiging, traf ihn ein Blick aus ihren großen Augen, vor dem er trotz seines herrischen Grimmes die seinigen senken mußte. Gute Nacht, Bruder! sagte sie dumpf. Dies war das letzte Wort, das sie mit ihm redete.

Denn von dieser Nacht an ward ihr Leben und Wesen ein völlig anderes. Nie mehr verließ sie ihr Thurmgemach, und selbst die Kranken, die ihre Hülfe anriefen, mußten zu ihr hinaufkommen, oder sie schickte die alte Bernarda, die sie nach und nach sich zur Gehülfin herangezogen, an die Siechbetten, die Natur des Leidens zu erforschen, worauf sie ihnen dann die Arznei zukommen ließ. Mit anderen Menschen verkehrte sie nicht mehr; ihrem Bruder, der sie endlich um Zutritt bitten ließ, schickte sie den Bescheid: sie ertrage keines Menschen Stimme mehr, sie sei nur noch fähig, mit ihrem Gott zu reden.

So auch ließ sie sich bei ihrer alten Freundin, der Aebtissin, entschuldigen, daß sie weder zu ihr kommen, noch ihren Besuch empfangen könne. Es seien Dinge geschehen, die ihr andere Gedanken über Vieles gegeben, und sie fürchte nun, mit der alten Vertrauten sich nicht mehr wie sonst zu verständigen.

Nur mit Bernarda, die um Alles wußte, sprach sie

zuweilen von dem Einen, was ihre Gedanken erfüllte. Sie hörte durch die Getreue, daß Brunet der Liebling des Grafen von Foix geworden sei, daß seine Canzonen ihn im ganzen Lande bekannt zu machen anfingen. Doch weigerte sie sich beharrlich, wenn eine von ihnen sich bis nach Beziers verirrte, dieselbe zu lesen. Es werden schönere Verse sein, als er sie zu Anfang machen konnte, sagte sie. Aber sie werden einer anderen Frau gelten und mir darum weniger gefallen. Mein Leben ist zu Ende, das seine beginnt. Wir haben Nichts mehr mit einander zu theilen.

So vernachlässigte sie auch ihre Schönheit fast geflissentlich, trug immer dasselbe schlichte Kleid und ließ sich von ihrer Pflegerin die Haare flechten, ohne je einen Blick in den Spiegel zu werfen. Da sie nur wenig frische Luft genoß und wenig Schlaf, verfiel ihr Aeußeres, das so lange seinen Jugendreiz bewahrt hatte, sichtbar von Jahr zu Jahr, und als sie noch nicht die Fünfzig erreicht hatte, glich sie einer schönen Greisin, die frühzeitig hingewelkt ist. Es kümmerte sie das aber wenig. Vielmehr schien es jeden Stachel der Reue abzustumpfen, daß sie in jener Nacht ihrem sehnsüchtigen Herzen nicht gefolgt war und das Leben des Jünglings an das ihre gekettet hatte. Nun muß die alte Weisheit mir helfen, sagte sie lächelnd, die junge Thorheit zu verschmerzen.

Am Ende des neunten Jahres, nachdem Brunet von ihr Abschied genommen, starb Vizgraf Ademar. Sein ältester Sohn trat die Herrschaft an und nahm Besitz von dem Schlosse Beziers. Als er ehrfurchtsvoll anfragen ließ, ob er sich seiner theuren Tante vorstellen dürfe, ließ diese ihm sagen, sie sei bereits abgeschieden und in der Gruft ihrer Bücherei beigesetzt. Er solle nicht vor dem Anblick der wandelnden Todten erschrecken, die ihm Glück und Segen wünsche und nur bitte, daß sie in ihrem Schattendasein ungestört fortwesen dürfe.

Und so blieb Alles beim Alten auch unter dem neuen Herrn.

Da kam auf einmal eine Kunde zu der einsam alternden

Frau, die ihr das Herz, das sie längst vermodert glaubte, mit heftigem süßem Schrecken durchglühte.

Der Graf von Foix, den lange Jahre seine Abneigung gegen den alten Herrn von Beziers ferngehalten, ließ seinen Besuch ansagen, um den Sohn und Nachfolger zu begrüßen und die frühere Freundschaft der beiden Häuser neu aufzurichten. Er werde einen wohlbekannten Gast mitbringen, seinen theuren Freund und die Zierde seines Hauses, Uc Brunet, den Troubadour, von dessen Ruhm die Provence voll sei, und der die Stätte wiederzusehen wünsche, wo er seine dunkle Jugend zugebracht.

Als Bernarda diese große Neuigkeit ihrer Herrin athemlos mittheilte, war sie sehr betroffen über den seltsamen Ausdruck des Gesichts, mit dem diese, ohne ein Wort zu erwidern, in ihrem Sessel ruhte und vor sich hin sah. Sie war darauf gefaßt, daß die Vizgräfin für die Tage dieses Besuches sich noch strenger als sonst abschließen würde. Statt dessen fing die wundersame Frau plötzlich an, von Schmuck und Putz zu reden, und ob das Festkleid, das seit so langer Zeit im Schrein gehangen, wohl noch nicht von den Motten zernagt worden sei. Darauf ließ sie sich einen Spiegel bringen und sah fest und ohne eine Miene zu verziehen ihr Bildniß an, das sie kaum wiedererkennen mochte. Da müssen wir Abhülfe treffen! sagte sie wie zu sich selbst. So darf er mich doch nicht sehen, und meinem Ugonet darf ich doch auch die Thüre nicht verschließen, wenn sein treues Herz ihn treibt, bei seiner alten Liebsten anzuklopfen.

Sie war nun einige Tage sehr geschäftig an ihrem Herde und über ihren Büchern, ließ ihre schönsten Kleinodien und besten Kleider bringen und probirte sie der Reihe nach an, bis sie eine Wahl getroffen. Es paßt noch nicht zum Gesicht und Haar, lächelte sie Bernarda zu; aber das soll schon noch kommen.

Die alte Dienerin, der die unstäte Geschäftigkeit ihrer Gebieterin auffiel und die wohl einsah, daß hier mit aller Toilettenkunst nicht viel zu helfen sei, befragte sie wiederholt, was sie vorhabe, ob sie ein Schönheitswasser brauen oder

eine neue Schminke bereiten wolle. Mehr als das, und weit Besseres! war Alles, was sie zur Antwort erhielt. Es schien eine große Wandlung mit der sonst so ruhigen, klarsichtigen Frau vorgegangen zu sein. Mitten in dem Verfall ihrer leiblichen Gaben und Vorzüge war ihr Geist bisher fest und hell geblieben, von der Entsagung nur leise umschleiert. Auf einmal schien ein verspätetes jugendliches Gefühl aus dem Grunde ihrer Seele hervorgebrochen zu sein, wie eine verschüttete heiße Quelle, die unerwartet zu Tage tritt und das bescheidene Ziergärtchen, das um sie her angelegt worden, zerrüttet. Hatte sie in jüngeren Jahren auf kleine frauenhafte Künste nur wenig Werth gelegt, so war ihr nun Nichts wichtiger, als wie sie ihrer Gestalt und Erscheinung zu einiger Anmuth verhelfen möchte. Die alte Getreue sah dies Bemühen mit wehmüthigem Kopfschütteln und half ihr, so gut sie konnte, den verblichenen Putz auffrischen. Wenn sie dazwischen aber auf die verwelkten Wangen ihrer Frau einen verstohlenen Blick warf, seufzte sie über das vergebliche Thun. Auch merkte sie aus den abgerissenen wunderlichen Reden der Herrin, daß es nicht mehr ganz geheuer sei unter dieser einst so klaren Stirn. Als Kleid und Schmuck bereit lagen und sie sich entfernen durfte, hörte sie draußen vor der Kammer die Herrin leise vor sich hin singen, mit einer vom langen Schweigen halb erloschenen Stimme. Sie erkannte die Weise nicht, die seit jenem Tage, wo Brunet auf seiner kleinen Geige sie dem Troubadour nachgespielt, nicht wieder an ihr Ohr geklungen war. Daß aber die einsame stille Frau zu singen versuchte, erschien ihr so traurig und unheimlich, daß sie mit Thränen in den Augen davonlief.

So kam die Zeit des Besuches heran.

Am Abend vor dem bestimmten Tage, wo die Gäste erwartet wurden, schickte Beatrix die Alte zeitig zu Bett. Sie habe Viel zu thun bis morgen. Dann sah man das Licht aus dem Thurmzimmer blinken die ganze Nacht hindurch, bis es in der ersten Morgenfrühe erlosch. Der Besuch kam zeitig angesprengt, ein großes Gefolge begleitete

den Grafen, unter all den Rittern und Knappen zog Keiner die Augen mehr auf sich, als ein schlanker hoher Mann in der Blüte der Schönheit, mit einem ernsthaften Gesicht von dunkler Farbe, der zur Linken seines hohen Gönners ritt und dicht hinter ihm die Stufen zu der Empfangshalle hinaufschritt. Als die ersten Begrüßungen getauscht und ein Frühtrunk eingenommen war, wandte er sich an den jungen Herrn des Hauses mit der Bitte, seiner edlen Verwandten, der Vizgräfin Beatrix, seine Huldigung darbringen zu dürfen, da sie die Wohlthäterin und Pflegerin seiner armen Jugend gewesen sei.

Er trug eine goldene Kette um den Hals, an welcher ihr Bildniß hing, das der Neffe, der sie nur in früher Zeit gesehen, sofort erkannte. Er wolle gern seinen Wunsch gewähren, sagte er. Doch sei sie inzwischen sehr verändert, wie ihre Dienerin versichere, und pflege Niemand mehr zu empfangen. Er selbst aber werde den Gast zu seiner Muhme hinaufgeleiten und vielleicht bei diesem Anlaß auch gewürdigt werden, der edlen Frau ins Angesicht zu sehen und die Hand zu küssen, die so viel Wohlthaten gespendet und Leiden gelindert habe.

Also brach, da auch der Graf von Foix um die Vergünstigung bat, seine alte Freundin begrüßen zu dürfen, fast die ganze Gesellschaft auf und stieg die Stufen zu dem Thurmgemach hinan. Sie waren aber noch nicht auf dem obersten Absatz angelangt, als ihnen die alte Bernarda mit tief verstörtem Gesicht und der Geberde höchsten Schreckens entgegenstürzte. Sie deutete, da die Sprache ihr versagte, durch Zeichen an, daß sie fern bleiben möchten; Brunet aber, von schauerlicher Ahnung getrieben, drängte sie sanft beiseite und stürmte die Stufen vollends hinauf. Als er die Schwelle droben betrat, blieb er selbst, vom Schrecken übermannt, keines Wortes mächtig, stehen. Er sah seine alte Geliebte am Herde sitzen, in höchstem Putz, mit Ringen und Geschmeide geziert, das Haupt aber, von schneeweißem Haar umflossen, gegen die hohe Lehne des Sessels zurückgesunken, die Züge still und starr und die gebrochenen Augen mit

einem feierlichen weltabgewandten Ausdruck gegen die niedere Wölbung gekehrt. Als er näher zu treten über sich gewann, sah er, daß ihre linke Hand noch einen Becher umkrampft hielt, aus dem sie kurz vor dem Ende getrunken haben mußte. Mancherlei Tiegel, Pfannen und Gläser standen neben den erloschenen Kohlen; auf einem Tischchen lag ein großer Pergamentband, und die Seite war aufgeschlagen, auf welcher von dem Elixir gehandelt war, das entflohene Jugend zurückbringen und entfärbten Locken neuen Goldglanz verleihen sollte. Der Mund der Todten aber lächelte, wie von einer seligen Hoffnung oder Erinnerung verklärt.

Die Rache der Vizgräfin.

(1880.)

Unter den vornehmen Häusern der Provence, welche die Pflege der höfischen Dichtkunst und ihrer Sänger sich angelegen sein ließen, wurde um das Jahr 1180 keines so laut und oft genannt, wie das Schloß der Vizgrafen Heraclius von Polignac, eines der reichsten und angesehensten Barone des Landes und des unbestritten eifrigsten Gönners und Förderers aller Dichter und ihrer Gesellen, obwohl er selbst niemals zwei klingende Zeilen zusammengefügt oder auch nur Regel und Brauch der Verskunst begriffen hatte.

Auch war dies nicht wohl von ihm zu verlangen, da er in seinen jungen Jahren, wo der Geist noch ein weiches Wachs ist, das sich in die künstlichsten Formen schmiegt, ganz andere Schulen durchlaufen und anderen Ehrgeiz in seiner breiten Brust genährt hatte. Als ein fehdelustiger Ritter war er überall auf seinem guten Roß erschienen, wo es einen Strauß auszufechten gab zwischen spanischen und französischen Fürsten und großen Herren, und hatte manche Beute davongetragen, wie auch manche ehrenvolle Wunde. Und selbst da er in reifere Jahre kam, hätte er dies unstäte, rauhe Leben wahrlich nicht mit einem seßhafteren und sanfteren

vertauscht, wenn nicht ein Lanzenstich, den ein catalonischer Bandenführer ihm im Schenkel beigebracht, durch einen unwissenden Feldscherer so schlimm behandelt worden wäre, daß der treffliche Vizgraf nicht ohne große Schmerzen und Beschwerden ein Pferd besteigen, oder gar einen halben Tag im Sattel verharren konnte. Er sah sich demnach wohl oder übel gezwungen, dem reisigen Beruf zu entsagen und sich in sein väterliches Schloß unweit Puy zurückzuziehen, mit manchem grimmigen Fluch, daß er bei noch rüstigen Kräften dazu verdammt sei, als eine unnütze Last der Erde herumzuwanken und wie ein altes Schlachtroß die Ohren zu schütteln, wenn der Schall von fernem Waffenspiel zu ihm herüberdrang.

Doch fand er es zu Hause anders, als er es in junger Zeit verlassen hatte, oder vielmehr, er hatte nun Muße, auf Mancherlei zu achten und zu horchen, was ihm dazumal als ein schnöder Tand und eines thatenfrohen Mannes unwerth gedünkt hatte. Die zarte Blume des höfischen Gesanges war während der letzten Jahrzehnte üppig in Flor gekommen, und wie die Mücken zur Sommerszeit schwärmten jetzt Sänger und Spielleute durch die blauen Lüfte der Provence. Zunächst fand unser Vizgraf Gefallen an den streitbaren Sirventesen des großen Bertran von Born, in denen es von Schwerthieben auf blanken Schilden klirrt und von hochgeschwungenen Bannern rauscht. Dann gingen ihm auch die zarteren Weisen der Liebeslieder nach und nach zu Gemüthe, und da er an ein geschäftiges Treiben gewöhnt war, dauerte es nicht lange, so nahm er an den unblutigen Streithändeln der Troubadoure einen so regen Antheil, als hätte er zeitlebens statt Schwertklingen Verse geschliffen und statt der Lanzen auf mannhafte Brustharnische zierliche Liedespfeile auf das unbewehrte Herz schöner Frauen abgedrückt. Er setzte nun seinen Stolz darein, die berühmtesten der zeitgenössischen Sänger in Person kennen zu lernen und die Kampfesregeln ihrer klingenden und singenden Turniere sich einzuprägen, was ihm aber, da sein Kopf unter der Sturmhaube hart geworden war, trotz des redlichsten Fleißes bis an sein Ende nicht gelang. Er konnte, so gewissenhaft er den Tact an

seinen zehn Fingern abzählte, die Tonart der Verse nicht sicher unterscheiden, und vollends die künstlichen Strophengebäude mit eigensinnig verschlungenen Reimen blieben ihm ein Labyrinth, durch das kein zuverlässiger Faden ihn leiten wollte.

Einer seiner poetischen Freunde, dem er in einer vom Wein mittheilsam gemachten Stunde seine Noth klagte, rieth ihm, sich einer Lehrmeisterin zu überliefern, die selbst das schwerfälligste Gehirn zu diesen munteren Künsten anzufeuern vermöge, der Liebe nämlich, die er ohnehin bisher nur vom Hörensagen gekannt, die aber einem echten und gerechten Dichter nöthiger sei, als das Oel in seiner Lampe und der schwarze Saft in seinem Federkiel. Sei er doch noch in seinen besten Jahren und verpflichtet, den Stamm seiner Väter nicht mit ihm verdorren zu lassen. Ueberdies werde eine schöne Vizgräfin das alte Schloß Derer von Polignac erst recht zu einem Wallfahrtsort aller dichtenden Geister der ganzen Provence machen, mehr als alle Gunst und Gaben, die dort bisher mit freigebigen Händen ausgetheilt worden seien.

Der treffliche Mann ließ sich das nicht zweimal sagen, und nicht drei Monden waren ins Land gegangen, so hatte er eine schöne, vornehme Braut heimgeführt, keine Geringere als die einzige Schwester des Delphins von Auvergne, die edle Azalaide von Claustra, die unter den vornehmen Damen jener Zeit um ihrer Tugenden und Anmuth willen wohl den Preis davontragen mochte. Es erregte nicht geringe Verwunderung, daß diese fürstliche Schönheit, nachdem sie manchem jüngeren und glänzenderen Bewerber ihre Hand versagt, sich nicht weigerte, die Gattin des wackeren, aber schon angejahrten und von allerlei Kriegsungewittern zerzausten Vizgrafen zu werden, da sie auch an Geschlecht und Vermögen ihm überlegen war. Mancher kecke Frauenjäger rechnete im Stillen, nun werde auch die bisher Unnahbare eine leichte Beute werden, und vor Allem rüsteten sich die ritterlichen Sänger zu einem klingenden Wettlauf um die Gunst der schönen Herrin von Polignac. Doch sollten sich

Alle verrechnet haben. Denn Assalide trug in ihrer Brust ein ernstes und einfaches Herz und hatte dasselbe gerade darum dem wunden Ritter Heraclius ergeben, weil sie ihn ungeschickt fand in höfischen Zierlichkeiten und er die Sprache der Courtoisie, die nur allzu oft ein falsches Gemüth zu verschleiern dient, nur stammelnd zu radebrechen wußte. Daß er den Sängern gewogen sei, war ihr freilich bekannt, da er nicht gesäumt hatte, auch ihr gegenüber sich damit schön zu machen. Aber sie schob dies auf die Herzensleere und überflüssige Muße seines einsamen Lebens und dachte ihm die harmlose Narrheit wohl noch abzugewöhnen, da sie selbst die meisten dieser Gesänge für nicht mehr achtete, als tönendes Erz und klingende Schellen, denen es, so viel sie von Liebe läuteten, an der wahren und treuen Herzensminne gebreche.

So ließ sie es auch mit ernstem und zerstreutem Lächeln hingehen, daß ihre Vermählung durch ein großes poetisches Turnier festlich begangen wurde, bei welchem ihr Gatte selbst die spitzfindigsten und absonderlichsten Themata zu den Tenzonen gab und sie selbst sich bequemen mußte, den Schiedsspruch zu fällen und den Sieger zu bekränzen. Es waren ausbündig schwere und gewichtige Streitfragen, um welche die Kämpfenden ihr Flügelroß tummelten, als zum Exempel, was vorzuziehen sei: von der Geliebten die Erlaubniß zu erhalten, ihr das Haar statt eines Kammerfräuleins zu flechten und aufzustecken, oder ihr die Schuhe anzuziehen; oder wer von Dreien beglückter sei: Der, dem eine Frau einen Liebesblick schenke, Der, dem sie verstohlen die Hand drücke, oder Der, auf dessen Fuß sie den ihren stelle. Denn je weniger der Vizgraf von dem eigentlichen Werth und Wesen der Dichtkunst begriff, desto eifriger warf er sich auf diese Scholastik des Minnegesanges, deren müßig schwärmende Witzesfunken in seinem nicht allzu klaren Haupt eine angenehm wetterleuchtende Vorstellung von etwas ungemein Feinem und Erhabenem hervorbrachten.

Demgemäß schwamm er in stolzer Wonne, als er seinen Plan so herrlich geglückt und seine junge Frau wie einen festen Stern von sausenden Meteoren und flackernden Irr-

wischen umschwärmt sah. Die schöne Vizgräfin aber, als das eitle Feuerwerk, das sie weder erleuchtete, noch erwärmte, nicht enden wollte und ihr nun die Augen darüber aufgingen, wie wenig ihr Gemahl auf ihr wahres Glück bedacht und wie unausrottbar seine fast kindische Neigung zu diesem Spielwerk sei, verfiel nach und nach in immer ödere Schwermuth, da sie sich sagen mußte, daß sie ihr Herz unter seinem Werthe weggegeben und die Hoffnung auf ein ruhiges, doch genügliches Eheglück verscherzt habe. Denn sie war viel zu redlichen Sinnes, um, wie sie nah und fern so Manche thun sah, die angelobte Treue auf die leichte Achsel zu nehmen und sich nach einem Tröster ihres ungestillten Herzens umzuschauen. Von all den fahrenden Sängern, so viele von schöner Gestalt und einnehmendem Betragen sich eifrig um sie bemühten, zeichnete sie weder laut noch im Stillen auch nur einen einzigen aus, was der biedere Vizgraf ihr nicht einmal zu sonderlichem Ruhme anrechnete, da er ein freundliches Eingehen auf das Spiel der Courtoisie, natürlich unbeschadet der eheherrlichen Würde, als eine Pflicht adeliger Frauen zu betrachten sich gewöhnt hatte.

Zu allem Unglück blieb auch die Ehe kinderlos, so daß die edle Assalide der besten Herzensfreude entbehren mußte, die ihr für manchen irdischen Kummer ein himmlischer Ersatz gewesen wäre.

Fünf Jahre hatten sie so hingelebt, der Ritter, je mehr ihm die Haare ergrauten, immer jugendlicher in seine Thorheit verrannt, seine Hausfrau immer stiller und entsagender ihr Gemüth auf geistliche Uebungen und milde Werke richtend, da geschah es, daß eines Tages ein weit berühmter ritterlicher Sänger, Herr Guillem von Saint-Didier, über die Zugbrücke des Schlosses von Polignac ritt und die erlauchten Wirthe zu begrüßen verlangte. Die Burg Saint-Didier (von Anderen Saint-Leidier genannt) lag nördlich vom Schlosse des Vizgrafen Heraclius, nicht über einen Morgenritt entfernt, und Herr Guillem hätte unfehlbar längst die werthen Nachbarn heimgesucht, wenn ihn nicht sein schweifendes Leben und mannigfache Liebesabenteuer in

anderen Gegenden der Provence Jahre lang festgehalten hätten, zu seinem nicht geringen Ruhme, da seine Lieder inzwischen bis in seine Heimath drangen und aus der Ferne die meisten seiner dichtenden Collegen verdunkelten.

So kam es, daß der Schloßherr, sobald er seinen Namen erfuhr, ihn mit offenen Armen aufnahm und ihn alsbald auch zu seiner Gattin führte, nicht ohne ihn mit verlegenem Bedauern darauf vorzubereiten, daß er an dieser kein sehr geneigtes Publikum finden werde, da sie trotz ihrer hohen Geburt sich gegen die edle Kunst des Gesanges spröde verhalte und einen einfältigen lateinischen Chorgesang ungebildeter Nonnen den zierlichsten und auserlesensten Canzonen, Coblas, Retroensas und Tageliedern vorziehe.

Herr Guillem von Saint-Didier, der sich bewußt war, mit seinem unwiderstehlichen Singen schon so manche festverriegelte Pforte sich geöffnet und das härteste Eis um stolze Frauenbusen zum Schmelzen gebracht zu haben, kräuselte, ohne ein Wort zu erwidern, den Bart und gedachte hier einen Hauptsieg davonzutragen. Als er aber vor Azzalide stand und in dies ruhige, fast überirdisch blickende Auge schaute, entsank ihm der verwegene Muth, und er neigte sich in glühender Verwirrung vor der schönen Gestalt, ohne auch nur die Gunst zu erbitten, ihre Hand ehrerbietig mit den Lippen berühren zu dürfen. Die Frau ihrerseits, die seinen leichten Ruf wohl kannte, ward angenehm überrascht, statt des kecken Verführers einen bescheidenen sittsamen und wortkargen Mann vor sich zu sehen, der auch, da sein Wirth ihn aufforderte, gleich zum Willkommen eine seiner berühmten Canzonen durch den Spielmann vortragen zu lassen, sich entschuldigte, er habe nichts gedichtet, was solcher Hörerin würdig sei. Auch erzählte er nichts von den Höfen und Grafenschlössern, wo er Frauengunst und Herrendank genossen, dagegen pries er die Lieblichkeit seiner eigenen Heimath, die es ihm nach so langer Entfremdung mit neuem Zauber angethan habe, und gab seinen Entschluß zu erkennen, hinfort auf Saint-Didier zu hausen und sich vorzubereiten auf den Zug nach dem gelobten Lande, da er Willens sei, zur Buße

seiner jugendlichen Verirrungen das Kreuz zu nehmen und zur Ehre des Erlösers sich mit den Ungläubigen zu messen.

Das Alles mehrte die gute Meinung, die Frau Assalide von ihrem Gast empfing, und während sie schweigsam zuhörte, wie die Männer beim Becher plauderten, konnte sie nicht umhin, Herrn Guillem's schönes junges Antlitz, das krause schwarze Haar und die feurigen und zugleich sanften Augen zu betrachten, dazu die schlanken Glieder, deren Kraft und Geschmeidigkeit freilich erst voll zu Tage kamen, wenn sie ein Pferd zu bändigen hatten. Sie hatte aber ihres Wohlgefallens an der neuen Erscheinung kein Arg und überließ sich der ungewohnten Empfindung unbedenklich, indem sie mehr und mehr aufthaute und zumal an den Gespräch über die Kreuzfahrt einen sinnigen Antheil nahm.

Nur eine Nacht und einen Tag blieb der Gast auf dem Schlosse, während deren es stiller dort zuging, als sonst bei Besuchen gefeierter Dichter zu geschehen pflegte. Denn das übrige poetische Hausgesinde des Vizgrafen, — drei oder vier hungrige Poeten und etliche Spielleute in schäbigen Gewändern, die sich an diesem gastlichen Herde seit Wochen und Monden gütlich thaten, — war durch den großen Ruf des Herrn von Saint-Didier dermaßen eingeschüchtert, daß es sich mit seinem Singen und Klimpern nicht hervorwagte, so wenig wie Mäuse, die sich sorgenlos im Speck einer sicheren Rauchkammer gepflegt, in ihren Löchern zu pfeifen wagen, wenn plötzlich eine große Katze hineingewandelt kommt.

All dies Gelichter athmete auf, als der stattliche Troubadour am Abend des nächsten Tages wieder davonritt. Sein biederer Wirth wunderte sich im Stillen, daß er ihm so wohl gefallen habe, obgleich er von Versen und Reimen keine Silbe gesprochen, desto mehr von kriegerischen Lustbarkeiten und ernsten Fehden, nach denen freilich noch ein verstohlenes Heimweh in des Vizgrafen Seele fortglimmte. Er hatte den Troubadour gebeten, ihm seine Trutz- und Rügelieder zu schicken, die eine waffenklirrende Chronik der Zeitläufte enthielten. Und mir sendet von Euren Minneliedern,

hatte Frau Assalide mit einem sanften Lächeln hinzugefügt. Worauf Herr Guillem sich stumm verneigt und die Augen zu Boden gesenkt hatte.

Es verging aber fast eine Woche, ehe er sein Wort löste und wunderlich war's, wie lang der edlen Frau diese sechs Tage dünkten. Als sie endlich den Spielmann Guillem's in den Schloßhof einreiten sah, stand ihr Herz einen Augenblick still, um im nächsten desto rascher zu hüpfen und zu schlagen. Sie erschrak sehr darüber, daß sie so erschrecken konnte bei dem bloßen Anblick eines Dieners jenes fremden Mannes. Noch aber war sie nicht völlig klar über den wahren Grund dieser Bewegung und, erst als der Bote, nachdem er seiner Sendung an den Vizgrafen sich entledigt, auch bei ihr eintrat und ausrichtete, was sein Herr ihm aufgetragen, fiel es ihr wie eine Binde von den Augen, und sie erkannte den Abgrund, an dessen Rand sie hingeschritten war.

Jener Spielmann war etwas Besseres als einer der gewöhnlichen Jongleurs, die mit den ritterlichen Sängern zogen und zur Viola oder Laute die Lieder derselben sangen, dem Range nach nicht höher als die Knappen, die ihre Pferde striegelten. Er war im Schlosse Saint-Didier als der Milchbruder des Junkers aufgewachsen, hatte alle Wissenschaften und Künste mit diesem gemeinsam erlernt, und eine fast brüderliche Freundschaft schloß die beiden Knaben an einander, die auch bis in die männlichen Jahre sich erhielt, so daß Herr Guillem sich nie von seinem Hugo Marschall trennte, obwohl der letztere Name ihn als den Sohn des Stallmeisters vom Vater seines Freundes zu erkennen gab. Auf all seinen Fahrten hatte er den treuen, klugen und bescheidenen Gesellen an seiner Seite gehabt, und wenn Hugo hätte aus der Schule schwatzen wollen, wäre die ganze Reihe verwegener und verliebter Abenteuer, die Herr Guillem bestanden, von ihm zu erfragen gewesen.

Nun trat er mit ehrerbietigem Anstande vor Frau Assalide und entschuldigte seinen Herrn und Freund, daß er sein Versprechen nicht halten und eine Auswahl seiner alten

Canzonen ihr senden könne. Er habe diese Zeugnisse früherer Thorheiten und Verirrungen, sobald er nach Hause gekommen, den Flammen überliefert, da er sich geschämt, aus ihnen zu sehen, an wie Geringes er bisher sein Sinnen und Dichten vergeudet, nur entschuldbar mit der Unkenntniß des Besseren und Besten, die erst so spät von ihm fallen und einem reinen Streben nach dem höchsten Gut weichen sollte. Und nun bat der getreue Bote um die Erlaubniß, eine Canzone vortragen zu dürfen, die in diesen letzten Tagen gedichtet worden war, was Frau Azalide, mit tiefem Roth übergossen, durch ein leises Neigen des Hauptes gewährte. Die Verse begannen scheu und dunkelsinnig, und dem Inhalt angemessen sang sie der gute Freund mit halber Stimme, bis die schüchtern schwärmenden Funken zu einer schönen Flamme sich vereinigten und nun das Bekenntniß einer starken Leidenschaft zu der edelsten und stolzesten Frau der Welt hervorloderte, deren Namen zu nennen gefährlich sei, denn sie werde den Sänger ohne Zweifel für immer von ihrem Angesicht verbannen, wenn er ihr sein Herz offen anzutragen wage. Doch süßer sei es, sie hoffnungslos zu lieben, als von einer Anderen mit allen Gaben der Huld verschwenderisch überschüttet zu werden. Und so stelle er seine Sache der himmlischen Jungfrau anheim und danke ihr, daß sie ihn den Weg zu diesem beseligenden Unheil geführt, bei dem all seine Gedanken weilen würden, auch wenn sein Leib fern im Morgenlande für den Herrn der Welt kämpfen und verbluten müßte.

Als der Gesang zu Ende war, hatte die schöne Hörerin sich soweit gefaßt, daß sie mit etlichen feinen und schicklichen Worten dem Boten wie dem Dichter ihren Dank sagen konnte, als wäre ihr nichts Verfängliches zu Ohren gekommen. Sie bat sich eine Abschrift des Liedes aus und trug dem Freunde einen huldvollen Gruß an Herrn Guillem auf, der hoffentlich, ehe er zum Kreuzzug aufbräche, noch hin und wieder sich erinnern würde, daß er auf Schloß Polignac ein gern gesehener Gast sei.

Hugo Marschall trug diese Botschaft pünktlich nach

Hause; er war aber in seinem Herzen betrübt, denn ihm selbst hatte es die hohe Schönheit und Güte dieses edlen Weibes so seltsam angethan, daß er zum ersten Mal seinem Jugendfreund einen Sieg nicht gönnte und seine niedere Geburt beklagte, die es ihm verwehrte, selbst um den hohen Preis einer solchen Frauengunst zu werben. Sein Mund floß gegen den Freund vom Lobe der Vizgräfin so unerschöpflich über, wie er sonst von keiner Frau gesprochen. Und nicht zum Wenigsten trug dieses ungewohnte Feuer des Boten dazu bei, auch in Guillem eine wahre und tiefe Neigung zu entflammen, also daß er nicht viel Tage vergehen ließ, bis er wieder den Ritt nach dem nachbarlichen Hause machte, um diesmal länger dort zu bleiben und dann in immer kürzeren Zeiträumen wiederzukehren.

Dem Herrn von Polignac war das eben recht, und daß nach und nach die übrigen Dichterlinge sich von seinem Tische verzogen, wie die Krähen, wenn ein Falke sich blicken läßt, machte ihm wenig Kummer, da er dafür den Ruhm eintauschte, einen so gefeierten und verwöhnten Poeten an sein Haus zu fesseln. Ja, er hätte sich dieses Besitzes noch mehr gefreut, wenn Guillem sich nach der Weise anderer Hofdichter herbeigelassen hätte, die Hausfrau in Liedern zu preisen. Dies aber ließ immer noch auf sich warten, und mehr als einmal hielt der kurzsichtige Biedermann es seinem edlen Weibe vor, welch eine herrliche Gelegenheit, gefeiert zu werden, sie durch ihre offenbare Abneigung gegen die „fröhliche Kunst“ verscherzt habe.

Frau Azalide schwieg mit leisem Erröthen, denn sie wußte es freilich besser — oder schlimmer. Nie empfing sie Guillem's Besuch, ohne daß in einer unbewachten Stunde der treue Hugo Marschall ihr ein neues Lied sang, das immer unverhüllter ihr Herz umwarb und ihre Sinne umschmeichelte, während der Dichter nur durch die stumme Sprache seiner braunen Augen bei ihr anfragte, ob sie in Wahrheit sein Verderben und seinen Tod wünsche, oder mit einem Tropfen Hoffnung seine Flamme zu kühlen sich herablassen wolle.

Sie fühlte, daß sie verloren war, wenn sie diesem unterirdischen Strome, der ihr gefestetes Gemüth untergrub, keinen Damm entgegensetzte. Und nachdem sie eines Tages zu ihrer Schutzheiligen gefleht, daß sie ihr die rechten Worte auf die Zunge legen möge, suchte sie mit entschlossener Seele den Ritter im Garten auf, wo er trübsinnig auf einem Bänklein neben einem Myrtenbusch vor sich hin träumte und mit dem Schwert ihren Namenszug in den Kies grub. Sie winkte dem hastig Aufspringenden, ihr in einen einsamen Baumgang zu folgen, und begann alsbald, noch ehe er ein Wort hatte vorbringen können, eifrig und tapfer das Sprüchlein aufzusagen, das sie in mancher schlaflosen Nacht unter Thränen und Seufzen sich ersonnen hatte.

Herr Guillem, sagte sie, Ihr habt es mir mit vielen schönen Worten in Euren Liedern bekannt und mit noch beredteren Blicken und Geberden bestätigt, daß Ihr eine thörichte und verwegene Neigung zu mir gefaßt und Euch der Hoffnung hingegeben habt, ich würde Euch zu meinem Ritter annehmen und Eure Liebe erwidern. Nun dünkt es mich unrecht und einer ehrbaren Frau nicht geziemend, durch ihr Schweigen einen Mann zu ermuntern, der ihr zu einem müßigen Spiel, wie es freilich an den Höfen unseres Landes nur allzu sehr im Schwange ist, zu gut dünkt; im Ernst aber Euch mein Herz zuzuwenden, verbietet mir die meinem Gemahl vor Gott angelobte Treue, die ich ihm zu halten gedenke, ob ich auch nah und fern gar viele meines Geschlechtes sehe, die es nicht schwerer damit nehmen, als mit einem lästigen Gewande, das sie in der Zeit der Sommerschwüle abwerfen, um an irgend einer heimlichen Stelle sich in einen kühlen See zu tauchen, dessen Fluthen ihnen überm Haupt zusammenschlagen. Ich dagegen hoffe mit der Hülfe der Jungfrau und meiner Schutzheiligen den festen Grund der Treue nie unter meinen Füßen zu verlieren, und so erkläre ich Euch gerade heraus, daß ich Euren Bitten und Wünschen nie Gehör leihen werde, so lange ich meines Verstandes mächtig bin, und nie einem fremden Manne das geringste Recht über mein Herz oder meine Person einräumen

werde, wenn nicht ein Wunder geschieht, das mich zu einer Anderen macht, als ich bin, ja wenn nicht mein eigener Gemahl mir gebietet, von ihm zu lassen und Dem anzugehören, der ihm seine Ehre zu rauben trachtet.

Nachdem sie diese kluge und wackere Rede, freilich mit etwas bebender Stimme, doch ohne Anstoß zu Ende gebracht hatte, schwieg sie athemlos und erwartete, was für Künste der redegewaltige Mann anwenden würde, um ihren Entschluß zum Wanken zu bringen. Denn auch das hatte sie sich zum voraus überlegt und mäßige und standhafte Antworten vorbereitet. Herr Guillem aber, nachdem er gesenkten Hauptes eine Weile neben ihr hingeschritten war, ein Myrtenzweiglein mit den Händen in kleine Trümmer zerrupfend, stand plötzlich still, warf einen langen traurigen Blick auf sie und erwiderte: Wollt Ihr mir schwören, bei Eurem ewigen Heil, mir nicht länger Eure Liebe zu weigern und mit Eurem Herzen und Eurer ganzen Person mir anzuhören, wenn das Wunder dennoch geschieht und Euer Gatte selbst Euch auffordert, ja Euch gebietet, meiner Qual ein Ende zu machen?

Sie hielt seinen Blick nicht aus, sondern in der Verwirrung über die seltsame Frage, auf die sie keine Antwort in Bereitschaft hatte: Wenn das geschieht, stammelte sie, so werde ich mich der beschworenen Treue für entbunden achten, und dann mag geschehen, was der Himmel oder die Hölle über mich verhängt hat. Das aber ist unmöglich, wie Ihr selber wißt, und Ihr solltet solchen eitlen Grillen nicht nachhängen.

Ihr habt geschworen! sagte er hastig und verneigte sich ohne eine Miene zu verändern, vor der geliebten Frau, indem er den herabhängenden Aermel ihres Ueberkleides an seine Lippen drückte. Im nächsten Augenblicke schritt er durch die Schatten des Gartens davon, und als Frau Azalide, aus der wunderlichsten Bewegung sich aufraffend, nur wenig später ins Schloß zurückkehrte, hörte sie, daß ihr Gast unter einem Vorwande sich rasch von dem Schloßherrn beurlaubt habe und sammt seinem Freunde und Diener davongesprengt sei.

Sie wußte nicht recht, ob sie sich dieses unerwarteten Ausganges des gefährlichen Abenteuers freuen oder darüber kränken sollte, denn sie fühlte sich schon zu tief in das holde Spiel verstrickt, um es ohne Kummer gänzlich entbehren zu können, da ihr doch nicht im Traum die Möglichkeit vorschwebte, daß sie ernstlich daran gemahnt werden könnte, das ihr entrissene Gelübde zu halten. Sie war in den nächsten Tagen noch stiller und versonnener als sonst, blätterte hinter ihrer verriegelten Thür immer wieder in den Liedern, die der Feind ihrer Ruhe ihr hinterlassen, und ihre Frauen flüsterten unter einander, daß sie keine Stunde an der gewohnten Arbeit ausdaure und die Hände im Schooß am Stickrahmen oder Spinnrad sitze, ihr Herz mit keinem Wort, nur mit häufigen Seufzern erleichternd. Nur ihr eigener Gemahl achtete auf diese Verwandlung ihres Wesens nicht, da er den Kopf voll hatte von einer schwierigen Tenzone, die ihm drei seiner Hof- und Hausdichter vorgelegt hatten, damit er entscheide, wer den Sieg davongetragen: Der, dem seine Dame eine Locke von ihrem Haupte geschenkt, Der, dem sie gestattet, ihre Wange zu küssen, oder Der, in dessen Hand sie ihren kleinen Fuß gesetzt, um sich von ihm auf das Pferd heben zu lassen.

Am Morgen des dritten Tages aber, als Assalide kaum aus einem schweren Traum aufgewacht war, in welchem die Augen ihres fernen Freundes sie so drohend angeblickt hatten, daß sie in Thränen ausbrach, trat Herr Heraclius mit fröhlichem Ungestüm bei ihr ein, ein beschriebenes Blatt in der Hand und einen Brief, den er soeben durch einen reitenden Boten erhalten hatte.

Liebe Frau, sagte er, da bringe ich dir eine wundersame Märe. Unser Freund von Saint-Didier schreibt mir, daß er selbst zu kommen verhindert sei, aber meinen Rath und Urtheil zu vernehmen wünsche in einem schwierigen Fall, wo die bisher üblichen Bräuche der Kunst nicht zuträfen. Nun will er von mir wissen, ob er sich gut und schicklich aus dem Handel gezogen habe. Ich gestehe dir offen, Sail — so pflegte er den Namen seiner Frau abzukürzen, wenn er guter Laune war, — daß ich Herrn Guillem bisher im

Verdacht hatte, er schätze mich mehr als Kriegsmann, denn als Freund und Kenner der Dichtkunst. Du selbst wirst dich gewundert haben, daß er die Rede selten auf poetische Dinge brachte. Nun sehe ich — und muß sagen, es thut mir gar sanft, zumal von einem solchen Meister, — daß ich mich geirrt habe. Wie würde er sonst mein Urtheil anrufen, zumal in einer Sache, die ein Geheimniß umhüllen soll! Und darum bitte ich auch dich, Niemand zu sagen, um was es sich hier handelt. Du aber hast, obwohl du dich auf Verse nicht verstehst, einen feinen Sinn und wirst mir helfen, das Rechte zu finden.

Was betrifft es? sagt die Frau mit stockender Stimme, während sie sich im Bette aufstützte und das Gesicht ein wenig nach der Wand kehrte, ihre glühende Bestürzung zu verbergen. Denn ihr ahnte wohl, was sie nun hören sollte.

Der sonderbarste Handel, den je ein Troubadour erlebt! lachte der Vizgraf, indem er das Wamms am Halse losknöpfte, da er ein wenig an Athemnoth litt und sich nun anschickte, den Inhalt des Blattes vorzutragen. Denk, Sail, eine schöne Dame, der er den Hof macht, — ihren Namen hat er verschwiegen, aber ich glaube auf der rechten Spur zu sein, da er kürzlich zweimal und das dritte Mal, als er vorgestern in solcher Eile von uns Abschied nahm, der Gräfin Laura von Saint-Jorlan einen Besuch gemacht hat, — diese hat ihm erklärt, sie werde ihn nicht eher erhören, als bis ihr eigener Gatte es ihr zur Pflicht mache, seine Bewerbung nicht spröd und unhold abzuweisen. Nun hat er eine Canzone gedichtet im Namen des Ehemannes, der sinnreiche Verführer, und fragt mich in dem Briefe hier, ob ich wohl glaube, es seien darin alle die Gründe aufgezählt, die ein Ehemann, der selbst den Mittler mache, seiner Frau anführen müsse, um ihr Herz dem Dichter zuzuwenden. In der That, Sail, soviel ich verstehe vom Minnegesang, eine keckere und curiosere Canzone ist nie gedichtet worden, und wie mir scheint, wird Graf Aimeric, wenn er sie der schönen Laura vorträgt, kein Wort hinzuzufügen haben, um unserem Freunde Thor und Thür zu

öffnen. Wie er es dahin bringen soll, den guten Tropf zum Vortrag dieses lustigen Kupplerliedchens zu bewegen, das freilich wird noch Künste kosten. Was aber ist einem Kopf, wie der unseres Freundes, zu fein oder zu schwer, und wer ist sichrer als er, daß vor der Zauberkraft seines Wortes die festesten Schlösser aufspringen? Höre nur selbst, was er den gefälligen Ehemann sagen läßt!

Und nun begann er, während Assalide, den Kopf in beide Hände gestützt, auf ihrem Lager saß, die folgenden Verse zu lesen:

Als Bote, Frau, bin ich gesandt;
Von Wem, verräth Euch wohl mein Lied.
Es grüßt Euch Der, der von Euch schied
Und doch bei Euch nur Freude fand.
Treu walt' ich meiner Botenpflicht,
Der ich mich redlich unterwand
Für ihn, der singend zu Euch spricht.

So sehr nach Euch steht all sein Sinn,
Er meidet jede andre Lust;
Nur Euer Bild füllt seine Brust,
Und selbst die Qual däucht ihn Gewinn.
Hört, wie er stöhnt in Liebesnoth:
Weh, daß ich so gefangen bin,
Verschmachtend in lebend'gem Tod! —

Verachtet böser Zungen Spiel,
Die süßer Minne neidig sind!
Gönnt ihm, daß er den Lohn gewinnt,
Der einzig seiner Wünsche Ziel,
Und da Euch hoher Sinn verliehn,
Ein Herz, dem Edles nur gefiel,
Seid treu und wahr auch gegen ihn!

Frau, jedes andern Ritters Flehn
Sollt Ihr verweigern immerdar.
Nur ihn erhört, denn er fürwahr
Wird Euren Ruhm und Preis erhöhn.
Ihm weigert nicht, was er begehrt;
Denn welche Frau ihn will verschmähn,
Ist keiner Lieb' und Treue werth.

Sein Name werde nicht genannt,
Ihr aber kennt ihn gar genau.
Habt Ihr ihm je gezürnet, Frau,
So reicht ihm mir zu Lieb' die Hand.
Ich, dem Ihr allzeit folgen sollt,
Befehl' Euch: lindert seinen Brand
Und seid dem Freund in Treuen hold!

Diese Verse hatte der wackere Herr mit den schmelzendsten Tönen, deren seine im Schlachtgetümmel rauh gewordene Stimme fähig war, stehenden Fußes recitirt und schöpfte nun Athem, die Meinung seiner lieben Frau darüber zu vernehmen. Als diese aber unverändert in ihrer zusammengekauerten Stellung verharrte und keinen Laut von sich gab, sagte er auflachend: Ich glaube gar, du schläfst! Die Verse haben dich eingewiegt, Sail.

Schlafen! — brach es von den Lippen des unseligen Weibes, während ein Schauer ihre Glieder durchrieselte. Denn sie wußte, daß nun das Loos über ihr Leben geworfen war, und ihre Seele sträubte sich noch gegen das Netz, das sie umstrickt hatte, wie ein Vogel gegen die Schlinge.

Nun dann, fuhr der Ritter fort, was hältst du von diesem Liede, und wird, der es gedichtet, sein Ziel damit erreichen?

Sie schwieg und sann vor sich hin.

Das Lied ist schön und glatt wie die Schlange im Paradiese! sagte sie endlich mit fast wildem Ton. Das Weib zu bethören möchte ihm wohl glücken. Nur daß er auch den Mann finden sollte, der seiner List und Kunst sich willig zum Werkzeug leiht —

Das ist Herrn Guillem's Sache, unterbrach sie der Arglose, indem er das Blatt zusammenfaltete. Aber wahrlich, auch das wird ihm nicht fehlschlagen, klug und beredt, wie er ist; denn ich kenne Niemand, der ihm widerstehen könnte.

Niemand? fragte die Frau und hob zum ersten Mal ihr großes Auge zu ihres Eheherrn breitem, gutmüthig lächelndem Antlitz empor. Niemand? Und wenn er dich

nun um solch frevelhaften Dienst anginge bei deinem eigenen Weibe, würdest du auch kein Bedenken tragen, ihm zu willfahren?

Der Ritter wandte sich verlegentlich von ihr ab und spähte durchs Fenster. Du fragst wunderlich, Sail. Daß um deine Lieb' und Gunst Niemand in Canzonen werben wird, da dein Sinn dieser edlen Kunst abgeneigt ist, weiß Jedermann. Indessen, wenn es geschähe, würde ich es dir und mir nicht zur Unehre rechnen. Denn ein gottbegnadeter Sänger ist wie ein Vogel in der Luft, den sein Flügelpaar hierhin und dorthin trägt, wo Anderen, die nur auf ihren Füßen wandeln, der Zutritt versperrt ist, und wenn jener aus dem Speicher des Reichen sich sein Futter holt, darf man ihn darum nicht gemeinen Raubes zeihen, wie den, der Schloß und Riegel aufbrechen muß, um zu fremdem Gut zu gelangen. Sieh, da hätt' ich wahrlich einen poetischen Gedanken gehabt, der in einer Cobla sich trefflich ausnehmen würde. Ich will ihn Herrn Guillem mittheilen, vielleicht fügt er ihn seinem Liede noch hinzu. Meinst du nicht, daß es ihm dann nur um so besser glücken werde?

Er lachte sehr vergnügt über seinen Einfall. Azzalide aber sah ihn mit einem tiefgerötheten, ernsthaften Gesichte nach, wie er jetzt aus der Thüre schritt.

Gott helfe mir! Ich meine es auch! sagte sie vor sich hin.

Von Stund an fühlte sie sich innerlich so ganz von ihrem Gatten geschieden und freigegeben, als hätte sie ihm nie angehört. Sie stand auf, kleidete sich in tiefen Gedanken an, ohne nur einmal in den Spiegel zu blicken, und rief dann ihre Dienerin Huguette, der sie auftrug, droben in ihrem Erkergemach ihr ein Lager aufzuschlagen; sie wolle allein ruhen und über Nacht die Fenster offen lassen, es ersticke sie die Schwüle unten in der dumpfen Schlafkammer. Ihrem Herrn sagte sie Abends das Gleiche. So verbrachte sie die nächsten Nächte und Tage, immer versenkt in den einen Gedanken, daß sie nun nicht mehr Herrin ihrer selbst sei, sondern in der Gewalt des Einzigen, den sie je gefürchtet und geliebt hatte.

Als am dritten oder vierten Tage Herr Guillem erschien, ließ sie ihn erst mit ihrem Gatten allein, wo es ein langes Bereden und Berathen des spitzfindigen Problema's gab, zu welchem der Dichter aus Höflichkeit still hielt, da ihm freilich, seit Herr Heraclius ihm lachend erzählt, er habe seine Frau zur Schiedsrichterin gemacht, an seinen Versen nicht das Geringste mehr gelegen war. Unter dem Vorwande, die ungünstige Meinung zu zerstreuen, die Frau Assalide von ihm gefaßt haben müsse, beurlaubte er sich endlich, um die Herrin des Hauses aufzusuchen. Er traf sie im Garten auf jener Myrtenbank, und sie erhob sich ruhig und trat ihm ohne jegliche Verwirrung entgegen, wie ein stolzes Gemüth sein Schicksal kommen sieht.

Ihr habt gesiegt, Herr Guillem, sagte sie. Ich bin zu einfach und redlich, um Ausflüchte zu ersinnen, zumal ich Euch jetzt sagen darf, daß ich seit unserem ersten Begegnen gefürchtet habe, aller Schutz und Schirm der Heiligen möchte mich nicht davor bewahren, auf diese oder eine andere Art Eurer Macht anheimzufallen. Nie habe ich einen Mann geliebt, ehe ich Euch erblickte, und wahrlich, auch wenn der Eid, den ich Euch gegeben, mich nicht an Euch bände, würde ich doch jedes andre Band gelöst erachten, da Der, dem ich meine Jugend und Ehr' und Treue ergeben, ihrer so wenig achtet, daß er mir fast darum grollt, sie selber bisher so thöricht streng gehütet zu haben. Nun aber hört auch Ihr, fuhr sie fort, indem sie vor seinen sehnsüchtig ausgebreiteten Armen einen Schritt zurücktrat, wie ich es mit unserer Liebe zu halten entschlossen bin. Ihr seid ein wankelmüthiger Mann, durch Frauengunst verwöhnt, und so viel Ihr betheuern mögt, daß Ihr erst durch mich die wahre Liebe hättet kennen lernen, die so wenig von Verrath und Abfall weiß, wie der Christgläubige zu einem fremden Gotte sich bekehren mag, so darf ich doch nicht zu leichtfertig Euren Worten trauen. Denn Untreue zu erleben bräche mir das Herz. Ihr werdet Euch deßhalb eine Probezeit gefallen lassen von einem ganzen Jahr, und wenn ich Euch in dieser langen — und doch so kurzen — Zeit als einen Liebenden

erkannt habe, wie ich zu lieben mir bewußt bin, will ich meinen Eid redlich halten, und keines Mannes Mund soll bis dahin meine Lippen berühren, als wäre ich eine Novize, die sich vorbereitete, in einen höheren Bund einzutreten, ach, keinen vom Himmel eingesetzten, und doch voll überschwänglicher Wonne, stark wie der Tod und unüberwindlich wie die Pforten der Hölle.

Damit reichte sie ihre beiden weißen Hände dem tiefbestürzten Ritter hin, der sie zaudernd ergriff; da er aber ihren Ernst sah und im Stillen vielleicht hoffte, auch diesen Vorsatz der wunderlichen Liebsten zu Fall zu bringen, wehrte er sich nicht gegen den langwierigen Pact, und sie verbrachten eine Stunde zusammen unter lieblichen Reden, wie sie ein eben verlobtes Paar zu tauschen pflegt, worauf zum Abschied der glückliche Sieger nur eine der weißen Hände zu küssen bekam, aber eine noch tiefere und ungeduldigere Leidenschaft davontrug.

Dies geschah im Herbst, und der lange Winter ward den beiden Einverstandenen verkürzt durch häufiges Wiedersehen und noch häufigere Botschaften. Nicht zwei Tage vergingen, ohne daß Hugo Marschall auf Schloß Polignac sich blicken ließ, meist mit einem Anliegen an den Schloßherrn in schwierigen Fragen der Kunst, worauf er dann zu Frau Azalide ging, ihr einen Gruß und Auftrag Herrn Guillem's auszurichten, oder ihr das neueste Lied vorzusingen, das der Sehnsüchtige gedichtet. Niemals verrieth der treue Mann, weder mit Blicken noch mit Seufzern, wie schwer ihm diese seine Pflicht zu üben ward, da er mehr und mehr sein Herz am Licht dieser Anmuth und Holdseligkeit versengte; aber die kluge Frau ward es endlich inne, da er einmal auf die Frage, warum er so blaß sei und ob er sich unpaß fühle, in heftiger Bestürzung erröthet und wie ein Schlafwandler die Antwort schuldig geblieben war. Sie warnte bei ihrem nächsten Wiedersehen den Dichter, ihr nicht mehr diesen Boten zu schicken, und gestand ihm den Grund. Herr Guillem aber lachte mit dem selbstischen Uebermuth des Glücklichen und beschwichtigte sie damit, sein Hugo Marschall sei ihm nicht

minder treu als ihr, und wenn er heimliche Liebe zu ihr hege, möge sie des ersten Liedes gedenken, das er ihr in seinem Auftrage gesungen, wonach es mehr beglücke, sie hoffnungslos zu lieben, als von einer Anderen mit der höchsten Gunst und Huld überschüttet zu werden.

Darüber war das neue Jahr herangekommen, und dem müßig Dahinlebenden schien die Zeit der Prüfung von Woche zu Woche unabsehlicher sich zu dehnen, je freundlicher sich ihm die geliebte Frau bezeigte. Mehr als einmal, mündlich und in seinen Liedern, drang er in sie, das Probejahr abzukürzen, da es Verrath an der Liebe sei, noch jetzt ihren Wankelmuth zu fürchten. Mochten seine klugen und glühenden Worte endlich sie erschüttert haben oder ihr eigenes Herz des Harrens überdrüssig werden, genug, an einem Tage im Hornung, da sie neben einander am Erkerfenster standen und in den stäubenden und wirbelnden Schnee hinausschauten, er aber mit neuen Gründen in sie drang, sagte sie plötzlich: So mag's drum sein, Guillem. Ich verspreche Euch zu glauben und zu vertrauen; denn wahrlich, Ihr wäret der Niedrigste der Männer, wenn Ihr dies arme Weib täuschen könntet, das Euch sein Alles opfern will. Nur noch eine kurze Frist, mein Liebster, und ich will thun, was du begehrst. Sobald statt der eisigen Flocken draußen der erste Blüthenschnee auf die Erde niederweht, will ich vorgeben, eine Wallfahrt antreten zu müssen nach der Kirche Saint-Antoine im Viennesischen, dort ein Gelübde zu lösen. Mein Herr wird mich allein reisen lassen, da er es meiden muß, ein Pferd zu besteigen. Der Weg, wie du weißt, führt an deiner Burg vorbei, und ich werde es zu machen wissen, daß wir sie erst mit der sinkenden Sonne erreichen; dann werde ich Euch, Herr Guillem, um Herberge bitten, und wenn Ihr sie mir nicht verweigert, die Nacht in Eurem Hause zubringen.

Niemand war froher als der Poet, da er das Ziel seiner Wünsche sich auf einmal so nahegerückt sah. Denn er hatte in der That eine tiefe und überschwängliche Liebe zu dieser Frau gefaßt, freilich nicht ohne seinen eitlen Sinn an dem Gedanken zu weiden, daß er auch ein so hochsinniges

Weib von unsträflichem Wandel seinem Willen geneigt machen werde. Ihr Zögern hatte ihn daher mit heißer Ungeduld erfüllt. Nun aber machte die Gewißheit des Glücks sein Herz wieder übermüthig und leichtsinnig, so daß er in eine Falle ging, die ein mit reinem Gemüth Liebender leicht vermieden hätte.

Es lebte nämlich dazumal im Viennesischen, wie die Chronik berichtet, eine schöne und artige Frau, eine Gräfin von Roussillon. Sie war nicht aus vornehmem Geschlecht, sondern die Tochter eines geringen Mannes, aber ihre Schönheit und ihr behender Verstand, mit dem sie Jeden, der sie anredete, zu ergötzen wußte, hatten die Augen der Nachbarn frühzeitig auf sie gelenkt und den Grafen, dessen Güter einige Meilen südwärts von Vienne lagen, bewogen, sie zu seiner Gattin zu erwählen. Als solche hatte sie fortgefahren, einen großen Schwarm von Bewunderern und Anbetern um sich zu versammeln, ohne dabei sonderlich ihres Rufes zu achten. Denn sie war eine fröhliche Phantastin, der Alles nach ihrem Kopfe gehen mußte, ohne daß sie viel fragte, ob Anderen damit wohl oder wehe geschehe, so daß es für den edlen Grafen vielleicht noch übel ausgegangen wäre, wenn ein früher Tod ihn nicht abgerufen hätte. Jetzt in ihrer Wittwenschaft legte sie ihren Launen vollends weder Zaum noch Zügel an, gestand es offen, daß sie keinen größeren Wunsch hege, als sich eilig wieder zu vermählen, aber nur um wieder einen getreuen und demüthigen Diener zu haben, der ihr nicht wie die Anderen davonlaufen könne, wenn sie es ihm zu bunt mache und ihn heute streichle und morgen plage. So Viele sich um diesen nicht ganz sorgenfreien Posten bewarben, Hohe und Geringe, Alte und Junge, und so willig sie Alle sich mißhandeln ließen, schon durch ein geringes Zeichen der Gunst sich hoch belohnt dünkend, — es war doch Keiner darunter, der die reizende Wittwe länger als eine Woche sich geneigt glauben durfte. Keiner aber gab die Hoffnung darum auf, und so tollte Tag für Tag ein Freierschwarm durch die Gemächer und den Park von Roussil-

lon, nicht viel bescheidener noch geringer an Zahl, als jener altberühmte im Hause der Penelope.

Diese wunderliche Schönheit nun fing eines Abends, da man eben müde von einer Jagd nach Hause gekommen war und bei Tische saß, wie ganz aus dem Blauen an, einen der Gäste, der erst seit Kurzem ihr seinen Hof machte, zu fragen, warum Herr Guillem von Saint-Didier, mit dem er doch befreundet sei, noch keinen Fuß über ihre Schwelle gesetzt habe. Es würde nicht mehr als schuldige Höflichkeit sein, wenn er ihr als seiner Nachbarin einen Besuch abstattete. Aber freilich, man wisse wohl, daß er der tugendsamen Vizgräfin von Polignac ins Garn gegangen sei, und so wenig Süßes die gestrenge Frau den gefangenen Vogel möge kosten lassen, sie habe ihm sicher die Flügel gestutzt, daß er, auch wenn er wollte, nicht mehr ins Freie zurückkönnte. Das Singen habe er ja auch schon verlernt; wenigstens sei vom Tage seiner Heimkehr an kein neues Lied von ihm bekannt geworden.

Diese Rede, auf welche der Freund zunächst nicht viel zu sagen wußte, hinterbrachte derselbe schon anderen Tages Herrn Guillem, den sie mächtig verdroß. Es dünkte ihn schimpflich, einer solchen Herausforderung nicht Folge zu leisten, und zugleich traf der Spott ihn um so tiefer, da er allerdings eine geheime Furcht hatte, ein Besuch bei der übermüthigen Dame möchte ihm von seiner Liebsten verdacht werden. Doch regte sich zu gewaltig das alte verwegene Blut in ihm, als daß er nicht auf alle Gefahr das Abenteuer hätte bestehen wollen. Er trat deßhalb schon des nächsten Mittags, da die Gräfin eben ein fröhliches Mahl veranstaltet hatte und der Saal vom Lachen über ihre Scherze wiederhallte, mitten in die Gesellschaft hinein und betrug sich so artig und ungezwungen, daß die Wirthin ein großes Gefallen an ihm fand, ihn an ihrer Seite niedersitzen ließ und aus ihrem eigenen Becher ihm zutrank. Sie wußte auch mit all ihren Sirenenkünsten ihn so zu fesseln, zumal er nach der strengen Probezeit bei Frau Azsalide des freien Tones ein wenig entwöhnt und vom süßen Weine zärtlicher Blicke

und Worte leicht zu berauschen war, daß er auch die folgenden Tage wiederkam und sich sogar verführen ließ, die gefährliche Frau in einer schönen langen Canzone zu feiern.

Sie aber war kaum im Besitze dieses Blattes, so ließ sie das Lied, obwohl sie dem Dichter hoch gelobt, es für sich zu behalten, an ihrer Tafel durch einen ihrer untergebenen Sänger vortragen, sich nicht wenig berühmend, daß sie es gewesen, welche die verschüttete Liederquelle Herrn Guillem's endlich wieder ans Licht gezaubert habe.

Am nächsten Tage saß der Dichter ahnungslos in Schloß Polignac bei seiner wahren Geliebten und spielte mit ihr Schach, wobei er wenig Sorge trug, zu gewinnen, da es ihm nur ein Vorwand war, seiner Dame nahe zu sein, als Herr Heraclius mit lachendem Gesicht hereintrat, den Freund des Hauses mit der großen Neuigkeit zu überraschen: man wisse jetzt, wer die Dame seines Herzens sei; und da Frau Assalide, sich verfärbend, den Tisch zwischen ihnen zurückstieß und einen Augenblick dachte, ihr thörichter Gatte habe ihr eigenes Geheimniß erspäht und sie werde ihren Namen von seinen Lippen hören, fuhr der graue Kindskopf fort, dem Hocherstaunten Glück zu wünschen zu seiner neuesten Eroberung, die sich mehr der Mühe verlohne als Gräfin Laura von Saint-Jorlan, obwohl die Mühe geringer gewesen sei, da es hier nicht gegolten habe, den eigenen Mann zum Boten zu werben. Hierauf las er das Lied an die Gräfin von Roussillon, das ihm einer seiner überall herumlungernden Hausdichter soeben zugesteckt hatte, vor und fügte alsbald die verworrene und mit Kunstworten reichlich durchflochtene Kritik der Canzone hinzu, während der Troubadour, kaum eines Wortes mächtig, im Stillen sann, wie er sich gegen eine ganz andere Richterin vertheidigen sollte.

Doch ließ ihn sein schlagfertiger Geist nicht im Stich, zumal er im Grunde nichts Unverzeihliches verbrochen hatte. Als er seiner völlig verstummten Freundin wieder allein gegenübersaß, bekannte er sich offen zu seinen Besuchen bei der Gräfin und der Canzone zu ihrem Preise; doch habe er einzig und allein die Absicht dabei gehabt, die Späher und

Spürer, die seiner Leidenschaft für Assalide auf der Fährte seien, auf eine falsche Spur abzulenken und die Kläffer zum Schweigen zu bringen, von denen ihrem heimlichen Glück Gefahr und Verderben drohe.

Ich will Euch glauben, antwortete seine Geliebte, nachdem sie lange still und traurig vor sich hin gesonnen. Es wäre ein zu thörichter Verrath, wenn Ihr jetzt, da Euch nur noch kurze Wochen vom Lohn der Treue trennen, mich hintergehen und eine Andere lieben könntet. Und doch — lieber heute als später, wenn Ihr Eures Herzens nicht sicher seid. Noch ist nichts geschehen, was nicht zu sühnen und zu verschmerzen wäre, — so hoff' ich wenigstens, obwohl ich weiß, es wird lange währen, bis mein Herz sich wieder an seine Einsamkeit gewöhnt. Jene Frau soll munteren Geistes und von reizender Schalkheit sein; ich bin einfach und ernst und habe gedacht, nur das Glück könne mich hell und lachlustig machen. Wenn Ihr aber daran zweifelt und es nicht abwarten wollt —

Hier ließ er sie nicht ausreden, sondern betheuerte, zu ihren Füßen hingestürzt, mit so heftiger, bald schmeichelnder, bald entrüsteter Rede, daß sie ihm das Herz spalte mit diesem Argwohn, bis sie sich, nur zu gern, von ihm überreden ließ und der Friede geschlossen wurde, der auch ihre Strenge schmolz und zum ersten Male sie hinriß, seine Lippen auf den ihren zu dulden.

Nach diesem Auftritt vergingen aber nicht viele Tage, da kam eines Morgens Huguette, die Kammerzofe, zu ihrer Herrin gelaufen, um ihr mit verschmitzter Miene wiederzuerzählen, was sie soeben in der Halle unten am Herd von einem Knechtlein des Herrn Guillem gehört, einem ganz zuverlässigen Menschen, der das Abenteuer selbst miterlebt habe. In der vorvergangenen Nacht sei sein Herr mit dem Freunde Hugo Marschall nach der Burg der Gräfin von Roussillon geritten, selbdritt, da auch er den Herren habe nachfolgen müssen; es sei Abend gewesen, und die andern Gäste der Burg, die sich schon von ihr beurlaubt, hätten, ihnen begegnend, mit neckenden Reden gefragt, was für ein eiliges

Gewerbe ihn noch so spät zu der schönen Frau rufe. Herr Guillem aber sei mit düsterer Stirn im Sattel gesessen und, die Faust gegen den Schenkel gestemmt, ohne Antwort vorbeigesprengt. Vor der Burg sei er allein abgesessen und habe Einlaß begehrt, sie aber hätten draußen vor Thor und Brücke zu Pferde seiner Rückkehr harren müssen. Herr Hugo habe ihm, dem Knechte, gesagt, der Ritter werde nicht über zehn Minuten verziehen. Es sei aber Stunde um Stunde verronnen, und zuletzt hätten sie ihre Pferde an den Brückenpfosten gebunden und sich am Wege niedergestreckt, so kühl die Märznacht gewesen sei. In der ersten Frühe aber habe sie Jemand wachgerüttelt, das sei Herr Guillem selbst gewesen, der habe mit einem seltsamen Gesicht, wie ein Gespenst, das sich über die Geisterstunde hinaus verspätet, sie angeblickt und ihnen mit stummer Geberde bedeutet, wieder aufzusitzen und ihm zu folgen. Dann sei er nach Hause gesprengt, als ob er das gute Roß hätte zu Tode spornen wollen, und über den ganzen Tag habe ihn Keiner im Schlosse, selbst Herr Hugo nicht, zu Gesicht bekommen.

Als Huguette mit ihrem Bericht zu Ende war, erstaunte sie, von ihrer Herrin nicht ein Wort darüber zu vernehmen. Die Vizgräfin saß mit abgewandtem Gesicht regungslos wie ein Steinbild, und nur ein leises Zittern ihrer Knie verrieth, daß nicht alles Leben aus ihr entflohen war. Um Gott, Frau! rief das Mädchen, verzeihet, daß ich Euch mit meinem Geschwätz zu unrechter Zeit gekommen bin. Ihr seid blaß wie eine erloschene Kerze; ich will laufen, den Arzt zu holen oder Euren Gemahl —

Still! unterbrach sie Assalide mit einem seltsam rauhen und herben Ton, daß es klang, als spräche ein Anderer aus ihr. Es ist nichts — ich bin nicht krank — du sollst Niemand rufen — gehe du selbst — ich will nichts hören — was gehen mich fremde Abenteuer an? Ich hatte nur einen bösen Traum — der will noch nicht weichen — aber Geduld! Geduld! Ich zwinge ihn wohl noch nieder!

Sie machte eine Bewegung, um aufzustehen, aber ihre Glieder schienen wie gelähmt. Das Mädchen wollte hinzu-

treten, sie zu unterstützen, sie schüttelte aber heftig den Kopf und wies mit der Hand nach der Thür. Da schlich das junge Ding erschrocken hinaus, und obwohl ihr der Handel zwischen Herrn Guillem und ihrer Herrin bisher verborgen geblieben war, konnte sie sich doch des heimlichen Argwohns nicht erwehren, daß sie selbst mit ihrer wunderſamen Neuigkeit schuld gewesen sei an der tödtlichen Erstarrung und dem heftigen Auffahren ihrer sonst so milden und gütigen Frau.

Die aber saß, nachdem die Zofe gegangen, wohl noch eine Stunde lang auf derselben Stelle, und nur die großen Tropfen, die langsam über ihre verfärbten Wangen rollten, zeigten an, daß das Herz in ihrer Brust noch zuckte und wüthende Schmerzen litt. Als sie dann ein Pferd in den Hof sprengen hörte, riß sie sich mit gewaltsamem Entschluß in die Höhe und spähte hinaus. Es war aber nicht der Gast, vor dem allein sie sich gefürchtet hatte. Nur der getreue Bote stieg unten aus dem Sattel und trat ins Haus. Da strich die blasse Frau droben im Thurm die Haare von der Stirn und warf das Haupt zurück. Eine wilde Flamme fuhr aus ihren Augen, und ihre Lippen verzogen sich zu einem unheimlichen Lächeln, das gleich wieder verschwand. Es war, als hätte ein fremder Geist von ihrem Wesen Besitz genommen und alle weibliche Milde darin erstickt. Das das Ende! sagte sie mit bitterem Hohn vor sich hin. So bald! So grausam! Aber so wahr ein Gott lebt und ein Teufel in der Hölle —

Sie vollendete die Rede nicht, denn eben trat Hugo Marschall herein und verneigte sich ehrerbietig an der Schwelle. Als er die Augen zu ihr aufhob, erstaunte auch er nicht wenig, so verwandelt stand die hohe Frau, die er bisher als ein überirdisches Gnadenbild verehrt, ihm gegenüber. Auch blieb sie stumm und schien jedes gütige Wort, mit dem sie ihn sonst bewillkommnete, vergessen zu haben. Mit stockender Rede fing er endlich an, seine Botschaft auszurichten. Herr Guillem sei unpäßlich und könne heut nicht, wie er versprochen, herüberreiten. Doch sende er statt seiner ein Lied, das er in der letzten Nacht gedichtet. Ob die Frau es jetzt

von ihm singen hören oder für sich allein lesen wolle, da ihre Farbe zeige, daß auch ihr nicht eben wohl sei?

Ich dank' Euch, Hugo, erwiderte Assalide, mit großer Anstrengung ihre Worte zusammenfügend. In der That, mir steht der Sinn nicht nach schönen Versen, zumal wenn sie todte Liebe und Treue zudecken sollen wie Blumen einen Leichnam. Wonach ich hungere und dürste, wie ein Verschmachtender nach Brod und Wein, das ist Wahrheit, und daran hab' ich bitteren Mangel und bettele darum bei dem Einzigen, der sie mir spenden kann, und der seid Ihr.

Herrin, sagte der treue Mann, indem er in großer Verwirrung zu Boden sah, was ich hab' und bin, gehört Euch. Wenn ich Schätze besäße, sie sollten Euer sein. Doch ich versteh' Euch nicht.

Ihr versteht mich ganz wohl, Hugo Marschall, erwiderte sie, und ich versteh' Euch auch und weiß seit lange, was Ihr mir mit keinem Wort habt vertrauen wollen. Wenn Ihr jetzt zaudert, mir zu geben, wonach ich verlange, so geschieht es, weil Ihr Treue halten wollt auch Dem, der Untreue geübt hat. Aber so entscheidet Euch nun, wessen Dienst und Lohn Euch mehr gilt, und bei wem Ihr ausharren wollt: bei der ärmsten Frau, die keinen Freund auf Erden hat, wenn Ihr nicht zu ihr steht, oder bei dem wankelmüthigsten Manne, der jemals mit schönen Lügen häßliche Thaten bemäntelt hat. Redet!

Er stand eine kleine Weile in heftigem Kampf. Dann sank er vor ihr auf die Kniee.

Ich bin Euer! sagte er. Ihr wißt es. Vater und Bruder würde ich verlassen um einen Blick aus Euren Augen.

Sie neigte sich zu ihm herab und hob ihn auf. Du sollst mir nicht ohne Lohn dienen, sagte sie, wenn du es redlich meinst. Jetzt aber sage nur das Eine: ist es wahr, daß du die Nachtwache gehalten hast vor Schloß Rouffillon?

O meine Gebieterin, rief er in schmerzlicher Bewegung, denkt nicht schlimmer von ihm, als er es verdient! Er war hingeritten, ihr abzusagen für alle Zeit. Nur ihre falschen Künste, ihre Schlangentücke, mit der sie ihm das Lied

abgelistet, um damit zu prahlen und Euch zu kränken, die wollte er ihr ins Gesicht werfen. Er war so voll Grimm und Wuth gegen den schönen Teufel, daß ich selbst ihm zuredete, Schwert und Dolch abzulegen, eh' er zu Pferde stieg. Wie sie es angefangen, ihn zu umstricken, — die Hölle mag es wissen. Aber wenn Ihr seine Reue und Zerknirschung sähet —

Es ist genug! unterbrach sie ihn scharf, und ihre Augen leuchteten mit einem fahlen Schein. Ich danke dir, mein treuer Mann. Und nun befehle ich dir, so lieb dir meine Huld und dein Lohn ist, daß du zurückreitest zu ihm und mit keinem Wort oder Geberde verräthst, was hier gesprochen worden. Auch ich sei krank, sag ihm; aber das Frühjahr lasse sich lieblich an, und es brauche nur ein paar Sonnentage, so werde der Mandelbaum unter meinem Fenster in Blüthe stehen. Was ich ihm verheißen habe, sobald es Blüthen schneit, deß wird er wohl eingedenk sein. Bis dahin soll er mich nicht aufsuchen, hörst du wohl? Wenn es aber Zeit ist, werde ich es ihn wissen lassen, dann soll er sich rüsten auf meinen Besuch und seine Burg festlich schmücken, da ich darin herbergen will. Ihm aber soll werden nach seinem Verdienst, und müßte mir selbst darüber das Herz in Stücke springen!

Sie wandte sich ab, da die Stimme ihr versagte, und bedeutete mit winkender Hand dem rathlosen, tiefbestürzten Boten, daß er sie verlassen solle. Dann verbrachte sie die folgenden Tage in großer Stille, ließ sich auch vor ihrem Gatten nur selten blicken und ging jeden Morgen einsam in den Garten hinab, um nachzuschauen, ob die Blüthezeit noch nicht angebrochen sei.

Und wie sie eines Tages in der Frühe die Erde unter dem Mandelbaum mit weißen und röthlichen Flocken überstreut fand, da in der Nacht ein Gewittersturm gewüthet hatte, suchte sie Herrn Heraclius auf und bat um Urlaub, eine Wallfahrt nach der Kirche von Saint-Antoine zu thun, die sie schon im Herbst gelobt habe. Der alte Herr billigte ihr Vorhaben gar sehr. Er habe wohl bemerkt, daß sie über den Winter ein stilles Leiden mit sich

herumgetragen; nun hoffe er, die kleine Reise in milder Luft und das Gebet zu dem Heiligen werde sie stärken, daß sie ihm mit rötheren Wangen zurückkehre. Er indessen werde fleißig an seinem großen Werke schaffen, eine Sammlung aller Tenzonen und Wettgesänge, die über Fragen der Minne und bei dichterischen Ringelrennen seit zwanzig Jahren verfaßt worden seien. Und so schieden sie von einander, nachdem er ihrer Bitte, wenn sie ihn je gekränkt, ihr zu verzeihen, mit fröhlichem Lachen gewillfahrt hatte: ob sie denn ihrem letzten Stündlein entgegenreise, daß sie so feierlichen Abschied nehme?

Huguette begleitete sie und ein kleiner Troß von Knappen und Knechten, wie ihn eine Frau ihres Standes selbst auf eine Wallfahrt mitzunehmen pflegte. Sie hatte sich aufs Schönste geschmückt und ihr langes braunes Haar mit Perlenschnüren durchflochten, daß Alles am Wege stillstand, das herrliche Bild zu bewundern. Damals war sie noch nicht dreißig Jahre alt, in der Sommerblüthe ihrer Schönheit. Aber sie neigte nur ernst und zerstreut ihre Stirn, wenn die Landleute und begegnende Reisige sie ehrerbietig begrüßten, und so auch trat kein Lächeln auf ihren Mund, als am Abend, da sie über die Zugbrücke von Saint-Didier ritt, Herr Guillem ihr aus dem Thore entgegentrat, sie mit inniger Freude aus dem Sattel hob und ihr heimliche Worte, die eine stolze, trunkene Wonne verriethen, zuflüsterte. Während des Mahls in der Halle, die einem Blumengarten glich und von hundert Fackeln schimmerte, verrieth sie mit keinem Wort, was in ihr vorging. Sie antwortete mit gelassener Anmuth auf alle Fragen ihres Wirths, der ihr in sich gekehrtes Wesen auf die bräutliche Befangenheit eines edlen Weibes schob, das bald auf all seinen Stolz verzichten soll. Er hatte aber dafür gesorgt, daß es dennoch nicht allzu gedämpft und unfestlich still blieb, indem er einen Spielmann bestellt hatte, der gar künstlich auf der Geige zu spielen wußte und zum Schluß eine neue Canzone sang, erst kürzlich zum Lob Assalidens von ihrem glückseligen Wirthe gedichtet. Hugo selbst hatte sich entschuldigt, daß er wegen eines Schmerzes im

Halse nicht singen könne. Er saß zur anderen Seite der Vizgräfin, stumm wie eins der Bilder auf den Teppichen, mit denen die Wände behangen waren. Auch Alsalide richtete das Wort nicht an ihn, außer ein einziges Mal gegen Ende der Tafel. Was sie ihm da zuraunte, mußte besonderen Sinn haben; denn der treue Mann wechselte die Farbe vom tiefsten Blaß zum glühendsten Roth, und Mancher bemerkte es mit Befremden. Der Hausherr stand eilig auf, führte seinen schönen Gast hinaus, während die Knechte Fackeln vorantrugen, und geleitete die Schweigsame die Treppe hinauf in das obere Geschoß, dessen Gemächer sie an seiner Hand durchwandelte. Im letzten Zimmer stand ein Bett mit reichem, silberdurchwirktem Umhang, und der Raum duftete von Veilchen, und Kerzen brannten auf silbernen Leuchtern. Hier werdet Ihr ruhen, edle Frau, sagte er laut. Ihr müßt vorlieb nehmen mit der Schlafkammer eines einsamen Ritters, der so hohen Besuchs nicht gewärtig war. Und leise fügte er hinzu: Darf ich um Mitternacht anklopfen und fragen, ob Ihr schon entschlummert seid?

Sie nickte zweimal vor sich hin, ohne ihn anzusehen. Ihr dürft! sagte sie mit kaum hörbarem Ton.

Dann entließ sie ihn und alles Gefolge und schickte auch Huguette hinweg, da sie sich allein entkleiden wolle, nachdem sie erst ihre Gebete gesprochen.

Alsbald ward Alles still im Schloß. Herr Guillem hatte befohlen, daß sein ganzes Gesinde und auch die Begleiter der Vizgräfin sich zur Ruhe begeben und die Lichter auslöschen sollten, um die vom langen Ritt ermüdete Herrin nicht durch späten Lärm zu stören. Und so geschah es. Als der Wächter am Thurm um Mitternacht seinen Hornruf erschallen ließ, vernahmen ihn im ganzen Hause nur drei Menschen, die noch keinen Schlaf gefunden hatten.

Da kam ein leiser Schritt die Stufen herauf und schlich die engen Gänge entlang und hielt ein paar Mal still, wie aus Furcht, von einem lauschenden Ohre vernommen zu werden, und kam endlich zu der Schwelle des Gemaches, in welchem die schöne Frau ruhte. Es war so dunkel ringsum,

daß nur ein Wohleingeweihter sich in den nächtlichen Räumen zurechtfinden mochte. Eine Weile blieb der Schleicher vor der Thür athem- und lautlos stehen und horchte mit Herzklopfen hinein, ob nicht der Riegel zurückgeschoben würde. Als aber nichts sich regte, pochte er behutsam an und stand dann wieder und harrte. Und zum zweiten Male berührte er das Schloß mit seinem Finger und wagte es nun, einen Namen zu flüstern. Als aber noch immer keine Antwort kam, klopfte er ungeduldiger und stampfte dazu leise mit dem Fuß. Schlaft Ihr, Assalide? rief er, seine Stimme dämpfend. Ich bin es, Derselbe, dem Ihr gelobt hat, wenn es Blüthen schneie, solle die Probezeit zu Ende sein. Um Euer ewiges Heil und das meine, erlöset mich aus dem Fegefeuer dieses Harrens!

Da antwortete eine Stimme aus dem Innern des Gemaches, die aber keine Frauenstimme war:

Euer Gast läßt Euch eine gute Nacht wünschen, Guillem, und gute Träume, bessere, als Ihr in Roussillon geträumt. Und nun möchtet Ihr von dieser Schwelle weichen und ihren Schlaf nicht länger stören. Sie sei wohl aufgehoben und von einem treuen Wächter bewacht, auch fehle es ihr nicht am Ruhekissen eines guten Gewissens, da sie ihr Gelübde, in Eurem Hause zu übernachten, vollauf gelöst habe.

Der Unglückselige war zurückgetaumelt, sobald er die Stimme des Freundes erkannt hatte, und wohl vernahm er aus dem unsicheren Ton, mit dem ihm dies sein Urtheil verkündet wurde, daß es den Wächter da drinnen hart ankam, ihm selbst dies böse Tagelied singen zu müssen, und daß er nur stockend die Worte nachsprach, die ihm vorgesagt wurden. Als er aber schwieg, überfiel es den tödtlich Getroffenen wie ein Schwindel, er mußte sich am Thürgriff halten, der dumpf erklirrte, ohne doch der rüttelnden Hand nachzugeben. Es fuhr ihm durch den Sinn, daß dies Alles ein alberner Spuk sei, mit dem ein Geist der Mitternacht ihn ängstigen und narren wolle. Als aber auf sein lauteres Pochen und heftigeres Beschwören Alles still blieb, er nur den Schein der Kerzen aus den Ritzen vorglimmen sah und

den Veilchenduft durch das Schlüsselloch athmete, schlug ihn Scham und Gram wie mit Fäusten zu Boden, und sein Schluchzen und Stöhnen kaum verbeißend, lag er wohl eine Stunde lang in dem dunklen Gang unweit der hochzeitlichen Kammer, von der er sich selber ausgeschlossen hatte, bis ein Geräusch im Hause ihn aufschreckte und ihn daran erinnerte, daß er seine Schmach nicht dürfe ruchbar werden lassen. Da raffte er sich empor und schleppte sich wie ein Mann, der von der Folter aufgestanden, auf sein Lager, in dumpfem Wüthen den Tag heranzuwachen.

* * *

Als am andern Morgen Frau Azalide unten in die Halle trat, wo die Tafel mit dem Frühmahl bereit stand, fand sie dort statt des Hausherrn nur den alten Castellan, der im Namen Herrn Guillem's diesen entschuldigte, daß er seinem Gast nicht den Morgengruß entgegenbringen könne. Er sei vor Thau und Tage durch einen eiligen Boten abgerufen worden, da ein Freund auf einem nahe Schlosse in der Nacht zum Tode erkrankt sei und ihn vor seinem Ende zu sprechen begehrt habe. Er hoffe, um die Mittagszeit zurück zu sein; falls aber die Vizgräfin ihn nicht zu erwarten gedenke, übertrage er Herrn Hugo Marschall die Pflicht, ihr bis ans Ziel ihrer Fahrt, oder so weit es ihr gefallen möge, das Geleit zu geben.

Hierauf erwiderte die Frau nur mit einem langsamen Nicken des Hauptes. Ihr Gesicht war bleich wie ein Blatt der Wasserrose, doch hingen keine Tropfen daran; ihr Auge, halb von der Lider verschlossen, blickte starr und erloschen vor sich hin, als sähe sie von den Dingen umher nur die trüben Umrisse, ohne zu wissen, was sie sah. Sie weigerte sich mit einer leisen Geberde, das Mahl zu berühren, und verlangte, daß man sofort aufbrechen und die Reise fortsetzen solle. Wie sie dann im Sattel saß, schien nichts an ihr lebendig als der Schleier, der im Morgenwind ihr nachflatterte. Herr Hugo, der als der Nächste im Zuge hinter

ihr ritt, konnte den Blick nicht von ihrer Gestalt loslösen. Er fragte sich in den langen Stunden, wo kein Wort von ihren Lippen kam und kein Blitz aus dem erloschenen Auge ihn traf, ob dies dieselbe Frau sei, die er in seinen Armen gehalten. Auch ihm war, trotz der wonnevollen Erinnerung, unfroh zu Sinn. Er mußte an den Verrath der Treue denken und die tödtliche Wunde, die er seinem alten Freunde und Jugendgefährten geschlagen, und zuweilen stieg ein schauderndes Gefühl in ihm auf, wie wenn man süße Früchte essend ein widriges Insect zerbeißt, das sich hineinverkrochen, wenn er erwog, daß er zum Werkzeug einer grausamen Rache gedient und sein traumhaftes Glück nicht der freien Hingabe eines zärtlichen Herzens gedankt habe. Solcher Spuk verflog aber bald, wenn er die herrliche Frau vor sich auf dem langsam hinschreitenden Pferde betrachtete und sich sagte, was auch dahinter liege, nun habe er sie gewonnen, und im Grunde sei dem Andern nur Recht geschehen, daß sie ihn verschmäht und verstoßen habe.

Wie der Herrin selbst zu Muthe war, erfuhr Niemand. Sie ließ nach einigen Stunden in einem Dorfe halten, den am Morgen verschmähten Imbiß nachzuholen, genoß aber selbst nur ein paar Bissen Brod und einen Trunk Wein. Hugo's Anwesenheit schien sie kaum zu bemerken. Ihr schönes, weiches Gesicht hatte einen strengen, scharfen Zug bekommen, wie eine kaum von schwerer Krankheit Genesene, die zum ersten Mal wieder ins Freie hinausgeführt wird und noch halb von den fliehenden Schatten des Todes verdunkelt wird. Und so vollendeten sie die Fahrt, ohne daß ein Wort gewechselt wurde, und kamen bei sinkender Nacht in dem Wallfahrtsorte an, wo die Vizgräfin mit ihrem Gefolge eine Reihe von Kammern in einer Herberge miethete, sich dann aber gleich in ihr eigenes Gemach zurückzog und auf das Nachtmahl verzichtete.

Auch that sie nicht wie andere Wallerinnen, deren erster Gang in die Kirche war. Sie hatte in der letzten Kapelle, eine kurze Strecke vor dem Ort, wo man schon die Kirche und auf dem Hügel dahinter das Kloster der unbeschuhten

Karmeliterinnen sehen konnte, sich aus dem Sattel geschwungen — mit Hülfe ihres Knappen, Herrn Hugo's Beistand mit leisem Kopfschütteln ablehnend, — und dort ganz allein, während ihr Gefolge draußen im Bügel ihrer wartete, lange Zeit auf den Knieen hingesunken sich mit ihrem Gott berathen. Nun schien es, daß sie von der anstrengenden Reise ermattet sei und vor Allem des Schlafes bedürfe.

Doch konnte Herr Hugo sein Herz nicht bezähmen und selbst sein Lager suchen, eh' er noch einmal ihre Stimme gehört und von ihr erforscht hatte, wie sie zu ihm gesinnt sei. Seine Leidenschaft war selbst durch ihr steinernes Gebahren nicht gekühlt, und sie schien ihm mehr als je das begehrenswertheste Weib der Welt und er sich selber ein seliger Mann, den alle reichen und mächtigen Fürsten der Erde beneiden müßten. Als daher in der Herberge nichts Lebendiges mehr sich regte, faßte er sich ein Herz, öffnete leise seine Kammer und schlich durch das Haus nach ihrer Thür, die er sich wohl gemerkt hatte. Mit bebendem Finger pochte er verstohlen an, aber sofort ging die Thür auf, und die geliebte Frau stand vor ihm.

Sie nickte ihm zu und deutete ihm an, daß er die Schwelle überschreiten solle, die Thür aber ließ sie offen.

Ich habe Euch erwartet, Hugo, sagte sie, und ihre Stimme klang ruhig und tief. Ihr seid der einzige Freund, der mir geblieben ist, und ich brauche Eure Hülfe zu meinem Vorhaben. Seht, hier habe ich einen Brief geschrieben, den sollt Ihr meinem Gemahl einhändigen. Ich bitte darin um seine Erlaubniß, die er mir nicht weigern wird, daß ich in das Kloster der Karmeliterinnen eintrete, und nehme Abschied von ihm für dieses Leben. Und hier — sie deutete auf etwas Dunkles, daß zusammengerollt auf dem von einer einzigen Kerze erhellten Tische lag, — hier ist mein Haar, daß ich abgeschnitten habe zum Zeichen meines unwiderruflichen Entschlusses. Das sollt Ihr an Herrn Guillem bringen, als das Einzige, was ich von mir in der Welt zurücklasse. Denn auch mein Herz, das ich ihm gelobt, gehört nicht mehr mein; ich habe es meinem Gott und Richter geweiht, daß

er es läutern wolle von all seinen Flecken. Und grüßet ihn und sagt ihm, daß ich erst wisse, wie sehr ich ihn geliebt, seit ich ihm diese bittere Schmach angethan, die er nie verwinden wird.

Sie wandte sich ab, und er sah nun erst, daß das schöne Haupt, von dem der Schleier zurücksank, seiner Locken beraubt war. Assalide! rief er außer sich. Ist es möglich? Ihr könnt die Welt verlassen, die nichts Köstlicheres hat als Euch, und mich — mich Aermsten — den Ihr eben so reich gemacht habt —

Schweigt! fiel sie ihm herbe ins Wort. Ihr wißt nicht, was ihr redet. Die Welt ist ein Vorhof der Hölle. Untreue regiert allerwegen; mein Gatte ist von mir abgefallen, um kindischen Ehren nachzujagen. Euer Freund hat mich verrathen, Ihr Euren Freund und ich mein Herz, das von Euch nichts wußte, als ich Euch meine Ehre und Pflicht ausgeliefert habe wie eine Wahnwitzige, die ich war. Und doch konnte ich nicht anders; ein Dämon trieb mich dazu wie mit einer Dornengeißel. Denn als ich erfuhr, in wessen Macht ich mein Herz und meine Ehre hatte geben wollen, und wie das schwerste Opfer, das ich ihm aus übergroßer Liebe zu bringen gelobt, so schnöden Dank erfahren sollte, hat jener Dämon sich in meine Brust geschlichen und mich so traurig berathen, daß ich mein Bild im Spiegel hinfort nicht betrachten kann, ohne vor mir selbst zu erschrecken. Ich weiß nun wohl, daß Ihr sagen wollt, Ihr würdet mich nie verrathen, und Eure Treue solle mir Ersatz sein für Alles, was ich verloren. Nur schade, daß uns Treue werthlos ist, wo wir nicht lieben, und ich habe nie einen Mann geliebt als den Einen, der mich so tief hat kränken können. So will ich mich zu Dem flüchten, der keiner armen Seele, die auf ihn blickt und hofft, je untreu geworden ist. Und wenn Euer Freund darob gar zu verzweifelt sich geberden sollte, gebt ihm den Trost, der einem eitlen Manne der süßeste sein wird, daß ich das Klostergitter zwischen mich und ihn habe bringen müssen, um mich vor ihm zu schützen und nicht der noch größeren Schmach anheimzufallen: nach Allem,

was geschehen, noch einmal mir selbst und meinem Stolze untreu zu werden und zurückzueilen in die Welt, um mich auf Gnad' und Ungnade in seine Arme zu stürzen.

Sie zog den Schleier über ihr Gesicht, daß er die Thränen nicht sehen sollte, die ihr aus den Augen quollen. Dann winkte sie ihm, ihr zu folgen, und verließ das Haus, um geradenwegs den Hügel hinaufzuschreiten, nicht rastend, bis sie selbst den Klopfer an der Klosterpforte ergriff und mit drei lauten Schlägen ihren Einlaß begehrte. Es dauerte eine Weile, bis die Schwester Pförtnerin aus dem Schlaf auffuhr und das Thor öffnete. Dann reichte die Scheidende ihrem Begleiter zum letzten Lebewohl ihre kalte Hand, die er mit heißen Thränen benetzte, und das Thor schloß sich hinter ihr für immer.

Als der Vizgraf von Polignac den unerbittlichen Abschiedsbrief seiner Gattin gelesen, soll er eine Weile wie toll und thöricht geschrieen und getobt, sich dann aber bald beruhigt haben. Auch führte er sein altes Leben nach kurzer Trauerzeit fort, als wenn nie eine Schloßherrin neben ihm gewaltet hätte, und an einem der Tenzonentage hatten seine Hausdichter die Frage zu verhandeln, ob es besser sei, seine Geliebte im Himmel zu wissen, oder in den Armen eines Rivalen, oder lebend und treu, aber in einer Klosterzelle.

Herr Guillem wartete das Jahr des Noviziates ab, da er immer noch eine leise Hoffnung nährte, die geliebte Frau werde zu ihm und der Welt den Rückweg finden. Als er hörte, daß sie unter dem Namen Sor Beata Profeß gethan habe und ihm für immer verloren sei, nahm er in tiefem Gram das Kreuz, und die Chronik meldet, daß er tapfer fechtend vor Edessa gefallen sei.

Der verkaufte Gesang.

(1881.)

Daß die Kunst des Gesanges unter Brüdern wohl ein Schloß oder Rittergut werth sei, wird von Denen, die sie jemals geübt oder geliebt haben, Niemand leugnen, während Diejenigen, die den Klang des Goldes und Silbers aller Musik von Saiten- oder Menschenstimmen vorziehen, nicht einen rothen Heller dafür zu geben und sie als die brodloseste und unnützeste aller Künste zu betrachten pflegen. Den Ersteren werden wir also nichts Neues sagen und die Letzteren nicht bekehren, wenn wir ein Geschichtchen erzählen, welches darthut, in wie hohem Preise einst der Gesang gestanden hat, freilich zu einer Zeit, da auch die Dichtkunst noch einen goldenen Boden hatte und ihren Mann nährte, da Hoch und Gering sie zu ihrer Lebensnothdurft rechneten und schöne neue Lieder so wenig missen konnten, wie vom Bäcker das Brod. Immerhin aber möchte es tröstlich und erbaulich sein, daran zu denken, daß die Welt nicht zu allen Zeiten so krämerhaft gesinnt und nur auf den handgreiflichsten Nutzen gerichtet war, sondern daß es einmal Menschen gab, die das Ueberflüssige für das Unentbehrlichste hielten und alle Reichthümer und Herrlichkeiten der Welt gering achteten gegen einen Lippenhauch, der freilich die goldenen Schätze der Seele an den Tag zu bringen vermochte.

In der Auvergne lebte, bald nachdem die wilden Albigenserkriege vertobt hatten, ein Brüderpaar auf einem sonnig gelegenen, mit Wäldern und Fruchtfeldern breit umgürteten Schlößchen, an welchem der Kriegssturm vorübergeweht war, ohne ihm auch nur eine Thurmzinne zu brechen. Dies war um so wundersamer, als der alte Burgherr, ein Herr von Maensac, von Herzen der ketzerischen Partei ergeben war und seine heftige Gesinnung gegen Rom und die päpstlichen Kreuzfahrer in mehr als Einem tapferen Sirventes mit den künstlichsten Reimen ausgesprochen hatte. Das Wunder wurde freilich gemindert, da diese flammenden Proteste nicht über die Mauern des Schlosses hinausdrangen und daher wie eine Faust in der Tasche den Gegner nicht reizen konnten. Es war nicht Feigheit, was den wackeren Baron daran hinderte, seine singenden Brandraketen frei und offen in den schwarzumwölkten Himmel steigen zu lassen. Er hätte, Aug' in Auge dem grimmen Simon von Montfort gegenüber, aus seiner Herzensmeinung kein Hehl gemacht. Doch trug er überhaupt, so eifrig er in seinen Mußestunden sich mit der Versmacherei abgab, eine tiefe und gerechte Scheu, seine verstohlene Kunstübung irgend einem fremden Auge zu verrathen, da er sich in aller Demuth für nicht viel Besseres hielt, als was man heutzutage einen Dilettanten zu nennen pflegt. Die Lust war groß, die Kraft gering, und seitdem einmal ein wirklicher Troubadour, dem er seine Exercitien schamhaft und zögernd vorgelegt, bittend, ihm reinen Wein einzuschenken, dem redlichen Manne alle poetische Phantasie abgesprochen und nur seinen reinlichen Versbau gelobt hatte, begab er sich des geliebten Zeitvertreibes gänzlich und wandte seinen Fleiß desto nachdrücklicher auf die Ausbildung seiner beiden Söhne, Austorc und Peire,*) die schon als Knaben eine besondere Lust zu allerlei Reimwerk zeigten und in denen er die Erfüllung alles dessen zu erleben hoffte, was in ihm selbst nur Traum und Wunsch geblieben war. Da er nun das Technische der Poeterei ganz wohl inne hatte, konnten

*) Die provenzalische Form für Pierre.

seine Söhne in der That keinen besseren Lehrmeister erlangen, als den eigenen Vater, und so waren sie denn auch zu ganz fertigen jungen Versschmieden herangereift, als der treffliche Alte starb, nichts lebhafter bei seinem Scheiden aus der Welt beklagend, als daß es ihm nicht mehr vergönnt sein sollte, sich am Dichterruhme, der durch ihn selbst dem Hause Maensac nicht hatte blühen sollen, wenigstens in seinen Kindern zu weiden.

Die beiden Jünglinge, die gerade auf dem Punkt gestanden hatten, als flügge junge Sänger sich aus dem Nest zu schwingen, ließen sich durch die Trauer um den Tod des Vaters nicht lange zurückhalten, zumal ihnen die Burg nun doppelt öde und die Höfe und Fürstenschlösser der Provence um so verlockender erschienen. Sie übergaben ihren heimathlichen Besitz einem Verwalter, der hoch und heilig gelobte, des Gutes so getreu zu pflegen, als ob der verklärte Ritter noch überall selbst nach dem Rechten sähe, und zogen mit wohlgespicktem Beutel auf ihre erste Sängerfahrt aus. Da sie sich sehr lieb hatten und von Kind an nie getrennt worden waren, gedachten sie auch auf ihrer Wanderschaft und bei der Ausübung ihres Berufes brüderlich verbunden zu bleiben. Doch schon nach kurzer Zeit erkannten sie, daß dieser ihr Vorsatz nicht wohl durchzuführen sei, ohne ihrer bisherigen einträchtigen Liebe und Treue Gefahr zu bringen. Es konnte nicht fehlen, daß sie in eine unholde Nebenbuhlerschaft geriethen, sowohl bei schönen Frauen als auch in der Gunst der Großen, davon zu schweigen, daß auch ihre Spielleute oder Jongleurs sich mit scheelen Blicken ansahen, wenn der Eine besser sang oder spielte als der Andere, oder einen fetteren Bissen erschnappte. Als es zum ersten Male so weit kam, daß sie die Burschen, die sich jählings in die Haare gerathen waren, mit Gewalt wie zwei in einander verbissene Doggen trennen mußten, sprach der ältere und allzeit weisere Austorc zu seinem Bruder:

Lieber, es wird gut und heilsam sein, daß wir verschiedene Wege gehen, so hart es uns ankommt. Wir müssen versuchen, Jeder auf seine eigene Hand unser Glück zu

machen, da zwei Maensacs an einem Orte des Guten zu viel zu sein scheinen. Willst du also nach dem Süden ziehen, so wende ich mich gen Norden, oder umgekehrt, je nach deinem Belieben. Wenn das Jahr verstrichen ist, wollen wir uns auf unserer väterlichen Burg wieder zusammenfinden, um ohne Neid und Eifersucht eine fröhliche Woche mit einander zu verleben und unsere Abenteuer auszutauschen.

Peire, der Jüngere, der ein Träumer war und auf diesen klugen Einfall noch lange nicht gekommen wäre, war es gleichwohl zufrieden, da es ihm heimlich wehthat, daß er seinen lieben Bruder mehr als einmal ausgestochen hatte. So umarmte er Austorc, setzte sich mit seinem Spielmann zu Pferde und zog gen Süden, während sich Austorc nach den schönen Auen der Durance begab, wohin ein Verwandter ihres Vaters die beiden Brüder geladen hatte. Auch ihn hatte es im Stillen schwer verdrossen, sich durch seinen Bruder in den Schatten gestellt zu sehn, zumal da er früher, noch in der väterlichen Lehre, für den Begabteren gegolten hatte. Und freilich war er an Kenntniß und Führung des Handwerkszeuges, bei seiner umsichtigen, kühlen und verständigen Natur, dem Jüngeren weit voraus gewesen und seine Lieder konnten für etwas Rechtes gelten, so lange sich's nur um pünktliche Ausführung der Uebungsaufgaben handelte. Jetzt aber, im freien Menschenverkehr und großen Weltleben, drang die vollsaftigere Natur seines Bruders mit Ungestüm durch, und Frauen und Herren ließen sich willig durch das Wehen seines Geistes fortreißen, ohne sich viel Gedanken darüber zu machen, ob auch nirgend gegen eine Regel der Kunst verstoßen sei und jeder Vers auf seinen richtigen vier oder fünf Füßen wandle. Von nun an hoffte Austorc, seine Kunst, an der er durchaus nicht irre geworden war, ungehindert zur Geltung zu bringen, wie etwa ein kluger Gärtner dafür sorgt, einen schönen Springbrunnen, der in mannigfachen zarten Strahlen aufschießt und sich kreuzende Bogen und Figuren bildet, nicht an einem Ort anzulegen, wo ganz in der Nähe ein freier Wildbach in natürlichem Fall über steile

Klippen stürzt und mit seinem heftigen Rauschen jenes gemäßigte Rieseln, Sprudeln und Verstäuben übertönt.

Als nun das Probejahr verstrichen war und die Brüder, ihrem Gelöbniß gemäß, sich auf Schloß Maensac wieder zusammenfanden, war zuerst die Freude, daß sie sich wieder von Angesicht sahen, groß, und sie konnten nicht müde werden, mit verschlungenen Armen überall herumzuwandeln und alle Stätten ihrer Knabenspiele wieder aufzusuchen. Nur die Erfahrung, die sie machten, daß sie in ihrer Abwesenheit von dem spitzbübischen Burgpfleger schmählich betrogen worden waren, da er den Ertrag all ihrer Ernten in einem schmalen Beutelchen vor sie hinstellte, unter Vorgeben eines allgemeinen Mißwachses, trübte bedenklich den ersten Abend, wo sie beim Becher einander gegenübersaßen. Zumal der weltkluge Austorc, dem auch noch ein anderes heimliches Ungenügen nachzugehen schien, gerieth bei der Entdeckung dieser argen Tücke in hellen Zorn, schlug den ungetreuen Mann den armseligen Zehnten, den er ihnen gönnen wollte, um die Ohren, hieß ihn auf der Stelle sein Bündel schnüren und die Burg mit dem Rücken ansehen, und hielt dann, während Peire in den verschütteten Wein mit seiner Dolchscheide zierliche Figuren zeichnete, dem Bruder eine seiner wohlerwogenen Standreden, in denen er Meister war, da auch jener Ausbruch des gerechten Ingrimms das Gleichgewicht seiner Seele nicht bis zum Grunde hatte erschüttern können.

Liebster Bruder, sagte er, die Lehre, so dieser ungetreue Knecht uns gegeben, hat uns ein zu theures Lehrgeld gekostet, als daß wir sie in den Wind schlagen und es in der alten Weise leichtherzig forttreiben könnten. Wenn dieser in unserem Hause altgewordene Diener hinter unserem Rücken gehaust hat wie Hagelschlag und Ungewitter, wie sollen wir uns von einem Wildfremden, dem wir das Vogtamt übertrügen, eines Besseren versehen? Nicht, daß mein Herz auf Geld und Gut stände, zumal ich mir getraue, mit meinem Gesang reichlich zu erwerben, was zu meiner Nothdurft, ja darüber hinaus zur Führung eines freien ritterlichen Lebens

gehörte. Es ist aber ein unerträglicher Gedanke, sich von einem Wicht betrogen und um das Seinige gebracht zu sehen, und unser theurer Vater, den Gott selig haben möge, würde, wenn er herabblicken könnte, das Haupt schütteln und über seine Söhne ungehalten sein, die ihr Erbgut verwahrlosen lassen. Hierzu kommt, daß ich auch während der Zeit, da wir getrennt herumzogen und unsere edle Kunst betrieben, mehrfach Gelegenheit hatte, zu gewahren, wie bedenklich und unzukömmlich es ist, wenn zwei Dichter desselben Namens zur selben Zeit ihr Wesen treiben. An manchen Orten bin ich als ein schon bekannter und beliebter Sänger empfangen worden um einer Canzone willen, welche du gedichtest hattest, und dir ist es vielleicht nicht anders ergangen.

Er hielt inne, auf Peire's Zustimmung wartend. Da Diesem aber niemals das Gleiche begegnet war und er doch seinen Bruder nicht betrüben wollte, begnügte er sich mit einem stummen Kopfnicken, worauf Austorc fortfuhr: Nun siehst du wohl, wenn dies schon im Beginn unseres Dichtens geschehen, wie sollen wir, nachdem wir es zehn oder zwanzig Jahre so fort getrieben haben, der Verwirrung steuern und Jeder seinen Ruhm genau und wohl abgegrenzt für sich behalten? Und gesetzt auch, wir fragten nichts danach und ließen unseren Erwerb an Lob und Ehre brüderlich beisammen, wie wir uns ja auch über die Theilung anderen Besitzes nie verfeindet haben, so ist noch der böse Haken dabei, daß Jeder von uns seine eigene Art und Uebung im Dichten hat, wonach man uns kaum für Söhne *einer* Mutter halten sollte. Nun ist auch die Neigung und Gewöhnung Derer, die uns hören, verschieden, und Diejenigen, die deine Art vorziehen, wissen sich in die meine nicht sogleich zu finden, wie ich es hin und wieder schon habe erleben müssen. Ich habe meine schönsten Strophen in schweren Reimen und den künstlichsten Weisen in Montpellier einer Dame vorgetragen, die nur mit halbem Ohre zuhörte, weil sie etwa ein leichteres Liedchen deines Stils erwartet hatte, und die gleiche Erfahrung wirst auch du wohl gemacht haben.

Wieder antwortete Peire nur mit einem kurzen Brummen, aus welchem Ja oder Nein zu deuten war, und zeichnete immer eifriger den Anfangsbuchstaben eines Namens auf den Tisch, während Austorc, der im Zimmer langsam auf- und abgeschritten, jetzt vor ihm stehen blieb.

Es wird dir vielleicht seltsam scheinen, Lieber, sagte er, aber ich mag sinnen und denken, so viel ich will, ich finde keinen besseren Ausweg aus dieser Verstrickung. Ich meine nämlich, daß wir gleich heute eine redliche Theilung alles dessen vornehmen sollten, was uns von unserm guten Vater vererbt worden ist, und zwar indem wir fortan nicht seine liegenden Güter, Schloß und Landschaft zusammt dem Gesange gemeinsam besitzen, sondern der Eine die Burg erhält, der Andere den Gesang, was auch dich wohl eine gerechte Theilung zu sein bedünken wird. Jeder Theil giebt seinem Besitzer ein reichliches und ehrenvolles Leben. Der auf dem Schlosse hier zurückbleibt, wird die Pflicht übernehmen, den Namen unseres Hauses nicht erlöschen und den väterlichen Besitz nicht zu Grunde gehen zu lassen, was unfehlbar zu befürchten steht, wenn bloße Miethlinge hinter unserem Rücken schalten und walten. Das Auge des Herrn macht die Kühe fett und hält die Spatzen vom Weizenfelde fern. Wer aber das andere theure Vermächtniß unseres verklärten Erzeugers, den Gesang, davonträgt, der ist in anderer Art geborgen, und zu den irdischen Vortheilen, die ihm von Gönnern und edlen Frauen erblühen und die vielleicht an Goldwerth dem gesicherten Grundbesitz nicht die Wage halten, kommt der Gewinn an Ruhm und die Lust des fahrenden Lebens, so daß er eher zu beneiden als zu beklagen wäre. Um aber jeden Anlaß zu Streit oder späterer Reue abzuschneiden, wollen wir das Loos befragen und seine Entscheidung als den Willen des Himmels ansehen. Nun sprich, lieber Bruder, was dünkt dich von meinem Vorschlage?

Peire saß still am Tische, das Haupt in die linke Hand gestützt. Zuerst war ihm das Ansinnen, auf seine bisherigen Lebensfreuden zu verzichten, falls das Loos so entschiede, dergestalt unerhört und ungeheuerlich erschienen, daß er trotz

der guten Gründe seines Bruders geneigt war zu erwidern, hiervon könne nun und nimmer die Rede sein. Je länger indessen Austorc in ihn hineinsprach, desto überzeugender schien ihm der sonderbare Einfall, da er überdies gewohnt war, in Allem, was Lebensklugheit und Weltverstand erforderten, den Aelteren, für den Erfahreneren zu halten und sich ihm ohne viel Bedenken zu fügen.

Nun aber kam noch ein gewichtiger Stein, der ihm auf dem Herzen gelegen, ins Rollen und beschwerte die Wagschale zu Gunsten jener Theilung. Er hatte am Hofe des Grafen von Rousillon eine Zeit lang leidenschaftlich der schönen Gräfin gehuldigt, bis das edle und freundschaftliche Betragen ihres Gatten sein Gemüth bezwang und die frevelhaften Wünsche darin erstickte. Da er eine feine, redliche Seele hatte und von seinem Vater in guter Zucht gehalten worden war, brachte er es nicht übers Herz, nach der zügellosen Sitte jener Zeit einzig und allein auf die Mahnung seiner Leidenschaft zu lauschen, sondern hielt es für ehrlos, in das Haus, das ihn gastlich aufgenommen, Sünde und Verstörung zu bringen. Also schied er mit schwerem Herzen von da, wo ihm, wenn er sich gewissenloser betragen, wohl jede erwünschte Gunst geblüht hätte; er nahm aber die Erfahrung mit hinweg, daß ihm immerhin trotz seines schönen Gesanges Einiges fehle, um als Troubadour sein Glück zu machen, zumal die Wunde, die er dort empfangen, ihn lange Zeit verhinderte, sich einer anderen Schönen zuzuwenden. Nicht minder auch war es dem Freigeborenen zu Anfang beschämend, als ein Schranze und Dienstsucher sich den Reichen und Mächtigen vorzustellen. Als daher Austorc seinen Spruch zu Ende gebracht, däuchte es Peire schier eine Eingebung höherer Weisheit, auf diese Art vielleicht ein für alle Mal aus dem Streit seines Inneren erlöst zu werden. Er verwischte also rasch mit dem Dolchknauf den Namenszug der heimlich noch immer ersehnten Frau, stand hurtig vom Tische auf und erwiderte, den Bruder frei und fröhlich anblickend, dieser weise Plan habe seinen ganzen Beifall, und sie wollten ohne Zögern an die Ausführung schreiten.

Austorc war es zufrieden, nur drang er darauf, daß sie vorher sich mit Handschlag gelobten, gegen den Ausfall des Geschickes weder jetzt noch später zu murren, vielmehr ihre brüderliche Liebe unerschütterlich aufrecht zu erhalten, auch alljährlich einmal in diesem Schlosse zusammenzukommen und Jeder dem Anderen, was er inzwischen erworben oder genossen, vorzuweisen und mitzutheilen. Auch wollten sie das Loos nicht auf die gemeine Entscheidung durch den Würfelbecher stellen, sondern Arm in Arm in den Schloßhof hinaustreten; welchen von ihnen der alte Haushüter, ein langhaariger navarresischer Wolfshund, zuerst anspringen und zuthunlich begrüßen würde, der sollte von nun an alleiniger Besitzer des Schlosses sein, während der Andere den Gesang behielte. Da sie Beide den Hund gleichmäßig gepflegt und ihn stets auf ihren gemeinsamen Jagdzügen mit sich gehabt hatten, schien das ein richtiges und gerechtes Gottesurtheil.

Dasselbe entschied nun aber zu Gunsten des Jüngeren, der im ersten Augenblick davon nicht eben freudig betroffen war, zumal er zu bemerken glaubte, daß auch sein Bruder auf eine andere Entscheidung gehofft hatte. Als aber Austorc versicherte, ihm hätte nichts Lieberes werden können, als nun ganz auf sich selbst gestellt zu sein, und er gedenke jetzt erst recht all seine Kraft zu entfalten, daß die Welt genau wisse, wie sie mit den Canzonen des Herrn von Maensac daran sei, ergab auch Peire sich in sein Loos, das ihm fürs Erste um so weniger hart vorkam, da er immer noch einige Zeit brauchte, jene schöne Frau zu vergessen. Er ließ es sich nicht nehmen, seinen lieben Bruder mit Allem, was er wünschen oder brauchen konnte, zur Reise auszustatten, und blieb, da Austorc geschieden, in ziemlich weichmüthiger und unwirscher Verfassung auf der Heimaterde zurück, wo er freilich alle Hände voll zu thun hatte, um den von ihrem ungetreuen Vogt angerichteten Schaden wieder gut zu machen.

Als aber das Gröbste geschehen, das aus der Zucht gerathene Gesinde wieder zur Pflicht zurückgeführt, dazu die wichtigste Feldarbeit bestellt war, überschlich den jungen

Schloßherrn eine standesgemäße Langeweile, die er nicht, wie er ehemals gepflegt, mit Verskünsten bannen durfte und daher auf andere Weise sich vom Halse halten mußte. Er ritt auf den Nachbarschlössern herum, die edlen Vettern oder Gefreundeten seines Hauses zu begrüßen, gab artige Feste in seinem Schlößchen oder veranstaltete große Jagdlustbarkeiten, und da er ein schöner, schlanker Mann von ritterlichem Anstande, dazu ledig und von untadeligem Rufe war, konnte es nicht fehlen, daß töchterfrohe Elternaugen sich fleißig auf ihn richteten und er vor Einladungen rings umher kaum zu Athem kam.

Hieran ergötzte er sich eine Zeit lang, obwohl unter all den heirathbaren adeligen Fräuleins auf sieben Meilen in der Runde ihm keine sonderlich einleuchtete. Da er aber nicht zu eilen brauchte und die Wahl bei seiner Jugend noch Jahre und Tage offen bleiben durfte, ließ er sich's gefallen, als die Goldforelle, nach welcher zwanzig Angeln ausgeworfen wurden, ruhig in seinem kühlen Element hin und her zu gleiten und nur, wenn ihm ein Widerhaken allzu nahe an die Haut kam, unter dem schützenden Steinwall seiner Burg für eine Weile zu verschwinden.

Sein Liebesungemach war ihm nach und nach aus dem Herzen gewichen und hatte keine andere Spur hinterlassen, als einen gewissen wehmüthigen Abscheu gegen ähnliche Wehen und Wonnen, der ihn in der Gesellschaft seiner Nachbarinnen gegen alle verliebten Anwandlungen seite. Dagegen meldete sich, als es wieder Frühling wurde und die adeligen Vergnügungen ihren ersten Reiz verloren hatten, eine andere Sehnsucht, die ihm zumal am grauen Morgen, wenn er einsam, mit seinem Jagdspeer bewaffnet, in den Wald ging und die noch verschlafenen Athemzüge der Natur behorchte oder das erste Regen der Vögel in Büschen und Zweigen betrachtete, gewaltig zu schaffen machte. Wohl hatte er schon zahlreiche Lieder damit begonnen, das erste Grün und die ganze sprossende Lieblichkeit des jungen Jahres zu begrüßen, und da schon hundert Jahre vor ihm lo gens temps de pascor — die holde Frühlingszeit — den Poeten

der Languedoc genau wie denen unserer Tage ein unerschöpfliches Thema zu lyrischem Gezwitscher gewesen war, mußte er sich sagen, daß die Welt nicht viel daran verlor, wenn er durch den Vertrag mit seinem Bruder verhindert wurde, zu tausend Frühlingsliedern das tausendunderste zu fügen. Er glaubte nämlich, nicht nur die Anwartschaft auf Dichterruhm, sondern auch die Erlaubniß, ganz im Stillen seine geliebte Poeterei zu üben, ein für alle Mal verspielt zu haben. Und freilich that er klug daran, da nicht nur Husten, Rauch und Liebe nach dem Sprüchwort sich nicht verstecken lassen, sondern auch das dichterische Feuer sich nicht damit begnügt, unsichtbar fortzuglimmen, vielmehr mit Gewalt durch die kleinste Ritze hinauszulodern sucht.

So verzichtete er denn lieber auf diese Streifereien vor Thau und Tage, in denen ihm das Herz allzu verlangend schwoll und in Tönen sich auszuströmen begehrte, und wartete den lauten, nüchternen Tag heran, der die Stimmen in seinem Innern nicht zu Worte kommen ließ. Als er aber gemerkt hatte, daß er durchaus nicht ganz sicher sei vor einem Rückfall in das poetische Fieber, hütete er sich geflissentlich, ja nicht mit einer der Nachbarstöchter einen verliebten Handel anzuzetteln, da er bisher für das Beste bei einer richtigen Liebschaft die Verse angesehen, die den Gegenstand der Anbetung verherrlichten, und eine reimlose Leidenschaft für eine Suppe ohne Salz oder, um schwunghafter zu reden, für eine Rose ohne Duft erklärt hatte.

Dies hatte nun zur Folge, daß ihm in seiner künstlich erhaltenen Einsamkeit, deren Muße er nicht zu erheitern wußte, von Tag zu Tage übler zu Muthe wurde, bis endlich ein fast krankhafter Trübsinn sich seiner bemächtigte. Er hatte nur die eine Erleichterung seines Zustandes, sich ein Pferd zu satteln und auf wilden, abenteuerlichen Ritten, oft bis tief in die Nacht hinein sein unstätes Blut durch Ermattung ein wenig zu zügeln. Kehrte er dann in die Burg zurück, wo Alles seinen geregelten Gang einhielt und die Knechte, die ihm um seines milden Wesens willen herzlich anhingen, ihre Schuldigkeit pünktlicher thaten, als vor Zeiten

unter der Fuchtel des geizigen Vogtes, so überfiel ihn die Oede und Stummheit seines Daseins oft mit solcher Gewalt, daß ihm die Thränen aus den Augen stürzten. Er verschloß sich dann in sein Gemach, warf sich auf sein Bett und verbrachte die Stunden des Tages in dumpfer Bewußtlosigkeit, dann und wann eine klagende Rede vor sich hinstammelnd, die unwillkürlich sich zu Versen gestaltete, bis er dann wie durch den Klang des Reimes erschreckt, jählings abbrach, einen Speer oder eine Armbrust von der Wand riß und wieder in den Forst hinaus stürmte, seinen tödtlichen Kummer an irgend einem unschuldigen Wild oder einem Raubvogel auszulassen, als ob er ihnen das freie Schweifen und den trotzigen Schrei beneidete, die sein eigenes stummes Nisten und Brüten zu verhöhnen schienen.

In einer schwülen Sommernacht nun hatte der unstäte Mann den Heimweg aus dem Walde in sein unerwünschtes Haus nicht gefunden oder zu suchen verschmäht und sich im Moose am Fuß eines uralten Ahorns gebettet. Als er nach einem tiefen Schlaf im ersten Morgenlicht die Augen aufschlug, überfah er die Stelle, wo er genächtigt hatte. Der Wald stieg zu einem Thalgrunde hinab, den ein schmales Flüßchen durchrieselte, und vom Ufer drüben ging eine sonnige Halde sanft wieder in die Höhe, auf welcher smaragdgrünes Gras und schöne Kräuter wuchsen. Die ganze Wiese war mit weidenden Schafen bedeckt, deren Glöckchen lustig durch einander bimmelten, und auf der Höhe sah man den Pferch, der die Heerde über Nacht einzäunte, und einen Schäferkarren auf zwei Rädern. Unten aber, wo das Wasser an kleinen Haselbüschen vorbeifloß, saß die Hirtin auf einem alten Weidenknorren so dicht am Ufer, daß ihre nackten Füße von den Wellen überspült wurden. Sie hatte ihr langes schwarzes Haar aufgelöst, um es von Neuem zu zöpfen und neben ihr im Grase lag ihr Hirtenstab und der Schäferhund, der sie während ihres gemächlichen Geschäftes beständig anstarrte, halb wie ein ernster väterlicher Freund, halb wie ein andächtiger Verliebter, und jedes Mal, wenn der Blick seiner Herrin ihn streifte, seinen buschigen Schweif bewegte. Sie schien noch

ein wenig verschlafen, denn sie gähnte ein paar Mal recht herzlich, wobei sie einen nicht gar kleinen, aber frischrothen Mund mit den weißesten Zähnen zeigte. Dann aber schien sie auf die erwachenden Vogelstimmen rings umher zu horchen und fing an, die einzelnen nachzuahmen, dazwischen lachend, wenn es ihr gelang, mit diesem oder jenem Finken oder Rothkehlchen, die sich etwa täuschen ließen, in eine längere Zwiesprach zu gerathen. Als sie nun ihr Haar in zwei langen, schweren Zöpfen aufgesteckt hatte, bückte sie sich zum Wasser hinab und kühlte sich, mit den hohlen Händen schöpfend, das Gesicht und den braunen Hals, der aus dem weißen Hemd voll und kräftig hervorblühte. Dann lockte sie den Hund herbei, zog ihre Füße aus dem Wasser und trocknete sie an dem rauhen Fell des Thieres, das dieser Liebkosung schon gewohnt zu sein schien. Als sie dies Alles vollbracht hatte, zog sie ein Stück Brod aus ihrer Tasche und machte sich daran, große Stücke davon abzubeißen, dem treuen Gesellen an ihrer Seite dann und wann einen Bissen zuwerfend.

Diese friedliche Scene beobachtete Peire aus seiner umschatteten Lagerstätte gegenüber mit so gespanntem Blick, als ob sich die größten Wunder der Welt vor ihm ereigneten. Er konnte jeden Zug in dem jungen Gesicht deutlich erkennen und wunderte sich selbst, warum es ihn so fesselte, da es nicht von ungewöhnlicher Schönheit war, sondern hundert anderen Mädchengesichtern jener glücklichen Gegend glich, in welcher freilich Jugend allein schon Anmuth und Lebensfülle bedeutet. Doch schienen ihm die beiden Augen drüben, die wie zwei Tollkirschen am Zweige glänzten, und das trutzige Stumpfnäschen, dazu das volle und doch zarte Kinn das Lieblichste, was er lange gesehen, und das einsame Zwitschern des armen Kindes und ihr Lachen und Schäkern mit dem Hunde bezauberten ihn vollends, daß er viel darum gegeben hätte, an der Stelle des vierbeinigen Freundes zu sein, von ihren Füßen sich den Rücken krauen zu lassen und die Brocken aufzufangen, die sie erst mit ihren weißen Zähnen abgebissen hatte.

Auch verhielt er sich ganz still, um sie nicht etwa zu verscheuchen. Als sie aber ihr Brod verzehrt hatte und nun aufstand, sich wieder nach ihrer Heerde zu wenden, raffte auch er sich hastig auf, eilte den Waldabhang vollends hinab und schwang sich in solchem Sturm an seinem langen Jagdspeer über das Wasser, daß es ein großes Rauschen gab und der Hund, der ihn sofort erblickte, in ein lautes Bellen ausbrach.

Auch das Mädchen war in seinem Gang die Halde hinauf stehen geblieben, zeigte aber, als sie den ritterlichen Herrn so im Sturm daherkommen sah, nicht die geringste Bestürzung oder Verlegenheit, nur das Hemd zog sie ein wenig dichter über der jungen Brust zusammen und stand auf ihren Hirtenstab gestützt, ruhig still, den Hund beschwichtigend, der im Begriff war, zähnefletschend auf den Fremden loszufahren.

Nun begann Peire, der sich alsbald überzeugt hatte, daß die Heerde sammt der jungen Hirtin zu dem Dorfe gehörten, das an sein Schloßgut grenzte, mit der sicheren Vertraulichkeit, wie man ein halb und halb leibeigenes Geschöpf behandelt, ein Gespräch mit dem Mädchen, zugleich im Stile der idyllischen Conversationen, die unter den Namen Pastorellen damals vielfach gedichtet wurden. Denn da er immer noch mit stiller Sehnsucht in die verscherzte poetische Welt sich zurückträumte, kam es ihm gelegen, hier nun einmal in morgenheller Wirklichkeit zu erleben, was er bisher, etwa in den sechs berühmten Pastorellen Guiraut Riquier's, nur als eine reizende Erfindung betrachtet hatte.

Mädchen (Tosa), fing er an, — ich habe dein Thun und Treiben unten am Wasser mit angesehen und glaube, daß du von innen ein ebenso sauberes Hexchen bist wie von außen. Und doch bist du zu hübsch, um noch nichts von Liebe zu wissen, und gewiß wartet jetzt dein Liebster oben im Gebüsch, daß du ihm den Morgenkuß bringst.

Herr, erwiderte sie flink, Ihr täuscht Euch sehr. Ich bin noch so frei und ledig wie mein jüngstes Milchlämmchen und denke auch meinen Stand nicht sobald zu verändern.

Und Peire darauf: Aber so jung bist du doch nicht mehr, daß dir das Alleinsein nicht leid werden sollte. Sage, wie alt du bist?

Genau so alt wie mein kleiner Finger.

So gieb ihn mir einmal her, daß ich ihn ausfrage.

Herr, Ihr nähmt wohl gar die ganze Hand. Ich brauche sie aber, um meinen Stab zu regieren. — Und sie erhob den Stab mit einer schalkhaft drohenden Geberde.

Da ich nicht zu deiner Heerde gehöre, sprach Peire lachend, magst du den Stecken nur immer wegwerfen und dich zu mir auf den Rasen setzen. Ich möchte dich Allerlei lehren, was du noch nicht kannst.

Herr, ich bin ein dummes Kind und habe keine Zeit, um das zu lernen, was man auf den Schlössern der Vornehmen thut. Bitte, gehet mir von Seite, mein Esparviers wird ungeduldig, da er Eure feinen Reden so wenig versteht wie ich selbst.

Warum hast du deinen Hund „Sperber" genannt?

Weil er wie ein Stoßvogel zufährt, sobald der Heerde oder der Hirtin selbst eine Gefahr droht.

Dann mag er heute nur ruhig sein. Denn ich selbst will dir nichts Böses thun, vielmehr nur Liebes und Holdes. Im Ernst, Mädchen, du gefällst mir sehr, und da ich kein Liebchen habe, du aber keinen Liebsten, so meine ich, wir Zwei taugten zusammen.

Nimmermehr, Herr. Ihr seid mir nicht ebenbürtig.

Kennst du mich denn? Und wie heißest du selbst?

Viernetta, Herr, zu dienen. Ihr aber seid Herr Peire von Maensac, der Herr der Burg droben, und darum taugt Ihr nicht zu mir.

Bin ich dir nicht vornehm genug?

Freilich nicht. Denn ich bin eine Königin und Ihr seid nur ein Ritter. Sehet, dort mein Volk gehorcht mir auf den ersten Ruf, und wenn der Feind in mein Reich einbricht, brauch' ich nur meinem Feldherrn zu pfeifen, so verjagt er ihn, und wenn er zehnmal stärker wäre als er selbst, weil er auch den Tod für seine Königin nicht scheute.

Und droben auf der Höhe steht mein Thron, und jeden Abend vergoldet ihn die Sonne von Neuem. Wenn es mir aber an diesem Ort nicht mehr gefällt, verpflanze ich mein Reich an einen anderen, wo meine Unterthanen frische Nahrung finden.

Du bist eine glückliche Fürstin, Viernetta, und hast Recht, stolz zu sein und dich kostbar zu machen. Wenn du mich aber zu deinem getreuen Vasallen annehmen wolltest, es sollte dein Schade nicht sein, vielmehr dein Glück noch erhöhen; auch würde ich deinen Feldherrn da hinführen, wo er gute Beute machen könnte, also daß er mich nicht für einen Feind ansähe. Dein Thron aber, dünkt mich, hat Platz für Zwei.

Herr, das sind thörichte Reden. Lasset mich nun meiner Wege gehen. Denn seht, dort kommt meine Mutter, die noch bösere Augen machen würde als Esparviers, wenn sie hörte, wessen sich der Herr von Maensac erdreisten möchte. Geht mit Gott und vergesset das Wiederkommen, denn die Krone, die ich trage, ist für Euch zu hoch, und ich weiß sie bei Tag und Nacht zu hüten.

Sie wandte sich gelassen von ihm ab und stieg die Halde vollends hinauf, dem Schäferkarren zu, bei welchem soeben eine alte Frau, die einen Korb am Arme trug, wie aus dem Erdboden aufgetaucht war, mit vorgeschützter Hand in die Runde spähend und den Namen Viernetta rufend. Peire war unmuthig zurückgeblieben. Es lüstete ihn nicht danach, mit der Alten zusammenzutreffen und vielleicht noch unsanftere Reden von ihr zu hören als von der Jungen. Nachdenklich schritt er die Halde entlang und wieder an das Flüßchen hinab, dessen Lauf er nur zu verfolgen brauchte, um nach einer kleinen Stunde sein Schloß wieder zu erreichen.

Er war aber kaum in seinem stillen Gemach angelangt, so holte er Schreibgeräth hervor und machte sich daran, das Gespräch, das er mit dem spröden Kinde geführt, in zierlichen Reimen aufzuzeichnen. Denn ihre Antworten schienen ihm das Munterste und Anmuthigste, was jemals eine Hirtin in einer Pastorelle zum Besten gegeben, und dies söhnte ihn

fast damit aus, daß er kein besseres Glück gehabt und der Muthwilligen nicht die kleinste Gunst abgewonnen hatte. Als das Gedicht fertig war, wurde er nicht müde, es durchzugehen und daran herumzufeilen, doch immer bemüht, ja nichts an ihren eigenen Worten zu ändern. Dann speiste er zum ersten Mal seit langer Zeit wieder mit gesundem Appetit und trank mehrere große Becher des feurigen weißen Weines, den er selbst an den mittägigen Abhängen seines Geländes zog, beständig an das morgendliche Abenteuer denkend und in seiner Erinnerung alle die Reize musternd, die er an der stolzen Barfüßigen wahrgenommen. Es kam ihm je länger je mehr so vor, als habe er nicht die beste Figur gemacht neben dem selbstgewissen Kinde, und er beschloß, morgen um dieselbe Stunde abermals sein Heil zu versuchen und sich seines Herrenrechtes kecker zu bedienen. Als aber die Nacht gekommen war, fand er es unleidlich, die langen dunklen Stunden, da der Schlaf sich nicht einstellte, unthätig hinzuwarten. Also stahl er sich, selbst dem Blick des Thorwarts ausweichend, als müsse ein Jeder schon wissen, was er im Sinne habe, aus der Burg und schritt weitausgreifend dem Flüßchen nach, das ihn trotz des sternenlosen Himmels sicher an die ersehnte Stelle führte.

Als er die Anhöhe hinaufschlich, von deren oberstem Rande das dunkle Gehäuse, das seinen Schatz verbarg, ihm stumm entgegensah, klopfte ihm das Herz stärker als zu der Zeit, da er noch der vornehmen Frau in Dämmerstunden nachzuwandeln pflegte. Der Hund Esparviers schlug an; Peire rief ihn leise bei Namen, da kam er besänftigt ihm entgegengelaufen und betrachtete den nächtlichen Gast mißtrauisch, aber nicht feindselig, da er am Morgen von ihm geliebkost worden war. Er folgte ihm jedoch auf der Ferse und rieb seine Nase an dem Bein des vorsichtig Schreitenden, wie um ihn zu warnen, daß er nicht durch einen dreisten Streich das gute Einvernehmen stören möge. Peire aber war dicht an den Schäferkarren herangetreten, dessen Thür fest verschlossen war. Er drückte sein Ohr an die Bretterwand und hörte drinnen das ruhige Athmen des schlafenden

Mägdleins. In der Hürde wurden die schlummernden Thiere unruhig und hoben ein wenig die Köpfe bei der ungewohnten Störung. Der Hund aber ließ ein kurzes scharfes Knurren vernehmen, das sie versichern sollte, er sei da und sie brauchten sich keine Sorge zu machen. Dann setzte er sich mit gespitzten Ohren zwischen die Deichselstangen des Wägleins, die auf die Erde gestützt waren, und sah starr auf die kleine Thür.

Peire aber, nachdem er eine Weile gewartet, entschloß sich endlich, sacht an das Häuschen zu pochen, worauf es sich im Innern zu regen begann. Doch erhielt er auf seinen Ruf und die Bitte, ein wenig herauszukommen, da er etwas Wichtiges zu verhandeln habe, keine Antwort. Er wußte indessen, daß man drinnen wach sei, und fing nun an, eine leidenschaftlich dringende Beichte zu stammeln, zu sagen, daß er keine Ruh' und Rast mehr habe, seit er sie gesehen, und sich hoch und theuer zu verschwören, die Stille der Nacht und die einsame Stätte nicht zu mißbrauchen, um ihr nur die kleinste Huld abzutrotzen, die sie ihm nicht gern gewährte. Diese flüsternde Beschwörung währte eine geraume Zeit, ohne daß man sie aus dem Innern des Kastens der geringsten Erwiderung würdigte. Der verwöhnte Herr, der bei weit vornehmeren Damen schwerlich so lange ohne Erhörung gefleht haben würde, gerieth endlich in hellen Zorn, da er merkte, daß seine nächtliche Rolle noch weniger ehrenvoll ablief als seine morgendliche. Er ließ sich daher von seiner Beschämung verführen, einige Drohungen auszustoßen und den verschlossenen Starrkopf vor seinem Grimm und etwaiger Rache zu warnen. Alsbald klang ein schrilles Pfeifen aus dem stummen Kämmerchen heraus, und im selben Augenblicke sprang Esparviers von seinem Wachtposten hinweg, mit wüthendem Gebell den erschrockenen Nachtschwärmer anspringend, doch ohne noch seine scharfen Zähne zu brauchen. Peire sah wohl ein, daß es nicht ritterlich sein würde, das Jagdmesser, das er im Gürtel trug, gegen das treue Thier zu kehren, vielmehr ein Rückzug mit heiler Haut das Einzige sei, was noch zu retten bliebe. Also fing er laut und lustig

an zu singen, suchte das ungestüme Thier durch Koseworte zu besänftigen und machte sich mit unterdrücktem Ingrimm, indem er der unsichtbaren Herrin eine gute Nacht zurief, hinweg wie der Fuchs vom Taubenschlag, den er fest verwahrt gefunden hat.

Auch hütete er sich wohl, dies nächtliche Abenteuer in Reime zu bringen, zumal eine Pastorelle, in welcher die Hirtin auf alle Fragen und Bitten nicht ein armes Wort erwidert, etwas Unerhörtes gewesen wäre. Statt dessen machte er seinem mißhandelten Herzen in einigen Strophen Luft, in welchen er die grausame Sprödigkeit des Mägdleins mit Allem verglich, was in der todten und lebendigen Natur als rauh, hart und undurchdringlich bekannt ist, vor Allem aber mit dem Magnetstein, der sein ehernes, gegen alle Weiberlockung festumpanzertes Herz sich auf Schritt und Tritt nachzöge. Diese langentbehrte Uebung der geliebten Dichtkunst goß ein wenig Balsam in seine Wunde und Schlafthau auf seine Augenlider. Doch als er am anderen Morgen das Blatt vor seinem Bette liegen sah, zerriß er es in heftiger Beschämung, daß ein geringes Landkind ihn so weit habe bringen können, und schwur sich feierlich zu, ihr nicht zum dritten Male nachzulaufen, sondern die schwarzen spitzbübischen Augen, die braune, mit blühendem Roth durchschossene Haut und den großen lachenden Mund mit all seinen blanken Zähnen ein für allemal sich aus dem Sinn zu schlagen.

Nun wollte es leider sein Unstern, daß er auf seinem Abendgange, den er trotzig und seines Eides eingedenk nach der entgegengesetzten Richtung unternahm, schon nach einer kurzen Weile auf eine Wiese zwischen wogenden Kornfeldern gerieth, über welchen ein schwarzer Klumpen, scharf gegen den röthlichen Himmel abgezirkt, ihm schon von Weitem entgegenragte. Wie er das Unwesen näher betrachtete, war es nichts Schlimmeres als ein Schäferkarren, und kein anderer, als der, an dem er in der letzten Nacht sich seinen harten Kopf vergebens wund gestoßen. Richtig saß auch die Eignerin dieses wandelnden Hauses in aller Unschuld auf einer

der Deichselstangen, hatte ein Hemd auf den Knieen, das sie zu flicken bemüht war, und winkte zuweilen ihrem getreuen Esparviers mit den Augen, wenn eines der Schafe sich zu lüstern dem Weizenacker näherte. Peire blieb augenblicklich stehen und war noch Manns genug, der Gefahr ausweichen zu wollen. Als er aber sah, daß auch das Mägdlein ihn schon bemerkt hatte und in ein Lachen ausbrach, vermuthlich weil es ihr drollig vorkam, daß sie Beide einander dergestalt erst recht entgegegenflohen waren, däuchte es ihn wenig ehrenvoll, ihr das Feld zu lassen, ohne einen Streich zu wagen; er näherte sich ihr also möglichst unbefangen und führte wieder ein Gespräch mit ihr, das ihn freilich um kein Haar weiter brachte. Da er dieses Geplauder nachher wieder aufschrieb, immer in der Meinung, für den reinen Wein, den sie ihm einschenkte, sei das Gefäß der Dichtung gerade edel genug, mag diese neue Pastorelle hier mitgetheilt werden, obwohl sie in der Verdeutschung Einiges von ihrem Schmelz und Klang verloren hat.

Heut, da ich ging die Au' entlang,
Traf ich die Hirtin wiederum.
Es pocht' ihr wohl das Herzchen bang,
Da querfeldein ich zu ihr sprang,
Doch sah sie hellen Blicks sich um.
Es lachte keck ihr frischer Mund,
Sie blickt' mir bis in Herzensgrund,
Und als ich nahe vor ihr stund,
Nicht allzu lange blieb ich stumm.

Mägdlein, wie schliefst du diese Nacht? —
Dank, Herr! Wie alle Nacht fürwahr. —
Doch sag, ein Liebster klopfte sacht;
Was hast du ihm nicht aufgemacht? —
Mir däucht, daß es der Wind nur war:
Ein Wehn und Wispern her und hin,
Ein Flehn und Drohn aus wind'gem Sinn;
Ein armes Ding, wie ich es bin,
Nimmt sich vorm Sausewind in Acht. —

Mägdlein, die Windsbraut wirft dich um! —
Herr, meine Hütte steht wohl fest. —
Sag, lose Wetterhex', warum

Du nicht von deinem Trutzen läßt? —
O Herr, ein Vöglein warnte mich:
Wohl scheint die Hand im Handschuh zahm
Und kost und streichelt wonnesam,
Doch wenn sie erst den Dorn dir nahm,
Dann, Haidenrose bricht sie dich. —

Mägdlein, so treibst du mit mir Spott?
Und soll ich ohne Hoffnung gehn? —
Herr, hofft auf den barmherz'gen Gott
Der auch den Sünder will erhöhn. —
Wann wird's geschehn? — Am jüngsten Tag. —
Der ist noch weit! — und ihr noch jung,
Und habt noch Zeit zur Besserung. —
So bin ich dir nicht gut genug? —
Herr, mehr verschweig' ich, als ich sag'.

In diesem Tone ging es noch lange fort, da der Dichter jedes spitze Wort, das seiner schlagfertigen Liebsten entfahren, sorgfältig in sein Herz gedrückt mit forttrug, wie ein weltlicher Sanct Sebastian, der, mit goldenen Pfeilen gespickt, gleichwohl seines Martyriums froh war. Da es aber so ziemlich immer auf dasselbe hinausläuft, mag es mit obiger Probe sein Bewenden haben.

Auch verzichten wir darauf, den Fortgang dieses unfruchtbaren Liebeshandels durch die sieben oder acht Tage, die er noch währte, mit umständlicher Chronistenfeder zu schildern oder gar die gereimten Zeugnisse seiner wachsenden Verblendung hier einzuschalten, da dem kühleren Zuschauer nicht jedes Härchen, Fältchen oder Muttermal in Viernetta's bräunlichem Gesicht so wichtig sein kann, wie dem schwärmenden Poeten, der nun einmal glaubte, in diesem schlichten Kinde den Inbegriff alles dessen entdeckt zu haben, was dem Mann am Weibe reizend, tröstlich und nöthig ist: gesunde Jugend und Anmuth, Ehrbarkeit und festen Sinn und dazu einen Mutterwitz, der das gleiche Wesen täglich und stündlich als ein neues erscheinen läßt. Er wurde durch den Verkehr mit ihr je mehr und mehr entflammt und sogar nicht abgekühlt, als sie ihn eines Tages, da Esparviers, im Kampfe mit einem großen Metzgerhund verwundet, seitwärts

hinter dem Karren lag und seine Herrin mit der verbundenen Pfote nicht beschützen konnte, ziemlich derb erfahren ließ, aus welchem Holz ihr Hirtenstab geschnitzt sei. Denn verstohlener Weise waren seine Lippen ihrer runden Schulter zu nahe gekommen, die ein wenig aus dem Hemd hervorsah. Kaum aber hatte er nur flüchtig die verbotene Frucht berührt, so wurde ihm eine scharfe Buße zu Theil. Das Mädchen blitzte ihn an wie einen Missethäter, dem der Hals nicht mehr sicher auf den Schultern steht, schlug ihm heftig mit ihrem Stecken auf den Arm, der ihre Hüfte umspannen wollte, und zog sich sofort in die feste Burg ihres Schäferkarrens zurück, obwohl der Mond eben erst aufgegangen und die Zeit noch nicht gekommen war, wo sie ihren vornehmen Gesellschafter unerbittlich heimzuschicken pflegte.

Nun versuchte es Peire, durch diesen thätlichen Beweis von der Tugend seiner Liebsten erst recht entzündet, auf eine andere Art, indem er sich an die Mutter wandte, die in einer der ärmsten Hütten des Dorfes ganz allein hauste und sich kümmerlich genug mit Spinnen und Weben durchbrachte. Da er sie an ihrem dürftigen Herde bei einem Lichtspan überraschte und sie ihn als den Vogelsteller, der ihre wilde Taube umschlich, nicht zum freundlichsten empfing, rückte er sofort, als ob er der erfahrenen Alten gegenüber die Umschweife sparen könne, mit seinem Anerbieten heraus: er wolle die Tosa auf seiner Burg haben, als Beschließerin und Haushälterin über allem Gesinde, da er sie doch einmal seines ritterlichen Standes wegen nicht zu seiner Gemahlin erheben könne. Sie solle es gut haben und allezeit in Ehren bei ihm gehalten werden, und wenn er je, was nicht denkbar sei, eine Hausfrau heimführte, neben der sie keinen Raum haben würde, sollte sie ihr Lebelang versorgt werden, wie es keine Wittwe eines Barons besser wünschen könne. Auch die Mutter werde nicht leer ausgehen, wessen zur Bekräftigung er sofort einen kleinen Haufen Goldes gleichsam zum Drangelde für den ehrenwerthen Handel auf die Steine des Herdes legte.

Hier aber gerieth es ihm noch schlechter als bei der

Jungen. Denn nachdem die Alte, die ihn erst mit einem festen Kopfschütteln abzuweisen versucht, seine ganze hartnäckige Verranntheit in diesen Plan inne geworden war, erwachte in ihr eine solche Wuth und Empörung, daß sie, ohne ein Wort zu sagen, das Gold zusammenraffte und es dem Versucher ins Gesicht warf. Er mußte eilig den Rückzug antreten, denn die Alte, deren kluges und wohlgebildetes Antlitz sich unheimlich verzerrte, schien den Wocken, den sie gerade in Händen hielt, nicht träger zu schwingen als ihre Tochter den Hirtenstab, so daß in der Hütte nicht mehr Ehr' und Gewinn zu hoffen war als auf dem freien Felde.

Am anderen Morgen aber klopfte ein kleiner Bub an Herrn Peire's Thür, der hatte einen Korb am Arm, wie ihn die Kinder tragen, die auf den Landstraßen den verstreuten Hinwurf der Rinder und Schafe auffammeln. In diesem Korbe, den er vor den jungen Baron hinstellte, schickte ihm die Alte das Gold, das gestern in allen Winkeln ihrer Hütte herumgerollt war, und von dem nicht das kleinste Stück fehlte.

Peire rächte sich für diesen Schimpf, indem er den ganzen Inhalt des Korbes dem kleinen Boten schenkte. Es hatte ihn aber so tief gekränkt und gedemüthigt, daß in der That ein Fieber bei ihm ausbrach und er mehrere Tage das Haus nicht verlassen konnte.

Zu dieser Zeit empfing er den Besuch eines Mönches, der im Lande auf und ab bekannt und überall gern gesehen war, da er mit dem Geschäft des Terminirens für sein Kloster noch ein einträglicheres und menschenfreundlicheres verband. Er suchte nämlich, was er selbst durch sein Gelübde verscherzt hatte, anderen Kindern Gottes zuzuwenden, indem er adeligen Jungfrauen zu Männern und eheſcheuen Junggesellen zu Gattinnen verhalf. Da ihn sein geistliches Vagantenthum von Burg zu Burg, von Rittersitz zu Edelhof führte, waren ihm alle mannbaren Töchter von sechszehn bis zu sechsunddreißig Jahren bekannt, wie auch die ledigen Candidaten des anderen Geschlechts, und in seinem wohlmeinenden alten Kopf führte er gleichsam Buch über diese

Geschäfte, indem er zwei Listen, einander gegenüber geordnet, beständig vor seinem inneren Auge hatte, wie nach seinem weltklugen Dafürhalten die Jungfrauen und Junggesellen am füglichsten sich paaren sollten.

In diesem Register nun stand seit einiger Zeit der junge Herr von Maensac obenan und ihm gegenüber auf dem Ehrenplatze unter den Fräuleins eine gewisse Germonde von Lomagne, die Erbtochter eines alten, ehrenfesten Hauses, des einzigen, das Peire bei seinem Umritt in der Nachbarschaft geflissentlich übergangen hatte. Er wußte nämlich, daß sein Bruder Austorc dort ein gern gesehener Gast sei, und wollte, ihrer Verabredung gemäß, nicht daran erinnern, daß es einst noch einen zweiten Troubadour gleichen Namens gegeben hatte.

Als nun der Mönch ihn in schwerer Mißlaune, von seinem Fieber kaum genesen, auf dem einsamen Krankenzimmer antraf und sogleich mit seinem Universalmittel gegen alle krankhaften Anfechtungen des jungen Blutes herausrückte, auch die schöne Germonde in allen Tonarten pries als einen Ausbund ihres Geschlechts, wies ihn der düstere junge Hagestolz zuerst heftig ab, indem er von seinem Bruder zu reden anfing. Der Mönch aber beruhigte ihn sofort: Austorc sei längst aus Lomagne weggeritten und werde sich schwerlich je wieder dort einfinden, da er inzwischen in Narbonne eine ansehnliche Stellung erlangt und seinen Sinn auf eine Gräfin von Poitiers gerichtet habe. Dessenungeachtet blieb Peire scheinbar taub für alles Zureden des Vermittlers. Sobald aber Dieser achselzuckend sich entfernt hatte, fuhr es ihm durch den Kopf, dies sei vielleicht die beste und sicherste Art, die Verzauberung, in die ihn das Landkind verstrickt, abzuschütteln und von der ziellosen Narrheit zu genesen. Zugleich dünkte es ihn wohlgethan, der Viernetta zu beweisen, welch ein thörichtes Gänschen sie gewesen, da sie ihren hochgeborenen Liebhaber so verstockt und rauh von sich gewiesen, und wenn sie ihn zur Seite einer schönen Braut den Weg am Flusse hinsprengen und die Geigen und Flöten aus dem hochzeitlichen Schlosse herüberklingen höre, werde sie nach-

träglich doch wohl etwas wie Reue und Sehnsucht anwandeln.

Um diesen löblichen Vorsatz nicht wieder durch ein zufälliges Begegnen mit ihr zum Wanken zu bringen, ritt er gleich am nächsten Tage nach dem Schloß des Herrn von Lomagne hinüber, wurde dort von Vater und Mutter und dem schönen Fräulein selbst so artig empfangen, daß nicht einmal ein Wort über seine frühere Vernachlässigung fiel, und nicht so viel Tage, als er bei seiner Hirtin verloren, waren ins Land gegangen, als schon die Verlöbniß zu Stande kam und auf Peire's Dringen die Hochzeit auf den nächsten Sonntag über drei Wochen festgesetzt wurde.

Zu solcher Eile bewog den Bräutigam nicht sowohl die Ungeduld einer übergroßen Liebe, die er etwa zu seiner Braut gefaßt hatte, als vielmehr einzig und allein die Rücksicht, daß in der dritten Woche das alljährliche Wiedersehen mit seinem lieben Bruder bevorstand, den er doch bei seiner Feier nicht entbehren wollte. Er hatte seitdem nichts wieder von ihm selbst vernommen, rechnete aber so sicher auf sein Kommen, daß er es nicht für nöthig fand, ihm durch einen Boten, der ihn von Ort zu Ort hätte suchen müssen, die Nachricht von seiner Verlobung und die Einladung zur Hochzeit nachzuschicken.

Die Zeit, die noch dazwischenlag, verging ihm durchaus nicht so schleichend und ungeduldig wie sonst einem Liebenden, der den Tag der Erfüllung all seiner Wünsche kaum erwarten kann. Vielmehr sah er mit wachsender Angst einen Abend nach dem anderen herandämmern und wieder einen Markstein auf dem Leidenswege verschwinden, den zu durchwandern er sich selbst verdammt hatte. Nicht daß seine Braut ihm unlieblich erschienen oder ihre Eltern nicht Alles gethan hätten, ihm ihre Genugthuung über seine Wahl zu bezeigen. Obwohl aber Alles so beschaffen war, selbst anspruchsvolleren Wünschen zu genügen, nistete und nagte doch ein brennender Unmuth in seiner Seele.

Denn das wohlgeborene und wohlerzogene schöne Fräulein, das sogar, wie wir heute sagen würden, einige literarische

Bildung besaß, da sie etliche Namen und Dichtungen der gefeiertsten Troubadours kannte, vermochte das Bild des wildaufgewachsenen Liebchens nicht aus seinem Herzen zu verdrängen. Während ihm jedes flinke Wort, das von den Lippen der braunen Viernetta erklang, so kostbar schien, als ob sie das arme Kind im Märchen wäre, dem Perlen und Edelsteine aus dem Munde fielen, sobald es ihn zum Sprechen öffnete, schien ihm das Zierlichste, was seine Braut vorbrachte, nicht besser als geschliffene Kiesel oder vergoldete Scheidemünze. Das schöne junge Geschöpf merkte bald, daß sein Freier zuweilen an ihrer Seite in eine böse Zerstreutheit versank, und wenn er daraus geweckt wurde, ihr wie einer völlig fremden Person ins Gesicht starrte. Sie selbst schien zu Anfang nicht allzu froh über diese glänzende Bewerbung gewesen zu sein, nachher aber den besten Willen gefaßt zu haben, ihren Verlobten liebzugewinnen. Da er es ihr nun so unbillig erschwerte, fiel sie gleichfalls in ihre alte kühle Scheu und Unfreude zurück, und so konnte das junge Paar oft halbe Stunden lang so steif und stumm wie zwei geschnitzte Heiligenfiguren am Portale der Kirche nebeneinander sitzen, da es Herrn Peire kaum beim Kommen oder Gehen einfiel, daß er das Recht und sogar die Pflicht erlangt, dieses schöne Mädchenbild zu küssen, ohne daß ein tugendhafter Hirtenstab sich dazwischen drängen durfte.

Das Härteste däuchte ihn aber, daß er in der Nähe seiner Erwählten nie die leiseste Versuchung spürte, den Pact mit seinem Bruder zu umgehen und sein Liebesglück und die Schönheit und Tugend seiner Braut in heimlichen Versen zu verherrlichen. Die Stelle in seinem Inneren, wo ein klingender Quell aufsprudelte, sobald er nur von fern Viernetta's Kopftüchlein hatte flattern oder gar nur den Schweif des guten Esparviers im Grase hin und her wedeln sehen, schien urplötzlich für immer eingetrocknet und mit Nesseln und Dornen überwuchert zu sein.

Doch zeigte er, als wenige Tage vor der Hochzeit sein Bruder Austorc wieder in der alten Burg sich einfand, dem Heimgekehrten ein fröhlich Gesicht, das auch nur zur Hälfte

erheuchelt war, da das Wiedersehen ihm seit langer Zeit den ersten warmen Sonnenschein ins Herz leuchten ließ. Auch Austorc, auf dessen Stirn eine trübe Falte sich eingegraben hatte, war sichtlich von Freude bewegt, als er den Bruder umarmte. Er kam in einem stattlichen Aufzuge auf einem Prachtpferde angeritten, da er von jeher auf Glanz der Erscheinung viel gehalten hatte, und erwiderte auf die Frage nach seinen Umständen, daß er alle Ursache habe, mit denselben zufrieden zu sein. Nun denn, versetzte Peire mit erzwungenem Lächeln, so ist der Handel uns Beiden nach Wunsch gediehen. Und er erzählte, daß er in dreien Tagen Hochzeit machen wolle und nur auf den Bruder dazu gewartet habe. Dieser wünschte ihm mit aufrichtiger Freude Glück; als er aber nach dem Namen der Braut fragte und vernahm, Germonde von Lomagne werde in Schloß Maensac als Herrin einziehen, erblaßte er plötzlich und mühte sich umsonst, seine Erschütterung zu beherrschen, indem er zugleich verworrene Entschuldigungen stammelte, daß er an der Feier nicht theilnehmen könne, da ihn ein festes Versprechen schon am nächsten Tage wieder zu scheiden zwinge. Er täuschte aber das Auge des Bruders nicht, der nicht eher ruhte, bis er den wahren Grund dieser plötzlichen Unstäte erfahren hatte. Er könne unmöglich den Zuschauer machen, gestand der peinlich Befragte, wenn ein Anderer, und wäre es auch sein liebster Bruder, ein Weib heimführte, das er selbst vergebens umworben, aber noch immer nicht verschmerzt habe. Und nun erzählte er, daß er etliche Monate lang dem Fräulein von Lomagne aufs Inständigste den Hof gemacht, auch ihre Neigung gewonnen habe, vom Vater aber, der sein einziges Kind keinem hab- und hauslosen höfischen Sänger geben wollen, entschieden und ohne jede Hoffnung abgewiesen worden sei.

Dies hörte Peire in tiefen Gedanken mit an, ohne sogleich etwas zu erwidern. Auch als sein Bruder eifrig betheuerte, er gönne ihm von Herzen das Glück, das ihm selbst versagt geblieben, und werde vielleicht übers Jahr so völlig geheilt sein, daß es ihn kein Herzblut mehr kosten würde,

seiner Schwägerin die Hand zu reichen und ihren Erstgeborenen auf den Knieen zu schaukeln, verharrte der Jüngere noch immer in seinem Brüten. Endlich aber, statt hiervon weiter zu reden, that er ganz aus dem Blauen die Frage, wie Austorc es mit seiner Sängerschaft ergangen sei, und ob er in dieser nicht Trost und Ersatz für die verlorene Hoffnung gefunden habe. O Bruder, versetzte Austorc, Gesang ist wie ein Putz, in welchem ein wohlbekleideter Mensch sich gefallen mag, der aber zum Hohne wird, wenn man der nothdürftigsten Gewande entbehrt. Ich kam mir in meiner Blöße so armselig vor, daß ich mich am liebsten in die Erde verkrochen hätte, statt mich an Höfen zu zeigen und den Kunstreichen zu spielen, da es mir an der Nothdurft meiner armen Seele gebrach. Wäre ich nicht zum Grafen von Narbonne gerathen, der unseren Vater gekannt und hoch gehalten und auch von unserem früheren Singen wußte, wer weiß, welch ein Ende es noch genommen hätte. Nun hat man mich dort gefüttert, gekleidet und geehrt, immer in Hoffnung, daß die Zeit der Stummheit ein Ende nehmen werde. Auch habe ich das verrostete Saitenspiel jüngst wieder hervorgesucht, um es zu probiren, bin aber erschrocken, wie rauh und unhold es klingt, und Gott mag wissen, ob ich ihm noch jemals wieder einen vollen Ton entlocke. Dies aber soll dir dein junges Glück nicht trüben, Bruderherz. Laß mich ziehen und grüß mir die Frau Schwägerin und sag ihr nicht, daß ich dir Einiges vorgewinselt habe. Das Loos hat über uns entschieden, nun muß Jeder das Seine hinnehmen.

Bruder, sagte Peire und hielt ihn am Arme fest, und wenn das Loos nun ein blinder dummer Spuk oder ein boshafter Teufel gewesen wäre, der in den ehrlichen alten Hund gefahren, um uns beide zum Narren zu halten? Was unter redlichen Kaufleuten und Geschäftsfreunden geschieht, daß ein Handel, der beide Theile reut, rückgängig gemacht wird, das sollte unter Brüdern nicht möglich werden? — Da sah ihn Austorc betroffen an. Peire aber fuhr fort und setzte ihm auseinander, daß er selbst zum seßhaften Burgherrn so wenig tauge, wie Austorc am fahrenden Poetenthum bisher Ge-

schmack gefunden und daß er ihm einen ehrlichen Handel anbiete: er wolle ihm seinen Gesang wieder abkaufen gegen Schloß und Herrschaft Maensac nebst allen Steuern, Gaben und Vortheilen, die daran hingen.

O Bruder, seufzte der Aeltere, was ist mir jetzt die Burg unserer Väter? Eine Nuß, aus der man den Kern herausgebrochen, da ich als ein lediger Mann hier meine öden Tage zubringen soll. Du aber, wie du magst denken, wenn du die Herrschaft verloren, die Braut zu behalten, die man, wie ich dir ja gesagt, keinem Landfahrer gönnen will?

Hierauf umarmte Peire seinen Bruder lachend und bat ihn, er möge dies seine Sorge sein lassen, überhaupt sich alles weiteren Nachdenkens entschlagen und nur geloben, die nächsten drei Tage noch auf der Burg auszuharren. Als Austorc sich dem gefügt, verging den Brüdern der Rest des Tages in großer Herzlichkeit bei einem guten Trunk und traulichen Gesprächen.

Am anderen Morgen aber, da der Aeltere sich spät erhob und nach dem Hausherrn fragte, erfuhr er, daß Peire schon früh hinweggeritten sei. Doch hatte er Niemand gesagt, wohin. Er kam aber diesen ganzen Tag nicht wieder, denn der Weg nach Lomagne war eine halbe Tagereise weit, und er hatte dort die Braut abzuholen, die sich mit Eltern und Brautjungfern, Knechten und Mägden und der ganzen Ausstattung nicht so im Handumdrehen aufs Pferd setzen ließ.

Ehe es aber so weit kam, wollte der Bräutigam noch einmal die Herzen prüfen. Er nahm eine verlegene Miene an und erzählte mit niedergeschlagenen Augen seinen Schwiegereltern in Gegenwart ihrer Tochter, daß sein Bruder zur Hochzeit gekommen und ihn daran erinnert habe, wie sie durch einen brüderlichen Vertrag sich verbunden, abwechselnd Jahr um Jahr sich den Besitz der Burg wieder abzutreten. Es sei ihm dies ganz aus dem Gedächtniß geschwunden und er nun genöthigt, seine junge Frau gleich nach der Hochzeit mit auf die Wanderung zu nehmen, was ihr aber hoffentlich nicht unlieb sein werde, da es die lustigste Lebensart von der Welt und für junge Leute ersprießlicher sei, als

von Anfang an in dem gleichen alten Familiensitz zu hocken.

Er sah an der Wirkung dieser Rede, sowohl auf die Eltern als auf seine Verlobte, daß es allen Theilen weit mehr um das Schloß und die Herrschaft Maensac, als um den Besitzer derselben zu thun sei, ja an den Thränen, die schon im Begriff waren, aus Germonde's blauen Augen vorzubrechen, daß Diese, selbst wenn Alles gleich gestanden, dem früheren Bewerber bei Weitem den Vorzug gegeben hätte und jetzt dem bitteren Gedanken nachhing, Austorc abgewiesen zu haben, ohne dadurch zu einer standesgemäßen Versorgung gelangt zu sein. Da dies Alles war, was Peire zu wissen begehrte, ließ er die betroffene Familie nicht lange in der peinlichen Lage, sondern erklärte mit lachendem Munde, es sei Alles nur ein Scherz gewesen, Maensac werde hinfort nicht mehr den Herrn wechseln und jedenfalls die schöne Germonde nur des Schloßherrn Gattin werden, da sie viel zu gut und kostbar sei für einen singenden Vaganten, der nicht habe, wo er sein Haupt hinlege.

Was hierauf folgte, ist so leicht zu errathen, daß es mit wenigen Worten berichtet werden mag. Als der schimmernde Hochzeitszug der Burg sich nahte, wo Austorc einsam zwischen Bangen und Hoffen zurückgeblieben war, gedachte Dieser noch im letzten Augenblick sich davonzuschleichen. Aber gerade an der Schwelle des Thors stieß er auf die festliche Cavalcade und mußte nun stehen bleiben und sich geberden, als sei er zum Empfang des jungen Paares ihm so weit entgegengekommen. Peire aber sprang alsbald aus dem Sattel, führte das Pferd, das die Verlobte trug, dem Bruder entgegen und sagte so laut, daß Alle es vernehmen konnten: Hier, lieber Bruder, bringe ich dir deine liebe Braut, bei der ich nur den Freiwerber für dich gemacht. Denn da du nun für alle Zeit der einzige erbgesessene Herr von Maensac sein wirst, die schöne Blume dieses Landes aber nur blühen kann, wenn sie in fester Erde eingepflanzt und von einem dauerhaften Sonnenschein erwärmt wird, so hast du allein dieses Glück verdient, welches ich dir aus brüderlichem Herzen

gönne, nur bittend, daß ihr in der Halle unserer Väter ein warmes Plätzchen offen halten wollt, wenn ein umgetriebener Landstreicher einmal danach verlangt, an eurem Herde sich die Hände und das Herz zu wärmen.

Wir schweigen von dem frohen Aufsehen und Tumult, dem Lachen und Weinen, Kopfschütteln und Umhalsen, das diese Worte hervorriefen. Als der Sturm sich aber ein wenig gelegt hatte, sah man, daß er nichts in Verwirrung gebracht, vielmehr Alles an seinen richtigen Platz gerückt hatte. Und so wurde unverzüglich, und ohne daß von irgend einer Seite Einsprache geschehen, die Trauung in der Schloßkapelle vollzogen, und als Peire bei der hochzeitlichen Tafel der Neuvermählten gegenüberfaß, statt, wie sie noch gestern gedacht, an seiner Seite, grüßte ihn über den Rücken des gebratenen Pfauen hinüber ihr Blick so holdselig und warm, wie er sich's aus der ganzen Brautzeit nicht entsinnen konnte.

Er war auch selbst so guter Dinge wie lange nicht, trank mit Maßen von dem süßen Hochzeitswein, plauderte aber unaufhörlich, als wäre er in einem frühzeitigen Rausch befangen, und trug zum Nachtisch ein Brautlied vor, das er auf das Glück des jungen Paares erst über Tische gedichtet hatte, wozu die Musikanten nach jeder Strophe einen lieblichen Refrain geigten. Als dann aber die Tafel aufgehoben war und der Tanz beginnen sollte, stahl er sich nach einem flüchtigen Händedruck von dem glückseligen Bruder fort, winkte einen der Knechte herbei, dem er einen heimlichen Auftrag gab, und wandelte dann, nichts mit hinwegnehmend als einen Beutel mit Gold, so viel vorm Jahre Austore davongetragen, in den dämmernden Abend hinein, ohne jeden Kummer, daß er diese Stätten, die ihn als Herrn gesehen, hinfort nur als Gast wieder betreten sollte.

Auch besann er sich keinen Augenblick, wohin er seine Schritte wenden sollte. Da er zu Mittag den Brautzug nach dem Schlosse geführt hatte, war er an einem mageren Grasanger vorbeigekommen, fernab von den guten Weideplätzen des Dorfes. Hier stand unfern von der Straße eine uralte Kapelle, die das Galgenkapellchen hieß, weil der Weg

nach dem Richtplatz an ihr vorüberführte. Hatte man nun einen Armensünder abgethan und kehrte von der Execution zurück, so pflegte man hier bei dem Heiligthum anzuhalten und ein paar stille Vaterunser für die Seele des soeben Gerichteten zu beten. Um dieses schlichte Gotteshäuschen herum hatte Peire die Schafe seiner geliebten Hirtin weiden sehen, ihren Schäferkarren aber und sie selbst konnte er nicht erspähen und vermuthete nur, daß sie sich hinter dem wilden Lorbeerbusch, der den Rücken der Kapelle überwucherte, verborgen hielt, um den Zug zu sehen, ohne sich selber sehen zu lassen. Auch war ein Laut von daher gedrungen, wie eines knurrenden Hundes, dem man das Maul zuhält, um ihn still zu machen. Desto lauter hatten die Schafe, die mit sichtbarem Mißvergnügen das saure Gras abnagten, die prachtvollen Menschen und Pferde angeblökt.

Nun sank die Nacht schon herein, und im nahen Busch fing eine Nachtigall an so weich und schmachtend zu schlagen, daß dem einsamen Ritter das Herz vor Sehnsucht und stiller Wonne schwoll. Zugleich aber war es ihm nicht ganz geheuer dabei, daß er jetzt vor das schlichte Kind hintreten und es auf Tod und Leben befragen sollte, wie es zu ihm gesinnt sei. Denn es stand ihm in seinen Gedanken so hoch wie das vornehmste Edelfräulein, und viel weniger hatte er sich vor einem Korb gefürchtet, als er bei der schönen Germonde sein Gewerbe anbrachte, denn jetzt, da er Hand und Herz der Hirtin anzubieten kam. Wie er aber dem Kapellchen ganz nahe gekommen war, sah er Viernetta auf der kleinen Bank davor eingeschlafen, und sie schien ihm jetzt, obwohl er von all den hochzeitlich geschmückten Damen kam, noch tausendmal lieblicher als je zuvor. Sie hatte ein Stück schwarzes Brod in der Hand, in welches sie eben eingebissen zu haben schien, ehe sie, von kummervollen Gedanken abgelenkt, darüber einschlief. Denn auf ihren bräunlichen Wangen schimmerte es wie ein leichter Thau, und im Schlaf erschütterte dann und wann ein Schluchzen ihre junge Brust, und das Hemd, das sie verhüllte, schien naß geweint. Esparviers hatte sich wedelnd herangeschlichen, als ob er seinen wohlbekannten alten

Freund fragen wollte, was der Herrin denn so das Herz abdrücke. Der aber betrachtete gerührt das gute Wesen und wagte nicht gleich, sie zu wecken. Als er sich aber sacht neben sie auf die Bank setzte, fuhr sie erschrocken auf und wollte, da sie ihn erkannte, hinwegeilen. Er hielt sie aber sanft und nöthigte sie, wieder neben ihm niederzusitzen, worauf eine gute Weile Keines ein Wort sprach. Er sah wohl, daß ihre Augen trübe waren, und ihre alte Munterkeit hatte sie ganz verlassen.

Herr, sagte sie endlich, was suchet Ihr hier außen?

Meine Frau! versetzte er.

Da müßt Ihr ins Hochzeitshaus zurückkehren.

Das will ich auch, Viernetta. Du aber sollst mich begleiten; denn es ist kein Hochzeitshaus, worin die Braut fehlt.

Herr, sie ist droben auf dem Schloß und wird Euch vermissen.

Nein, Kind, sie ist hier beim Galgenkapellchen, und ich merke freilich, daß sie mich ein wenig vermißt hat, da ihre Augen noch roth sind vom Weinen.

Ihr spottet meiner, sagte die Hirtin, das Gesicht ganz in Gluth getaucht, und stand hastig auf. Komm, Esparviers, hier ist nicht unseres Bleibens. Man verfolgt uns selbst an diesem armen Ort.

Und wird Euch bis ans Ende der Welt verfolgen, wenn ihr nicht stille haltet und dem Sausewind erlaubt, Euch die Wange zu streicheln. So wahr mir Gott helfe, Viernetta, ich bin hier, um dich zu fragen, ob du mich zum Manne willst!

Sie blitzte ihn zornig an. Denkt, was Ihr vor wenig Stunden eine Andere gefragt habt, sagte sie. Lasset mich gehen!

Er lachte übermüthig und haschte ihre Hand. Die Andere hat mich nicht gewollt, sagte er, weil mein Bruder ihr lieber war. Wirst du nun einem armen Verstoßenen, der Hab' und Haus verloren hat, deine Thür weisen, oder willst ihm aus christlichem Erbarmen einen Unterschlupf

gönnen in deinem Herzen und deine Hirtenstreu mit ihm theilen?

Sie war todtenbleich geworden und stand sprachlos vor ihm. Auch hatte sie nicht Zeit sich auf eine Antwort zu besinnen, denn eben jetzt kam der Abt des nahen Cistercienserklosters, der die Trauung des Herrn Austorc mit der schönen Germonde vollzogen, auf seinem kleinen Pferdchen dahergetrabt, einen Knaben hinter sich auf der Kruppe, der ihm als Ministrant gedient hatte. Er pflegte von allen Hochzeiten sich zu entfernen, sobald die Musik den ersten Reigen zu spielen begann. Nun war er sehr erstaunt, sich plötzlich anrufen zu hören, und noch mehr, als er Herrn Peire erkannte, der, das ländliche Mädchen an der Hand, vor der Kapelle stehend also zu ihm sagte:

Hochwürdiger Herr, ich bitte Euch, daß Ihr, eh' Ihr weiterreitet, noch ein anderes junges Paar zusammengebt: mich den jüngeren Herrn von Maensac, einen fahrenden Poeten seines Zeichens, und dies Euch wohlbekannte Mägdlein, dem Ihr oft genug die Beichte abgenommen habt, um zu wissen, daß sie eines weit besseren Mannes werth wäre. Da nun aber keiner zur Stelle ist und gegenwärtiger Peire von Maensac sie so herzlich liebt, wie er von ihr wiedergeliebt wird, so waltet Eures heiligen Amtes und macht aus uns Zweien eine Creatur und sprechet Euren Segen über uns. Amen!

Der Abt, der anfangs glaubte, Herr Peire rede in der Weinlaune und wolle seiner Vermittelung sich zu unehrbarer Posse bedienen, suchte Ausflüchte, die jedoch der Liebende mit festem Betragen zu Schanden machte. Der kleine geistliche Knabe und ein Dorfmädchen, das zufällig des Weges kam, mußten als Zeugen dienen, und so wurde vor dem hölzernen Bilde des Gekreuzigten in dem Galgenkapellchen der edle Herr von Maensac mit seiner Schäferin, wie sie ging und stand, unauflöslich verbunden.

Ich dank' Euch, hochwürdiger Herr, sagte der junge Ehemann, nachdem er seine Braut umarmt und dem Abt die Hand geküßt hatte. Und hier habt Ihr eine Gabe für die

Armen Eures Klosters, so gut ein fahrender Mann es hat und vermag. Jetzt aber wollen wir uns noch einen anderen Segen holen.

Er beschenkte auch den Knaben und Viernetta's Brautjungfer, der Diese die Sorge für ihre Heerde übertrug, nahm dann seine junge Frau unter den Arm und wanderte mit ihr über die Wiesen und durch den Wald dem Häuschen zu, das Viernetta's Mutter bewohnte. Als sie aber dort eintraten, fanden sie die alte Frau vor einem Tische stehend, auf dem ein reiches Mahl aufgetragen war in silbernen Schüsseln, von Kerzen erleuchtet, die in silbernen Armleuchtern brannten. Dies Alles hatte der Diener auf Peire's Befehl, heimlich nach der Hütte geschafft und der Alten kein Wort dazu sagen dürfen, so daß diese noch von ihrem Staunen sich nicht hatte erholen können. Wie nun das junge Paar bei ihr eintrat und sie Alles begriff, wurde sie durch das unverhoffte Glück ihres Kindes völlig verjüngt und floß unerschöpflich von munteren Reden über, während die Tochter ihren Mutterwitz plötzlich eingebüßt zu haben schien. Auch war die junge Frau kaum zu bewegen, etwas von den Speisen anzurühren oder aus einem Becher zu nippen, während die Mutter ihrem Eidam zu beweisen suchte, daß sie sich wohl auf Lebensart verstände, wenn sie ihn auch bei seinem ersten Besuch so unhöflich abgewiesen. Also blieben die Drei einträchtig beisammen, bis es nahe an Mitternacht ging. Dann stand Herr Peire auf, und die Alte fragte, wo sie denn zu nächtigen gedächten; in der Hütte sei schwerlich ein schickliches Brautbett zu rüsten.

Wir gehen nach Hause, versetzte Peire lachend. Meine liebe Frau hat ja ein eigenes Dach, unter dem wird wohl auch Platz für ihren Gatten sein.

Damit verabschiedete er sich von der Schwiegermutter, umfaßte seine Liebste und wandelte mit ihr zum Dorf hinaus unter allerlei halblauten, scherzenden Reden, auf welche sie die Antwort schuldig blieb. Die Sterne flackerten hoch am Himmel wie hunderttausend Hochzeitsfackeln, und der Wind, der über das schlafende Land hinstrich, harfte ein Brautlied

in den hohen Wipfeln. Horch! sagte Peire, klingt es nicht lustiger und feierlicher als alle Flöten und Geigen auf Schloß Maensac? — Sie aber schwieg und drückte sich zitternd an ihn. Dann verbrachten sie die Nacht in dem Schäferkarren, der einsam auf dem Hügel stehen geblieben war; denn selbst der treue Esparviers konnte sie dort nicht bewillkommnen, da er die Heerde nicht verlassen hatte. Sie wohnten aber in dem engen Häuschen drei Tage und drei Nächte, und es däuchte ihnen, als ob sie es mit keinem Schlosse vertauschen möchten. Als dann eine andere Hirtin gefunden war, zog Peire mit seinem jungen Weibe, das nun die Sprache und das Lachen und ihren Gesang wiedergefunden hatte, aus der Gegend hinweg, wo nach und nach seine Heirath ruchbar geworden war und Neugierige kamen, das seltsame Schäferglück zu begaffen. So lange der Sommer noch währte, dachte er nicht daran, sich irgendwo seßhaft zu machen. Er wollte seiner Frau Liebsten, die nie über das nächste Weideland hinausgekommen war, erst ein Stück Welt zeigen, und so ward er der Erfinder der sogenannten Hochzeitsreise, die dazumal noch durchaus nicht im Brauche war. Er war dabei so guter Dinge, daß er fast immer im Wandern dichtete und sang. Die Schlösser der Vornehmen aber vermied er, hielt sich dafür in den Herbergen, wenn er gute Gesellen dort traf, nicht für zu kostbar, ihnen ein Lied zum Besten zu geben, das neueste, das ihm unterwegs eingefallen war, und erwarb sich überall große Gunst. Damit aber auch Viernetta ihre Kunst zeigen könne, hatte er ein paar Gesätzlein gedichtet, bei denen sie die zweite Stimme sang und den Refrain dazwischen, der in nichts Anderem als in Vogelstimmen bestand. Das klang nun folgendermaßen:

Wenn Busch und Hain von Liedern klingt,
Tiriwitt! Kuku! Tirili!
Die Nachtigall im Flieder singt,
Tjo tjo! Ziküh! Ziküh!
Wer da noch hockt und Grillen fängt,
Sein Hütlein nicht ins Blaue schwenkt,
Der ist ein Narr, daß Gott erbarm'!
Die Drossel spottet: Narr! wie arm!

Der Häher höhnt ihn spät und früh:
Hehe! Tiriwitt! Ziküh!

Ich ging des Morgens durch den Hain,
Tiriwitt! Kuku! Tirili!
Da saß und sang ein Mägdelein,
Tjo tjo! Ziküh! Ziküh!
Ich frug sie: Holde Schäferin,
Bist du mir gut, wie ich dir bin? —
Und sie: Du Narr, daß Gott erbarm'!
Bist mir zu schlecht, bist mir zu arm,
Die Drossel spottet spät und früh —
Hoho! Tiriwitt! Ziküh!

Da rief ich einen Priester an:
Tiriwitt! Kuku! Tirili!
O hilf mir, heil'ger Gottesmann!
Tjo tjo! Ziküh! Ziküh!
Er sprach: Du Narr, daß Gott erbarm'!
Nimm flugs das Mägdlein in den Arm,
Mein Segen macht aus euch ein Paar,
Und Niemand spottet mehr! Du Narr;
Nun herze sie so spät wie früh!
Hehe! Tiriwitt! Ziküh!

In diesem harmlosen Schelmenliedchen haben wir zugleich eine Probe gegeben von Herrn Peire's Dichtungsart, mit welcher er sich die Gunst der guten Bürger und kleinen Leute eroberte, so daß seine Reise durch das Land ihm so viel Freuden und Ehren brachte, wie er als ein höfischer Sänger zuvor nie erlangt hatte. Als aber der Winter kam und sein Weib überdies nicht mehr so leichtfüßig neben ihm her schritt, auch das Reisegeld auf die Neige zu gehen drohte, miethete er mit dem Reste seiner Barschaft ein Häuschen in einer kleinen Stadt und sandte der Schwiegermutter Botschaft, daß sie kommen und Tochter und Enkelkind pflegen möge. Er selbst begann wieder beim Adel des Landes als richtiger Troubadour zu erscheinen, der um der wunderlichen Abenteuer willen, die von ihm verlauteten, eher besser als übler aufgenommen wurde. Denn viele von den Edeldamen, Gräfinnen und Vizgräfinnen sahen es als eine Ehrensache an, den edlen Herrn von Maensac seiner niedrigen Gefährtin ab-

spenstig zu machen. Nun ließ sich Peire zwar alle Gunst und zuvorkommende Güte wohl gefallen, zeigte sich dankbar dafür, indem er im besten Stil der Courtoisie Canzonen dichtete, die den schönen Frauen alles Süße und Ehrerbietige nachsagten, hütete sich aber wohl, sich mit seinem Herzen und seiner Person in eines der Netze verlocken zu lassen, die ihm zahlreich gestellt wurden. Vielmehr, sobald der Frühling wiederkam, verschwand er plötzlich, auch wo ihm am sanftesten gebettet war, und erschien in dem bescheidenen Hause seiner Viernetta, der er die reichen Gaben seiner vornehmen Gönner in den Schooß schüttete. Er wußte, daß sie ihn immer in gleicher Lieb' und Treue erwartete und die Kinder, die sie ihm geboren, so wachsam behütete, wie vor Zeiten die Schafe auf ihrer heimathlichen Flur. Und als er endlich in hohen Jahren starb und seine alte Frau ihm die Augen zudrückte, lag ein lächelnder Frieden auf seinem Gesicht, zum Zeugniß dafür, daß er es lebenslang nicht bereut hatte, ein ritterliches Schloß und eine stolze Braut hingegeben zu haben, um ein treues Herz und einen freien Gesang dafür einzutauschen.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Frau von F.	1
Die talentvolle Mutter	52
Romulusenkel	99
Die Hexe vom Corso	170
Der lahme Engel	242
Die Rache der Vizgräfin	287
Der verkaufte Gesang	323

PT
2356
A1
1889
Bd.17

Heyse, Paul Johann Ludwig von
Gesammelte Werke

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY